H. Lm. Coudillac

6963

Des Herrn
Abts von Condillac

Mitglieds der Akademien von Paris, Berlin, Parma und Lion, auch ehemaligen Hofmeisters Sr. Königlichen Hoheit des jetzt regierenden Herzogs von Parma.

Geschichte
der ältern und neuern
Zeiten.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Neunter Band.

Mit Röm. Kaiſerl. allergnädigſter Freyheit.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen.
1782.

G. m. 124

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Zehntes Buch.

I. Kapitel.

Von den vornehmsten europäischen Staaten seit Karl dem VII, bis zum Tode Kaiser Marmilians des I. Seite: 1

II. Kapitel.

Von den Päpsten im funfzehnten Jahrhunderte, und von dem Ursprunge des Lutherthums in dem sechzehnten. 60

III. Kapitel.

Von England unter Heinrich dem VII. und Heinrich dem VIII, bis zum Tode Maximilians. 77

IV. Kapitel.

Betrachtungen über Europa zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und gelegenheitlich über die Wirkungen der Handlung. 97

Eilftes Buch.

I. Kapitel.

Von den vornehmsten europäischen Staaten seit der Gelangung Karls des V zum Reiche, bis zur Kirchenversammlung zu Trient. 116

Inhalt.

II. Kapitel.

Von dem Lutherthum um die Zeit der Kirchenversamm-
lung zu Trient. 169

III. Kapitel.

Von der Eröffnung der Kirchenversammlung zu
Trient, bis zum Tode Heinrichs des II, Kön-
ges von Frankreich. 180

IV. Kapitel.

Von den vornehmsten europäischen Mächten während
der Regierung Franz des II, Königs von Frank-
reich. 214

V. Kapitel.

Von den vornehmsten europäischen Mächten, von dem
Regierungsantritte der Elisabeth in England, bis
zum Frieden von Vervins. 259

Zwölftes Buch.

I. Kapitel.

Von Heinrich dem IV bis zum Frieden von Ver-
vins. 370

II. Kapitel.

Von Heinrich dem IV. seit dem Frieden von Vervins
bis zu seinem Tode. 435

Geschichte
der neuern Zeiten.

Zehntes Buch.

I. Kapitel.

Von den vornehmsten europäischen Staaten seit Karl dem VII, bis zum Tode Kaiser Maximilians des I.

Ich habe nichts von Friederich dem III gemeldet, weil die Thaten dieses schwachen, trägen und geizigen Fürsten wenigen Einfluß auf die Geschichte von Europa haben, und unbekannt bleiben können. Er folgte 1440 auf Albrecht den III, und starb 493; und wenn seine Regierung für die Deutschen lang gewesen ist, wird

sie für uns kurz seyn. Dieser Fürst ist der letzte, welcher zu Rom gekrönet worden.

Maximilian, sein Sohn, immer thätig, und oft unruhig, wird uns mehr zu thun geben. Herzhaft, ein Beschützer der Wissenschaften, bis zur Verschwendung freygebig, fruchtbarer in Entwürfen als geschickt in der Ausführung, hat er Hochachtung. Liebe und Tadel verdienet. Unterdessen bin ich nicht gesonnen, ihm in allen seinen Unternehmungen nachzugehen. Da seine Regierung die Epoche ist, wo Europa eine neue Gestalt bekommt, wo die Mächte nach Grundsätzen sich zu verhalten versuchen, und wo ihre Vortheile sich kreutzen, und sich vermengen werden; so werde ich mich inskünftige begnügen an den Fürsten das zu betrachten, was beytragen kann den Auftritt, welcher sich vor uns enthüllen wird, im Ganzen darzustellen. Man könnte mir einwenden, daß ich meinen Plan da einschränke, wo es scheinet, daß ich ihn mehr ausdehnen sollte: denn wir berühren Zeiten, wo die Geschichte für uns wichtiger und lehrreicher wird. Aber jemehr wir auch fortrücken werden, desto verwickelter wird sie; und dennoch habe ich weder die Zeit, noch die Hülfsmittel, noch die nothwendigen Kenntnisse, um die Triebfedern, welche Europa bewegen werden, in ihren kleinen Theilen zu zeigen. Ich fühle meine Unwissenheit, und wenn ich weniger unwissend wäre, würde ich noch mehr fühlen, wie weit dieses Unternehmen meine Kräfte übersteiget. Ich

müßte

müßte oft im finstern herumtappen: ich wendete vergebliche Mühe an, das zu lehren, was ich selbst schlecht weiß, und ich würde nur undeutliche Schilderungen aufstellen. Es wird daher für mich genug seyn, wenn ich meine Leser in Stand setze, die besten Werke, welche wir in dieser Gattung haben, zu lesen, und wenn ich daraus die Hülfe zu schöpfen weiß, deren ich benöthiget bin.

Im Jahr 1477 hatte Maximilian Maria, die Erbinn des Hauses Burgund, Tochter des Karl, und Enklinn Philipps des Schönen, geheurathet. Die Länder dieser Prinzessinn begriffen in sich das Herzogthum Burgund, die Franche Comté und die Niederlande, ausgenommen Utrecht, Ober-Yssel und Gröningen. Da aber der König von Frankreich auf mehrere von ihren Provinzen Ansprüche machte, so konnte Maximilian, welcher keine Hülfe von seinem Vater erhielt, den Krieg nicht mit Fortgang führen; und nachdem er Kaiser geworden, war er eben so wenig im Stande ihn mit Vortheil wieder anzufangen. Seine Nachfolger werden ihre Rechte nicht vergessen; und die Heurath der Maria von Burgund wird mehr als zweyhundert Jahre über die Ursache eines fast beständigen Krieges seyn.

Die Lehnsregierung bekam unter Maximilian eine ordentlichere Gestalt. Dieser Kaiser theilte Deutschland in zehn Kreise, in den Oesterreichischen, Baierischen, Ober- und Niederrheinischen,

Fränkischen, Schwäbischen, Westphälischen, Ober- und Niedersächsischen und Burgundischen. Da aber Burgund keinen Theil vom Reiche mehr machet, zählet man heut zu Tage nur neun Kreise.

Man brachte die innerliche Regierung eines jeden Kreises in Ordnung; man verband sie durch eine Vereinigung, welche dahin zielte, nur einen einigen Körper aus ihnen zu machen; aus einer jeden Provinz abgeordnete Beysitzer, besetzten das kaiserliche Kammergericht, welches die Streitigkeiten untersuchte; und man verbeth alle Feindseligkeiten und Thätilchkeiten, bey Strafe, daß der angreifende Theil als allgemeiner Feind solle behandelt werden. Man errichtete sogar eine immer bestehende Versammlung, um die Nation in der Zwischenzeit der Reichstage vorzustellen, und die wichtigsten Geschäffte zu entscheiden, welche den teutschen Staatskörper betreffen könnten.

Dieser Plan war weise: unterdessen konnte er nicht fest gegründet werden unter Fürsten, welche verachteten vor einem Gerichte Prozeß zu führen, wenn sie glaubten, sie können sich mit den Waffen Recht verschaffen. Es hätte über dieß einer Macht bedürft, welche vermögend gewesen wäre, den Gesetzen Ehrfurcht zu erwerben. Dieses ist, was Deutschland fehlte, und welchem Maximilian nicht hatte abhelfen können: die Zeit wird sein Werk vollenden. Dieser Fürst starb 1519. Wir werden Gelegenheit haben noch einmal von ihm zu reden.

Die

Die Unruhen in England, welche für Frankreich so günstig gewesen waren, dauerten noch lange Zeit nach dem Tode Karls des VII fort. Das Haus York hatte sich des Thrones gegen das Haus Lancaster angemasset; Eduard der IV regierte, und Heinrich der VI war in dem Tower zu London eingesperrt. Margaretha, Tochter Renats von Anjou, und Gemahlinn Heinrichs, lebte voll Anschläge und voll Muth. Diese Heldinn hatte schon zweymal durch ihre Aufführung und ihre Siege ihren Gemahl, welcher in die Hände seiner Feinde gefallen war, befreyet. Endlich schien es, sie könne keine Anschläge mehr entwerfen, als Eduard sich sogar die Grossen abgeneigt machte, welche ihm gedient hatten, und dadurch zu neuen Unruhen Anlaß gab, die sie zu benutzen wußte. Im Jahr 1470 setzte sie Heinrich wieder auf den Thron.

Eduard, zu entfliehen genöthiget, hatte in Holland eine Sicherheit gesucht, von wannen er das folgende Jahr mit der Hülfe zurück kam, welche er von Karln, dem Herzoge von Burgund, seinem Schwager, erhielt. Er bestieg wieder den Thron. Heinrich das zweytemal in den Tower eingekerkert, verlohr darin sehr bald das Leben, und Margaretha, welche gefangen wurde, erhielt 1475 nur ihre Freyheit wieder, nachdem Ludwig der XI, König von Frankreich, für sie funfzigtausend Thaler Lösegeld bezahlte.

Es war von dem Hause von Lancaster nur noch Margaretha von Sommerset und ihr Sohn,

der Graf von Richemond, übrig, welchen sie in ihrer Ehe mit Edmund Tudor gezeuget hatte. Aber die Sommerset waren eine Bastardlinie von Lancaster, und obwohl sie für ehrlich gebohren waren erkläret worden, hatte man ihnen niemals ein Recht zur Krone anerkannt. Da also Eduard keinen Mitwerber mehr hatte, hörten die innerlichen Kriege auf; und nach seinem 1483 erfolgten Tode bestieg Eduard der V den Thron.

In eben diesem Jahre verlohr der neue König, welcher nur zwölf bis dreyzehn Jahre alt war, die Krone sammt dem Leben: und sein Bruder wurde, wie er, der Ehrsucht des Herzogs von Glocester, ihres Vatersbruder, aufgeopfert. Dieser Kronenrauber, welcher während der Regierung seines Bruders, Eduards des IV, seine Maßregeln genommen hatte, ließ sich unter dem Namen Richard der III krönen. Er genoß nicht lang seines Lasters. Ueberzeugt, daß er sich nicht Sicherheit verschaffen konnte, ohne das Blut aller derer zu vergiessen, welche er fürchtete, brachte er den Adel zum Aufstande; und der Graf von Richemond, welcher nach Frankreich entwichen war, erschien an der Spitze der Mißvergnügten, und wurde unter dem Namen Heinrichs des VII, nach einem Siege wobey Richard das Leben verlohr, als König ausgerufen. Auf diese Art endigte sich 1485 die Regierung der Angevinen, oder der Plantageneten, wovon Heinrich der II das Haupt gewesen

sen

sen war, und welche seit mehr als dreyhundert Jahren regieret hatten. Es war von der Nachkommenschaft Eduards des III männlichen Stammes nur ein einziger Prinz übrig, welchen Heinrich der VII einige Jahre hernach umbringen ließ.

Die Erlöschung der Häuser Lancaster und York endigte die innerlichen Kriege, welche seit mehr als dreyßig Jahren währten, und in dieser Zeit lieferten beyde Parteyen, unter den Devisen der rothen und weißen Rose, einander dreyzehn Schlachten, und brachten achtzig Prinzen vom Geblüte, und mehr als eilfhunderttausend Menschen um das Leben. Im Jahr 1453 trieb Karl der VII, König von Frankreich, die Engländer gänzlich aus seinem Reiche. Weil sie seit dieser Zeit immer unter sich Uneinigkeiten hatten, waren sie nicht mehr zu fürchten; und der König, welcher so viele Provinzen mit der Krone wieder vereiniget hatte, war um so mächtiger, als der Parteygeist nach und nach während des langen Kriegs erloschen war, welcher alle Franzosen wider den allgemeinen Feind vereiniget hatte. Ueber dieß dachten die Vasallen nicht mehr an die Rechte, die sie unter andern Regierungen verlohren hatten. Wenn sie zuvor nicht wußten sie zu behaupten, so war es ihnen ins künftige unmöglich, sie wieder zu erlangen; und die Lehnsregierung war fast gänzlich eingegangen. In der That waren nur noch zwey große Lehen übrig, das Herzogthum Burgund

und das Herzogthum Bretagne; und man konnte hoffen, sie einstens mit der Krone zu vereinigen.

Ludwig der XI, Sohn und Nachfolger Karls des VII, hatte demnach im Anfange seiner Regierung mehr Macht, als keiner seiner Vorfahren gehabt hatte. Um sein Ansehen zu befestigen, oder es gar zu vermehren, hätte er es nur auf Liebe und Ehrfurcht gründen sollen, indem er Gerechtigkeit und Standhaftigkeit gezeigt hätte. Jemehr aber Ludwig glaubte, er habe Gewalt alles zu thun, desto mehr suchte er unumschränkt zu seyn. Durch die Furcht wollte er regieren; und wie er gegen seinen Vater aufrührisch gewesen war, so war er gegen seine Unterthanen grausam, und gegen seine Nachbarn untreu. Er hatte die Laster einer furchtsamen und zugleich grimmigen Seele; unbesonnen, falsch, blutdürstig, abergläubisch, zeigte er einigen Verstand und wenig Tugend.

Sein erstes Geschäffte war, seine Ungnade auf die fallen zu lassen, deren Karl sich bedienet hatte, und deren ganzes Laster darin bestand, daß sie ihrem Könige treu gewesen waren. Er ersetzte sie wieder durch Männer, welche er ihm ergeben zu seyn glaubte, weil sie ihm ergeben gewesen waren, als er ein Rebell war; und als wenn die Verrätherey ein Recht auf seine Gnade hätte, gab er dem Herzog von Alencon die Freyheit wieder, welchen Karl hatte festsetzen lassen, weil er wider den Staat sich empöret hatte.

hatte. Er fürchtete das Verdienst und die Geburt: er wollte lieber Leute ohne Ansehen gebrauchen, welche er unbestraft aufopfern konnte; und da er mit seinem Mißtrauen auch seine Höflinge und Minister ansteckte, setzte er sie in das Unvermögen ihm zu dienen, und reitzte sie durch Verrätherey ihrem Falle vorzukommen.

Man muß sich daher nicht verwundern, wenn seine Regierung, welche ruhig und glücklich hätte seyn können, anfänglich durch einen innerlichen Krieg beunruhiget wurde, wo er auf dem Punkt war, die Krone und das Leben zu verlieren. Seine Regierung mußte dem Volke sehr verhaßt seyn, weil die Rebellen unter dem Vorwande des gemeinen Bestens sich wider ihn sich zu empören unterstanden. Ludwig brachte diesen Krieg nur zu Ende, indem er den Häuptern der Verbundenen alles bewilligte, was sie von ihm forderten: aber anstatt sein Versprechen zu halten, betrog er die einen nach den andern, und zog wieder an sich, was er abgetreten hatte.

Unterdessen wurde er selbst in der Schlinge gefangen, welche er legte, und hielt sich für sehr glücklich mit Kriechungen loszukommen. Da er glaubte Karl, den Herzog von Burgund, desto gewisser zu hintergehen, stellte er sich, als wollte er mit ihm in Person in Unterhandlung treten, und begehrte von ihm einen Geleitsbrief, um zu ihm nach Peronne zu kommen.

Kaum war er dort eingetroffen, als Karl vernahm, daß die Lütticher, seine Unterthanen, sich auf Anreitzen des Königs empört hatten. Dieser Fürst hätte vielleicht eine so kühne Verrätherey grausam gerächet, wenn er nicht von Leuten wäre zurück gehalten worden, denen er sein Vertrauen schenkte, und die das Geld Ludwigs gewonnen hatte. Er überlegte mehrere Tage, was er thun sollte, während der König in dem Schlosse gefangen gehalten wurde, und in der größten Unruhe war. Endlich gab er ihm die Freyheit wieder: aber dieses geschah nur, nachdem er ihm einen Vertrag unterzeichnen lassen, so wie er ihm vorgelegt wurde, und um ihn völlig zu demüthigen, nöthigte er ihn mit ihm wider die Lütticher zu marschiren, welchen Ludwig selbst versprochen hatte, sie in ihrem Aufruhr zu unterstützen.

Der Herzog von Berri, eines der Häupter der Verbundenen für das allgemeine Beste, hatte den König, seinen Bruder, gezwungen, ihm das Herzogthum Normandie zu seinem Unterhalt zu geben; und Ludwig, der es ihm bald hernach wieder weggenommen hatte, versicherte ihm durch den mit dem Herzog von Burgund gemachten Vertrag Champagne und la Brie. Dadurch wären zwey schon zu sehr vereinigte Fürsten noch näher zu einander gekommen. Deßwegen suchte er seinen Bruder zu bewegen, daß er mit ihm die abgetretenen Provinzen gegen Guienne vertauschte.

Es

Es gelang ihm in dieser Unterhandlung: aber er fürchtete noch, daß sein Bruder die Margaretha, Erbinn von Burgund, heurathe. Er versuchte alles um dieses zu verhindern, als der Herzog von Guienne durch Gift starb; und Ludwig war in starkem Verdacht, der Anstifter dieses Lasters zu seyn. Hier endigte sich der Gebrauch, welcher immer die Lehnsregierung erneuerte: denn der Herzog von Guienne ist der letzte Prinz vom Geblüte, welcher der Rechte eines Oberherrn in seinen Apanagegütern genossen hat.

Ohne mich bey den andern Umständen dieser Regierung aufzuhalten, will ich allein bemerken, wie Ludwig der XI die Macht der Könige vermehrte.

Wenn nach einer langen Reihe von Kriegen, die Familien, welche den Parteygeist unterhielten, erloschen, oder bezwungen sind, so muß das Volk, welches der Ruhe zu geniessen anfängt, nothwendig fürchten, die Unruhen wieder entstehen zu sehen. Die Franzosen mußten demnach sich für sehr glücklich halten, endlich nur einen Herrn zu haben, er mochte seyn wie er wollte. So war ungefähr die Lage von Frankreich, als Ludwig der XI den Thron bestieg. Es war nur noch nöthig zu schrecken, um alles zu unterjochen. Er schreckte: viertausend Unterthanen, sagt man, wurden öffentlich oder heimlich hingerichtet: er sann neue Strafen aus; und seine unumschränkte

Macht war mehr das Werk seiner Grausamkeit als seiner Staatsklugheit. Wenn er Kriege aushalten mußte, so hatte er keine furchtbare Feinde. Es waren nur Ueberbleibsel von Aufrührern, ohne Talente, ohne Einstimmung, und welche man wie das Volk schreckte. Karl, Herzog von Burgund, war selbst nur ein unruhiger Geist, hitzig, hochmüthig, gehaßt von seinen Unterthanen und Höflingen.

Ludwig nahm Burgund in Besitz, nach dem Tode Karls. Als Erbe des Hauses Anjou, vereinigte er einige Zeit hernach mit der Krone Maine, Anjou, Provence, und hatte Rechte auf das Königreich Neapel. Er erlangte über das mehrere Städte in der Picardie, fast ganz Artois, die Grafschaft Boulogne, Roussillon, Cerdagne und andere Herrschaften. Auf diese Weise hat während dieser Regierung die Vergrösserung der Monarchie mit der Unterthänigkeit der Völker zur Vergrösserung des königlichen Ansehens beygetragen. Man kann auch bemerken, daß Ludwig der XI die Steuern auf vier Millionen, sieben hunderttausend Livres brachte, welche, als sie unter Karln dem II zum erstenmal aufgelegt wurden, nur achtzehnhunderttausend französische Livres eingetragen hatten. Die Mark Silber galt damals zehn Livres. Also war der Ertrag der Steuern mehr als drey und zwanzig Millionen Livres unserer Münze (*).

Ich

(*) Oder über 10 und eine halbe Millionen Gulden.

Ich muß eine Sache nicht vergessen, welche ohne Zweifel zur Befestigung des königlichen Ansehens beytrug: so ungerecht nämlich Ludwig der XI war, wollte er dennoch daß man Gerechtigkeit verschaffe, und war darüber wachsam. Er nahm sich sogar kurz vor seinem Tode vor, die Langwierigkeit der gerichtlichen Verfahren abzukürzen, und in dem ganzen Königreiche ein gleiches Maß, Gewicht und gleiche Gewohnheiten einzuführen. Endlich war er erleuchtet genug, nicht nach dem Exempel seiner Vorfahren die Münzen zu erhöhen und zu erniedrigen. Er hat ihn gereuen dürfen, daß er nicht die Heurath der Maria von Burgund mit dem Dauphin zu Stande zu bringen gewußt hat. Dieser Fehler entzog Frankreich die Niederlande, und war der Ursprung der Vergrösserung des Hauses Oesterreich.

Karl VIII war vierzehn Jahre alt, als der König, sein Vater, mit Tode abgieng. Er war, sagt Herr von Voltaire, vermög des Gesetzes Karls des V nicht unmündig, er war es aber vermög des Gesetzes der Natur. Der Mangel an Erziehung machte ihn noch mehr unfähig zu regieren; denn Ludwig hatte geglaubt, er könne sich des Gehorsams seines Sohns nicht besser versichern, als wenn er ihn in der größten Unwissenheit erhielt: und die, welchen er ihn anvertrauete, hatten seinen Absichten vollkommen entsprochen. Die Unfähigkeit des jungen Königs zu ersetzen, überließ er die Regierung

seiner

seiner ältesten Tochter Anna, einer Gemahlinn Peters von Bourbon, Herrn von Beaujeu.

Diese Prinzessinn war dieser Wahl würdig; und sie wurde von denen das folgende Jahr versammelten Reichsständen gutgeheissen. Unterdessen wollte der Herzog von Orleans, als der erste Prinz von Geblüte, behaupten, allein das Recht zur Regierung des Staates zu haben; die andern Prinzen unterstützten seine Forderungen; und er machte mit ihnen ein Bündniß; dem auch Maximilian und der Herzog von Bretagne beytraten. Diese Regentschaft fieng also mit einem bürgerlichen Krieg an.

Anna von Beaujeu vernichtete mehrmalen die Absichten der Zusammenverschwornen. Sie wußte sogar einige davon auf ihre Seite zu bringen; und der Friede wurde 1488 durch die Niederlage des Herzogs von Orleans, welcher gefangen wurde, wieder hergestellet.

Da eben dieses Jahr Franz der II, Herzog von Bretagne starb, ergriff der König von Frankreich die Waffen, um diese Provinz Franzens ältester Tochter und Erbinn hinwegzunehmen: aber der Krieg, worin er mit Maximilian verwickelt war, und der, womit ihn der König von Castilien bedrohete, verursachten, daß er Bretagne lieber in Güte als mit Gewalt an sich bringen, und die Prinzessinn heurathen wollte.

Die Sache war nicht ohne Schwierigkeiten; denn er hatte sich schon mit Margareth, der Tochter Maximilians verlobet; diese Prinzessinn war

seit

seit mehrern Jahren an dem französischen Hofe, und während er sich vergeblich bemühete Bretagne zu erobern, heurathete Maximilian selbst die Erbinn davon, durch einen Anwald. Ausser dem schlug die Herzoginn, welche für den König keine Neigung hatte, diese Heurath aus, und gab zur Ursache an, daß sie mit gutem Gewissen ihr erstes Verlöbniß nicht brechen könnte. Eine Armee, welche sich der Stadt Rennes näherte, hob ihre Gewissenszweifel, und nöthigte sie, sich 1491 den Bewerbungen Karls zu ergeben. Maximilian, doppelt beleidiget, ergriff die Waffen aus Rache, und aus Unvermögen den Krieg fortzusetzen, legte er sie ab.

Der König hatte dem Herzoge von Orleans die Freyheit wieder gegeben, als er, beschämt durch die klugen Rathschläge der Anna von Beaujeu geleitet zu werden, sich Favoriten überließ, welche ihm schlimme Rathschläge gaben, und durch sich selbst zu regieren glaubte. Er trat Maximilian die Franche-Comté und Artois ab; er gab Cerdagne und Roussillon Ferdinand dem Katholischen wieder; und als er diese Provinzen fahren ließ, die er schwerlich verlieren konnte, begehrte er blos, daß man ihn in der Eroberung des Königreiches von Neapel nicht stören sollte, das er nicht behaupten konnte.

Frankreich, welches aufgehört hatte, durch innerliche Kriege zergliedert zu werden, war damals der mächtigste Staat. Es konnte seine

Macht

Macht zeigen, und sich furchtbar machen, wenn es einen König gehabt hätte, welcher gewußt hätte sie anzuwenden. Es ist leicht vorzusehen, wie der Ausgang einer von einem Fürsten ohne Erfahrung entworfenen Unternehmung seyn wird, welcher gewiß nichts vorgesehen hatte. Laßt uns nun den Zustand von Italien betrachten.

Da Philipp Maria Viskonti sich ohne männliche Erben sah, hatte er 1447 das Herzogthum Mayland dem Alphons, König von Neapel, Mitwerbern und Ueberwindern des Renats von Anjou vermacht. Die Freundschaft, welche er für diesen Prinzen gefaßt hatte, die Schwägerschaft, die unter ihnen war, denn seine Tochter hatte den Enkel des Königes von Neapel geheurathet, und die Furcht, daß die Venetianer sich von Mayland Meister machten, waren die Ursachen, welche ihn zu diesem Entschluß bewogen hatten.

Franz Sforza, ein Bastard von jenem Sforza, der sich vom gemeinen Soldaten an, so hoch geschwungen hatte, und dessen wir bey der Königinn Johanna von Neapel erwähnt haben, machte inzwischen Ansprüche auf das Herzogthum Mayland, weil er die unächte Tochter des Philipp Maria geheurathet hatte. Karl, Erzherzog von Orleans machte auch Forderungen, und gründete sich auf die Rechte der Valentina, seiner Mutter, welche eine Schwester Philipps war, und der die Erbfolge durch den Heurathsver-

vertrag war versprochen worden: er war aber auſſer Stande sie geltend zu machen.

Es gab damals in Mayland drey Parteyen, eine für Alphons, eine andere für Sforza, und eine dritte, welche eine republikanische Regierung einführen wollte. Diese, welche die stärkste war, behauptete, das Herzogthum müßte wieder an das Reich heimfallen, und wollte folglich Mayland nur einem Fürsten geben, welcher es nicht behalten konnte, mit dem Vorsatze, das Recht, es zu einer Republick zu erheben, von Friederich dem III zu erkaufen: Dieses Geld wäre sehr schlecht angewendet gewesen: denn dieser Fürst war eben so schwach für einen Beschützer als für einen Herrn. Doch wie dem auch sey, die Mayländer versuchten sich selbst zu regieren.

Pavia und Parma, welche bisher von Mayland abhiengen, gedachten auch diesen Versuch zu machen. Die Städte Lodi und Piacenza trieben ihre Absichten nicht so hoch; und begnügt sich der Herrschaft der Republik Mayland zu entziehen, ergaben sie sich den Venetianern.

In dieser Lage war für die Mayländer das klügste, diese Städte machen zu lassen, und allein auf Mittel zu denken, unter sich eine gute Regierungsform einzuführen. Sie wollten erobern, bevor sie ihre Freyheit befestiget hatten, und dieses war ihr Verderben, um so mehr als sie die Unbesonnenheit begiengen, dem Sforza das Kommando ihrer Truppen zu geben. Dieser

ser General fand sich vor Pavia ein, welches sich ihm mit der Bedingung ergab, daß er es nicht an die Mayländer abtrete. Hernach vereitelte er die Bemühungen des Herzogs von Orleans, welcher über die Alpen gegangen war. Endlich, nachdem er über die Venetianer Vortheile erhalten hatte, wußte er sich derselben zu bedienen, um sich der Oberherrschaft von Mayland zu bemächtigen.

Galeazo Maria, welcher auf ihn folgte, war grausam und ohne Sitten, und wurde gehaßt, und nach einer zehnjährigen Regierung ermordet. Er hinterließ einen unmündigen Sohn, Johann Galeazo Maria, welcher anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter und des Kanzlers Simonnetta regierte. Bald hernach trieb Ludwig Sforza, der Mohr genannt, ein Vatersbruder dieses jungen Prinzen, die Herzoginn aus Mayland hinaus, ließ dem Kanzler den Kopf abschlagen, und bemächtigte sich der Regentschaft, oder vielmehr der Oberherrschaft; denn er ließ seinem Vetter nur den Namen eines Herzogs.

Die Neapolitaner waren glücklicher gewesen unter Alphons, welcher zuerst den Titel eines Königs beyder Sicilien angenommen hatte; er zog dieses Königreich den andern vor, welche er besaß, machte es blühender, als es jemals gewesen war, hinterließ es durch seinen Tod 1458 Ferdinand, dem Herzog von Calabrien, seinem unächten Sohn; und vermachte die Kö-

nig-

nigreiche Arragonien und Valenzia Johann dem Könige von Navarra, seinem Bruder.

Alsdann veränderte sich alles, die ersten Unordnungen verursachte Calixtus der III, welcher erklärte, Ferdinand sey ein unterschobenes Kind, und die Krone beyder Sicilien sey dem päpstlichen Stuhle heimgefallen. Sie endeten sich bald durch den Tod dieses Papstes, und darauf folgten grössere, denn Johann von Anjou, von den Großen welche sich empöret hatten, angerufen, war auf dem Punkt sich des Königreichs zu bemeistern. Ferdinand hatte sein Heil einem Haufen Kriegsvölker, welche ihm Franz Sforza, Herzog von Mayland, zugeschickt hatte, der Geschicklichkeit des Robert Saint-Severin, der die vornehmsten Rebellen zurückzubringen wußte, und einem Helden zu verdanken, den er nicht erwartete: es war Skanderbeg, welcher die Hülfe nicht vergessen hatte, die ihm Alphons zugeschicket hatte, als er von den Türken war angegriffen worden.

Das Glück enthüllte Laster, welche man schon bey Ferdinanden vermuthete. Zum Unglücke entdeckte man sie noch mehr bey seinem Sohne Alphons. Beyde geizig und grausam, machten sich verhaßt, und brachten das Volk wieder zum Aufruhr. Unterdessen waren die letzten Jahre dieser Regierung ruhig.

Zur Zeit als Ferdinand zu Neapel herrschte, und Ludwig viel mehr Souverain von Mayland, als Vormünder seines Vetters war, regierte

Lorenz von Medices Florenz. Dieser kluge Bürger, die Seele seiner Republik, erhielt die verschiedenen Fürsten Italiens und alle Mächte im Gleichgewichte. Das Wohl seines Vaterlandes erforderte, daß keine grösser werde; es war sogar der klügste Vortheil aller insgesammt: aber zu allen Zeiten getheilet, allezeit beschäfftiget einander mit Mißtrauen zu beobachten, und da sie niemals aufhörten, Ansprüche zu machen, war es unmöglich, daß sie ihre wahren Vortheile erkannten.

Der König beyder Sicilien hatte Rechte auf Mayland, und über das ertrug Alphons mit Verdruß, daß Johann Galeazo, welchem er seine Tochter gegeben hatte, und der mehr als zwanzig Jahre alt war, nur den Namen eines Herzoges hatte, da inzwischen Ludwig sich aller Gewalt anmaßte. Er drang daher in Ferdinand, seinen Vater, die Waffen wider diesen unrechtmäßigen Besitzer zu ergreifen. Um dieses Wetter abzuwenden, mußte der unruhige und ehrgeizige Ludwig natürlich suchen in dem Königreiche Neapel Unruhen zu erregen; er konnte es leicht, da er sich nach den Absichten der Päpste richtete, welche immerhin bereit waren das Haus Anjou zu begünstigen, so lang es nichts als Ansprüche haben würde. Die Venetianer, deren ganze Ehrsucht dahin abzielte, sich in der Lombardey auszubreiten, sahen mit Vergnügen diesen Samen von Zwietracht, und waren bereit, für den einen oder den andern Theil nach den Umständen die Waffen zu ergreifen, und

die

die Schwäche beyder zu benutzen. Die Florentiner, durch ihre Lage genöthiget, an allen Kriegen Theil zu nehmen, welche in Italien entstanden, waren in dem Falle, alles Ungemach davon zu empfinden, ohne einen Vortheil daraus zu ziehen. Sie waren also im Stande den Nutzen von allen Theilen besser einzusehen, und sie hatten zu ihrem Glücke die Augen des Medices.

Ferdinand hatte Einsicht, obwohl er Laster hatte. Er war in vielem Betracht des Thrones würdig: sein Unglück hatte ihn erleuchtet, und Lorenz öffnete ihm vollends die Augen: er erkannte, daß er in seinem Königreich nur in so fern mächtig wäre, als er keine fremde Feinde haben würde.

Ludwig, in einer noch schlimmern Lage, fürchtete zu gleicher Zeit die Anhänger seines Neffen, die Ehrsucht der Venetianer und die Forderungen des Königes von Neapel, er hatte daher alles von innen und von aussen zu fürchten.

Es ist wahrscheinlich, daß Ludwig und Ferdinand sich niemals von sich selbst mit einander vertragen hätten. Lorenz, welcher von ihren Vortheilen besser als sie urtheilte, machte sich zu ihrem Mittler, und beredete sie mit Florenz in ein Bündniß zu treten, um in Italien den Frieden zu befestigen und zu erhalten. Nach unterschiedlichen Zufällen, welche anfangs diesem Bündniß Nachtheil brachten, wurd es auf

zwanzig Jahre erneuert, und nöthigte alle Fürsten, sich nach seinen Absichten zu fügen. Es wollte zwar Innnocenz der VIII, welcher 1484 auf den Stuhl des heil. Peters war erhoben worden, in dem Königreiche Neapel auch Unruhen erwecken: nichts destoweniger, wider die verbundenen Mächte allein zu schwach, mußte er sich unterwerfen; und er richtete sich nur nach dem Rathe des Lorenz. Dieses war die Glückseligkeit der Päpste, wenn es eine Glückseligkeit für sie ist Souverains zu seyn: ihr Ansehen befestigte sich in der Ruhe, und dem Volke wurde es nach und nach zur Gewohnheit einen Herrn in einem Papste zu sehen, dessen bis dahin wenigstens angestrittene Gewalt Lorenz und Ferdinand verehren machten.

Venedig, stärker als eine dieser Mächte besonders genommen, konnte nichts unternehmen, so lang sie vereiniget blieben; und Lorenz bediente sich der Furcht, welche man vor dieser Republik hatte, als eines Zaumes, seine Bundsgenossen beysammen zu halten. Aber die Hochachtung, die er sich erworben hatte, befestigte allein diese Vereinigung: denn die eingewurzelte Eifersucht fuhr immer fort zu bestehen.

Italien war glücklich. Eine häufige Bevölkerung erfüllte die Städte mit fleissigen Bürgern, und das Land mit Ackerleuten, welche die unfruchtbarsten Gegenden in nutzbaren Stand setzten. Die Künste waren blühend, und die Talente vermehrten sich, der Ueberfluß verbreitete

sich

sich aller Orten; mit einem Worte alles blühete unter Fürsten, welche ihre Vortheile erkannten; und der Geist des Medices wachte über die Völker und über die Fürsten. So war das Land, dessen Geissel Karl der VIII bald seyn wird.

Diese glückseligen Zeiten schienen lange dauern zu müssen, weil Medices noch nicht sechs und dreyßig Jahre alt war; woraus zu ersehen ist, wie jung er war, als er 1466 das Haupt der Republik wurde. Aber er starb 1491, im vier und vierzigsten Jahre seines Alters; ein trauriger Verlust für Florenz, für ganz Italien, und an welchem ganz Europa Theil nahm. Auf diesen Tod folgte der Tod Innocenz des VIII, dessen dem gemeinen Besten sonst unnützes Leben zum wenigsten in einem Stücke nützlich war: das ist, daß er dem Vergnügen der Ruhe seine Ehrsucht aufgeopfert hatte.

Sein Nachfolger, Roderich Borgia, ein Spanier, kaufte öffentlich das Papstthum mit Geld und Versprechungen. Ferdinand, saget Guichardino, welcher nicht gewohnt war zu weinen, vergoß Thränen, als er die Erhebung Alexanders des VI, so nannte sich Borgia, vernahm, und er sagte vor, dieser Papst würde Italien und der ganzen Christenheit zum Schaden seyn. In der That entehrte derselbe sehr bald den päpstlichen Stuhl durch seine Ehrsucht, durch seinen Geiz, durch seine Grausamkeit, und durch seine Wollüste.

Peter der II folgte ohne Widerspruch auf Lorenz seinen Vater. Er hatte weder seine Talente noch seine Tugenden. Um so eifersüchtiger über die Gewalt, je weniger er sie verdiente, verachtete er, wider die Gewohnheit, die wichtigen Geschäffte mit dem Rathe zu überlegen; und doch überließ er sich ganz und gar dem Virgil Ursini, einem dem neapolitanischen Hofe ergebenen Manne. Die Verbindung, welche er mit Ferdinand errichtete, verursachte dem Ludwig Sforza bald Unruhe.

Die christlichen Fürsten hatten die Gewohnheit, zu jedem neuen Papste Abgesandte zu schicken, um in dem Papste den Statthalter Jesus Christus zu verehren. Ludwig, welcher für klug angesehen seyn wollte, und sich durch besondere Ideen auszuzeichnen suchte, kam auf den Einfall, es sollten die Abgesandten der Bundsverwandten an einem Tage in Rom anlangen, mit einander zur Audienz gehen, und einer von ihnen im Namen aller die Anrede machen. Seine Absicht war, zu zeigen, daß die Verbindung so vieler Fürsten nur Einen Staat mache.

Ferdinand billigte ganz gern dieses Vorhaben, und Peter traute sich nicht, sich demselben in dem Rathe zu Florenz zu widersetzen, wo es gleichfalls gutgeheissen wurde. Es war ihm inzwischen zuwider, weil, da er seine Zubereitungen gemacht hatte in Rom mit Pracht zu erscheinen, er fürchtete mit den andern Abgesandten vermenget zu werden. Dieß war gewiß ein kindi-

kindisches Wesen von ihm: aber so war sein Geist, und Ferdinand mußte, um ihm zu gefallen, machen, daß Ludwig von diesem Vorhaben abstände.

Dieses Nachgeben von Seiten des Königs beyder Sicilien bestättigte den Argwohn Ludwigs. Er sah es an als einen Beweis des allzugroßen Verständnisses, welches er zwischen Peter und Ferdinand vermuthete; und von diesem Tage an hielt er dafür, er müsse sich in Verfassung setzen, damit sie sich nicht mit einander zum Kriege rüsteten, um dem Galeazo zu seinem Rechte zu verhelfen. Ferdinand nahm auch seine Maßregeln, vereinigt mit Petern, wider den neuen Papst, und in dieser Absicht veranstaltete er, daß Virgilius Ursini mehrere kleine Schlösser kaufte, welche nahe bey Rom lagen. Da sie inzwischen Lehen von dem päpstlichen Stuhle waren, so beklagte sich Alexander, daß man sie ohne seine Einwilligung verkaufet habe.

Ludwig entflammte den Zorn des Papstes; er gab ihm zu erkennen, wie viel ihm daran gelegen seyn müsse, daß sein Ansehen nicht zum Anfange seines Pasthumes verachtet werde: er machte ihm Muth, durch Hülfe an Geld, und Truppen. Zu gleicher Zeit ermahnete er den König von Neapel dem Alexander genug zu thun, und rieth Petern, dem Beyspiele des Lorenz zu folgen, welcher, anstatt Parteyen zu machen, durch seine Vermittelung der Friedensstifter von Italien gewesen war.

Nikolaus der III, aus dem Hause Ursini, welcher 1277 den päpstlichen Stuhl bestieg, ist der erste Papst, der die ehrsüchtigsten Entwürfe machte, um seine Familie zu erheben: denn unter dem Vorwande der römischen Kirche Beschützer zu verschaffen, wollte er zwey seiner Verwandten versorgen, den einen als König der Lombardey, und den andern als König von Toskana. Von dieser Zeit an ist der Nepotismus gleichsam ein Recht zu den größten Ehrenstellen geworden, und die Geschichte ist mit Neffen angefüllt, welche die Päpste zu Fürsten gemacht haben. Einige hatten sogar diesen Ehrgeitz für Söhne, welche sie nicht erkennen durften, und aus dieser Ursache nannten sie dieselben Neffen. Nun hatte Alexander der VI deren mehrere, welchen er ohne Geheimniß den Namen Söhne gab; und so besorgt er für die Rechte des päpstlichen Stuhles zu seyn schien, war er bereit sie dem Glücke seiner Kinder aufzuopfern. Er wollte einen mit einer unächten Tochter des Alphons verheurathen, und verlangte zur Morgengabe ein Fürstenthum in dem Königreiche Neapel. Ferdinand war nicht abgeneigt darein zu willigen; Alphons aber wollte nichts davon hören. Inzwischen durfte er seinen Widerwillen für diese Heurath nicht zeigen, und begnügte sich Schwierigkeiten entstehen zu machen, um Zeit zu gewinnen.

Der Papst, welcher endlich erkannte, daß man ihn hintergieng, sah in dem Kirchenstaate

den

den Virgil Ursini, die Colonna und mehr andere mächtige Herren, welche dem Könige von Neapel ergeben waren, und von daher jährliche Gehalte erhielten.

Da also die Furcht zum Verdrusse kam, machte er 1493 einen Bund mit Ludwigen und den Venetianern, welche sich zur Vertheidigung des Kirchenstaates verbindlich machten, und ihm Völker zuschickten. Der Gegenstand dieses Bündnisses war auch, Ludwig in dem Besitz von Mayland zu vertheidigen.

Unterdessen gedachte Ludwig, welcher wenige Rechnung auf seine Bundsgenossen machte, Karl den VIII zur Eroberung des Königreiches Neapel einzuladen, ohne zu untersuchen, daß dieser Schritt durch seine Folgen ärger seyn könnte, als die Furcht, welche er aus dem Wege räumen wollte. Er machte sogar, daß der Papst diesem Entwurfe beytrat, den er ihm als das sicherste Mittel zeigte, sich an Ferdinand zu rächen, und seinen Söhnen Fürstenthümer zu verschaffen.

Der König beyder Sicilien handelte vergeblich mit dem französischen Hofe, um Karl den VIII dahin zu bewegen, daß er das Vorhaben nach Italien zu gehen, fahren lasse. Vergeblich suchte er diejenigen mit Geld zu bestechen, welche bey diesem Fürsten viel vermochten: dieses fast allezeit unfehlbare Mittel gelang nicht, und inzwischen wäre es für Frankreich selbst ein Glück gewesen, wenn es gelungen wäre.

Ferdinand versöhnte sich mit dem Papste, indem er ihm wegen der Schlösser des Virgil Ursini Genugthuung leistete, und einem seiner Söhne eine Tochter des Alphons mit dem Fürstenthume Signilaci gab. Ihm war noch übrig, Ludwig wieder auf seine Seite zu bringen: er versuchte deßhalben alles, sogar both er ihm an den Johann Galeazo zu verlassen: denn er zweifelte nicht, die Furcht aus dem Mayländischen vertrieben zu werden, habe ihn allein veranlasset, einen so verzweifelten Entschluß zu ergreifen. Diese Anerbietungen wurden durch das Ansuchen des Papstes und des Peter Medices unterstützet; und man schmeichelte sich, ihn zur Verlassung des Bündnisses mit den Franzosen zu bewegen, welche nach Italien zu bringen, für ihn eine sehr gewagte Sache war. Aber er wollte lieber diese Gefahr laufen, in der Ueberzeugung daß man, wenn man Karl den VIII nicht mehr fürchtete, ihm die Versprechungen, welche man ihm machte, nicht halten würde. Er antwortete daher unbestimmt: er schien sich bisweilen zu ergeben, mit einem Worte, er hielt die Italiäner auf, und verschaffte den Franzosen Zeit ihre Zurüstungen zu machen. Mittlerweile starb Ferdinand mit Anfange des 1494sten Jahres: Alphons empfieng vom Papste die Belehnung von dem Königreiche Neapel, und machte mit ihm ein Bündniß zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung.

Karl der VIII gehet endlich über die Alpen. Er zieht nicht zu Felde: Er reiset gleichsam mit einer Karavane. Es fehlet ihm nichts als Geld: er ist genöthiget Kleinode zu versetzen, und wenn die Lebensmittel theuer gewesen wären, würde er nicht sicher gewesen seyn, Neapel zu erreichen: unterdessen wird die Zeit der Trübsale für Italien wieder anfangen, und fortdauern.

Peter Medices hatte den Marsch durch das Toskanische abgeschlagen; eine um so größere Unbesonnenheit, als er nicht im Stand war, diesen Paß zu sperren, und seine Mitbürger mißbilligten diesen Schritt allgemein. Es wäre von den Franzosen nicht klug gewesen ein feindliches Land im Rücken zu lassen: man mußte sich es also gleich Anfangs unterwerfen. Die Verweigerung des Medices war also eine Ursache mehr sich durch das Toskanische einen Weg zu eröffnen.

Das Kriegsheer begab sich nach Pontremoli, welches dem Herzoge von Mayland zugehörte. Von da drang es in die Landschaft Lunegiano, wovon die Malaspina noch einen Theil besitzen; ein anderer gehörte den Florentinern, und die Genueser hatten da einige Schlösser. Das belagerte und eingenommene Finizano, die niedergemetzelte Besatzung, viele getödtete Einwohner, waren Gegenstände des Schreckens für die Italiäner, welche seit langer Zeit auf einige Weise weniger gewohnt waren den Krieg zu führen, als ihn wie ein Schauspiel anzusehen.

Die kleine Stadt Sarzano, und Sarzanello, eine darüber gebaute Festung, konnten mehr Widerstand thun, obwohl das Schicksal von Finizano daselbst schon Schrecken verbreitet, und die Florentiner keine genugsame Besatzung hinein gelegt hatten. Unterdessen konnte das französische Kriegsheer in einem unfruchtbaren, durch das Meer und das Gebirge eingeschlossenen Lande, und wohin der Poviant nur von ferne und mit Mühe konnte gebracht werden, in die Länge nicht bestehen. Es ist wahr, es hätte seinen Marsch durch die Republik Lucca nehmen können, welche ihm ihre Thore zu öffnen anboth: wenn Karl aber den ersten Platz, der Widerstand that, verlassen hätte, würde er den Ruhm seiner Waffen vermindert, und die andern kühn gemacht haben, länger zu widerstehen.

Seit der Bestürmung von Finizano tadelte man mehr als jemals die Unbesonnenheit des Medices, welcher ohne einige Wissenschaft vom Kriege, und ohne sein Vaterland genugsam zur Vertheidigung versehen zu haben, die Waffen der Franzosen wider die Republik gewendet hatte. Schon verhaßt durch sein hochmüthiges Wesen, wurde er es noch mehr durch seine Vermessenheit; und je weniger er würdig war zu regieren, desto mehr machte er die Bürger wider ihn beherzt, welche neidisch waren, alle Macht bey einer einigen Familie zu sehen.

Da 1479 Florenz mit dem Papste Sixtus dem IV und dem Könige beyder Sicilien im Krie-

ge verwickelt war, nahm Lorenz auf sich, nach Neapel zu gehen, um mit Ferdinand Unterhandlung zu pflegen. Dieser Schritt war um so bedenklicher, als die Feinde erklärten, nur die Waffen ergriffen zu haben um die Florentiner von der mediceischen Herrschaft zu befreyen. Er hatte dennoch allen Erfolg, den man hoffen konnte, und Lorenz kam zurück mit dem Frieden, mit Ruhme überschüttet, von seinen Mitbürgern geehret.

Wenn die, welchen die Einsicht mangelt, Fehler begehen, wenn sie sich nach sich selbst richten wollen, so sind sie auch bestimmt noch grösere Fehler zu begehen, wenn sie sich unterfangen, nach dem Beyspiele eines grossen Mannes sich zu richten. Die Ursache ist, weil sie von dem Unterschiede der Umstände schlecht urtheilen; und weil, wenn die Umstände auch die nämlichen wären, sie nicht die nämlichen Talente haben. Man sieht jetzt zum voraus, daß Peter sich in das Lager des Königes von Frankreich begeben wird.

Er kam also dahin. Er gab Karln in seine Gewalt, Sarzano, Sarzanello, Pietra-Santa; er versprach ihm Pisa, Livorno, zweymal hunderttausend Dukaten; und nachdem er den Franzosen den Weg nach Florenz eröffnet hatte, kam er dahin zurück, wurde daraus verjagt, und Karl zog daselbst ein.

Karl, sage ich, zog ein auf einem geharnischten Pferde, in völliger Rüstung, mit gefällter Lanze. Er schloß daraus, Florenz gehöre

höre ihm durch das Recht der Waffen. Nach mehrern fruchtlosen Unterhandlungen, welche die Gemüther erbitterten, ließ er den Deputirten der Republik die Bedingungen vorlesen, welche er als Ueberwinder auferlegte, als einer von ihnen, Peter Caponi, über dieses Lesen ungeduldig, das Papier ergriff, zerriß, und sagte: „Weil ihr euch unterstehet dergleichen Vorschläge zu machen, so stoßet in eure Trompeten, wir werden unsre Glocken läuten, das ist unsre Antwort.„ Bey dieser Standhaftigkeit sahen die Franzosen nur die Gefahr, welche der König lief, mit einem Kriegsheere von mehr als zwanzigtausend Mann, in einer von Handwerksleuten bevölkerten Stadt, und anstatt die Florentiner als Unterthanen zu behandeln, begnügte man sich, sie zu Bundsgenossen und Freunden zu haben.

Der König marschirte bis nach Rom, ohne Widerstand zu finden: er machte sich Meister von der ganzen umliegenden Gegend, und wollte von keinem Vergleiche hören, bis daß der Papst ihm die Stadtthore würde eröffnet haben. Alexander stand die empfindlichste Unruhe aus. Er warf sich vor, die Franzosen herbeygerufen zu haben: er bereuete, daß er die Partey des Königes von Neapel ergriffen: er fühlte, daß er bis daher nichts als Fehler begangen hatte: er sah, daß welche Partey er nähme, er wieder neue Fehler begehen würde, und ihm war nicht unbekannt, daß man davon redete ihn abzusetzen, und einen

nen andern Papst zu erwählen. Daher war es gefährlich nachzugeben, und dennoch war es unmöglich zu widerstehen. Die Noth diente ihm anstatt eines Rathes, er flüchtete sich in die Engelsburg, und Karl zog in Rom beym Scheine der Fackeln zu Pferde ein, ohne Rüstung und mit gefällter Lanze.

Beleidiget durch das Mißtrauen, welches Alexander bezeigte, ließ der König, der sich aufrichtig mit ihm versöhnen wollte, zweymal seine Stücke gegen die Engelsburg richten, um den Papst zu nöthigen, sein Bundsgenoß und Freund zu werden. Da dieses nachdrückliche Anhalten seine Wirkung gethan, machte er mit Alexandern einen Vertrag, küßte ihm die Füße, diente bey der Messe, und setzte seine Reise fort.

Ein Theil seiner Völker war vorausgegangen. In dem Königreiche Neapel empörte man sich, und der seinen Unterthanen verhaßte Alphons der II, überließ die Krone seinem Sohne Ferdinand, um in Sicilien in ein Kloster zu gehen. Ferdinand der II wurde geliebt; vielleicht wäre er im Stande gewesen sein Königreich zu behaupten, wenn sein Vater bälder das Klosterleben erwählet hätte, aber es war nicht mehr Zeit. Mehrere Städte hatten sich schon ergeben: die andern ließen sich durch das Beyspiel eben dahin verleiten; und der neue König wurde genöthiget sich in die Insel Ischia zu flüchten, welche dreyßig Meilen von Neapel entlegen ist.

Karl, glücklicher als Cäsar, überwand bevor er gesehen hatte. Er langte den 21 Hornung 1495 zu Neapel an, und einen Monath hernach hielt er einen öffentlichen Einzug auf einem prächtig ausgerüsteten Pferde, eine goldene Krone auf dem Haupte, einen goldenen Apfel in der rechten Hand, einen Scepter in der linken, und in einem scharlachenen mit Hermelin gefütterten Mantel. Dieses da waren die Zeichen der Kaiserwürde; und man will, dieser Einzug habe Maximilian Unruhe verursachet: aber Konstantinopel war es, wovon Karl glaubte Kaiser zu seyn. Er machte kund, daß er im Begriff sey es zu erobern, und er hatte schon alle Rechte der Paleologen an sich gebracht. Der durch Mahomet den II vom Throne verstossene Andreas, Neffe des Konstantins, hatte sie ihm zu Rom abgetreten.

Der Reichstag, auf welchem die mehresten Verordnungen gemacht worden, wovon ich oben geredet habe, wurde damals zu Worms gehalten; und Maximilian verlangte daselbst Hülfe wider Karl VIII, welchen er anklagte, die Länder dem Reiche hinweg zu nehmen. Er erhielt keine, weil den deutschen Fürsten wenig daran gelegen war, daß der Kaiser wieder in Italien Oberlehnsherr würde; und Maximilian, ohne Geld und ohne Soldaten, schien in die Unmöglichkeit versetzt etwas zu unternehmen, als ein Bündniß entstand, das nach seinen Absichten war.

Lud-

Ludwig, damals Herzog von Mayland, denn sein Neffe war gestorben, und die Venetianer, betäubt durch den schnellen Fortgang Karls, sahen mit Unruhe, daß dieser Fürst Herr in Toskana und in dem Kirchenstaate beyde hielt. Sie fürchteten daher, seine Ehrsucht möchte sich mit den beyden Sicilien nicht begnügen, und machten Verfügungen seinem Glücke ein Ziel zu setzen. Ferdinand dem Katholischen, und der Isabelle, welche in Spanien regierten, war nicht weniger daran gelegen, der Vergrösserung der Könige von Frankreich sich zu widersetzen. Es ist wahr, sie hatten sich verbündlich gemacht, die Eroberung des Königreichs Neapel nicht zu hindern: aber die Beschützung des päpstlichen Stuhles schien ihnen ein Vorwand die Waffen zu ergreifen. Sie hatten schon eine Flotte nach den sicilianischen Küsten abgeschickt, und machten dem vom Throne gestossenen Könige zu größerer Hülfe Hoffnung.

Alle diese Mächte schloßen mit Maximilian einen Bund, dem auch der Papst beytrat Die Venetianer, welche die Truppen auf dem Meere in die neapolitanischen Seeprovinzen führen sollten, und der Herzog von Mayland, der auf sich nahm, sich der neuen Hülfe zu widersetzen, welche aus Frankreich anlangen könnte, versprachen dem Kaiser und Ferdinand dem Katholischen das nothwendige Geld herzugeben, um sie in Stand zu setzen, den Krieg nach Frankreich hinüber zu bringen.

Während aber die französische Macht Deutschland, Spanien und die Lombardey erschreckte, fieng sie an in dem Königreiche Neapel abzunehmen. Unter dem Schatten ihrer Lorbeere mit Festins und öffentlichen Spielen beschäfftiget, entrissen sie sich nur den Ergötzlichkeiten um mit Unbescheidenheit an ihrem Glücke zu arbeiten. Der König war zwar leutselig und großmüthig: aber zu Sorgen untüchtig, überließ er alles Ministern, welche aus Geitz oder Unfähigkeit seine Regierung verhaßt machten. Das Volk wurde geplagt; der neapolitanische Adel sah sich verachtet; man schonte weder die Feinde des Hauses Arragonien, noch die Anhänger des Hauses Anjou; man verkaufte die Gnaden anstatt sie für geleistete Dienste hinzugeben: man gab dem einen ohne Ursache das, was man dem andern ohne Ursache hinweg nahm; und gleichwie das Glück bey der Eroberung alles angeordnet hatte, so schien jetzt das Ungefähr allein zu regieren. Man bedauerte deßwegen schon Ferdinand den II, und sogar Alphons seinen Vater.

So war die Lage des Königreiches Neapel, und es gab sogar noch einige Festungen, wovon die Franzosen noch nicht Meister waren, als Karl den Bund erfuhr, welcher wider ihn errichtet wurde: diese Zeitung beschleunigte seine Rückkehr, die er aus Unruhe schon sich vorgesetzt hatte. Aber es war ihm nicht leicht seine Eroberungen zu behalten, und sich durch die feindlichen Länder einen Weg zu eröffnen. Die Vertheilung

des

des Heeres konnte diesen doppelten Gegenstand nicht erreichen, und doch mußte man es theilen. Karl reiste ab gegen die Mitte des Monaths May mit ungefähr neun tausend Mann: als Ferdinand der II anfieng Calabrien wieder zu erobern, und die venetianische Flotte vor Apulien erschien. Der glückliche Fortgang der Feinde verminderte die Ungeduld nicht, welche der König hatte nach Frankreich zurückzukommen. Er hielt dafür es hange alles von Erhaltung der Belehnung ab. Er hatte deßhalben bis daher Unterhandlung gepflogen, und er schmeichelte sich, daß, sobald er zu Rom wäre, der Papst sie ihm ertheilen würde: Alexander erwartete ihn nicht daselbst.

Die Armee der Bundsgenossen versammelte sich im Parmesanischen; und dieses geschah so langsam, daß, wenn Karl sich nicht hätte zu Siena, Pisa und an andern Orten aufgehalten, er ohne Hindernisse hätte marschiren können. Sie hatte sich bey Griarola, drey Meilen von Fornovo gelagert, wo die Vortruppen der Franzosen den dritten Heumonat 1495 erschienen. Das übrige von der Armee langte erst den fünften an: die Schwierigkeit die Stücke über dasapenninische Gebirge zu bringen hatte sie aufgehalten.

Die Bundsgenossen, welche diese Zwischenzeit nicht zu benutzen gewußt hatten, fiengen an furchtsam zu werden. Gleichwie ihrer drey gegen einen waren, hatten sie bisher ihr Vertrauen in ihre Menge gesetzt, und sich eingebildet, Karl würde niemals wagen, sich vor ihnen zu zeigen,

weil er mit zwey tausend Knechten, welche man bewehrt gemacht hatte, nur neun tausend Mann stark war. Als sie sahen, daß der König, anstatt auf dem Meere wieder zurück zu reisen, wie sie vermuthet hatten, so kühn war, seinen Weg durch die Lombardey zu nehmen, fürchteten sie sich, weil ihr Feind sich nicht fürchtete. Sie berathschlagten, ob sie ihn ungehindert sollten marschiren lassen, oder ob sie ihn auf dem Durchzuge angreifen sollten. Sie schickten an den Herzog von Mayland um seine Meynung einzuholen, einen Eilbothen ab: und dieser Fürst schickte einen andern nach Venedig, um die Meynung des Senats zu wissen.

Während dieser eben so unnützen als langen Berathschlagungen, marschirten die Franzosen, und hatten den Taro auf ihrer rechten Seite. Der Marschall von Gie und Trivulce kommandirten die Vortruppen, der König war bey der Mitte der Armee mit La Tremouille, und der Nachzug folgte unter den Befehlen des Grafen von Foix. Die Bagage war zur Linken der Armee mit einer sehr schwachen Bedeckung.

In dieser Ordnung marschirten sie eine Meile über. Die Feinde, welche von ihnen nur durch den Taro abgesondert waren, giengen alsdann über diesen Strom, und griffen zu gleicher Zeit die Vortruppen und den Nachzug an. Wenn wir Karl getadelt haben, daß er ohne Ueberlegung Eroberungsplane gemacht, so müssen wir ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er war fähig

an

an einem Tage der Schlacht die gewagtesten Unternehmungen mit Herzhaftigkeit zu unterstützen. Die Gefahr rufte ihn zu den vordersten Gliedern: er zeigte sich aller Orten, wo seine Truppen weichen wollten: und der Soldat, aufs neue belebt bey Erblickung seines Königes, der in Gefahr war, erschlagen oder gefangen zu werden, fochte mehr um ihn zu retten, als den Sieg zu erhalten. Die Schlacht dauerte seit einer Stunde, als die feindlichen leichten Truppen, nachdem sie um die französische Armee herum marschiret waren, sich über die Bagage hermachten, und sie ohne Widerstand plünderten. Diese Lockspeise zog andere herbey, die Unordnung wurde unter ihnen allgemein: und die Franzosen, welche diesen Augenblick benutzten, brachten sie in die Flucht. Diese blutige und deßhalben für die Italiäner merkwürdige Schlacht kostete dem Könige von Frankreich nicht zwey hundert Mann, und die Verbundenen verlohren drey tausend.

Karl war kaum nach Frankreich zurück gekommen, als er vernahm, daß er das Königreich Neapel verlohren habe. Er wendete seine Waffen gegen Ferdinand den Katholischen, welcher bis in Languedoc hinein streifte. Seine von Saint-Andre kommandirten Völker machten guten Fortgang; und er starb 1498, als er neuen Unternehmungen nachsann. Commines hat von diesem Fürsten gesagt, es sey nicht möglich ein besseres Geschöpf zu sehen. In der

That konnte er dieses in seinem Häuslichen seyn: aber um daß ein König in Ansehung seines Volkes ein gutes Geschöpf sey, dazu gehören viele Eigenschaften.

Weil Karl ohne Kinder mit Tode abgieng, bestieg Ludwig, Herzog von Orleans der erste Prinz von Geblüt und Nachkömmling Karls des V, den Thron. Nachdem er ein Rebell gewesen, da er ein Unterthan war, erlangte er, als er König war, den ruhmwürdigen Titel Vater des Volkes. Ohne Haß wider die getreuen Unterthanen, welche zur Zeit seiner Empörung wider ihn gestritten, sagte er in Ansehung des La Tremouille, der ihn gefangen genommen hatte: Der König von Frankreich rächet nicht die dem Herzoge von Orleans angethanen Beleidigungen. Diesem Zuge, welcher seine Gutthätigkeit und seine Billigkeit bezeichnet, fügen wir bey, daß er die Auflagen verminderte, Mißbräuche verbesserte, und mehrere Verordnungen machte, welche eine beglückte Regierung verkündigten. Aber die Zeit war gekommen, wo die Könige, von innen unumschränkt, Unternehmungen von aussen machen, und ihre Macht mißbrauchen sollten. Ludwig der XII, welcher, sagt man, seine Unterthanen, wie seine Kinder liebte, hätte noch besser den Titel eines Vaters des Volkes verdienet, wenn er nicht das Königreich seinem Ehrgeitze aufgeopfert hätte.

Gewiß konnte er sich schmeicheln Mayland und das Königreich Neapel zu erobern, worauf er Rechte hatte. Aber wie we ig er der Beschaffenheit von Italien und den Mächten von Europa nachdachte welchen daran gelegen war, sich seiner Vergrösserung zu widersetzen, mußte er vorsehen, daß er Frankreich Feinde erwecken und seine Eroberungen nicht behalten würde.

Alles both ihm Anfangs leichten Fortgang an. Der König konnte auf das Mißverständniß rechnen welches die Verbundenen theilte, seitdem Karl über die Alpen zurückgegangen war. Der Herzog von Mayland, der nach seinem Willen über das Schicksal Italiens geschaltet zu haben glaubte, berauschte sich in seinem Wohlstande, und behielt keine Allirte mehr. Die Venetianer, welche nur Verwirrungen verlangten, waren bereit sich in die Absichten des Königs von Frankreich einzulassen, wenn er mit ihnen die Beute von Ludwig theilte. Die Florentiner mußten auch ihm beystehen, wenn er sich verband, die Stadt Pisa, welcher Karl die Freyheit geschenket hatte, wieder unter ihre Herrschaft zu bringen. Andere weniger mächtige Fürsten, als der Marckgraf von Mantua, und der Herzog von Ferrara, waren nicht schwer zu gewinnen; und um vom Papste die Belehnung zu erhalten, war allein nöthig seiner Ehrsucht etwas anzubiethen. Der König Ludwig handelte mit allen diesen Mächten, und gab das Herzog-

thum Valentinois Cäsar Borgia, dem Sohne des Papstes.

Sobald er durch Verträge mit den Königen von England und Spanien, und mit dem Sohne Maximilians, dem Erzherzoge Philipp, Herrn der Niederlande, seine Gränzen versichert hatte, marschirte sein Kriegsheer im Jahre 1499, und machte in zwanzig Tagen das Mayländische ihm unterwürfig; er selbst langte wenige Zeit hernach zu Mayland an, seinen Einzug zu halten. Er kam fast plötzlich wieder zurück, und überließ die Regierung dieses Landes dem Jakob Trivulce.

Dann erschien der mayländische Ludwig, welcher sich nach Deutschland geflüchtet, wieder mit einem Kriegsheere, und hatte, durch eine eben so schnelle Veränderung als die erste, fast alle seine Länder wieder erhalten, als frische Hülfe aus Frankreich anlangte. Eine andere Veränderung: die Schweitzer, worin die größte Stärke Ludwigs von Mayland bestand, begehrten ihre Entlassung, und erklärten, daß sie wider ihre Landsleute nicht streiten wollten, welche in dem französischen Kriegsheere waren. Also wurde dieser verlassene, und um zu entfliehen sich zu verkleiden genöthigte Fürst verrathen, dem Könige übergeben, nach Frankreich geführt, und in das Schloß Loches eingesperrt, wo er einige Jahre hernach starb. Es war noch übrig das Königreich Neapel zu erobern, das Friederich der

III regierte, denn Ferdinand, sein Neffe, war nur erst mit Tode abgegangen.

Ludwig, welcher fürchtete von Seiten Ferdinands des Katholischen Hindernisse zu finden, kam auf den Einfall ihn zum Gefährten bey seiner Unternehmung zu machen, und mit ihm dieses Königreich zu theilen. Sie eroberten es 1501, sie theilten es, und 1505 verblieb es Ferdinanden ganz. Friederich fand nur in der Großmuth des Königes von Frankreich Zuflucht, welcher ihm das Herzogthum Anjou nebst dreyßig tausend Dukaten Einkünfte gab. Die Rechte dieses Prinzen auf die Krone von Neapel sind seit dem durch die Töchter an das Haus Tremouille gekommen.

Maximilian, welchem das Reich die Hülfe abgeschlagen hatte, konnte sich dem Fortgange Ludwigs nicht widersetzen; unterdessen verlohr er nicht alle Hoffnung ihn aus Italien hinauszujagen. Er sah den Augenblick, wo der von dem Papste Julius dem II und von den Venetianern um Hülfe angesprochne Reichstag zu Costnitz sich seinen Absichten beygesellte. Das ganze Reich hätte sich zum Kriege gerüstet, wenn nicht Ludwig durch seine Klugheit und durch sein Geld dieses Wetter abgewendet hätte. Der Kaiser erhielt nur zwölf tausend Mann um nach Rom zu gehen, allda die Kaiserkrone zu empfangen, und man versprach, dieselben nur sechs Monathe zu unterhalten.

Im

Im Jahre 1508 begehrte er von den Venetianern den Durchmarsch durch ihre Lande: die Republik bewilligte ihm solchen nur mit dem Bedinge, daß er keine Kriegsvölker bey sich habe; und die Reise von Rom wurde unterbrochen. Unterdessen wollte er den Titel des Kaisers haben, und wenn er ihn annahm ohne daß er wäre gekrönet worden, fürchtete er den päpstlichen Stuhl zu beleidigen. In dieser Lage sann er einen Mittelweg aus, begnügte sich mit dem Titel eines erwählten römischen Kaisers, und befahl, daß man ihm denselben künftig in allen gerichtlichen Schriften gebe. Julius der II, welcher nicht neugierig war, einen römischen König zu krönen, der nur mit einem Kriegsheere nach Rom kommen würde, eilte, ihm eine Bulle zu ertheilen, um dem Maximilian diesen Titel zu bestätigen, ein Titel, welchen die Könige von Deutschland seitdem allezeit geführet haben: denn zuvor begnügten sie sich gemeiniglich bis zu ihrer Krönung mit dem Titel eines römischen Königs.

Maximilian kündigte den Venetianern den Krieg an, an denen er sich rächen wollte. Dieser Krieg war nicht glücklich: aber diese Republikaner beleidigten den König von Frankreich, der ihnen zu Hülfe gekommen war; denn Ludwig hatte verlangt in den Waffenstillstand, welchen sie behandelten, mit eingeschlossen zu werden, und sie machten ihren Vertrag ohne seiner zu gedenken. Der Kaiser inzwischen durch den Verlust,

lust, welchen er erlitten hatte noch mehr erzürnt, wartete nur auf Gelegenheit den Krieg wieder anzufangen. Folglich verursachte der Stillstand der Republik den Verlust eines Allirten, und setzte sie also grössern Gefahren aus. In der That, diese Unbedachtsamkeit der Venetianer vereinigte den Kaiser und den König von Frankreich, welche bisher Feinde gewesen waren, und zog Italien ärgere Trübsale als die vorhergehenden zu.

Maximilian hatte seinen Sohn Philipp verlohren, und, da der Herzog Karl, sein Enkel, zu jung war, selbst zu regieren, die Regierung der Niederlande seiner Tochter Margareth, jener Prinzessinn, welche Karl der VIII zurück geschickt hatte, übergeben. Nun schien der Krieg, welchen Margareth mit dem Herzoge von Gueldern führte, dem Kaiser eine günstige Gelegenheit, ein Bündniß wider die Venetianer heimlich zu errichten. Unter dem Vorwande, Friedensunterhandlungen wegen der Niederlande zu pflegen, konnten die Abgesandten der von Venedig feindlichen Mächte sich versammeln, ohne dieser Republik sich verdächtig zu machen, und die Mittel sie zu demüthigen verabreden. Die Abgesandten des Ludwig, des Königs von Spanien, und Julius des II fanden sich daher zu Cambrai ein, Margareth erhielt von ihrem Vater die Vollmacht; und man schloß dort ein wegen des Elendes, das es verursachte, berühmtes Bündniß.

Man

Man machte blos bekannt, daß diese Mächte eine Verbindung gemacht hätten, um unter sich einen ewigen Frieden zu versichern. Aber der geheime Artikel war der Krieg wider die Venetianer, und eine jede derselben wollte ihre Ansprüche auf einige Herrschaften dieser Republik geltend machen. Der Papst begehrte wieder Faenza, Rimini, Ravenna und Cervia: Maximilian, Padua, Vicenza und Verona, als dem Reiche entzogene Lehen; und Trevisano nebst dem Friaul, als dem Hause Oesterreich zugehöriges Land. Der König von Frankreich forderte zurück Cremona, Brescia, Crema und Bergamo, welche den Mayländern waren hinweggenommen worden. Endlich der König von Spanien, als König von Neapel, wollte wieder zum Besitze von Brindisi, Trani, Otranto gelangen, welche Ferdinand den Venetianern verpfändet hatte.

Der König von Frankreich war vermög des Vertrages gehalten, den ersten April des folgenden 1509ten Jahres, in eigner Person den Krieg anzufangen. Die Völker des Papstes und des Katholischen Königs sollten auch zu gleicher Zeit im Felde erscheinen, und der Kaiser vierzig Tage nach den ersten Feindseligkeiten. Damit dieser Fürst eine Ursache habe den Stillstand zu brechen, welchen er mit den Venetianern gemacht hatte, war man übereingekommen, daß Julius ihn als den Schirmvogt der Kirche zur Hülfe des päpstlichen Stuhles berufen sollte. Ich darf nicht vergessen, daß die Verbundenen, da sie

ihr

ihr Unternehmen mit einem frommen Eifer bemänteln wollten, erklärten daß sie die Venetianer nur bekriegten aus Begierde, welche sie hätten hernach wider die Türken, als Feinde des christlichen Namens, ihre Waffen zu wenden.

Dieser Vertrag war nur das Werk Maximilians und Ludwigs, oder vielmehr Maximilians allein, welcher seine Bundsgenossen nur den Krieg anfangen ließ, um sich selbst weniger der Gefahr auszusetzen, und sich nach den Vorfällen zu verhalten. Der Papst und Ferdinand hatten ihren Abgesandten keine Vollmacht gegeben, einem Bündnisse beyzutreten: aber der Kaiser und der König von Frankreich dachten, daß sie sich dessen nicht weigern würden, entweder weil sie es sich nicht unterständen, oder weil sie ihren Vortheil fänden. Wirklich bestättigte der König von Spanien diesen Vertrag, obwohl er im Grunde ein Bündniß nicht gut hieß das auf das Wachsthum der französischen Monarchie abzielte, und er nicht das Königreich Neapel aufs Spiel setzen zu müssen glaubte, um den Venetianern einige Plätze wieder abzunehmen.

Ausser den Herrschaften, welche der Papst zurück verlangte, hatte er sich auch über die Republik Venedig zu beschweren, wo sein Ansehen wenig in Ehren gehalten wurde. Unterdessen sah er nicht ohne Unruhe den König von Frankreich seine Herrschaft in Italien erweitern, und das Vergangene ließ ihm genug begreifen, wie viel dem päpstlichen Stuhle daran gelegen sey,

die

die Kaiser ganz und gar von diesem Lande auszuschließen. Er suchte daher mit den Venetianern Unterhandlungen zu pflegen: er entdeckte ihnen das Bündniß, welches in seinem Namen war gemacht worden, worein er aber nicht gewilliget hätte: und er both ihnen an, sich auf alle Weise und Wege demselben zu widersetzen, wenn sie ihm Faenza und Rimini zurück geben wollten; und versicherte sie, daß er von seiner Seite nichts verabsäumen würde, um in Italien das Wachsthum der Macht der Barbaren zu verhindern. So nannte man die Deutschen, die Spanier und die Franzosen. Es wäre für diese Barbaren selbst, sowohl wie für die Italiäner, zu wünschen gewesen, daß die Päpste sie niemals nach Italien berufen hätten.

Wenn der Rath von Venedig das Anerbiethen dieses Papstes angenommen hätte, würde der Katholische König in der dem heiligen Stuhle schuldigen Ehrfurcht einen Vorwand gefunden haben, sich von den Bundsgenossen abzusondern, mit denen er wider seinen Willen sich vereiniget hatte. Ludwig, welcher auf den Kaiser wenig Rechnung machen konnte, hätte wahrscheinlicher Weise seine Unternehmung aufgeschoben, und man hat alle Ursache zu vermuthen, daß das Bündniß ohne Wirkung gewesen wäre. Es brauchte wenig um Bande zu zerreissen, welche von Natur feindlichen Mächten Gewalt thaten, vielleicht sahen die Venetianer vor, daß diese Verbindung nicht bestehen konnte,

te, und sie hatten Recht: aber hätte sie nur ein wenig Bestand gehabt, wären sie unterdrückt geworden.

Die Venetianer glaubten, in ihrem blühenden Stande, sie haben sich selbst den glücklichen Erfolg zuzuschreiben, den sie nur der Schwäche ihrer Nachbarn zu danken gehabt hatten. Sie verachteten also die verbundenen Mächte, und wurden von Ludwig XII bey Agnadello geschlagen. Durch diesen Unglücksfall darniedergeworfen, demüthigten sie sich vor dem Kaiser und dem Papste, und verliessen alles, was sie auf dem festen Lande besassen; und Treviso war der einzige Ort, welcher ihnen blieb, nicht weil sie ihn erhielten, sondern weil er treu seyn wollte, und weil der Kaiser, dem er in der Theilung zufiel, keine Truppen dahin schickte.

Maximilian, Julius Ferdinand und mehrere italiänische Fürsten sammelten, so wie Ludwig, die Früchte des Sieges ein. Der König bemächtigte sich nur der Oerter, welche ihm durch den Vertrag waren bewilliget worden: er allein erfüllte sein Versprechen, und weil der Kaiser nicht erschien, kehrte er nach Frankreich zurück.

Das Beyspiel von Treviso und die Langsamkeit Maximilians, welcher weder Soldaten noch Geld hatte, ließ die Venetianer sehen, daß, wie sie anfänglich zu viel Zuversicht gehabt hatten, sie hernach gar zu bald verzweifelt waren. Daher giengen sie aus ihren Lagunen heraus, und sie hatten schon wieder einige Orte erlangt,

als der Kaiser erschien, aber mit einer so schwachen Armee, daß er den einen Tag verlohr, was er den vorigen erobert hatte. Die Treffen folgten auf einander: keines war entscheidend: es schien auf beyden Seiten, man wolle nur das Land verwüsten.

Der Kaiser, ausser Stand etwas grosses zu unternehmen, schlug den Bundsgenossen vor, Venedig zu belagern. Ludwig war nicht weit davon entfernt: aber Julius und Ferdinand billigten einen Entwurf nicht, dessen Ausführung ihnen nichts genutzt hätte. Der Papst, der im Gegentheile wünschte die Barbaren aus Italien zu jagen, gab es mit den Venetianern näher: und nachdem er vom Rathe alles das erhalten hatte, was er wollte, sprach er die Republik von den Bannstrafen los, welche er wider sie hatte ergehen lassen. Der König von Spanien, dem die Festungen von Apulien wieder waren eingeräumt worden, und der nichts mehr für sich zu fordern hatte, versprach seinen Allirten wenig Hülfe, und leistete deren noch weniger. Kaum hatte der zweyte Feldzug angefangen, da brach schon die Mißhälligkeit aus, welche im ersten Jahre ganz in der Stille gemurret hatte.

Ungeachtet der bewilligten Lossprechung, bildete sich Ludwig nicht ein, daß ihn der Papst der Venetianer wegen verlassen würde. Er war einfältig genug mit ihm Verträge zu machen, und sich auf Verträge zu verlassen: so weit war

er

er entfernet die Gesinnungen des Julius zu vermuthen, und inzwischen war es nicht schwer sie zu kennen. Da er dem päpstlichen Stuhle die furchtbarste Macht war, wie konnte er denken, daß dieser Papst sie in Italien zu befestigen beytragen würde? Er hatte gar bald Gelegenheit die Augen aufzuthun: denn Julius und Ferdinand arbeiteten daran den Kaiser mit den Venetianern zu versöhnen; und es wäre ihnen gelungen, wenn diese Republikaner, deren Zuversicht mit dem Glücke wieder zurück kam, nicht Vorschläge gemacht hätten, welche nicht konnten angenommen werden.

Als dieser Versuch mißlungen war, machten der Kaiser und der König von Frankreich, mehr als zuvor vereiniget, einen neuen Traktat, durch welchen sie sich die Eroberung und die Theilung von Italien vorsetzten. Mit dieser Theilung wäre es gewiß gegangen wie mit der Theilung von Neapel. Diese so großen Entwürfe schlugen fehl. Denn da Maximilian nur geringe Hülfe leistete, ruste Ludwig, verdrießlich allein die Unkosten des Krieges herzuschaffen, seine Völker wieder in das Mayländische zurück, nachdem er einige Orte eroberet hatte. Die Venetianer nahmen sie ihm bald wieder ab, und der Papst, welcher ihr Bundsgenoß geworden war, marschirte gegen den Herzog von Ferrara, der sich in die Allianz des Königs von Frankreich mit dem Kaiser eingelassen hatte. Man war am Ende des Christmonaths, die Kälte war heftig,

und dennoch nahm Julius in eigner Person die Belagerung von Mirandola vor. Er gieng in die Laufgräben, besichtigte die Batterien, errannte zu Pferd herum die Soldaten aufzumuntern: und nachdem die Stadt kapituliret hatte, zog er als Ueberwinder durch die Bresche ein.

Die Händel von Europa werden verwirrter als jemals. Man ruft ein Concilium nach Pisa zusammen, wo Ludwig und Maximilian den Papst vorladen, welcher ein Bündniß wider Frankreich gemachet hat; und Julius, der unter der Strafe des Kirchenbannes verbiethet sich bey diesem Concilium einzufinden, beruft ein anderes nach Lateran. Er hat in seinem Bund die Venetianer, Ferdinand, den König von England und die Schweizer, welche seit Ludwig dem XI in Frankreichs Diensten waren, und die Ludwig mißvergnügt gemacht hatte, da er ihnen ihren Sold zu vermehren abschlug.

Indem dieses vorgieng, wird Julius gefährlich krank, und Maximilian denkt selbst Papst zu werden: aber die hergestellte Gesundheit des Papstes machte diesen sonderbaren Entwurf verschwinden; und die Sachen, welche sich durch seinen Tod hätten verändern können, verblieben in der vorigen kritischen Lage.

Der König in Frankreich hatte zu viel Feinde. Zwar gewinnen seine Generals Schlachten, welche dem Papste Furcht verursachen; und er schmeichelt sich Julius wieder zum Frieden zu bringen, mit zurückgeben aller im Kirchen-

staate

staate gemachten Eroberungen: oder er nimmt vielmehr Theil an den Unruhen, welche die frömmelnde Seele der Königinn quälen, und thut diese Wiedererstattung mehr aus Gewissens-Angst als aus Staatsklugheit. So beschimpft er das Glück seiner Waffen: er verlieret bald mehr, als er zurückgeben wollte, und die Schweizer nehmen ihm das Mayländische weg. Im J. 1512 behielt er darin nur noch die Schlösser Mayland, Novara, Cremona, und einige andere Orte. Alsdann verläßt ihn der Kaiser, er machet mit den Venetianern einen Waffenstillstand auf Ansuchen Leo des X, und setzet Maximilian Sforza, den Sohn des Herzogs Ludwig in das Herzogthum Mayland wieder ein.

Johann von Albret, König von Navarra, war der einzige Bundsgenoß, welcher bey dem Könige von Frankreich verblieb. Der Papst belegte ihn deßhalben mit dem Kirchenbanne, und zufolge dessen bemächtigte sich Ferdinand des Königreiches Navarra, welches seit dem nur eine Provinz von dem Königreiche Spanien geblieben ist.

Die Feinde Ludwigs blieben nicht lang vereiniget: die Venetianer über den Papst und den Kaiser mißvergnügt, machen mit ihm 1513 einen Trutzbund: er schließt mit dem Könige von Spanien einen Stillstand auf ein Jahr: sein Kriegsheer gehet wieder über die Alpen, erobert das Mayländische wieder, wird von den Schweizern geschlagen, kömmt nach Frankreich zurück,

und verlieret eben so geschwind seine Eroberungen als es sie gemacht hatte. Die Venetianer hatten allein die ganze Last des Krieges zu ertragen.

Julius II war zu eben der Zeit mit Tode abgegangen, als der König von Frankreich dieses letzte Unternehmen gegen das Herzogthum Mayland entwarf, und Johann Medices, Bruder des Peter, welcher sich Leo den X nannte, war zur Päpstlichen Würde erhoben worden. Für einen neuen Papst war dieses eine verwirrte Lage, wo die Franzosen, die Deutschen und die Spanier einander Italien streitig machten. Sein Vortheil hätte verlangt, weder die einen noch die andern daselbst zu dulden: und da er sie alle nicht hinaustreiben konnte, so erklärte er sich wider Frankreich, welches ihm am furchtbarsten schien. Ludwig hatte also zu Feinden, den Papst, Maximilian, Ferdinand und die Schweizer. Er pflog Unterhandlungen, und machte 1514 mit allen Frieden. Das folgende Jahr gieng er mit neuen Entwürfen auf das Mayländische um, und so gar veranstaltete er schon alles dazu, aber Frankreich verlohr ihn. Ich sage, verlohr ihn, weil dieß wirklich ein Verlust war. Herzhaft, gerecht, arbeitsam, leutselig, verschaffte er Gerechtigkeit, führte Zucht bey seinen Kriegsvölkern ein, liebte in der That seine Unterthanen und wurde von ihnen geliebt. So kostbar auch seine Kriege gewesen sind, hat er sich dennoch niemals erlaubt, die Auflagen zu vermehren, welche er beym

beym Anfange ſeiner Regierung beträchtlich vermindert hatte. Er unterſtützte ſeine Unternehmungen durch Einführung einer Ordnung bey ſeinen Einkünften, und durch Einſchränkung des den Großen gemeiniglich ſo nöthigen Ueberfluſſes. Es iſt wahr, daß er von den Vortheilen der Mächte, welche ihn umgaben, ſchlechte Einſichten hatte: aber Europa war in einer ganz neuen Lage, und dieſes kann ihn entſchuldigen. Wenn er von Maximilian, Julius, und Ferdinand dem Katholiſchen, welcher betrügeriſch war, und es zu ſeyn ſich zur Ehre machte, iſt hintergangen worden; war dieſes weniger eine Folge einer ſchlechten Einſicht als eines guten Herzens. Mit einem Worte, wenn er nicht alle Eigenſchaften eines großen Fürſten gehabt hat, ſo hat er zum wenigſten für ſein Volk alle Eigenſchaften eines guten Vaters gezeiget; und man würde an ihm die einen wie die andern gefunden haben, wenn er in Italien Kriege zu führen unterlaſſen hätte. Er hat Bretagne mit der Krone wieder vereiniget.

Weil Ludwig keinen männlichen Erben hinterlaſſen hatte, ſo folgte auf ihn Franz, Graf von Angouleme, von einer andern Linie des Hauſes Orleans. Dieſer neue König, in einem Alter von ein und zwanzig Jahren, voll Muth und Feuer; mit einer ſchönen Seele, großmüthigem Herzen und vielem Verſtande begabet; ſchön, wohlgebildet, voll Grazie; denn alles dieſes macht zuverſichtlich — geſchmeichelt, weil er

auf dem Throne war, und in der That des Lobes würdig, weil kein Fürst größere Hoffnungen gegeben hatte: — ein Wink, daß er einige Fehler begehen wird — dieser König, sage ich, fand zu einer Eroberung schon vollkommen zugerichtete Anstalten; mit allen seinen Nachbarn hatte er Frieden; die Venetianer seine Bundsgenossen ruften ihn herbey; seine Höflinge, jung wie er, verschwendeten bey ihm zum voraus die Titel eines Herzogs von Mayland, eines Königs von Italien; was konnte er nicht erobern? Alles lud ihn also ein, und wir haben nur noch seinen Schritten zu folgen. In dem ersten Jahre seiner Regierung 1515 zog er zu Felde, nachdem er die Friedensverträge mit dem Erzherzoge Karl und den Königen von England und Spanien erneuert hatte. Warum müssen die Fürsten sich dergestalt verblenden, daß alle an einer gleichen Klippe scheitern?

Um über die Alpen zu kommen, gab es dem Anscheine nach nur zwey brauchbare Wege: den einen über den Mont-Cenis, den andern über den Mont-Genevre: aber die Schweizer hatten sich derselben bemächtiget. Stolz auf ihre letzten Siege, sahen sie sich als die Schiedsrichter von Europa an; und es war nicht möglich gewesen, sie zu der Allianz mit Frankreich wieder zu bringen. Hätte man durch diese Päße mit Gewalt dringen wollen, so würde man die Armee einer Verzögerung in ihrem Marsche, und folglich der Gefahr ausgesetzt haben, Mangel an Lebensmit-

teln zu leiden: denn es wäre unmöglich gewesen, sie auf lange Zeit mit zu führen. Daher mußte man einen Weg nehmen, welchen die Schweizer nicht bewachten, weil man ihn durch seine Lage genugsam vertheidiget, und für unzugänglich hielt. Man mußte Felsen sprengen, Brücken schlagen, durch Maschinen das Geschütz auf die Höhe bringen, es eben so wieder herunterlassen, und bey jedem Berge, welcher sich wieder zeigte, diese Arbeit wiederholen. Unterdessen langten die Vortruppen in fünf Tagen in einer Ebene zwey Meilen von Coni an.

Die schnelle Ankunft der Franzosen verbreitete Furcht und Schrecken unter den spanischen und päpstlichen Truppen. Sie schlugen ab zu den Schweizern zu stossen, und diese beklagten sich schon das Geld nicht zu sehen, welches ihnen die Bundsgenossen versprochen hatten. Man pflog sehr bald Unterhandlungen, man schloß so gar Verträge, und es schien, der König von Frankreich dürfte nichts als das Herzogthum Mayland in Besitz nehmen. Aber der Kardinal von Sion, der sich durch seinen Haß wider Frankreich berühmt machte, bewog die Schweizer, die Franzosen zu überfallen, welche auf die Treue der Tractaten sich verlassend marschirten, und die er nicht auf ihrer Hut zu seyn glaubte. Er irrte sich, die Schweizer waren aber viel zu tapfer als daß sie nicht hätten angreifen sollen, wenn sie gleich den Feind nicht unversehens überfallen hatten. Die Schlacht fieng den drey-

zehnten September, zwey Stunden vor Niedergang der Sonne an, sie dauerte mehrere Stunden in die Nacht hinein; und sie wurde ausgesetzt um sie mit anbrechendem Tage wieder anzufangen.

Die Schlacht war unterbrochen worden: unterdessen hatte man sich gewisser maßen nicht getrennt. ein jeder ruhete an dem Orte aus, wo er sich befand. Der König selbst brachte die Nacht auf der Lavette einer Kanone zu, und bey seinem Erwachen sah er, daß er funfzig Schritte weit von einem Bataillon Schweizer geschlafen hatte.

Die Feinde griffen wieder an. Die Schlacht, eben so hitzig, als den vorigen Abend, dauerte mehrere Stunden mit gleichem Vortheile. Endlich fiengen die Schweizer an zu weichen: sie wurden aber nicht in Unordnung gebracht, und zogen sich in guter Ordnung nach Mayland zurück. Sie verlohren zehn- oder funfzehn tausend Mann; und die Franzosen zwey tausend oder sechs tausend. Die Geschichtschreiber stimmen über den Verlust beyder Parteyen nicht über ein: nur ist gewiß, daß viele Leute umkamen. Trivulce, welcher sich in achtzehn Schlachten befunden hatte, saget, daß sie gegen diese nur Kinderspiele waren. Der König war mehrmalen in Lebensgefahr, bekam mehrere Hiebe auf seine Waffen, und schlug sich als ein Held. Diese Schlacht geschah 1515 bey Marignan.

Die

Die Eroberung des Mayländischen war die Folge dieses Sieges; Maximilian Sforza kam nach Paris ein jährliches Einkommen von sechszigtausend Dukaten, welches ihm Franz gab, daselbst zu verzehren. Die Venetianer erlangten alles wieder, was sie vor dem Bunde von Cambrai hatten: und der König machte mit dem Papste einen Vertrag, von dem ich bald reden werde.

Als 1516 der katholische König mit Tode abgieng, befand sich der Erzherzog Karl, Enkel des Maximilian, und Sohn Johanna, der Erbinn Ferdinands, im funfzehnten Jahre seines Alters, Herr von den Niederlanden, von Spanien und dem Königreiche Neapel; und nach dem 1519 erfolgten Absterben Maximilians, wurde er in der Reichsversammlung zu Frankfurt zum Kaiser erwählt. Niemals würde ein Fürst in Europa so weitläuftige Staaten gehabt haben, wenn er sie hätte erobern müssen: aber man gelangte durch Heurathen zu Königreichen, und die Völker waren Arten von unbeweglichen Gütern geworden, womit die Besitzer, welche man Souverains nannte, nach ihrem Gutdünken schalteten. Der Gebrauch machte ihr Recht.

II. Kapi-

II. Kapitel.

Von den Päpsten in dem funfzehnten Jahrhunderte, und von dem Ursprunge des Lutherthums in dem sechzehnten.

Die Nothwendigkeit die Kirche in ihrem Haupte und in ihren Gliedern zu verbessern, ist in dem funfzehnten Jahrhunderte erkannt worden, und dieses ist der ganze Vortheil, welchen man von den Concilien zu Costnitz und Basel hatte. Konnte man mit Nachdrucke an der Verbesserung arbeiten, so lang die Päpste mächtig genug waren, die Verordnungen der allgemeinen Concilien kraftlos zu machen? Man mußte zuerst ihre Gewalt schwächen: dieß ist, wozu sie selbst beygetragen haben.

Je ehrsüchtiger und vermeßner der römische Hof war, desto unfähiger war er die Umstände vorzusehen, sie vorzubereiten, und sie zu seinem Vortheile zu wenden. Seine Politik mußte daher stranden, weil sie ihm gelungen war; denn da sie anfangs ihren großen Fortgang nur gewissen Umständen zu danken hatte, so konnte sie keinen solchen Fortgang mehr machen, sobald die Umstände nicht mehr die nämlichen waren. Schon widerstand man ihm, und widerstehen war der Anfang vom siegen: weil die Päpste, an sich selbst schwach, nur in der Einbildung mächtig waren.

Vor Karl dem VIII bildeten sich die Mächte in Europa, jede besonders, sie beobachte-

ten einander wenig, weil, da sie noch keine beträchtliche Unternehmungen in das Ausland versuchen konnten, keine vermögend war allen andern ein Mißtrauen zu verursachen. Man wußte nichts von jenen Bündnissen, welche aus Europa einen politischen Körper zu machen trachten, dessen Theile sich im Gleichgewicht erhalten. Die Päpste allein konnten bisweilen alle Völker rege machen, wie zur Zeit der Kreuzzüge. In dem Schutze eines Ansehens, das man so gar mit seinen Mißbräuchen ehrte, errichteten sie eine allgemeine Monarchie; wider welche man sich nicht verband, entweder weil man ihr nicht zu widerstehen wagte, oder weil sich immer Fürsten fanden, deren Vortheil es war sie zu erkennen. Bey diesen ihrer Ehrsucht günstigen Umständen, waren sie der Mittelpunkt, in welchem alle Kräfte zusammen trafen, und wovon sie mit Gewalt losbrachen um auf einer oder der andern Seite heftige Bewegungen zu erregen. Sie machten in der That Europa rege, um darin Unordnungen zu verursachen: sie allein konnten davon alle Theile bewegen.

Endlich öffnete man die Augen über den Mißbrauch, welchen sie von ihrer Gewalt machten. Wenn sich unterdessen alle Fürsten dagegen vereiniget hätten, wären sie doch zu schwach gewesen. Weil der Aberglaube die Völker für die Päpste bewaffnete, so mußte die Geistlichkeit, sich zu vertheidigen genöthiget, studiren und Kenntnisse ausbreiten: die Nothwendigkeit, sich

den

den Drückungen des römischen Hofes zu entziehen, mußte es derselben zum Vortheil machen, den blinden Gehorsam zu bestreiten, welchen sie selbst geprediget hatte: eine lange Religionsspaltung mußte von den Bannstrafen ein richtiges Urtheil fällen lehren, und feindliche Päpste mußten in die Nothwendigkeit versetzt werden, den Schutz der Souverains zu erbetteln: es mußte, mit einem Worte, die versammelte Kirche ihre Unordnungen bekennen, und sich zu verbessern unternehmen.

So gar die Schwäche der Kaiser gab der Gewalt des päpstlichen Stuhles einen Stoß. Da ihr Unvermögen die Streitigkeiten zwischen dem Priesterthume und dem Reiche aufhob, so hörte der Papst auf der Gegenstand der Aufmerksamkeit von ganz Europa zu seyn. Indem er einen furchtbaren Feind verlohr, schien er selbst weniger furchtbar; er behielt nicht mehr alles das Ansehen, dessen er sich angemasset hatte; und man nahm ihm so gar von der ihm gebührenden Hochachtung.

Seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts schienen diese Päpste, welche zuvor auf einige Weise aller Orten waren, nach und nach sich zurück zu ziehen, und sich auf Italien einzuschränken: die Bewegungen, welche ihre unruhige Ehrbegierde erreget, erstrecken sich wenig mehr weiter; und ihr Einfluß auf das übrige Europa nimmt täglich ab. Kleine Kriege zwischen kleinen Fürsten und kleinen Republiken wer-

werden mehr als hinlänglich sie zu beschäfftigen, und noch dazu unter diesen kleinen Kriegen selbst befinden sie sich klein. Wenn sie große Entwürfe zu machen wagen, als alle christliche Fürsten wider den Türken marschiren zu lassen, so höret man nicht auf sie. Es ist wahr, daß, weil ihre Ehrsucht mehr eingeschränkt ist, sie auch mehr Fortgang hatte: denn vornehmlich in diesem Zeitpunkt kamen sie mit der Befestigung ihrer Gewalt zu Rom zu Ende. Aber man sieht die geringere Rolle, welche sie spielen, wenn sie, zwischen dem Könige von Neapel, den Florentinern, dem Herzoge von Mayland und den Venetianern liegend, gezwungen sind, immer von einer Allianz zur andern hinüberzugehen. Ihre Schwäche zeiget sich noch mehr, wenn die Franzosen, die Deutschen und die Spanier in Italien erscheinen. Wir müssen auch nicht vergessen, daß einige selbst beygetragen haben, ihre weltliche Gewalt zu vermindern, da sie die Vortheile des päpstlichen Stuhls, der Ehrsucht ihre Familie zu erheben, aufgeopfert haben.

So schwach unterdessen die Päpste waren, so waren sie noch mächtig genug die Vollstreckung der Verordnungen der Concilien zu Costnitz und Basel zu verhindern, und alle Mißbräuche beyzubehalten, welche die päpstliche Kammer bereicherten, das ist, die Appellation an den päpstlichen Stuhl in allen Händeln, die Vergebung aller geistlichen Pfründen, die Reservationen, die Anwartschaften, die Annaten, die Ablässe, die

Dispen-

Dispensationen, die Zehenten, und die Verlassenschaft der verstorbenen Geistlichen (Jus Spolii) denn die Päpste hatten sich zu Erben von allen Beneficiarien eingesetzt; und sie bemächtigten sich nicht allein der übrig gebliebenen Einkünfte von dem Beneficiat, sondern auch noch des Kirchenornats, oder gar des Vermögens, welches der Geistliche von seiner Familie hatte: wenn die Anverwandten sich widersetzen wollten, belegte man sie mit der Bannstrafe.

Giannone (*) bemerket, daß diese Mißbräuche besonders in Italien herrschten, und daß es deren selbst größere zu Neapel unter den Königen von Anjou gegeben habe: denn diese Fürsten, genöthiget den römischen Hof zu schonen, hatten es niemals gewagt sich seinen Unternehmungen zu widersetzen. Es war nicht gänzlich also unter den Königen aus dem Hause Arragonien: sie halfen einigen Mißbräuchen ab, zum wenigsten so viel, als sie konnten ohne gewaltsame Mittel anzuwenden. Alphons I, zum Beyspiele, gestattete nicht die Hinterlassenschaft der verstorbenen Geistlichen sich zuzueignen.

In Deutschland widerstand man stärker diesen Erpressungen, oder vielmehr man beschwerte sich

(*) In seiner Geschichte von Neapel, ein Werk das mir sehr nützlich gewesen. Kein Schriftsteller hat besser die Mißbräuche gesammt, welche sich in die Kirchenzucht eingeschlichen haben.

sich darüber lauter. Von 1450 an waren die Reichsversammlungen immer mit den Mitteln beschäfftiget, sie zu verhindern; aber Friederich der III war viel zu träge um ihnen abzuhelfen, und Maximilian mußte mit den Päpsten gar gelinde umgehen.

In Frankreich allein brachte der Widerstand alle die Wirkung, welche man wünschen konnte: denn die durch die Geistlichkeit nach den Dekreten des Concilium zu Basel in Ordnung gebrachte pragmatische Sanction, wurde 1438 von Karln dem VII gutgeheissen und bekannt gemacht, damit sie im ganzen Königreiche beobachtet werde. So lang dieser Fürst lebte, blieb sie in ihrer Kraft: weder die Unterhandlungen der Päpste, noch die Bannstrafen, womit sie dem Könige droheten, vermochten, daß sie widerrufen würde.

Nachdem Karl 1461 gestorben war, versprach Papst Pius der II Jouffroi, dem Bischofe von Arras den Kardinalshut, wenn er die Aufhebung der Pragmatik zu Stande brächte. Ludwig der XI willigte darein, weil man ihm die Hoffnung machte, der Papst würde die Rechte Renats von Anjou auf das Königreich Neapel begünstigen, und er wollte einen Legaten in Frankreich halten, der zu den Pfründen ernennen würde, um zu verhindern, daß das Geld nicht aus dem Königreiche gehe. Der Bischof von Arras, welcher den Auftrag bekam diese Neuigkeit Pius dem II zu hinterbringen, vernahm auf dem Wege, daß der

mit seinen Diensten vergnügte Papst, ihn zum Kardinal erhoben habe. Dann war ihm, von Erkenntlichkeit beseelt, das dringendste Geschäffte, dem Papste die Aufhebung der Pragmatik zu berichten, und er vergaß gänzlich die Artikel vom Legaten, und vom Königreiche Neapel. Da aber Ludwig sah, daß er war hintergangen worden, gab er sich eben keine Mühe das Widerrufungsedikt kund zu machen, und in das Register eintragen zu lassen, also blieben die Sachen ungefähr im vorigen Stande.

Paul der II, Nachfolger des Pius, nahm dieses Geschäfft wieder unter Händen, und versprach abermals den Hut dem Ballue. Bischofe von Evreux, welcher an dem Vertrauen Ludwigs des XI vielen Antheil hatte. Die Könige werden fast allezeit schlecht bedient, wenn ihre Minister von fremden Höfen Gnaden gewärtigen; die Pragmatik wurde also zum zweytenmal widerrufen; aber das Parlement verweigerte das Edikt davon einzuschreiben, und die hohe Schule berufte sich auf ein künftiges Concilium.

Dieses Betragen des Königs half zu nichts als Verwirrungen in der französischen Kirche zu machen. Einer Seits behaupteten Pius und Paulus zu folge der Widerrufung die Vergebung der Pfründen, Anwartschaften u. s. w. wie vor der Pragmatik; andrer Seits hörten das Parlement, die hohe Schule und die Geistlichkeit nicht auf, wider die Mißbräuche, welche

che erneuert wurden, sich zu beschweren. Im Jahr 1478 schien Ludwig der XI, über den römischen Hof mißvergnügt, die Pragmatik wieder einführen zu wollen; unterdessen wurde nichts beschlossen. Karl der VIII ließ die Sachen in dem Stande worin er sie gefunden hatte. Im Jahre 1499 verordnete Ludwig der XII, daß die Pragmatik unverletzlich sollte beobachtet werden; einige Zeit hernach übergab auch das Reich dem Kaiser Maximilian ein Memorial wegen der Erpressungen des römischen Hofes, und schlug vor, in Deutschland die Pragmatik Karls des VII anzunehmen. Endlich ließen der Kaiser und der König von Frankreich, unter dem Vorwande die Kirche zu verbessern, ein Concilium nach Pisa berufen, vor welches sie Julius den II luden: aber die Kriege in Italien, während welcher sich die Vortheile immer abänderten, gestatteten nicht die Entwürfe zu bewerkstelligen, welche man gemacht hatte; und man beschloß nichts.

Der Sieg bey Marignan hatte den Papst genöthiget, sich mit Frankreich zu verbinden; er war sogar gezwungen worden Parma und Piacenza abzutreten, welche der päpstliche Stuhl während der Kriege Ludwigs des XII erlangt hatte. Dieser Umstand schien daher Franz dem I vortheilhaft, um alle Streitigkeiten zu schlichten, welche er mit dem römischen Hofe hatte, und deßhalben unterredete er sich zu Bologna mit dem Papste Leo. Der Beschluß davon

war ein Concordat, welches in einigen Artikeln der Pragmatik gleichförmig ist, mehrere davon abschaft, andere verändert, und einige mit Fleiß ausläßt. Man nimmt sich, zum Beyspiele, wohl in Acht, darin von den Annaten und von der Gewalt der Concilien zu reden. Man wollte nämlich die Forderungen des römischen Hofes in diesen zwey Stücken bewenden lassen, ohne sie anzustreiten, noch zu billigen. Die Vergebung der Pfründen ist das, was das Concordat am besondersten hat: denn ohne einige Achtung für die Wahlen, welche vermög der Pragmatik waren verordnet worden, wird darin erklärt, daß die Personen von dem Könige ernannnt und von dem Papste bestallet werden sollen.

Durch diesen Vergleich glaubte der König von dem Papste die Ernennung zu erlangen, worüber zu schalten der Papst doch kein Recht hatte: der päpstliche Stuhl behielt die Annaten, weil, obschon man davon nicht redete, die Meynung nicht war, die Bullen umsonst zu geben; und die Stiftskapitel verlohren das Wahlrecht. Was dabey noch sonderbarer ist, das ist, daß der König den Hof zu Rom nöthig hatte, um sich die Vergebung der Pfründen zuzueignen und was es noch mehr ist, so glaubt man in Frankreich, der König könne heut zu Tage nur vermöge dieses Concordats sie vergeben.

Dieses Concordat wurde nur mit Mühe in Frankreich angenommen. Das Parlement weis-

gerte

gerte sich anfänglich es in das Register einzutragen; hernach trug es solches ein mit Protestiren; und wenn es Processe gab zwischen einem Erwählten und einem Ernannten, sprach es allezeit zu Gunst des ersten.

Weil das Concordat nicht vollzogen wurde, ward es also unnütz: der König, um ihm die Kraft des Gesetzes zu geben, nahm die Untersuchung der Pfründsachen seinem Parlemente, und gab sie dem großen Rathe. Seit dieser Zeit haben die Könige von Frankreich, ohne Widerspruch, des Rechtes zu ernennen genossen: ein Recht, welches das Königreich dem päpstlichen Stuhle von jeder Pfründe bezahlt, die ledig ist; und inzwischen konnte der päpstliche Stuhl nicht darüber verordnen, weil es allein dem Könige gehörte, von der Stunde an, als es das Volk nicht mehr behielt. Endlich aber hat das Concordat auch etwas Gutes bewirket, weil man zum wenigsten weiß, was man bezahlen muß: anstatt daß, wenn nichts bestimmet war, die unbegränzten Forderungen des römischen Hofes immer Verwirrungen verursachen konnten. Deutschland ist davon ein Beweis.

Leo war prächtig, großmüthig und sogar verschwenderisch. Die Einkünfte des päpstlichen Stuhles, wie groß sie auch waren, konnten für seine Ausgaben nicht hinreichen: er hatte seine Schätze und seine Hülfsmittel erschöpfet. Der Türkenkrieg, wozu man immer Entwürfe machte, und den man niemals unternahm, war

ein so abgenutzter Vorwand, daß die Spanier, obwohl dem päpstlichen Stuhle ergeben, nicht mehr in diese Falle eingiengen. Sie hatten erst eine Bulle abgewiesen, welche den Geistlichen befahl, den Zehenten von ihren Einkünften zu bezahlen, und der Papst hatte sich gezwungen gesehen, zu erklären, sein Legat habe hierin wider seinen Befehl gehandelt. Die Italiäner waren geschmeidiger gewesen; denn diese Auflage wurde besonders in dem Kirchenstaate mit Strenge eingetrieben. Endlich hatte Leo mit den Königen von England und Frankreich die Zehenten getheilet, welche er ihnen über die Geistlichen bewilliget hatte, und die diese Fürsten von dem Papste, als dem Souveraine, der darüber allein befehlen konnte, zu begehren gewohnt waren. Alles das war eine schwache Hülfe für diesen Papst. Unterdessen wollte er den Bau der Kirche des heiligen Peters zu Ende bringen, welchen Julius der II angefangen hatte, und der unermeßliche Summen kosten sollte: diese Kirche war also ein Vorwand zu neuen Erpressungen, wovon ein Theil zu ganz andern Dingen sollte verwendet werden.

Er zweifelte nicht, daß die ganze Christenheit zu diesem Gebäude beytragen sollte und wollte; er dachte, daß wenn es einen Fall giebt, wo man Ablässe fürs Geld ertheilen kann, so ist es ohne Widerspruch dieser, wo man sich vornimmt dem Fürsten der Apostel einen Tempel zu erbauen. Er ließ daher in ganz Europa

Abläs-

Abläſſe predigen, und both ſie denen, welche irgend einen Beytrag thun wollten auf ſo leichte Bedingungen an, daß man ſie nicht ausſchlagen konnte.

Bis daher hatten die deutſchen Völker die Abläſſe mit mehr Leidenſchaft als andere Völker geſucht: alles hat ſein Ende, und die Reichsverſammlungen beſchwerten ſich, daß dieſe Handelſchaft dem Staate verderblich werde. Dieſe Klagen hätten vielleicht keine Folgen gehabt, wenn die Auguſtiner, welche zuvor im Beſitze waren den Ablaß zu predigen, nicht mit Neid geſehen hätten, daß man dieſes Geſchäffte den Dominikanern auftrug. Dieſes war die Hauptursache von den Verwirrungen, welche entſtanden.

Die neuen Prediger ſchmiedeten ſelbſt die Waffen wider ſich. Entweder, um ſich des Vorzuges würdig zu machen, oder um ihren Nutzen zu vermehren, vergröſſerten ſie auf eine lächerliche Weiſe den Werth der Abläſſe, und brachten ganz neue Lehrſätze vor. Ihre Aufführung vermehrte noch das Aergerniß ihrer Lehre; denn man ſah ſie ihre Buden in Wirthshäuſern aufſchlagen, und mit Schwelgereyen das verzehren, was das abergläubiſche Volk ſeinen Bedürfniſſen entzog.

Dieſe Unordnungen geſchahen in Sachſen, wo der Generalvikarius der Auguſtiner vieles Anſehen hatte, weil er ein Verwandter und Freund des Churfürſten war. Er machte alſo dieſem

Fürsten, einem der mächtigsten in Deuschland, deßwegen Vorstellungen; und er hatte keine Mühe, ihn wider die Abläße und wider die Dominikaner aufzubringen. Alsdann ergriffen die des churfürstlichen Schutzes versicherten Augustiner, die Gelegenheit sich zu rächen. Martin Luther, welcher unter ihnen den meisten Ruhm hatte, rüstete sich zuerst zum Streite. Er bestritt der Kirche das Recht nicht Abläße zu ertheilen; er bezeigte sogar Ehrerbiethung für den päpstlichen Stuhl und für die Person des Papstes; er griff anfänglich nur die Mißbräuche an.

Es ist wahrscheinlich, daß Leo dem Uebel, womit man bedrohet war, vorgekommen wäre, wenn er bey diesem Anfange sich mit einiger Mäßigung aufgeführet, und sich wenigstens gestellt hätte, als wollte er den Mißbräuchen, worüber sich die ganze Welt beschwerte, abhelfen. Während aber die Dominikaner sogar die Mißbräuche der Abläße vertheidigten, und die Augustiner in der Hitze des Streites in die Versuchung kamen, die Abläße selbst anzugreifen, forderte der Papst den Luther vor Gericht, machte öffentlich Bullen wider ihn kund, und gieng die deutschen Mächte an, ihn zu strafen.

Die Reichsversammlungen, bey welchen Leo seine Klagen vorbrachte, waren weit entfernt, sich in seine Absichten einzulassen. Sie fanden noch nichts an der Lehre Luthers zu tadeln; weil er sich wider Mißbräuche empörte, welche sie seit lan-

langer Zeit mißbilligten; oder, wenn er Irrthümer lehrte, erklärten sie, daß sie darin nicht Richter seyn konnten. Daher begehrten sie eine Reformation, ein allgemeines Concilium; und in Erwartung dessen stellten sie die Beschwerden von Deutschland wider die Eingriffe des päpstlichen Stuhles vor. Der Reichstag zu Nürnberg, unter andern, machte einige Zeit hernach, in dieser Sache einen Aufsatz, welcher hundert Punkte enthielt, worüber man sich beschwerte. Da Luther sich von den Mächten unterstützet sah, hielt er kein Maß mehr wider den Papst, der ihn verfolgte. Immer kühner und heftiger, vertheidigte er einen Satz, welchen man ihm bestritt, durch Voraussetzung eines noch verwegnern Satzes. Er fragte nach den Gründen von der Gewalt, welcher sich die Päpste anmaßten: er sah Mißbräuche in den ältesten und am allgemeinsten angenommenen Gebräuchen; und da er um so mehr Fragen aufgeworfen, jemehr man ihm widersprach, wollte er behaupten, sogar in der Glaubenslehre Irrthümer zu finden.

Unterdessen vermehrte sich täglich die Anzahl seiner Anhänger, weil man, jemehr sich die Gemüther erhitzten, destoweniger vermögend war, das Uebermaß, dem er sich überließ, zu bemerken und zu tadeln. Schon erscholl sein Name in ganz Europa, die Völker schienen ihn zu fragen, was sie glauben sollten, und er schien bestimmt zu seyn sie zu erleuchten.

Eben so sehr also durch die Widersprüche als durch den erhaltenen Beyfall hartnäckig gemacht, sah er sich tiefer eingelassen, als er hatte vorsehen können. Er wollte nur einige Mißbräuche schildern, und inzwischen erwartet man von ihm, daß er eine allgemeine Verbesserung unternehme. Er verwundert sich selbst über die Rolle, welche er in der Welt spielt: diese Rolle schmeichelt aber seiner Eitelkeit; und er hat keine Ehrsucht mehr als sie gut zu spielen.

Die Revolution, welche dieser Neuerer machte, war so schnell, daß Leute von größtem Verstande kaum Zeit hatten, sie zu vermuthen, dieses ersieht man aus der Art, womit Erasmus davon redet, welcher damals lebte, und der aufgeklärteste Mann seiner Zeit war. „Luther, sagt er, hatte im Anfange sich eine große Hochachtung erworben, weil er mit Unerschrockenheit die Sitten der Zeit angegriffen hatte. Er schonte weder die Kardinäle, noch selbst die Majestät des höchsten Kirchenhauptes. Diese Kühnheit hielt die Menschen im Zweifel: man bildete sich ein die Liebe zur Tugend, zur Wahrheit, und die Begierde dem menschlichen Geschlechte nützlich zu seyn, seyn die Triebfedern seiner Handlungen. Er behielt noch Bescheidenheit in seinen Sitten: er schien weit entfernt seine Meynungen mit Hartnäckigkeit vertheidigen zu wollen: eben so entfernt war er von den ungeheueren Paradoxen, welche er seit dem gewagt hat: er unterwarf sich dem Urtheil rechtschaffner Leute

und

und dem Ausspruch der katholischen Kirche. Ich will es bekennen, dieser Mann hatte mich fast getäuschet: ich glaubte an ihm einen eifrigen Mann zu sehen, der in dem Irrthume seyn konnte, der aber nicht Lust hatte mich zu betriegen; und der allein mit zu viel Heftigkeit sonst sehr tadelhafte Sitten bestrafte.„

Wenn Luther den Erasmus täuschte, so täuschte er viel andere: und ich setze hinzu, daß er sich selbst täuschte, denn er hatte wahrscheinlicher Weise den Entwurf nicht gemacht, welchen er ausführte. Man erkannte also das Uebel nur, nachdem es seinen Fortgang genommen hatte; und wie es zu spät war ihm abzuhelfen, befanden sich die, welche in den Irrthum sich eingelassen hatten, schon zu weit vorgerückt, um zurück zu weichen. Die Jünger des Luther vermehrten sich: sie vertheidigten in die Wette die Lehre ihres Meisters: durch ihre Schwärmerey machten sie ihn beherzt. Ein jeder von ihnen, von einem Geiste belebt, suchte mit Begierde Theil an der Verbesserung zu haben: jeder glaubte geschaffen zu seyn den Glauben der Völker einzurichten; und wenn sie sich trennten, so unterhielt sogar diese Trennung eine Art von Gährung, welche beytrug den Irthum auszubreiten, und, da sie alles unter einander mengte, fast nicht mehr der Menge gestattete die Wahrheit zu erkennen. Man zählet bis neun und dreyßig aus dem Lutherthume entstandene Sekten,

ten, alle Feinde, aber alle wider die Kirche vereinigt.

In dieser Verwirrung sahen die Völker nur die Mißbräuche, welche die Lutheraner bestritten, und wider die man ein Mittel wünschte: unter diesem Schirme war es auch daß die Neuerer das Gift ihrer Lehre verbreiteten. Sie schienen die Verbesserung zu bringen, und sie verderbten den Glauben: inzwischen erwarben sie sich den Schutz der Fürsten, denn sie zeigten ihnen die Reichthümer der Kirchen, als Güter, die ihnen entzogen worden, und wozu sie das Recht hätten, sie wieder zu nehmen. Sie zogen sogar auf ihre Seite eine große Anzahl Geistlicher und Mönche, weil, da sie den ehelosen Stand und die Klostergelübde verdammten, sie die Klosterthore allen denen öffneten, welche des Klosterlebens und der Keuschheit überdrüßig waren. Sie bothen also der ganzen Welt Lockspeisen dar, der Menge die Verbesserung der Mißbräuche, den Geistlichen die Ausgelassenheit, und den Souverains die Schätze der Kirche: dieß sind die Hauptursachen des erstaunlich schnellen Fortganges des Lutherthumes. Als 1522 Leo starb, war es fünf Jahre, daß diese Ketzerey angefangen hatte, und inzwischen war die vorgegebene Verbesserung zu Zürich schon eingeführt, sie wurde in Sachsen beschützet: sie hatte Anhänger fast in ganz Deutschland: endlich schienen mehrere Fürsten des Reiches, und sogar Reichstage geneigt, sie anzunehmen. Diese Irrthümer werden sich noch

mehr

mehr ausbreiten und eine Quelle von Trübsalen seyn.

III. Kapitel.

Von England unter Heinrich dem VII. und Heinrich dem VIII, bis zum Tode Maximilians.

Das für seine Freyheit am meisten eifernde Volk, unterwirft sich endlich sogar einer tyrannischen Regierung; wenn ihm, durch eine Folge von Kriegen erschöpfet, nur noch die Erinnerung an seine langwierigen Drangsalen, und die Furcht übrig bleibt, neues Ungemach zu erfahren. Dann kann sich die Gewalt des Fürsten um so mehr ausbreiten, als die Familien, wo die Liebe zur Freyheit sich fortpflanzte, genau diejenigen sind, welche verloschen, weil sie diejenigen sind, die sich der Gefahr am meisten ausgesetzet haben. Das ist die Wirkung, welche die Kriege zwischen den Häusern York und Lancaster hervorbrachten, obwohl man nicht für die Freyheit der Nation gestritten hat; und in diesen Umständen bestieg Heinrich der VII den Thron.

Wir haben die nämliche Sache zu Rom nach dem zweyten Triumvirat bemerket, und gesehen, wie schnell der Senat unter den Kaisern niederträchtig und kriechend wurde. Weil unterdessen August so klug war seiner Macht Gränzen zu setzen, wurde Tiber, obschon

für sein Ansehen eifrig besorgt, genöthiget behutsam zu seyn. Er unterstand sich nicht von sich selbst als unumschränkter Herr zu regieren: und da er immer den Schein haben wollte durch den Senat zu handeln, so kam er auf den Gedanken, ein Werkzeug seiner Tyranney daraus zu machen. Kaligula glaubte nicht so viele Vorsicht nöthig zu haben; und setzte seine närrischen Einfälle an den Platz der Gesetze. Endlich hatte, seit diesem Tyrannen, die Macht der Kaiser keine Gränzen mehr, bis sie weise genug geworden sind, um sich selbst Gränzen vorzustecken.

Nun hatten die beständigen Unruhen in England niemals erlaubt, die beyderseitigen Rechte des Souverains und der Nation genau zu bestimmen. Die beschwornen, verdrehten und verletzten Freyheitsbriefe führten nur Ansprüche ein; und von beyden Seiten hatte man die gar zu undeutlich ausgezeichneten Gränzen überschritten.

Niemand wußte also in England eigentlich die Rechte der königlichen Würde. Wenn man sie gewußt hätte, so scheinet das Volk in einer Lage gewesen zu seyn, wo es lieber Ungerechtigkeiten erdulden mußte, als die Waffen ergreifen konnte. Heinrich konnte daher nach seinem Willen seine Vorzüge erweitern: er konnte ein Tyrann oder ein gerechter König seyn; dieses war in seiner Wahl; aber es ist nur einem großen Manne gegeben in dergleichem Falle gut zu wählen.

Die

Die Nation war allezeit dem Hause York geneigt gewesen: die Rechte des Hauses Lancaster waren zweifelhaft: die Rechte Heinrichs des VII waren es noch mehr, weil er dem letztern Hause nur durch eine Bastardlinie angehörte. Da sein einiges Recht war, durch einen Sieg sich im Besitze der Krone zu befinden, ein verhaßtes, und folglich wenig gesichertes Recht: so konnte er ein besseres erlangen, wenn er Elisabeth, die Erbinn des Hauses York, heurathete. Dieses war seine Absicht: wenn aber die Königinn vor ihm stürbe, war er nichts mehr, und konnte der Unterthan eines Sohnes werden, welchen er mit ihr zeugen würde. Daher wollte er gleich anfangs sich den Thron für sich selbst versichern. Er mußte ihn von der Nation verlangen: in der Verwirrung sein Begehren mit Bewegursachen zu unterstützen, führte er keine an, und ein Parlement erkannte ihn.

Aus Unruhe wendete er sich das folgende Jahr an den Hof zu Rom, und Innocenz der VIII verlieh ihm durch eine Bulle alle Rechte, die er wünschen konnte. Es wäre schwer zu entscheiden, sagt Herr Hume, ob der König eben so viel Vortheile von dieser Bulle haben, als er Unbequemlichkeiten davon vorsehen konnte, indem er auf solche Art selbst die Ungerechtigkeit seiner Rechte entdeckte, und den Papst einlud, ein den Souverains so gefährliches Uebergewicht zu nehmen.

Nachdem er die Elisabeth geheurathet hatte, hätte er seine Rechte mit den Rechten der Königinn vermengen, und diese Gelegenheit ergreifen sollen, den Haß auszulöschen, welcher noch beyde Parteyen theilte. Er durfte ihnen nur eine gleiche Gunst bezeigen: aber wenig Meister seiner Leidenschaften, wußte er nicht einmal die angebohrne Feindschaft zu verhüllen, welche er wider die Anhänger des Hauses York fühlte. Er verfolgte sie: um sie zu demüthigen, suchte er ihre Feinde zu erheben. Auf diese Weise wurde er auf dem Thron das Haupt einer Faction, und nöthigte seine Unterthanen wider ihn eine Partey zu errichten: dieses immer unkluge Betragen war es vorzüglich für Heinrich, welcher wohl wußte, wie werth das Haus York dem Volke war. Er sah die Folgen davon schon im andern Jahr seiner Regierung.

Er hatte Warwick in den Tower zu London einsperren lassen, einen Prinzen aus dem Hause York, dessen Jugend und entfernte Rechte aber ihn nicht beunruhigen sollten. Als ein dunkles Gerücht sich verbreitete, Warwick sey aus seinem Gefängnisse entwischet; hörte das Volk diese Neuigkeit mit Begierde, und hielt sie für wahr, weil es wünschte, daß sie es sey. Alsobald benutzen die Feinde der Regierung diese Neigung; sie führen einen falschen Warwick auf: Lambert Simnel, der Sohn eines Beckers, unterstehet sich, diese Person zu spielen; und er wird in Irrland gekrönet.

Um

Um den Engländern diese falsche Meynung zu benehmen, hatte Heinrich nur dem Volke den wahren Warwick zeigen dürfen; mit den Irrländern hatte es nicht eine gleiche Beschaffenheit, sie beharreten in ihrem Aufruhr, und beschuldigten den König, er habe einen Betrüger aufgestellt. Hernach erhielten sie Hülfe, welche Margareth aus dem Hause York, eine Wittwe Karls, des Herzogs von Burgund, ihnen zuschickte; und sie unterstanden sich die Eroberung von England zu unternehmen: die Schlacht bey Stoke, wo sie ihre Anführer und funfzehn tausend Mann verlohren, richtete ihre Partey gänzlich zu Grunde. Simnel, alsdann gar zu verächtlich, als daß er Unruhe verursachen konnte, kam vom Throne in die Küche des Königes, wo man ihn zu den niedrigsten Diensten gebrauchte.

Die Leichtigkeit, mit welcher der Betrug des Simnel anfänglich gelungen, zeigt, wie mißvergnügt man über die Regierung war: aber die Nothwendigkeit, worin man gewesen, ein ausserordentliches Mittel zu ergreifen, zeiget auch wie schwer es war, das Volk zur Empörung zu bringen. Unterdessen fand man damals kein besseres, und man versuchte es noch einmal.

In der Absicht den Herzog von York wieder auf den Schauplatz zu bringen, welchen Richard der III hatte umbringen lassen, warf man die Augen auf Perkin Warbee, den man für geschickt hielt diese Person vorzustellen.

Dieser junge Mensch, der Sohn eines getauften Juden, war von Eduard dem IV aus der Taufe gehoben worden. Seitdem war er von einer Gegend in die andere, von einem Abentheuer zu dem andern, von einem Handwerke zu dem andern herumgeschweift, und hatte sich zu allen Rollen gebildet: er besaß Verstand, edle Manieren, und eine einnehmende Gestalt.

Margareth, verwittwete Herzoginn von Burgund, welche diese ganze Intrigue anzettelte, brachte Karl den VIII, der damals mit Heinrich im Kriege verwickelt war, dahin, dem vorgegebenen Herzog von York Schutz zu geben. Die Aufführung Perkins in Frankreich, und seine Aufnahme bey Hofe unterstützten den Betrug. Alles erscholl bald von dem Verdienste des Prinzen. Man erzählte einander sein Unglück: man machte sich die Hoffnung ihn auf dem Throne seiner Vorältern wieder eingesetzt zu sehen: jedermann nahm an seinem Schicksale Antheil: und als das Gerücht diese Neuigkeit mit Vergrösserung, wie es allezeit geschieht, nach England gebracht hatte, war man da noch leichtgläubiger als in Frankreich, weil man es zu seyn mehr Interesse hatte: eine Menge englischer Edelleute kamen, dem erdichteten Herzoge von York ihre Dienste anzubiethen.

Unterdessen wurde Perkin genöthiget Frankreich zu verlassen, da Karl mit Heinrichen Frieden machte, und nahm seine Zuflucht in Flandern bey der Margareth. Diese Prinzessinn stellte

sich,

sich, sie könne dem Roman dieses jungen Menschen keinen Glauben beymessen. Sie wollte nicht mehr so leicht glauben, sagte sie, seit dem sie von Simnel wäre betrogen worden. Sie schien Beweise zu fodern, sie wollte diese Untersuchung in Gegenwart ihres Hofes vornehmen: sie examinirte auf das genaueste die geringsten Umstände: endlich, ganz erstaunt über die Wahrheit, die sie überzeugte, erkannte sie in Perkin ihren Neffen, den Sohn Eduards des IV, und einigen Erben der Plantagenets.

Dieser geschickt gespielte Auftritt ließ keinen Verdacht mehr übrig. England nahm die Geschichte von der Befreyung des Herzogs von York mit Begierde auf, das Volk glaubte sie, weil es das Wunderbare liebet; der Adel, weil er mißvergnügt war; und schon entspann sich eine Zusammenverschwörung.

Heinrich bewies erstlich den Tod des wahren Herzogs von York; hernach schickte er Spionen aus, welche, da sie sich stellten, dem Perkin ergeben zu seyn, sein ganzes Vertrauen erlangten. Durch dieses Mittel wurden die Zusammenverschwornen entdecket, festgesetzet, überzeuget, bestraft, und England aus dem Irrthume gerissen. Der Betrüger unterstand sich inzwischen neue Versuche wieder zu machen; sie brachten ihn aber an Galgen.

Zwey zerstreute Zusammenverschwörungen befestigten Heinrich auf dem Throne. Man machte sich die größte Idee von der Politik, mit

welcher er Betrügereyen entdecket hatte, wodurch ganz Europa hintergangen wurde; und man unterstand sich nicht mehr wider einen wachsamen, standhaften und strengen Fürsten sich zu regen.

Mehr gefürchtet, war er mehr unumschränkt. Unterdessen von Natur argwöhnisch, wurde er es auch durch die Bemühungen selbst, welche er anwendete sich auf sichern Fuß zu setzen: denn da ihm nicht unbekannt war, daß man ihn für einen unrechtmäßigen Besitzer hielt, und daß er einen Theil seiner Unterthanen sich abgeneigt gemacht hatte, glaubte er seine Furcht zu entfernen, wenn er sich täglich mehr furchtbar machte: er fühlte nicht, daß man sich in die Nothwendigkeit versetzet, selbst zu fürchten, wenn man durch die Furcht regieret, und daß, wenn auch alles zitterte, man sich doch Schreckbilder vormahlen würde. Seine Unruhe wuchs auch mit seinem Sohne, weil dieses Kind mehr Recht zur Krone hatte, als er. Man muß das Vertrauen und die Liebe seines Volkes gewinnen: dieß ist das wahre Geheimniß sich unumschränkt zu machen.

Man hätte sagen können, daß Heinrich sich auf dem Throne als einen Wanderer betrachtete, und für eine Zeit sammelte, wo er nicht mehr regieren würde. Er hatte einen unersättlichen Geiz; um zu häufen häufte er. Nicht begnügt mit den Subsidien, welche seine Parlemente ihm niemals verweigerten, verkaufte er

mehr

mehrmal Frankreich den Frieden, obwohl er von seinen Unterthanen war bezahlt worden Krieg zu führen. Er machte willkührliche Auflagen, unter dem Namen eines freywilligen Geschenkes (Don gratuit). Nachdem er sich der Gerichtsformalitäten zur Unterdrückung der Reichen bedienet hatte, ließ er sehr bald auch den Schein des Rechtes fahren, indem er seinen Ministern die Gewalt einräumte, welche Bürger sie wollten in Verhaft nehmen zu lassen, und ihnen hernach die Freyheit als eine Gnade zu verkaufen. Mit einem Worte, diese Regierung war eine Regierung von Drückungen und Drangsalen. Der Despotismus nahm den Platz der Gesetze ein: und der Souverain schien nur mit den Mitteln sich zu bereichern und sein Volk auszurauben beschäfftiget. Heinrich starb 1509, und hinterließ seinen Nachfolgern eine Gewalt, die sie mißbrauchen werden, und die ihnen früh oder spät zum Unglücke seyn wird. Dieß ist, worin seine Regierung Epoche macht.

Man vernahm mit einer unanständigen Freude den Tod dieses Fürsten, und versprach sich glücklichere Zeiten, unter der Regierung seines Sohnes. Unterdessen waren die Schönheit des jungen Königs, seine Lebhaftigkeit, seine Geschicklichkeit und seine Annehmlichkeiten die einzigen Bürgen davon; aber der Pöbel läßt sich durch die äusserlichen Eigenschaften leicht verführen.

Heinrich der VIII, achtzehn Jahre alt, hatte keine Kenntniß von den Regierungs- und Staatsgeschäfften, weil sein argwöhnischer Vater ihn sorgfältig davon entfernt gehalten hatte. Nichts destoweniger war er nicht unwissend. Der Fortgang, welchen er in den schönen Wissenschaften gemacht hatte, ließ vermuthen, daß es ihm in jedem andern Studium gelingen würde. Man konnte nicht vorsehen, daß er sich Controversen, die für einen König seltsam sind, überlassen, und sehr bald nur ein schlechter Theolog seyn würde. In einer Zeit, wo Mönche sich unterstanden die Verbesserung der Kirche zu unternehmen, war es sehr zu fürchten, daß ein unumschränkter König diese Verbesserung auf sich nähme. Wenn dieser gar zu feurige Geist, von dem man sich schmeichelte, daß ihn das Alter abkühlen würde, im Gegentheil, durch Widersprüche gereißt hitziger wurde, so mußte er nothwendig in einen Fanatismus ausarten; und konnte der Fanatismus bey einem Fürsten, dessen Gewalt uneingeschränkt ist, nicht die Tyranney hervorbringen? Da er die Rechte der Häuser York und Lancaster in sich vereinigte, erlöschte er endlich die zwey alten Parteyen: er war bestimmt neue und viel gefährlichere Parteyen entstehen zu machen.

Die Gräfinn von Richmond, seine Großmutter, lebte noch. Diese verständige Frau, welcher zu folgen er die Klugheit hatte, machte, daß er seinen Rath mit Männern besetzte, die

eine

eine Kenntniß von den Geschäfften unter der letzten Regierung erlangt, und folglich den Haß des Volkes weniger verdienet hatten. Fox, Bischof von Winchester, Sekretär des kleinen Siegels, und der Graf von Surrey, Schatzmeister, erhielten den meisten Antheil an der Regierung. Alle beyde hatten der Sparsamkeit des verstorbenen Königes geschmeichelt, der erste aus Neigung, der andere aus Politik: Fox widersetzte sich also den Ausgaben, zu welchen der junge Heinrich durch seine Leidenschaften verleitet wurde; und Surrey dagegen hörte nicht auf den Verschwendungen dieses Prinzen Beyfall zu geben.

Dieß ist ein bey den Höfen allgemein angenommener Grundsatz, wo die große Kunst eines Ministers ist, nichts unmöglich zu finden, wenn es darauf ankömmt dem Souverain die Zeit zu verkürzen. Aber diese in den Augender Hofleute geschickten Minister sind Geisseln in den Augen des Volkes. Sie zetteln die Schande und die Unglücksfälle eines Königs an, den sie zur Tyranney bilden. Heinrich wird sehr bald alle Schätze seines Vaters durchgebracht haben: er wird neue Steuern auflegen müssen, um neue Feste zu geben; und seine Unterthanen werden seufzen, während er bey seinen Vergnügungen nur das Spielwerk eines Ministers seyn wird, welcher ihn regieren wird, um ihn seiner Ehrsucht aufzuopfern.

Dieser Fürst stieg auf den Thron, im Anfange der Kriege, welche das Bündniß von Cambrai entzündet hatte. Dieser Umstand war sehr günstig. Reich, unumschränkt in einem ruhigen Königreiche, konnte er ein Aktör oder bloßer Zuschauer seyn, durch seine von beyden Theilen gesuchte Allianz nach seinem Gefallen das Gewicht geben, und die Waffen nur ergreifen um daraus Vortheile zu ziehen. Aber durch seinen Charakter eben so unbedachtsam als aus Mangel an Erfahrung, eifrig besorgt den Titel des allerchristlichsten Königes zu verdienen, welchen ihm Julius anboth, ungeduldig die Vertheidigung des päpstlichen Stuhles wider Feinde, die er Gottlose nannte, zu übernehmen, und von seinen Ansprüchen auf Frankreich schon berauscht, trat er verwegen in den heiligen Bund: so nannte man das wider Ludwig den XII gemachte Bündniß.

Er entwarf den Plan zu diesem Kriege mit Ferdinanden, welcher keine Mühe hatte ihn zu betriegen. Seine zu Fontarabie ans Land gesetzten Truppen sollten sich mit den spanischen vereinigen, und ihm den Besitz von Guienne verschaffen: sie dienten allein, dem Katholischen Könige die Eroberung des Königreiches Navarra zu erleichtern.

Als die Ränke des Papstes Leo den Maximilian von der Allianz des Ludwig abgesondert hatten, trat Heinrich mit eben der Zuversicht in den neuen Bund, welcher gemachet wurde. Zu

Anfang

Anfang des Brachmonats 1530 stieg er zu Calais ans Land, sich auf seine Macht und auf seine Bundsgenossen verlassend. Fünf und zwanzig tausend Schweizer bereiteten sich durch einen Einfall in Burgund die Vertheilung der französischen Macht zu verursachen, wozu sie durch das Geld gereizet wurden, welches er ihnen zugeschickt, und durch den Haß, den sie damals wider Frankreich hatten: Maximilian, dem er auch Geld gegeben hatte, versprach beträchtliche Hülfe: mit einem Worte, es schien Ludwig würde niemals so vielen Feinden widerstehen können. Aber die Schweizer allein erfüllten ihr Versprechen; und der Kaiser fuhr immer fort sich in die Bündnisse nur einzulassen, um das Geld und die Macht seiner Bundsgenossen zu benutzen. Er konnte keinen zu seinen Absichten tauglichern finden. Auch lieferte er nur wenige Soldaten: und wohl versichert, daß, wenn er der Eitelkeit Heinrichs schmeichelte, er von ihm angesehen würde, noch über sein Versprechen geleistet zu haben, gieng er selbst zur Armee, und wollte nur ein Soldat dieses Fürsten seyn. Dieser Soldat hatte hundert Thaler Löhnung, wurde von seinem Generale geehret, und leitete alle Unternehmungen des Feldzuges.

Die Spornenschlacht (*), oder die Schlacht bey Guinegate, in welcher die in Unordnung gebrachten Franzosen sich mehr der Spornen als der

(*) La journée des éperons.

der Waffen bedienten, war ein eben so glänzender Anfang für den König von England, als erschreckend für Ludwig: dieses aber war auch alles. Heinrich, Sieger an der Spitze von funfzig tausend Mann trieb die Verwüstung bis vor die Thore von Paris: unterdessen da er diesen Augenblick des Schreckens benutzen konnte, um den Untergang des französischen Heeres zu vollenden, kehrte er zur Belagerung von Terouane, einem wenig wichtigen Orte zurück, und ließ seinen Feinden Zeit sich zu erholen.

Maximilians Vortheil war nicht, daß Heinrich Frankreich eroberte: ihm war allein daran gelegen, daß dieser König, dessen Nachbarschaft weniger zu fürchten war, einige Festungen auf seinen Gränzen habe, welche Flandern gegen die Unternehmungen der Franzosen bedeckten. Er rieth ihm daher die Belagerung von Tournai. Ein Fürst soll auf seine Allirten nur so viel Rechnung machen, als sie mit ihm gleiche Vortheile haben: dieß ist, was Heinrich sich nicht ahnden ließ. Er sah eine Eroberung in der Erlangung von Tournai, und bemerkte nicht, daß er grössere fahren ließ. Die Einnahme dieser Festung endigte einen mehr kostbaren als ruhmwürdigen Feldzug: aber der Erfolg davon wurde von den Hofleuten nur um so mehr vergrösseret, welche dem Könige von England schmeicheln wollten.

Die Schweizer thaten nichts in Burgund. Ludwig von Tremouille, ausser Stande dieses

Land

Land zu vertheidigen, machte ihnen Vorschläge; und sie waren so einfältig sie anzuhören, ohne nur zu untersuchen, ob er mit ihnen zu handeln Vollmacht habe. Tremouille versprach ihnen alles, was sie forderten, sehr glücklich ihrer los zu werden, und im übrigen ganz versichert, daß alles was er mit ihnen schloß, für ungültig würde gehalten werden.

Der König von Frankreich, welchem die Gefahren des lezten Feldzuges die Nothwendigkeit des Friedens fühlen liessen, ergriff schicklich den Augenblick in Unterhandlung zu treten, und seine Fehler zu verbessern. Leo war dem nicht entgegen. Seitdem Ludwig Mayland verlohren hatte, lag ihm daran das Gleichgewicht herzustellen, und folglich ein Bündniß zu zerreissen, welches dahin zielte, Maximilian gar zu furchtbar zu machen. Der König von Spanien, alt und kränklich, hatte nicht mehr die vorige Ehrbegierde, und fand sich sehr glücklich in Ruhe der Länder geniessen zu können, welche er eroberet hatte. Endlich Maximilian immer mit Entwürfen beschäfftiget, und immer ohne Mittel sie auszuführen, war von einem Charakter, alle Vorschläge anzuhören, wo er einen Vortheil sah. Ludwig both also diesen beyden Fürsten an, seine Tochter Renata mit Karln oder Ferdinanden, ihren Enkeln zu verheurathen, mit dem Versprechen seine Rechte auf Mayland zur Morgengabe abzutreten. Die Unterhandlung fiel nach seinem Wunsche aus.

Leo hatte den Frieden gewünschet. Er hatte ihn selbst mit dem Könige von Frankreich geschlossen; aber er wünschte, daß Ludwig nicht im Stande wäre sein Recht auf das Mayländische geltend zu machen, er hätte auch gerne gehabt, daß er es nicht Fürsten überlassen hätte, deren Macht er vorsah. Diese Abtretung machte ihm Unruhe.

Heinrich konnte seinen Unwillen nicht zurück halten, als er den Tractat vernahm, welchen seine Allirten mit Frankreich gemacht hatten. Da er allen den Fortgang verschwinden sah, den er sich versprochen, und wovon seine Schmeichler Bürgen waren, schrie er Verrätherey, und schwor sich zu rächen. Der Herzog von Longueville, damals Gefangner in England, erhielt ihn in dieser Neigung; er erinnerte ihn an die Untreue des Ferdinand, zeigte ihm die Unbeständigkeit des Maximilian, und machte, daß ihm ein Bündniß mit Ludwigen, dessen Redlichkeit bekannt war, als vortheilhafter und mehr sicher einleuchtete.

Der König von Frankreich, welchem Longueville Nachricht gab, daß Heinrich zum Frieden nicht abgeneigt sey, billigte den Schritt, welchen der Herzog gethan hatte, und gab ihm Vollmacht, den Frieden zu schließen. Der Friede wurde sogleich gemacht: man befestigte ihn sogar durch die Heurath Ludwigs, mit Maria, der Schwester des Königs von England.

Nachdem wir die Aufführung Heinrichs mit andern Mächten gesehen haben, ist es Zeit, daß wir seine Verwaltung in dem Innern des Königreiches betrachten.

Der Sohn eines Metzgers regierte damals England. Nachdem Thomas Wolsei, so nannte er sich, unter der letzten Regierung Dechant von Lincoln, und Almosenpfleger des Königes geworden, öffnete er sich unter Heinrich dem VIII einen Weg zum höchsten Glücke. Zur Vertraulichkeit dieses Fürsten zugelassen, schmeichelte er seinen Leidenschaften, das ist, er gewann sein Vertrauen unter den Vergnügungen, wozu er ihn anreizte. Er ergriff alle Augenblicke, um ihm die verdächtig zu machen, welche an der Regierung Theil hatten. Er ließ ihn den Neid bemerken, der sie theilte: er stellte ihm vor, daß, da sie Aemter von seinem Vater erhalten, sie von ihm nichts hätten, und ihm nicht ergeben seyn könnten; und daß sie nach und nach um so mehr Gewalt an sich reissen würden, je mehr er scheinen würde, ihrer benöthiget zu seyn.

Aus diesen Bemerkungen zog Wolsei den Schluß, daß das klügste für den König wäre, alles sein Vertrauen einem Manne zu schenken, der sein Glück ihm zu danken habe; und er wünschte, daß der erwählte Minister die Vergnügungen liebte, damit er aus der Kunst zu regieren einen Zeitvertreib, ohne Arbeit und ohne Eckel, zu machen wüßte. Heinrich ließ

sich

sich diesen Rath gefallen, und wählte zum Minister den, welcher ihm denselben gab.

Wolsey wußte gar bald alle die weg zu schaffen, welche in dem Ministerium waren. Er machte ihnen so viel Verdruß, daß sie abdankten; und nachdem er alle Staatsämter in sich vereiniget, ruhete die ganze Gewalt bey ihm. Man lobet seine Unparteylichkeit, seine Billigkeit, sein Urtheil, seine tiefe Einsicht, und seine Kenntniß der Gesetze. Aber die Geschichte stellet ihn mit einem noch grössern Stolze, und mit einer Seele dar, welche immer bereit war, seinen Herrn seinen eigennützigen Absichten aufzuopfern. Leo, welcher das Ansehen und den Charakter dieses Ministers kannte, eilte ihn zum Kardinal zu machen.

Während Heinrich auf eine nachläßige Art seine Zeit unter den Vergnügungen und den schönen Wissenschaften theilte, nahm Wolsei, welcher an seinem Lesen und an seinen Ergötzlichkeiten Theil hatte, allein die Last der Regierung auf sich: nur war er besorgt die Eigenliebe des Königes zu schonen, und ihm durch eine gekünstelte Unterthänigkeit die Gewalt zu verbergen, deren er sich anmaßte, und die er ihm bey den andern fürchten zu müssen gezeigt hatte.

Franz der I regierte damals in Frankreich, und weniger Staatsmann als Wolsei, nahm er sich öffentlich eine gebietherische Art über alle andere Fürsten heraus. Die Eifersucht des Heinrichs wachte bey dem Geräusche von den

Waf-

Waffen des Siegers bey Marignan auf, denn er hielt sich besonders für den Krieg geschaffen.

Der wider Franz aufgebrachte Kardinal, von dem er eine abschlägige Antwort bekommen hatte, entzündete jemehr und mehr diese eifersüchtigen Gedanken, und versuchte aus seinem Herrn das Werkzeug seiner Rache zu machen.

Inzwischen war ein Vorwand vonnöthen um die Waffen zu ergreifen. Man glaubte in einigen Verbindungen Frankreichs mit Schottland, einem angebohrnen Feinde von England, ihn zu finden. Sogleich both man Maximilian beträchtliche Summen an, ihn zu bewegen eine Unternehmung auf die Lombardey auszuführen. Der Kaiser schlug dergleichen Anerbiethen niemals aus. Er nahm das Geld, gieng über die Alpen, wurde vor Mayland zurückgetrieben, machte mit dem Könige von Frankreich Frieden, verkaufte ihn den Venetianern, und kam nach Deuschland zurück.

Heinrich hatte also sein Geld und einen Alliirten verlohren, und erwartete von keinem Fürsten Hülfe. Ferdinand der Katholische konnte nur noch auf den Augenblick denken, wo er von einer langen Reihe von Glück und Treulosigkeiten Rechnung zu thun haben würde. Der Erzherzog Karl, sein Erbe, hütete sich wohl, sich mit Frankreich zu entzweyen, welches ihn bey dem Absterben des Königes von Spanien hätte beunruhigen können. Endlich waren die Venetianer Bundsgenossen des Königs Franz,

dessen

dessen Ansehen sogar den Papst im Zaume hielt. Heinrich war also genöthiget dem Kriege zu entsagen, und kam wieder auf die Wissenschaften und Vergnügungen zurück.

Mittlerweile starb Ferdinand. Franz, welchem das Wachsthum Karls Unruhe erweckte, erkannte alsdann, wie viel ihm daran gelegen war sein Bündniß mit dem Könige von England, oder vielmehr mit Wolsei, zu erneuern; denn mit dem Minister mußte man handeln. Der Admiral Bonnivet wurde mit diesem Geschäffte beladen. Geschickt, einnehmend, wußte er dem Hochmuthe des Kardinals zu schmeicheln: er bezeugte ihm, wie sehr der König bedaure, daß er nicht die Freundschaft eines Mannes unterhalten habe, den er so hoch schätze: er legte die Schuld von dem Unrechte, welches man seiner Eminenz angethan hatte, auf Mißverständnisse, so verbesseret werden könnten; und er belebte so sehr diesen Geist voll Eitelkeit, daß er ihn beredete sich öffentlich für ein Bündniß mit Frankreich zu erklären.

Alsdann errichtete Franz einen besondern Briefwechsel mit Wolsei, welchem er seine geheimesten Angelegenheiten vertrauete, und bey dem er sich als bey einem politischen Orakel Raths erholte. Der durch die Freundschaft des in vielem Betracht größten Fürsten von Europa geschmeichelte Kardinal konnte sich dem Verlangen nicht entziehen, welches der König von Frankreich hatte Tournai wieder zu erhalten,

und

und die Zurückgabe geschah 1518. Um diese Abtretung vor den Augen der Engländer zu bemänteln, wurde diese Stadt Maria der Tochter Heinrichs zum Heurathgut gegeben, deren Heurath mit dem Dauphin man beschloß.

Franz, welcher fortfuhr dem Kardinal zu schmeicheln, nannte ihn seinen Vater, seinen Vormünder, seinen Hofmeister: denn er wollte auch die Zurückgabe von Calais erhalten. Diese ausserordentliche Unterhandlung war angesponnen, als Maximilian mit Anfange des 1519ten Jahres mit Tode abgieng.

Heinrichen war die Correspondenz seines Ministers mit dem Könige von Frankreich nicht unbekannt: aber weit entfernt deßwegen Verdacht zu nehmen, gab er sich selbst Beyfall, sein Vertrauen einem Manne zu schenken, dessen Einsichten man begehrte. Er hatte über dieses das Vergnügen zu wissen, daß seine Wahl dem römischen Hofe angenehm sey; denn Leo ernannte Wolsei zu seinem Legaten in England. Wir werden sehen, wie blind und unbedachtsam Heinrich war.

IV. Kapitel.

Betrachtungen über Europa zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und gelegenheitlich über die Wirkungen der Handlung.

Seitdem Karl der VIII die Augen von ganz Europa auf Frankreich gezogen, haben die

gröſsten Mächte nicht aufgehört einander zu beobachten; und während eine jede sich zu vergröſsern suchte, schienen alle zusammen mit den Mitteln beschäfftiget zu seyn eine Art von Gleichgewicht unter sich zu errichten.

In einer so neuen Lage wissen die Fürsten nicht, wie sie sich zu verhalten haben, oder sie wissen vielmehr nicht, wie neu ihre Lage ist. Sie fühlen nicht, wie kitzlich sie ist: sie verfahren verwegen, wie sie in einem ganz andern Falle würden gethan haben: sie wollen Eroberungen machen, ohne zuvor zu untersuchen, ob sie so viel werth sind, als sie kosten werden, und noch weniger, ob sie dieselben behalten werden. Ihr eigner Vortheil, der Vortheil ihrer Bundsgenossen, und die Vortheile ihrer Feinde, alle sind ihnen unbekannt: sie machen Bündnisse, sie lassen sich sie reuen: sie machen andere, auch diese geben sie wieder auf: sie sehen nichts vor: mit vielem Vertrauen auf ihre Macht urtheilen sie schlecht von der, welche man ihnen entgegen setzen kann: durch ihre Unternehmungen erwecken sie wider sich neue Feinde: und bald ohne Hülfsmittel stranden sie mitten in dem Laufe ihres Glückes: kurz, Friede, Krieg, Traktaten, alles was sie thun, zeigt an ihnen eine Unruhe, welche sie dem Ungefähr aussetzet; dergestalt, daß sie mit der Lage, worin sie sich befinden, immer mißvergnügt, niemals eine Lage zu erwählen wissen, welche ihnen anständig ist.

Nicht

Nicht allein hierinn stellet uns Europa in dem sechzehnten Jahrhundert ein ganz neues Schauspiel dar. Die Feuergewehre, deren Gebrauch im vierzehnten Jahrhundert angefangen hatte, wurden gemeiner, und veränderten gänzlich die Art zu kriegen. Die Künste, welche in Italien wieder erschienen, machten den Geschmack vollkommen, der sie hervorgebracht hatte, und gaben den Sitten einen neuen Charakter.

Die seit ungefähr einem halben Jahrhundert erfundene Buchdruckerey, verbreitete neue Meynungen, neue Irrthümer und neue Disputationen, sogar unter dem Pöbel, und schien die wahren Kenntnisse für eine kleine Anzahl freyer Geister vorzubehalten, welche sich abgesondert hielten. Während die Entdeckungen der Philosophen der Welt fast unbekannt waren, oder man sie nur kannte, um sie durch das Vorurtheil oder durch den Aberglauben zu bestreiten, so verwirrten die Fragen der Mönche Europa und die Kirche, und bereiteten die Völker vor, einander zu erwürgen. Diese Gährung, welche die Mißbräuche auf das höchste trieb, brachte dadurch selbst etwas gutes hervor; weil sie die Fehler des alten Studirens fühlen ließ, und ein Verlangen nach bessern Studien erweckte. Man fieng an zu denken, daß man nicht aus Gewohnheit von Dingen urtheilen müsse: man entdeckte Mißbräuche: man sah, daß sie seit langer Zeit herrschten; und man fühlte das Bedürfniß das Alterthum zu studiren. Weil man aber für

dieses Studium nicht genug Kritik hatte, so wurde man dadurch nicht klüger: bloß diente ein pedantisches Wissen statt aller Vernunft. Man ereiferte sich für seine Meynungen, man fragte die Alten nicht, um von ihnen die Wahrheit zu erlernen, sondern, um das zu bestreiten, was man an den neuern gerne tadeln mochte. Auf diese Weise veränderten die Neuerer den Gottesdienst, und ihre Meynungen veränderten und vermengten auch die politischen Absichten der Nationen. Unterdessen reformirte die Kirche, welche Länder verlohr, sich selbst, die Geistlichen verbesserten ihre Unordnungen: die Völker verliessen die abergläubischen Gebräuche; und die Zucht, welche vollkommener wurde, brachte aller Orten wieder bessere, oder zum wenigsten feinere Sitten hervor. Endlich die durch Christoph Columbus zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts gemachte Entdeckung von Amerika, und eine neue Strasse, welche Vasquez von Gama nach Ostindien öffnete, indem er das Vorgebirg der guten Hoffnung vorbey segelte, machten in ganz Europa eine Revolution, welche das Glück und die Sitten der Könige, der Völker und der Bürger abänderte. Wir wollen einen Augenblick bey diesem letzten Gegenstande stehen bleiben.

Die Handlung, welche sich ausbreitet, giesset in Europa die Reichthümer von beyden Indien aus: Gold und Silber wird gemeiner: der Geiz, der sich seit langer Zeit mit den Waffen gesät-

gesättiget hat, wird also mit weniger verderblichen Mitteln seinen Endzweck erreichen können; und weil man ein schnelles Glück machen kann, so wird man um so mehr zum Geld verschwenden geneigt seyn, als es leichter scheinen wird, solches zu erwerben. Alsdann vermehren sich die Künste: der Luxus breitet sich aus: die Weichlichkeit folget auf ihn. Die grossen Herren werden folglich sich in ihrer Tafel, in ihren Equipagen, in ihren Eitelkeiten mehr hervor zu thun suchen, und unvermerkt ihre Leidenschaft für den Krieg verlieren; die Weichlichkeit, welche sie angewöhnen werden, wird sie auch dazu weniger tauglich machen. Anstatt ihren Pracht in der Anzahl ihrer Soldaten zu suchen, werden sie ihn in der Menge ihrer Bedienten zeigen. Immer mehr wohllüstig, wird ihr Aufwand ihre Einkünfte übersteigen: sie werden ihre Vermögensumstände in Unordnung bringen und zu Grunde richten: sie werden Hülfe vonnöthen haben sich in ihrem ersten Glanze zu erhalten: sie werden desto unterthäniger, die Souverains desto unumschränkter, das Volk wird desto weniger gedrückt, oder zum mindesten von einer geringern Anzahl Tyrannen gedrückt seyn.

Neue Familien werden sich in die Höhe schwingen: gemeine Leute werden die schönsten Landgüter besitzen, es wird nichts als reiche und arme mehr geben. Die Edelleute ohne Güter, unterdrücket oder weichlich gemacht, werden auf-

hören furchtbar zu seyn: aber sie werden auch nicht mehr tüchtig seyn dem Staate zu dienen. Unterdessen werden die Reichen, welche ihren Platz einnehmen werden, sie nicht wieder ersetzen: denn ihr Glück, und noch mehr die Art, womit sie es gemacht haben, zieht alle Laster des Luxus nach sich; es bringet sie sogar zu den größten Ausschweifungen, und giebt nicht jene Begierde nach Ehre, welche den Adel auszeichnet, und in dem Soldatenstande gebildet wird.

Der Luxus wird das Gold und das Silber der Reichen auf die Bürger fliessen lassen, welche sich auf die Künste verlegen. Der Durst nach Gewinn wird daher die Künstler und die Handwerksleute vermehren. Eine große Anzahl wird von den Produkten des Luxus leben, der Landmann wird den Pflug verlassen, und ein Handwerk lernen: die Städte werden mehr bevölkert werden, und das Land wird es weniger seyn.

Nach dem Maß als der Luxus wachsen wird, nach dem werden die Handlung und die Künste mehr blühen, und der Ueberfluß wird grösser, aber nur in den Städten seyn: und man wird mehr Elend auf dem Lande finden. In der That, wenn der Luxus sich auch in die kleinen Dörfer ausbreiten könnte, würde die Bequemlichkeit aller Orten seyn, und es würde eigentlich keinen Luxus geben: weil dieses nicht seyn kann, muß wohl das Land um soviel mehr arm seyn, als die Städte reicher seyn werden.

Ich rede hier nicht von dem Lande, das sich in der Nähe von einer reichen Stadt befindet, oder mit derselben ein leichtes freyes Gewerbe treibt: denn in diesem Verstande giebt es Dörfer, die Städte sind, wie es gewisse kleine Städte giebt, die Dörfer sind.

Je ärmer das Land ist, desto entvölkerter wird es seyn: da weniger Ackerleute sind, wird es weniger angebauet werden. Es wird also nicht genug Erzeugnisse hervorbringen, für die dem Luxus nöthigen Künste. Folglich wird man sie müssen aus der Fremde kommen lassen. Ein Volk zweckt also durch seinen Luxus dahin ab, seinen Ackerbau zu Grund zu richten, und den Ackerbau seiner Nachbarn in Aufnahm zu bringen.

Wenn das Land entvölkert ist, so wird es nicht mehr möglich seyn die vorige Anzahl Soldaten auszuheben. Unterdessen werden die Lakayen und die Handwerksleute, welche man in den Städten anwerben wird, zum Kriege wenig tauglich seyn. Es ist wahr, diese Schwierigkeit wäre unerheblicher, wenn man kleinere Kriegsheere errichtete: aber der Luxus, der sich auf alles erstrecken wird, um alles zu verderben, wird verlangen, daß man große Heere auf den Beinen habe. Die Fürsten, anstatt ihre Unterthanen zu zählen, werden die Anzahl der Soldaten, welche sie bezahlen können, in ihren Einkünften suchen; und da sie auch falsch rechnen, werden sie Armeen errichten, weche sie nur

werden erhalten können, wenn sie das Volk mit Steuern beladen. Die Entvölkerung wird sich daher noch vermehren. Inzwischen wird der Souverain auch seinen und seiner Hofleute Luxus bestreiten müssen: und weil dieser Luxus von einem Jahre zum andern zunimmt, und zwey, drey und viermal grösser wird, so müßte man auch Mittel ausfinden, um die Einkünfte des Fürsten zu verdoppeln, und drey und vierfach zu vergrössern, zur Zeit wo das Elend der Völker auch doppelt, drey und vierfach wird. Alle große Operationen der Regierung werden die Ausfindung dieser Mittel zum Gegenstande haben. Man wird nur darauf denken Geld zu machen, und abermals Geld zu machen, bis daß der Staat gänzlich erschöpfet ist.

Herr von Montesquieu hat bemerket, daß das Verhältniß der Soldaten gegen das übrige Volk, leichtlich wie eins zu acht in den alten Republiken seyn konnte: das ist, in Rom, Sparta und Athen. In Athen, sage ich, vor Perikles; denn wir haben gesehen, wie wenig Soldaten es zur Zeit des Demosthenes hatte. Man begreifet auch, daß Karthago zu den Republiken nicht kann gerechnet werden, wovon dieser Schriftsteller redet. Es war zu reich; und diese Bemerkung trifft nur bey armen Republiken ein.

Eben dieser Schriftsteller seßet hinzu, daß in diesem achtzehnten Jahrhunderte das Verhältniß der Soldaten gegen das übrige Volk

eins

eins gegen hundert ist ; und daß folglich ein Fürst, welcher eine Million Unterthanen hat, ohne sich selbst zu grund zu richten, nur zehn tausend Mann Kriegesvölker unterhalten kann. Wenn er also deren zwanzig tausend haben wollte, würde er sich in eben dem Falle wie die alten Republiken befinden, wenn sie den vierten Theil ihrer Bürger bewaffneten: denn sie konnten es allezeit, wenn es darauf ankam die äusserste Anstrengung anzuwenden.

Um diesen Unterschied zu begreifen, welcher anfangs Verwunderung verursachet, hat man sich nur einzubilden, daß die Nationen von Europa Colonien von den Carthaginensern seyn: In der That sieht man alsdann daß von der Zahl der Bürger, welche im Stande sind Waffen zu tragen, alle die müssen abgezogen werden, die zur Handlung, zur Schiffarth, zu den Handwerkern und zu den Künsten nothwendig sind, und auch alle Reiche, welche im Müssiggange und in der Weichlichkeit die Produkte des Luxus verzehren, und dem Pracht der grossen Städte gewidmet sind.

Dieß ist nicht alles: der Fortgang des Luxus wird noch andere Klassen von Bürgern hervorbringen, welche man Finanziers, Wechsler, Agiohändler nennen wird, und deren Handthierung seyn wird ihr Geld arbeiten zu lassen; das ist, gegen einen gewissen Gewinn für die Bequemlichkeit der Kaufleute und der Reichen zu seinem Umlaufe beyzutragen. Diese Leute wer-

den nur ihren Kredit in die Handlung bringen. Sie werden sich bereichern, ohne den Staat zu bereichern; denn jene allein bringen ihm wirkliche Reichthümer, welche in die Handlung Sachen legen, die verzehret und wieder hervorgebracht werden. Der Kredit reicher Leute ist der Handlung nützlich, wie die Wege und Flüsse: er erleichtert den Tausch der Waaren. Würde man aber mit den Wegen und Flüssen handlen, wenn die Erde nichts hervorbrächte? Es sind also allein die Ackerleute, welche in den Staat wirkliche Reichthümer bringen.

Es wird auch geschehen, daß die Consommation mit dem Luxus zunehmen wird. Man wird nicht allein einen grössern Theil von den Sachen aufzehren, deren Gebrauch man schon wußte; sondern man wird noch Sachen von vielen anderen Gattungen verbrauchen. Die Zölle der Fürsten werden sich vermehren: ihre Einkünfte werden um so größer seyn: sie werden reich genug werden um immer Kriegsvölker auf den Beinen zu halten. Dieses ist ein Vortheil: unterdessen wird man viele Menschen zu der Einnahme der Zölle und der Auflagen aufopfern müssen, und um so mehr, je weniger man die Art sie zu erheben vereinfachen wird.

Die Souverains werden billig die in ihren Staaten errichteten Fabriken begünstigen wollen, so wie auch die Consommation der Produkte, welche darin angebauet werden. Sie werden deßhalben die Contrebande zu verhindern

suchen,

suchen, das ist, die Einführung fremder Fabrikwaaren und Naturprodukte. Folglich werden sie dem Tausend nach Leute gebrauchen die Gränzen der Länder und die Thore der Städte zu bewachen; das ist, sie werden dieselben dem Ackerbau und der Vertheidigung des Staates entziehen, um der Handlung die Freyheit zu benehmen, welche sie zu beschützen glauben werden. Nach diesen Betrachtungen ist leicht zu begreifen, wie das Verhältniß der Soldaten gegen das übrige Volk eins zu hundert, oder gar noch weniger seyn wird.

Es würde nichts helfen, diese Kaufleute, diese Handwerksleute, diese Reiche, diese Finanziers u. s. w. zu bewaffnen. Man würde Soldaten aus ihnen machen, welche durch die Strapazzen zu grunde gehen würden, bevor sie den Feind gesehen hätten. Man würde das Regierungssystem gänzlich über den Haufen werfen: man würde die Handlung gänzlich zu grund richten: man würde die Quelle der Reichthümer gänzlich verstopfen, und inzwischen sind die Zeiten gekommen, wo das Geld wirklich die Spannader des Krieges ist.

Wir wollen fortfahren und, indem wir uns in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts versetzen, versuchen alle Wirkungen der Handlung in den folgenden Zeiten vorzusehen.

Die Handlung geschieht vermittelst des Kredits und vermittelst des Geldes.

Der Kredit, welchen sich die Kaufleute geben, kann auf einige Weise das Geld verdoppeln, verdrey: vervierfachen, u. s. w. Das gegenseitige Vertrauen, welches sie in ihren Fleiß und in ihre Treue setzen, ist die Ursache davon. Denn ein jeder von ihnen, da er seine Rechnung darauf machet einstens bezahlt zu werden, giebt zum voraus mehr Waaren, als man ihm bezahlet.

Da der Kredit, anstatt des zwey: drey: oder vierfachen Geldes dienet, so werden Vortheile daraus entstehen, die Tausche geschehen leichter und geschwinder: die Industrie bekömmt dadurch mehr Thätigkeit, und eine stärkere Bewegung wird in den Zweigen der Handlung mehr Leben verbreiten. Wenn die Handlung nur mit Gelde geschähe, würde sie weniger schnell und weniger ausgebreitet seyn: man wäre aber allezeit im Stande seine Geschäffte zu beschlagen, weil man nur nach Verhältniß seines Vermögens Geschäffte machen könnte. Wenn, im Gegentheile, sie auf Kredit geschieht, wird man versuchet das Zutrauen zu benutzen; man machet eine Unternehmung über die andere; man stecket sich in Schulden über sein Vermögen; und man ist viel weniger reich an Kapitalien als an Kredit.

Wie die Begierde des Gewinnes die Kaufleute in Unternehmungen stürzen wird, welche ihr Vermögen übersteigen werden, so wird der Luxus die reichesten dahin bringen, vielmehr zu ver:

verthun als sie können. Der Kredit allein wird also die großen Häuser erhalten: man wird wenig Vermögen haben, und vieles schuldig seyn. Dieses wird die Zeit der nicht wohlhabenden Reichen seyn.

Aber die Sachen werden nicht dabey verbleiben; denn es wird den Nationen wie den Bürgern gehen. Sie werden auch ihren Kredit benutzen wollen: sie werden entlehnen um einen kostbaren Krieg zu unterhalten: sie werden die Schuld noch nicht abgeführet haben, so werden sie genöthiget seyn wieder zu entlehnen, um einen andern Krieg auszuhalten: es wird endlich Nationen geben, die mehr schuldig seyn werden, als sie haben, und sogar mehr als sie werth seyn werden.

Ein Glück, welches nur im Kredit bestehet, bestehet ganz in der Meynung; es ruhet auf nichts. Es wird daher bey der ersten Besorglichkeit, welche das Zutrauen vermindern wird, über den Haufen geworfen werden. Alsdann wird man Bankerute sehen, und wenn man den Untergang der Familien betrachtet, wird man das Schicksal der allein durch den Kredit mächtigen Nationen vorhersagen können.

In diesem gewaltsamen Zustande, worin Europa sich früh oder spät befinden wird, wird es schwer seyn sein Glück zu versichern. Man wird nicht wissen, wie man sein Geld anlegen soll, weil der Mißbrauch des Kredits alles Zutrauen vernichtet haben wird. Kluge Leute wer-

den

den also genöthiget seyn mit dem Horaz zu sagen, hoc erat in votis: modus agri non ita magnus. Also, nachdem man viele Mühe sich zu bereichern angewendet, wird man sehr glücklich seyn, daß man ein Feld zu bauen hat.

Europa war sehr armselig, als es mit Tyrannen und Sklaven angefüllt war. Zum Glücke ist alle diese Barbarey verschwunden; und es ist kein Zweifel, daß dieses zum Theil eine Frucht der Handlung und der Künste des Luxus sey. Denn die Thätigkeit, welche sie verbreiten, giebt allen Bürgern ein neues Leben: das Glück fängt an weniger von Titeln als von dem Fleiße abzuhangen; und es wird eine Art von Gleichheit eingeführt, weil der Arme, welcher Talente hat, sich in die Höhe schwinget, da inzwischen der Große, dem es daran fehlet, fällt, und in Abgang kömmt.

Diese Art von Gleichheit, welche der Luxus herbeybringet, war so lang ein Vortheil, als es noch Ueberbleibsel von der Lehnsregierung gab; weil sie diese vollends vernichten mußte: aber seit dem ist es damit nicht mehr so, weil sie nur dahin abzielet alle Stände zu vermischen, und die Unterscheidung in Edle und in Gemeine durch die Unterscheidung in Reiche und Arme verdrungen hat. Der Luxus hat also ein Uebel ausgerottet, um ein anderes hervor zu bringen.

Er wird die Sitten sanfter und feiner machen; dieses ist noch ein Vortheil: er wird ihn aber nur auf Kosten eines weichlichern und schwächern

chern Körpers zu kaufen geben. Mit einem Worte, der Luxus wird ungefähr bey allen Völkern, welche wir so wild gesehen haben, das zuwege bringen, was eine Aderlässe bey einem Kranken wirket, der verrückt ist: sie schwächet ihn, und stillet die Wuth.

Bis hieher habe ich für und wider die Handlung geredet, weil ich davon gutes und böses entstehen sehe. Versuchen wir nun uns bestimmtere Begriffe zu machen.

Man muß die innerliche Handlung, welche unter den verschiedenen Provinzen eines Staates geschieht, von der äusserlichen Handlung unterscheiden, welche mit Fremden geschieht.

Die europäischen Monarchien bestehen eine jede aus den Herrschaften mehrerer Herren, welche, um sich Einkünfte zu machen, Ein- und Ausfuhrzölle auf alle Waaren eingeführt hatten. Als die Souverains diese Herrschaften an sich gebracht, haben sie geglaubt mit Beybehaltung dieser Zölle einen Gewinn zu finden, und sie haben den Gang der innerlichen Handlung gehindert. Was hilft es nun, fremde Reichthümer an euch zu ziehen, wenn ihr deren nicht zu geniessen wißt, welche ihr habt? Wenn aus Mangel des Umlaufes sie aller Orten vergraben bleiben, wo sie sich befinden? Und im übrigen, wie wollt ihr die fremden Reichthümer an euch ziehen, wenn die Reichthümer eures Bodens zu den Fremden nicht gelangen können? Ist handeln nicht tauschen? Wird man

euch etwas geben, wenn ihr nichts dagegen gebet? Oder wird man euch mehr dagegen geben, als ihr gebet? Ihr wollet euch auf Unkosten anderer Nationen bereichern: aber glaubet ihr, daß sie mit euch lange Zeit handeln werden, wenn sie nicht ihren Vortheil mit euch finden, wie ihr den eurigen dabey findet?

Daher scheinet es mir, man müsse mit Aufmunterung der innern Handlung den Anfang machen. Ich kann mir sogar nicht einbilden, daß es dabey Schwierigkeiten geben könne. Sie würde aller Orten beynahe die gleiche Thätigkeit, den gleichen Wohlstand verbreiten: die Reichthümer würden gleicher vertheilet werden: es würde nicht jene reiche Städte geben, deren Luxus blendet: aber alle Provinzen würden blühend seyn. Die Bevölkerung würde sich aller Orten vermehren, und der Staat um so mächtiger seyn, als er in allen seinen Theilen beynahe gleiche Kräfte verspüren würde. Man muß bemerken, daß die wohl eingerichtete innere Handlung zum Vortheile aller Provinzen, aller Landleute, und ohne daß eine eifersüchtige Macht Hindernisse machen könne, geschieht: da hingegen die auswärtige Handlung nur zum Vortheile einiger grossen Städte, oder vielmehr für den Pracht dieser Städte, und allein zum Vortheile einiger Kaufleute ist. Um sie unterdessen zu erhalten, setzet sie in die Nothwendigkeit verderbliche Kriege zu unternehmen. Die eine muß also dem ganzen Körper einer Monar-

chie Kräffte geben; indem die andere nur ein gekünsteltes Leben einigen Theilen verschaffet, und alle andere in einer grossen Erstarrung läßt.

Es ist zu bewundern, daß die Europäer um sich zu bereichern, haben nach Indien gehen müssen. Sind sie denn reicher geworden, weil sie viel Silber und Gold von daher gebracht haben? Nein, gewiß nicht, denn mehr Gold machet nicht reicher, weil der Werth der Lebensmittel verhältnißmäßig steiget. In der That, die Alten waren reicher als wir, und wußten nichts von Indien.

Ich gebe zu, daß die Völker, welche zu erst sich des Goldes von Amerika bemächtigen, anfänglich die reichesten seyn werden: wenn aber dieses Gold in Europa sich wird verbreitet haben, werden sie allen andern Nationen gleich seyn. Man wird sogar sehen, daß sie sehr bald ärmer werden, weil bey ihnen keine innere Handlung seyn wird. Man muß also nicht nach Indien gehen, um Reichthümer zu suchen.

Aber die Souverains des sechzehnten Jahrhunderts wußten die Reichthümer nicht, welche sie zu Hause hatten. Sie werden sie also sehr weit suchen, und da anfangen, wo sie hätten aufhören sollen: das ist, daß, da sie nicht darauf denken die innere Handlung zu begünstigen, ja solche gar durch einen unklugen Geitz einschränken, sie sich nur mit der auswärtigen Handlung beschäfftigen werden.

Um zu begreifen, wie sehr sie sich betrogen haben, ist es genug zu betrachten, daß zwey Nationen nicht mit einander handeln können, als nur in so fern die eine ihr Ueberflüssiges gegen das Ueberflüssige der andern vertauscht. Es muß also das Ueberflüssige einer jeden ohne Hinderniß bis auf die Gränzen und noch weiter können geführt werden. Nun geschieht dieses nicht, wenn man, anstatt das Vertauschen in dem Lande zu erleichtern, Schranken setzet, um zu verhindern daß das Ueberflüssige von einer Provinz nicht in die andere fließe. Ehe man an die auswärtige Handlung dächte, müßte man daher anfangs die innere recht eingerichtet haben; und doch wäre es vielleicht zu wünschen, daß man die erste einschränkte, denn sie ist es, welche so viele Unordnungen verursachet.

Aber welche Schranken muß man ihr setzen? Ich antworte, daß man sie nur so viel beschützen muß, als sie die innere Handlung mehr zu beleben beyträgt; und als sie zum Vortheile aller Provinzen dazu beyträgt. Denn sie wird nothwendiger Weise die Quelle von vielen Uebeln in dem Staate seyn, wenn sie allein für den Luxus einiger Städte, und zum Nutzen einiger Kaufleute getrieben wird.

Vielleicht wäre es noch besser, wenn man sie nicht beschützte: denn wenu die Regierung sie beschützet, so ist zu befürchten, sie beschütze sie zu viel, und sie schränke sie ein, da sie glau-

bet

bei ihr zu helfen. Sie wird von sich selbst von statten gehen, wenn die innere Handlung den Ueberfluß in allen Provinzen wird ausgebreitet haben.

Als ich dieses Kapitel anfieng, sah ich nicht vorher, daß ich eine Ausschweifung machen würde; ich wollte nur einige Betrachtungen hinwerfen, um alsbald wieder zu meinem Gegenstande zurückzukehren. Aber aus meiner Unordnung kann man wahrnehmen, daß ich mich von einer Idee zur andern hinreissen ließ, ohne zu wissen wohin sie mich bringen könnten. Da nichts mehr verwickelt ist, als die Materie, worüber sie sich erstrecken, so können sie meistentheils sehr gewagt seyn. Sie bedürfen also einer Untersuchung. Ich aber will den Zusammenhang unsrer Geschichte wieder ergreifen; und ich werde schnell anfangen, damit ich mich nicht einer neuen Ausschweifung aussetze.

Eilftes Buch.

I. Kapitel.

Von den vornehmsten europäischen Staaten seit der Gelangung Karls des fünften zum Reiche, bis zur Kirchenversammlung zu Trient.

Die Churfürsten waren zu Frankfurt versammelt, und Europa in einem tiefen Frieden, oder vielmehr in einer betrügerischen Stille, erwartete mit Unruhe wer zum Kaiser erwählet würde. Zwey bewarben sich um das Reich; Franz und Karl, König von Spanien; der eine wie der andere dem Scheine nach als großmüthige Mitwerber, welche ohne Eifersucht und ohne Haß siegen wollen.

Karl, Herr von Spanien, von Neapel, von den Niederlanden, von Oesterreich, und von mehr andern deutschen Provinzen schien ein furchtbares Oberhaupt. Aber alle seine Staaten waren von einander sehr entfernt, er genoß nur einer eingeschränkten Gewalt darüber, und man hatte noch keinen Verdacht von seinem Ehrgeitze.

Franz, in einem mächtigen Königreiche unumschränkt, konnte es auch im deutschen Reiche werden wollen. Seine Ehrsucht hatte sich schon gezeiget: seine Herzhaftigkeit war bekannt;

und

und der Ruhm, welchen er erworben hatte, schien ihn kühner machen zu müssen, und ihm neuen Erfolg zu versprechen.

Die Churfürsten, zwischen diesen zweyen Prinzen getheilet, schlossen sie anfänglich als Feinde aus, und vereinigten sich zu Gunst Friederichs, Churfürsten zu Sachsen, Beschützers des Luther: Friederich, welchem man den Zunamen der Weise gab, schlug das Reich aus, und redete für Karl, welcher erwählet wurde.

Eine so große Macht, wie die Macht Karls des fünften, so nennet man ihn, drohete der Freyheit des deutschen Körpers. Die Churfürsten, welche ihm ihre Wahlstimmen verkauft hatten, wußten dieses, da sie ihn aber eine Wahlkapitulation beschwören ließen, schmeichelten sie sich der Gefahr vorzukommen, der sie ihr Geitz ausgesetzt hatte. Um zu urtheilen, ob dieses Zutrauen gegründet war, ist genug zu bemerken, daß einer der Artikel dieser Kapitulation enthält, das Reich werde nicht erblich seyn; und unterdessen ist es nicht mehr von dem Hause Oesterreich gekommen. Jeder Kaiser hat inzwischen allezeit geschworen alle Artikel der Kapitulation zu beobachten. Wir werden bald Gelegenheit haben die Ursachen anzumerken, welche, ungeachtet des Fehlers der Churfürsten, die deutschen Fürsten in ihren Rechten erhalten werden.

Man kann denken, ob Franz über den seinem Mitwerber gegebenen Vorzug empfindlich war. Jetzt war nicht mehr die Zeit zu groß-

müthigen Handlungen; es gab zu viel Ursachen zum Kriege zwischen diesen beyden Fürsten. Auf einer Seite konnte man verlangen, daß Navarra dem Hause des Albrets wieder zurück gegeben werde, und Ansprüche auf das Königreich Neapel machen: auf der andern Seite konnte man die ganze Erbschaft der Maria von Burgund zurückfordern, und das Mayländische unter seinen Schutz nehmen.

Leo der X hatte gewiß mehr Verstand als die Päpste, deren Politik man bis daher gerühmet hatte: aber zu schwach zwischen Franzen und Karln dem fünften, ist er in dem Falle, daß er sich niemals erklären darf, und inzwischen wechselweise einem von beyden nachgiebt. Er sieht auf allen Seiten Gefahren, und wenn er eine vermeidet, fällt er in eine andere.

Heinrich der VIII konnte allein zwischen diesen zweyen Monarchen das Gleichgewicht halten: deßwegen suchten alle beyde seine Freundschaft. Der König von Frankreich wünscht mit ihm eine Zusammenkunft nahe bey Calais zu haben: Wolsei, welchen er gewonnen hatte, betreibt sie; sie wird angenommen; und beyde Höfe erwarten mit Ungeduld den Augenblick, wo sie ihre Pracht um die Wette werden zeigen können: man wird sonst nichts ausmachen. Der Kaiser unterdessen welcher etwas mehr fürchtet, und welcher besser als Franz der Eitelkeit Heinrichs zu schmeicheln weiß, ländet plötzlich zu Douvre auf seiner Reise aus Spanien in die Niederlan-

de. Er schmeichelt dem Könige von England, und noch mehr dem Wolsei: er zeiget diesem ehrgeitzigen Kardinal die Aussicht auf die päpstliche Krone; und reist ab, sehr versichert ihn auf seine Seite gebracht zu haben.

Ein zwischen Ardres und Guines aufgerichtetes Zelt, war der Ort, wo Franz und Heinrich sich umarmten; nachdem alle Einrichtung gemacht worden, welche das Ceremoniel verlanget, das ist, nachdem die Zahl der Leibwache, welche jeden begleiten sollte, bestimmet, und die Zwischenräume so wohl abgemessen worden, daß keiner mehr Schritte machte als der andere.

Wenn Franz bey der Königinn von England einen Besuch machen wollte, mußte Heinrich zu gleicher Zeit einen Besuch bey der Königinn von Frankreich abstatten; sie mußten beyde zu gleicher Zeit aus ihren Quartieren gehen; zu gleicher Zeit die Scheidungslinie paßiren; auch mußte zu gleicher Zeit Franz in die Stadt Guines, und Heinrich in die Stadt Ardres gehen: man muß gestehen, daß es sehr beschwerliche Dinge für die Fürsten giebt.

Franz, ein freyer und großmüthiger Ritter, wurde dieses mißtrauischen und barbarischen Ceremoniels zu erst überdrüßig, und unterdrückte es auf einmal; und ohne Heinrichen vorher etwas wissen zu lassen, fand er sich zu Guines ein, blos von zweyen Edelleuten und einem Page begleitet. Der englische Monarch erstaunt und entzückt, kam den andern Tag nach Ardres, da er

er auch sein Gefolge und seine Leibwache zurück ließ. Man sieht, daß diese Könige anfiengen gesittet zu werden. Sie giengen von einander, nachdem sie mehrere Tage mit Lustbarkeiten und Turnieren zugebracht, und einige Augenblicke auf ernsthafte Geschäffte verwendet hatten, worüber man nichts beschloß.

Hernach besuchte Heinrich den Kaiser zu Gravelingen, und nahm ihn mit nach Calais, wo er ihn einige Tage aufhielt. Karl der fünfte gewann vollends das Vertrauen des Herrn und seines Ministers. Des ersten, da er ihm anboth ihn als Schiedsrichter in allen Streitigkeiten anzunehmen, welche er mit Frankreich haben würde, und des andern, da er ihm von neuem die Papstswürde versprach, und ihm die Einkünfte einiger Bißthümer gab. Wolsei, welchen Heinrich und die fremden Mächte in die Wette bereicherten, hatte damals Einkünfte die fast den Einkünften der Krone gleich kamen.

Während dieses vorgieng, gab es in Oesterreich Bewegungen, welche zwar keine Folgen hatten: Spanien empörte sich aus Furcht, eine Provinz des Reiches zu werden, und daß alle Gnadenbezeugungen nur an die Deutschen und Niederländer ausgetheilt würden. Nieder-Sachsen und Schwaben wurden durch innerliche Kriege beunruhiget: endlich Luther, dessen Lehre um sich griff, bereitete neue Unruhen; und schon hatten mehrere Fürsten unter dem Vorwande der Reformation sich der Kirchengüter bemächtiget.

In

In der Abſicht den Frieden und die Ordnung in Deutſchland zu verſichern, rufte der Kaiſer einen Reichstag zu Worms auf den Monath Jänner 1521 zuſammen. Dieſe Verſammlung errichtete wieder das kaiſerliche Kammergericht, welches lange Zeit nicht mehr gehalten worden: ſie machte einen Regierungsrath, um in Abweſenheit Karls das Reich zu regieren: ſie lud den Luther vor, welcher erſchien und nicht widerrufte: ſie beſtättigte einen Bund, den die Churfürſten zur gemeinen Vertheidigung ihrer Würde und ihrer Freyheiten gemacht hatten, und verband ſich ſie in allen ihren Rechten zu erhalten. Einige Monathe nach dieſem Reichstage heurathete Ferdinand Anna, die Tochter des Königes von Ungarn und Böhmen; und Karl der fünfte, ſein Bruder, trat ihm alle Staaten ab, welche das Haus Oeſterreich in Deutſchland hatte, und behielt für ſich nur die Niederlande.

Die Empörung der Spanier, und die Angelegenheiten, welche Karl den fünften in Deutſchland beſchäfftigten, erleichterten dem Könige von Frankreich die Eroberung von Navarra. Dieſer Vorfall ſchien neues Glück zu verſprechen, und Andreas von Foix, ſein General, drang bis in Caſtilien. Der Erfolg war, daß er die Macht von Spanien wider ſich vereinigte, worin der Aufſtand zu erlöſchen anfieng. Er wurde zuruckgetrieben, und verlohr das Königreich Navarra wieder. Zu eben dieſer Zeit un-

terstützte Franz den Robert von der Mark, Herzog von Bouillon, und Fürst von Sedan, welcher die Waffen wider Margareth, Statthalterinn der Niederlande ergriffen hatte. Inzwischen gieng nichts besonders beträchtliches auf dieser Seite vor. Der König machte sich durch die Einnahme von Hesdin, wegen des Verlustes von Tournai schadlos: er ließ die Gelegenheit entwischen das Kriegsheer des Kaisers zu schlagen: aber in Italien war er unglücklicher, denn er verlohr das Mayländische. So war die Lage der Sachen zu Ende des 1521sten Jahres.

Frankreich hatte viele Fehler begangen, und es mußte noch mehr begehen: denn der König, welcher ein Eroberer seyn wollte, opferte oft seinen Ergötzlichkeiten die Zeit und das Geld, welche er auf seine Staatsangelegenheiten hätte verwenden sollen. Unterdessen war Karl der fünfte, obschon jünger, immer mit den seinigen beschäfftiget, und leitete sie bisher, als ein verständiger Mann.

Weil es ihm vortheilhaft war, einen seinem Nutzen ergebenen Papst zu haben, erhob er seinen Lehrmeister, Hadrian den VI, auf den päpstlichen Stuhl. Es ist wahr durch diese Wahl beleidigte er Wolsei: aber bey einer zweyten Reise nach England gewann er ihn wieder um so leichter, als das hohe Alter des Hadrian die Hoffnung des Kardinals nicht gänzlich erlöschen ließ. Er hatte also keine Mühe Heinrich den VIII dahin zu vermögen, daß er Frankreich

den

den Krieg ankündigte. Seine Unterhandlungen mit den Venetianern gelangen ihm gleichfalls, welche er auf ſeine Seite brachte: die Italiäner machte er ſich geneigt, indem er das Herzogthum Mayland dem Franz Sforza, einem Bruder der Maximilians gab, welcher zu Paris war. Mit einem Worte, er gieng ſo klüglich mit allen Mächten um, daß ſein Feind von ſeinen Bundsgenoſſen die Schweizer allein behielt, auf welche man wenig Rechnung machen konnte. Franz hatte ſich wider ein Bündniß zu vertheidigen; welchem der Papſt, der Kaiſer, der König von England, Ferdinand, Erzherzog von Oeſterreich, der Herzog von Mayland, die Venetianer, die Florentiner und die Genueſer beytraten.

Der König von Frankreich ließ ſich von ſeiner Mutter Ludovika von Savoien, verwittweten Herzoginn von Angouleme, einem falſchen liſtigen Weibe regieren, welche alles ihren Leidenſchaften opferte, und deren Geiz eine der Urſachen von dem Verluſte von Mayland geweſen war. Nachdem ſie wider den Connetable von Bourbon, den größten Kriegshelden ſeiner Zeit, einen Haß gefaßt, hörte ſie nicht auf ihn zu verfolgen, biß daß ſie ſein gänzliches Verderben zuwege gebracht hatte, dergeſtalt, daß dieſer Prinz, welcher bisher ſeinem Vaterlande ſehr gedienet hatte, um ſich zu rächen ein Feind davon wurde. Ihm beſonders hatte Frankreich den Erfolg von der Schlacht bey Marignan zu danken: aber es

wird ihm diesen vergänglichen und gar zu glänzenden Vortheil theuer bezahlen müssen. Gar zu glänzend, sage ich, weil er in Franz dem I eine Ehrsucht nährte, welche Frankreich nur Unglück verursachen konnte.

Die klugen Anstalten welche der König von Frankreich getroffen hatte, machten daß die Verbundenen in der Picardie, in Flandern und gegen das pyräneische Gebirge sich vergeblich bemüheten. Es scheint also, man hätte fortfahren sollen sich vertheidigungsweise zu halten, und auf Mittel denken die Feinde zu trennen. Ihre Einigkeit konnte nicht dauern: sie hatten einander gar zu entgegenlaufende Vortheile. Die italiänischen Völker konnten nicht lange ohne Unruhe die Macht des Kaisers sehen. Die Venetianer waren in das Bündniß wider ihren Willen gezogen worden. Hadrian war 1523 gestorben, und Clemens VII, aus dem Geschlechte der Medices, nahm seinen Platz ein. War es unmöglich zu machen, daß er von den Absichten seines Vorfahrers ablasse? Heinrich VIII, dessen Schätze seit langer Zeit erschöpfet waren, gieng langsam zu Werke, weil seine Einkünfte die Unkosten des Krieges nicht bestreiten konnten. Wolsei endlich, von Karln zweymal hinter das Licht geführt, welcher ihn nicht zum Papst gemacht hatte, war leicht zu gewinnen. Es gab also viele Ursachen zu hoffen dieses furchtbare Bündniß zu zerreissen.

Aber Franz will erobern; ſein ſchlecht bezahltes Kriegsheer gehet über die Alpen: es wird von dem Admiral Bonnivet, einem ſchlechten General angeführt, und Bourbon kommandiret die kaiſerlichen Völker. Die Franzoſen werden geſchlagen: die Kaiſerlichen dringen in die Provence ein: Bourbon belagert Marſeille. Der König, welcher ſelbſt anrückt, zwingt ihn die Belagerung aufzuheben, und die Feinde ziehen ſich zurück, nachdem ſie viele Leute verlohren haben.

Franz bringet den Krieg nach Italien; der Papſt und die Florentiner erklären ſich für ihn. Alles weichet anfangs der Gewalt ſeiner Waffen, bis zur Ankunft des Bourbon, der inzwiſchen Völker geworben hat, und zwölf tauſend Deutſche herbey führet. Alsdann wird der König, welcher Pavia belagerte, 1525 geſchlagen, gefangen und nach Spanien geführt. Alles iſt verlohren, auſſer der Ehre, ſchrieb er ſeiner Mutter. Er hatte Recht, wenn die Ehre nur in der Herzhaftigkeit beſtehet: aber die wahre Ehre eines Königes verlanget mehr Klugheit. Franz redete als ein Edelmann.

Um für die Vergnügungen des Königes, für den Geitz der Herzoginn von Angouleme und für dieſen unglücklichen Krieg Geld herbey zu ſchaffen, hatte man die Stellen der Parlementsräthe von Paris verkauft; Franz hatte ſeine eigenthümlichen Güter veräuſſert, welches noch keiner ſeiner Vorfahren gethan; er hatte die Auflagen vermehret; er hatte ein Gitter von dichtem

Silber hinweggenommen, womit Ludwig XI das Grab des heiligen Martin umgeben; kurz man hatte durch alle Mittel, welche man ersinnen konnte, Geld gemacht. Wo werden nun die Rettungsmittel Frankreichs seyn?

Sie werden selbst in der Lage des Kaisers seyn. Diesem Fürsten fehlte es am Gelde, wie seinem Großvater Maximilian. Wenn seine Staaten groß waren, so waren seine Völker im ganzen arm, denn es gab darin, außer einigen niederländischen Städten, noch keine Handlung und Gewerbsamkeit. Uebrigens war er nicht genug unumschränkt, um durch willkührliche Auflagen das wenige Geld, welches bey seinen Unterthanen in schlechtem Umlaufe war, an sich zu ziehen. Er hatte kein Kriegsheer auf die Beine bringen können, um von der Seite des pyräneischen Gebirges oder aus Flandern in Frankreich einzufallen. Er war sogar nicht einmal im Stande die Truppen zu bezahlen, welche er in Italien hatte, und doch waren es nur zwanzig tausend Mann. Bourbon hatte alle seine Kleinode versetzet, um zwölf tausend Deutsche anzuwerben, und es war ihm nicht möglich sie lange Zeit zu unterhalten. Daher ist es nicht zweifelhaft, daß alle diese Miethlinge sehr bald truppenweise ausgerissen wären, wenn Franz, anstatt hartnäckig auf der Belagerung von Pavia zu beharren, sich nach Mayland zurück gezogen und gewartet hätte: aber er hatte den Charakter jener tapfern Ritter, für welche die Gefahr Reitze hatte, und die geglaubt hätten sich durch

die

die Klugheit zu entehren, weil ſie dabey Furchtſamkeit ſahen. Das iſt nicht die Herzhaftigkeit, die ein König haben ſoll.

Frankreich ohne König, ohne Geld, ohne Kriegsheere, ohne Generals, ſtand auf allen Seiten den Waffen von England, vom Reiche und von Spanien offen. Dieſe Lage iſt ſchreckend. Es ſcheinet in der That, Karl der fünfte dürfe nur marſchiren um zu erobern. Er marſchirte nicht: ſein Unvermögen hielt ihn in Spanien zurück, und man ſollte geſagt haben, er ſey zu Madrid ein Gefangener.

Fürſten, die mit geringen Mitteln große Dinge unternehmen; welche nur Miethtruppen haben, und die immer ohne Geld ſind; welche erſchöpfet ſind, bevor ſie etwas gethan haben, und die nach den größten Vortheilen keine Hülfsmittel mehr finden, ſind das Schauſpiel, welches uns die Zeit vorſtellet, die wir jetzt durchgehen, und Europa wird uns oft dergleichen Auftritte geben.

Der Krieg mit Frankreich war nicht die Sache allein, welche Geld und Sorge verlangte. Ein furchtbarer Feind erhob ſich ſeit kurzem wider das Reich: es war Soliman der II, ein berühmter Held, und der größte Fürſt, welchen die Türken gehabt haben. Er hatte 1521 Belgrad erobert, und in dem folgenden Jahre den Rittern des heil. Johann von Jeruſalem Rhodus hinweggenommen. Alles, was der Kaiſer thun konnte, war dieſen kriegeriſchen Mön-

chen

chen einen Felsen zu geben, auf welchem sie heut zu Tage sind, und woher man sie Maltheser Ritter nennet.

Soliman machte neue Entwürfe auf Deutschland, wo der Fortgang des Lutherthumes und der Sekten, welche es hervorgebracht hatte, die größten Unordnungen verursachte. Während des letzten Feldzuges in der Lombardey hatten alle Bauern in Schwaben, Franken, Thüringen und am Rheine sich empöret. Diesem Aufstande folgte ein Bund zwischen den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, dem Landgrafen von Hessen, dem Herzoge von Preussen, und den Städten Ulm und Nürnberg, welche die vorgegebene Reformation angenommen hatten, und sich wider alle diejenigen verbanden, die sie in der Uebung ihrer Religion stören und unternehmen würden, sie zu zwingen zur Gemeinschaft der Kirche zurückzukehren.

So war die Beschaffenheit der Gemüther seit langer Zeit in Deutschland. Man sah einen innerlichen Krieg so nahe voraus, daß der im Brachmonathe 1526 zu Speyer gehaltene Reichstag genöthiget war, die Religionsfreyheit zu gestatten, bis daß der streitigen Materien wegen von einem allgemeinen Concilium ein Urtheil würde gefällt werden.

Italien, welches dem Fremden weder zu gehorchen, noch sich seiner Herrschaft zu entziehen wußte, gab dem Kaiser andere Ursachen zur Unruhe. Der Sieg von Pavia war sogar der Ursprung

sprung davon: er wurde dadurch zu mächtig als daß er nicht die eifersüchtigen Mächte wider sich aufbrächte. Der Papst, die Venetianer und Sforza, Herzog von Mayland, verbanden sich ihm das Königreich Neapel hinweg zu nehmen, und luden Frankreich ein dem Bündniß beyzutreten. Das Geheimniß von diesem Bunde wurde zur rechten Zeit entdecket, dergestalt, daß Karl für diesesmal die Wirkungen davon hemmete.

Es scheinet, dieser Fürst könnte zum wenigsten auf England sich verlassen; denn gewiß, die Umstände konnten der Ehrsucht Heinrichs nicht günstiger seyn. Aber der englische Monarch, über die anwachsende Macht des Kaisers erschreckt, glaubte seine Politik erfordere das Gleichgewicht wieder herzustellen. Außer dem war er auf Karl den fünften erzürnt, welcher, von seinem seit der Schlacht bey Pavia erlangten Ruhme geblendet, ihm nicht mehr eigenhändig schrieb; und nur Karl unterzeichnete, anstatt wie zuvor sich euer geneigter Sohn und Vetter zu unterschreiben. Solche Kleinigkeiten ordnen manchmal das Schicksal der Staaten. Andere Kleinigkeiten kamen hinzu, nämlich der Verdruß des Wolsei, welcher gewahr wurde, daß ihm der Kaiser täglich weniger schmeichelte. Heinrich durch alle diese Ursachen bewogen, fand nur noch ein Vergnügen an dem großmüthigen Vorhaben einem darnieder geworfenen Feind wieder aufzuhelfen. Unterdessen verheelte er seine

Gesinnung, und stellte sich sogar, er höre mit Vergnügen von der Schlacht bey Pavia reden; inzwischen unterhandelte er mit der Herzoginn von Angouleme, welcher Franz die Regentschaft des Königreiches übergeben hatte. Er machte sich nicht allein verbindlich dem Könige die Freyheit zu verschaffen; sondern er forderte auch von dieser Fürstinn, daß, um sie zu erhalten, sie in keine Zergliederung irgend einer Provinz einwilligen sollte. Die Regentinn auf ihrer Seite erkannte das Königreich Frankreich als einen Schuldner Heinrichs für die Summe von einer Million und acht hundert tausend Thaler, mit funfzig tausend Thaler alle sechs Monathe zu bezahlen; und über das versprach sie ihm, daß er nach dieser Bezahlung, so lang er leben würde, jährlich hundert tausend Thaler erhalten sollte. Bey dieser Unterhandlung vergaß sich auch Wolsei nicht.

Heinrich, welcher hierauf einen Vorwand suchte mit Karln zu brechen, begehrte von ihm, er sollte die Waffen ergreifen, um ihn in den Besitz von Guienne zu setzen, und ihm die Summen wieder zurück bezahlen, welche er ihm gelehnet hatte. Er wußte wohl, daß der Kaiser weder Kriegsheere noch Geld hatte, und daß er zudem ihn auch nicht zum Herrn einer Spanien so nahe liegenden Provinz machen wollte.

Wenn man nun Europa ein wenig betrachtet, sieht man, daß Karl der fünfte weit entfernet

fernet war, so mächtig zu seyn, als er schien; und man verwundert sich nicht mehr über seine Unthätigkeit. Es ist Zeit, daß wir uns nach Madrid begeben.

Auf die Nachricht von dem Siege bey Pavia zwang sich der Kaiser seine Freude zu verbergen; er beklagte das Unglück seines Gefangenen; und er erlaubte keine Freudensbezeugungen, indem er sagte, ein katholischer König müsse sich nur der über die Ungläubigen erhaltenen Siege erfreuen.

Er schlug es unter verschiedenem Vorwande ab den König zu sehen. Franz ließ sich dieses um so mehr zu Herzen gehen, als er sich geschmeichelt hatte, daß, wenn er mit diesem Fürsten selbst handelte, er gelindere Bedingungen erhalten würde, als die, welche man ihm gemacht hatte. Es ist wahr, der Kaiser hatte ihm bis dahin sehr harte Bedingungen vortragen lassen: er forderte für sich das Herzogthum Burgund, und eine Absagung auf die italiänischen Staaten: er begehrte für Heinrich alle Provinzen, auf welche England Anspruch hatte; und für den Herzog von Bourbon, nicht allein die Wiedererstattung seiner Erbgüter, sondern auch das Delphinat und die Provence, um sie als ein König, und ohne darüber zu huldigen, zu besitzen.

Die Unterhandlung gieng nicht vor sich, und der König erkrankte. Sein Tod hätte dem Kaiser die Frucht seines Sieges geraubet. Er ward

darüber unruhig, und da er nicht zweifelte daß der Gram eine der Ursachen von seiner Krankheit sey, besuchte er ihn um ihm zu versichern, daß er nach Frankreich gehen könnte, wenn er es für gut befände. Diese zweydeutige Rede schien zur Herstellung seiner Gesundheit beyzutragen.

Man schloß endlich einen langen Vertrag, dessen vornehmster Artikel die Abtretung von Burgund war. Der König reiste im Hornung von Madrid ab, nach einer jährigen Gefangenschaft; und auf den Gränzen beyder Königreiche gab er seine zwey älteste Söhne als Geissеln um die Vollstreckung des Vertrages zu versichern.

Die Stände von Burgund, nachdem sie waren versammelt worden, widerrufften die Veräusserung ihrer Provinz. Dieses war die Antwort, welche man dem Minister gab, der im Namen des Kaisers gekommen war, die Bestättigung des Vertrages von Madrid zu verlangen. Man entdekte ihm auch die Nachricht von dem heiligen Bunde, welcher geschlossen worden, die Macht des Kaisers in Italien zu vermindern. Bey dem Worte heilig, kann man denken, daß der Papst dazu beygetreten. Die andern Bundsgenossen waren die Könige von Frankreich, und England, die Venetianer und Sforza, Herzog von Mayland.

Franz und Karl der fünfte machten einander Vorwürfe, hießen einander lügen, und forder-

ten einander heraus. Dieſe fürchterlichen Mächte waren alſo dahin gebracht ſich Schimpfworte zu ſagen. Der heilige Bund ſetzte inzwiſchen den Krieg fort, und es gieng mit dieſem Bündniß, wie mit allen andern: ſeine Trennung brachte zum Glücke den Frieden herbey. Im Jahr 1529 entſagte der König allen ſeinen Rechten, auf die Staaten von Mayland und Neapel, aller Oberherrſchaft auf Flandern und Artois, und gab zwey Millionen Thaler Goldes zum Löſegeld für ſeine zwey Söhne.

Während des für Italien und Frankreich unglücklichen heiligen Bundes, hatte der Herzog von Bourbon, welcher die kaiſerlichen Völker in der Lombardey kommandirte, kein Geld. Er both daher ſeinen Soldaten die Plünderung Roms an Löhnungsſtatt an, obſchon der Papſt ſo eben mit dem Kaiſer auf einige Monathe einen Waffenſtillſtand gemacht hatte. Er marſchiret, er plündert auf dem Wege einige Städte, er kommt vor Rom, liefert einen Sturm und wird getödtet: aber Rom wird 1527 eingenommen, und die Verheerung, welche die Chriſten darin anrichteten, überſteiget alle Grauſamkeit der Barbaren.

Klemens VII wurde in der Engelsburg belagert. Der über dieſe Neuigkeit betrübte Kaiſer legte die Trauer an, und ließ Prozeſſionen für die Befreyung des Papſtes anſtellen: er dachte nicht daran daß er ſelbſt ihn befreyen konnte, und die Franzoſen mußten ſeine eigenen Völker zwingen die Belagerung aufzuheben. Mich dünket,

daß seit dem Siege von Pavia, Karl weniger groß ist, als da er suchte Europa wider Frankreich zu bewaffnen. Das Unvermögen, worin er sich befindet, hätte ihn politischer machen sollen als jemals: unterdessen macht er sich England abgeneigt; seinem Gefangenen setzt er harte Bedingungen, welche er nicht halten konnte; und zuletzt spielt er gar eine lächerliche Comödie.

Während die Fürsten Occident mit Entwürfen beunruhigten, die über ihre Kräfte waren, verheerte Soliman Ungarn, und eroberte davon einen Theil. Nachdem Ludwig, König von Ungarn und Böhmen, in einer Schlacht, welche er den Türken lieferte, geblieben, wollte der Erzherzog von Oesterreich, der diese Königreiche nicht beschützet hatte, behaupten, daß sie ihm zugehörten, kraft einiger mit den vorhergehenden Königen gemachten Verträge. Aber die Ungarn erwählten Johann Zapolski, indem sie urtheilten, die Krone gehöre der Nation, und ihre Souverains hätten sie nicht vergeben können. Johann unterdessen, ausser Stande dem Erzherzog zu widerstehen, verlangte Hülfe von Soliman, welcher auf ein neues nach Ungarn kam, sich von diesem Königreiche Meister machte, in Oesterreich hinein drang, und 1529 Wien belagerte. Dieser Eroberer, genöthiget sich zurückzuziehen, nachdem er bey sechzig tausend Mann durch diese Belagerung verlohren, konnte Ungarn behalten; und hatte die Großmuth Johann in den Besitz dieser Krone

zu

zu setzen, ohne ihm eine Bedingniß aufzubürden. Diese Begebenheiten trugen sich zu während des Kriegs des heiligen Bundes, und sind mit von den Ursachen, welche Karl den fünften nöthigten nachzugeben.

Nach dem Abzuge Solimans und dem Friedensschlusse verblieben noch die Verwirrungen der Kirche. Ein Reichstag, welcher 1529 zu Speyer gehalten wurde, hatte nur die Gemüther verbitteret. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Landgraf von Hessen, mehrere andere Fürsten und vierzehn Reichsstädte hatten wider eine Verordnung protestiret, welche keine gänzliche Religionsfreyheit zuließ, und man mußte ihnen ein Genüge thun. Von daher haben die Lutheraner den Namen Protestanten hergenommen.

Das folgende Jahr, bey einem zu Augsburg gehaltenen Reichstage, und bey welchem der Kaiser sich einfand, übergaben die Protestanten ein Glaubensbekenntniß, welches man aus dieser Ursache die augsburgische Confession nennet. Man disputirte ohne etwas zu beschliessen. Karl der fünfte befahl den Protestanten in die Gemeinschaft der Kirche zurück zu kehren. Er drohete, er wollte Gewalt gebrauchen, und er wurde gezwungen nachzugeben. Man beschloß allein, man sollte den Papst dahin bringen ein allgemeines Concilium zusammen zu rufen, und in Erwartung dessen sollte ein jeder,

was den Gottesdienst angehet, sich nach seinem Gewissen richten.

Die Protestanten wußten wohl, daß der Kaiser nur aus Noth nachgegeben hatte. Da sie also die Verfolgungen vorsahen, womit sie bedrohet wurden, bemüheten sie sich ihre Vereinigung täglich mehr zu befestigen. In dieser Absicht machten sie 1531 zu Smalkalden einen Bund, und suchten Hülfe ausser dem Reiche. Franz und Heinrich traten diesem Bunde bey.

Man mußte sie damals um so mehr schonen, als Soliman Oesterreich verheerte. Man pflog mit ihnen Unterhandlung: nach vielen Unterredungen kam man überein durchgehends einem jeden zu gestatten die lutherische Religion zu ergreifen, und wenn der Kaiser, oder wer es immer seyn möchte, die Protestanten beunruhigte, sollte er als ein Uebertreter des Landfriedens angesehen und bestraft werden. Diese auf dem Reichstage zu Regenspurg kundgemachte Verordnung stellte die Ruhe her: der Kaiser erhielt Hülfe wider die Türken; und Soliman wurde genöthiget Oesterreich zu räumen.

In den Zeiten wo die Völker, ein jedes besonders, sich mit ihren Unruhen beschäfftigten, hätte ein Haus, bey welchem sich das Reich würde erhalten haben, die Uneinigkeiten benutzen können, um nach und nach alle Vasallen, die einen durch die andern, unter das Joch zu bringen: Frankreich ist davon ein Beyspiel. Es hat nicht mehr eine gleiche Beschaffenheit, seit

dem

dem die Mächte, von innen ruhig oder weniger beunruhiget, anfangen sich nach dem Ausland umzusehen, und sich durch Unterhandlungen und Bündnisse zu vereinigen. In dergleichen Umständen die Uneinigkeiten unterhalten wollen, und sich schmeicheln eine Monarchie auf den Trümmern, welche sie überlassen, zu errichten, ist, fremde Mächte zu Hülfe des schwächesten Theiles herbeyrufen, und ihn an Macht gleich oder übergewichtig machen. Dieses ist, was Karl der fünfte nicht gewußt zu haben scheinet. Voll von dem eiteln Entwurfe die Protestanten unterwürfig zu machen, welchen er nachzugeben gezwungen wird, glaubt er schon den Augenblick vorzusehen, wo die Katholischen werden genöthiget werden unter sein Joch zu kriechen. Er hätte besser vorgesehen, wenn er geurtheilet hätte, daß die benachbarten Mächte von Deutschland allezeit bereit seyn würden, sich für die Parteyen zu erklären, welche er unterdrücken wollte. Das ist es, was die Freyheit des deutschen Staatskörpers erhalten wird: weil aber das Haus Oesterreich nicht sobald die Politik Karls des fünften wird fahren lassen, so wird noch vieles Blut vergossen werden, und zum Unglücke wird die Religion dem Ehrgeitze der Kaiser nur zum Vorwande dienen.

Es mußte endlich die neue Lehre Frankreich anstecken, um dort neue Kriege und neue Veränderungen vorzubereiten. In einer Zeit, wo die Kirche selbst ihre Mißbräuche bekannte, war es

nicht möglich, daß das Gerücht von einer Reformation welche in Deutschland vorgieng, nicht den Vorwitz der Franzosen rege machte. Das Publikum, welches ohne Kenntniß redet und urtheilet, billigte, oder verdammte, nach seiner Neigung oder Abneigung für die Neuerungen. Der Fortgang des Lutherthumes in Deutschland machte ihm unterdessen heimliche Anhänger in Frankreich, und das Bündniß des Königs mit den Protestanten schien sie kühn zu machen sich zu zeigen. Sie breiteten sich sehr bald in Bearn und Guienne aus, wo sie von Margareth, der Schwester Franzens und Gemahlinn Alberts, Königes von Navarra öffentlich beschützet wurden.

Der König von Frankreich, welcher das Uebel in seiner Geburt zu ersticken glaubte, befahl, daß alle die, welche der Ketzerey überzeuget würden, zum Tode sollten verurtheilet werden; und man verbrannte sechs Lutheraner zu Paris im Monathe Jenner 1535. Wie man sie aber nicht alle verbrennen konnte, so bekamen die, welche übrig blieben, nur mehr Fanatismus. Johann Calvin, der berühmteste dieser neuen Lehrer, entwischte. Er flüchtete sich nach Genf, wo er seine Lehre einführte, und von wannen er die Reformirten in Frankreich regierte. Der König inzwischen, welcher zu Paris die Protestanten verbrannte, hatte viele Mühe sich bey den Protestanten zu rechtfertigen, die er in Deutschland

beschütz-

beschützte: eben so wenig billigten sie die Allianz, welche er mit Soliman vorhatte. Warum müssen die Fürsten, indem sie sich selbst widersprechen, Eifer für die Religion zeigen, und sie zu gleicher Zeit ihren politischen Absichten aufopfern? Sehen sie die betrübten Folgen ihres Widerspruches nicht voraus? Nicht, daß ich die Bündnisse mit den Ketzern, oder mit den Ungläubigen verwerfe, wenn sie es sind, woraus man den mehresten Vortheil ziehet. Dann muß der Nutzen des Staates die einzige Bewegursache dazu seyn: es ist nicht genug, daß die Religion daran keinen Antheil hat, sie muß sogar nicht einmal einen Antheil daran zu haben scheinen. Als aber Franz sich verbindlich machte die Waffen zu ergreifen, um in Deutschland den Lutheranern die Gewissensfreyheit zu versichern, konnte man vermuthen, daß er sie in Frankreich würde verbrennen lassen? und waren sie nicht befugt ihm diese widersprechende Aufführung vorzuwerfen?

Die sehr früh nach England gekommenen Irrthümer des Luther, machten daselbst bald Proselyten, besonders unter den Lollarden, deren Lehre mit der Lehre dieses Neuerers einige Aehnlichkeit hatte, und wovon noch viele in diesem Königreiche waren. Heinrich, damals für die katholische Kirche eifrig, widersetzte sich mit aller seiner Macht dem Fortgange der neuen Lehre. Da er den Namen haben wollte, ein Theolog zu seyn, da der heilige Thomas sein Lieb-

lings-

lingsschriftsteller war, und da Luther von diesem Lehrer übelgesprochen hatte, glaubte er sich geschaffen, den Glauben und den evangelischen Lehrer zu vertheidigen. Daher widerlegte er den Luther in einem Werke, welches er Leo dem X zuschickte. Ich weiß nicht, ob dieser Papst es gelesen hat: aber er redete mit Hochschätzung davon, und gab dem Verfasser den Titel Vertheidiger des Glaubens. Was den Luther anlangt, durchgieng er es zum wenigsten; denn er antwortete dem Könige mit eben der Verbitterung, wie er einem Mönche würde geantwortet haben. Das Publikum, saget man, sprach ihm den Sieg zu: inzwischen ist es wahrscheinlich, daß die vernünftigsten den einen noch den andern wenig lasen. Dem sey wie ihm wolle, ein Kämpfer, wie Heinrich, erregte Aufmerksamkeit; und seine Niederlage, wahr oder falsch, machte der aufkeimenden Glaubenslehre neue Anhänger. Man sieht hieraus, daß die Religion zu ihrer Vertheidigung keinen theologischen König braucht: aber er ist sehr gefährlich, wenn er sie bestreitet; dieß wird Heinrich bald thun.

Katharina, eine Tochter Ferdinands und der Isabella, folglich eine Mutter-Schwester Karls des fünften, hatte Arthur, den ältern Sohn Heinrichs des VII geheurathet. Als dieser Prinz einige Monathe hernach gestorben, erhielt der König von England von Julius dem II die Erlaubniß, seinen andern Sohn, Heinrich den VIII, welcher damals zwölf Jahre alt war,

mit

mit ihr zu verheurathen. Er verlobte sie. Zwar zeigte er nachmals einigen Gewissenszweifel; nichts destoweniger vermählte nach seinem Tode Heinrich der VIII 1527 sich feyerlich mit Katharina.

Er lebte mit ihr seit achtzehn Jahren, und ließ keine Unruhe sehen. Inzwischen verwelkten die Reitze der Königinn, welche wenigstens sechs Jahre älter war; der König fieng an Abneigung zu verspüren, und diese Abneigung brachte endlich Gewissenszweifel hervor. Zum Unglück für die Katharina, bemerkte er im dritten Buch Moses was ihm bisher entwischet war, nämlich das Gesetz, welches verbiethet seines Bruders Wittwe zu heurathen. Er fand auch in dem heiligen Thomas, daß dieses ein natürliches, göttliches, alle Menschen verbindendes Gesetz ist, und daß der Papst davon nicht lossprechen kann: endlich öffnete die Liebe ihm vollends die Augen.

Anna von Bolen seit kurzem Hoffräulein der Königinn, war in der Blühte der Jugend und der Schönheit. Heinrich, der sie oft sah, wurde in sie verliebt, und erkannte sehr bald, daß sie niemals seine Beyschläferinn werden würde. Er mußte also seine erste Ehe zerreissen, und alle seine Hoffnung setzte er auf das dritte Buch Moses und auf den heiligen Thomas.

Dann brachen seine Gewissenszweifel los, welche durch die Hindernisse, die seine Leidenschaft antraf, grösser geworden waren. Vielleicht

leicht haben sie gar dann erst angefangen: wenn man aber glauben muß was er selbst davon saget, so wurde er seit geraumer Zeit von ihnen gequälet. Von drey Kindern, die er mit der Katharina gezeuget hatte, war nur Maria noch am Leben, welche wir auf dem Throne sehen werden. Die Rechte dieser Prinzessinn wurden zweydeutig, seitdem das geängstete Gewissen des Heinrich Zweifel über seine Heurath hervorbrachte. Die ganze Nation, welche fürchtete, daß die Thronfolge einen Krieg veranlassen könnte, wünschte mit Ungeduld, der König möchte eine Partey ergreifen, welche alle Unruhe zerstreuete. Er dachte daher darauf bey Clemens dem VII seine Ehescheidung zu suchen.

Es war nicht wohlanständig, die Ungültigkeit der Heurath auf den Mißbrauch zu gründen, welchen Julius der II durch die ertheilte Dispensation von seiner Gewalt gemacht hatte. Es gab ein Mittel die Rechte des päpstlichen Stuhles zu erhalten, und einem Papste die Freyheit zu lassen das aufzuheben, was sein Vorfahrer gemacht hatte; man mußte nämlich erklären, die Bulle sey auf einen falschen Vortrag der Sache bewilliget worden. Dieß that man.

Der damals in der Engelsburg belagerte Clemens zeigte sich anfänglich den Vorschlägen, welche man ihm machte geneigt: denn nur von England und Frankreich erwartete er Hülfe. Als er aber die Freyheit wieder erlangt hatte,

fand

fand man bey ihm nichts als weitschweifige Widersprüche eines Menschen, welcher Ausflüchte sucht.

Dieser Papst war in einer beschwerlichen Lage. Auf einer Seite konnte sich der mißvergnügte Heinrich für die neue Reformation erklären, und die Kirche verlohr eines ihrer schönsten Länder; auf der andern drohete der Kaiser ein allgemeines Concilium zusammen zu rufen, um die Mißbräuche des römischen Hofes zu verbessern. Clemens konnte darauf abgesetzet werden, entweder, weil man behaupten wollte, man habe wider ihn Beweise der Simonie, oder weil man nicht zweifeln konnte, daß er ein unehliches Kind sey, denn Leo der X, seines Vaters Bruder, hatte diesen Fehler klar an Tag gelegt, da er ihn durch eine Bulle als einen ehrlich gebohrnen erklärte (*). Endlich hatte Florenz, wo seit Karl dem VIII es immer Unruhen gab, die Medices eben verjagt; und diese Republik stand mit den Venetianern, Frankreich und England im Bündniß. Das Geschlecht des Papstes konnte also von diesen Mächten keine Hülfe erwar-

(*) Dieß ist auch noch ein Recht, dessen sich die Päpste angemasset. Ihre Macht hatte eine zurückwirkende Gewalt, und konnte machen, daß das, was geschehen war, nicht geschehen war. Im übrigen konnte die unehliche Geburt ein Vorwand seyn einen Papst abzusetzen, weil sie eine Ursache ist zur geistlichen Weihe nicht befördert zu werden.

warten: daher war der Kaiser der einzige Gegenstand seiner Hoffnung und Furcht.

Clemens, alles seiner Sicherheit und der Vergrösserung seines Hauses aufopfernd, entschloß sich das Begehren Heinrichs abzuschlagen: aber er wollte sich nur zu rechter Zeit erklären, und diese Unterhandlung in die Länge ziehen, bis daß er versichert wäre durch seine Verweigerung bey dem Kaiser sich ein Verdienst zu machen, und von ihm das zu erlangen, was er wünschte.

Von den Abgesandten Heinrichs nachdrücklich angegangen, gab er ihnen einen Auftrag für Wolsei, durch welchen er diesen Kardinal bevollmächtigte, zugleich mit einigen andern Bischöfen, über die Gültigkeit der Heurath von Catharina zu urtheilen. Hiezu fügte er wörtlich alle die Versprechungen und Erlaubnisse, die man von ihm foderte. Dieses war nicht genug: da der Hof zu Londen wußte, wie behutsam der Papst gegen Karl den fünften handelte, hütete man sich wohl, auf bloße Worte sich weiter einzulassen, welche konnten geläugnet werden. Man mußte also neue Abgesandte abschicken. Es kam darauf an, den Papst dergestalt zu binden, daß er gezwungen würde den Ausspruch der Kommissaren zu bestättigen, und daß er weder die ihnen aufgetragene Verrichtung widerrufen, noch diese Sache nach Rom ziehen könnte.

Er ernannte eine neue Kommission, bey welcher er den Kardinal von Campeggio dem

Wolsei

Wolsei zugab: er verband sich durch einen Brief, dieselbe nicht zu widertufen, aber in zweydeutigen Ausdrücken, welche ihn zu nichts verbanden: endlich gab er dem Campeggio eine Bulle, welche diese Ehe aufhob in dem Falle, wo sie für ungültig würde gehalten werden.

Der italiänische Kardinal fand Ausflüchte um seine Abreise fünf bis sechs Monathe zu verschieben; und als er angelangt war, machte er neue Schwierigkeiten entstehen, um das Endurtheil zu verschieben, biß daß Clemens seinen Vertrag mit Karln dem fünften geendet hätte.

Der Papst, welcher sich nicht zu tief einlassen wollte, war nichts destoweniger wohl zu frieden, daß es schiene, er trete den Absichten des Königes von England bey. Dieß war in der That das Mittel von dem Kaiser das zu erhalten, was er wünschen konnte: denn dieser Fürst wollte ihn schlechterdings von dem heiligen Bunde absondern, und nahm sich der Katharina, seiner Mutter Schwester, mit Eifer an. Durch den Vertrag, welcher im Brachmonathe 1529 geschlossen wurde, sollte der Papst für sich haben Cervia, Ravenna, Modena, Reggio und Ruberia; und für Alexander Medices, seinen Brudersenkel, die Oberherrschaft von Florenz und Margareth die uneheliche Tochter Karls des fünften. Aber Florenz war eine noch zu machende Eroberung. Die Florentiner, aller Hülfe beraubt, vertheidigten sich als Bürger, entschlossen sich unter den Ruinen ihres

res Vaterlandes zu vergraben. Zu schwach wider den Kaiser und den Papst, verlohren sie endlich 1530 ihre Freyheit auf immer; und Alexander regierte mit dem Titel eines Herzogs in einem verheerten Lande. Sogleich nach Beschluß dieses Vertrages, zog Clemens das Geschäffte der Ehescheidung vor sein Gericht.

Heinrich war gewohnt zu wollen, daß seine Minister für den guten Ausgang seiner Unternehmungen die Gewähr leisteten. Dem Wolsei war es mißlungen. Er fiel also in die Ungnade. Er starb einige Monathe darauf, als man ihn eben als einen der höchsten Verrätherey schuldigen gefangen genommen hatte: inzwischen waren es seichte, unbeweisliche Dinge, worauf sich alle Anklagen stützten.

Da Heinrichen seine Unterhandlung mit dem Papste nicht geglückt hatte, versuchte er einen leichtern Weg: er fragte bey den hohen Schulen um Rath; das ist, er verlangte von ihnen einen seiner Liebe gleichförmigen Bescheid. Der Kaiser vergaß nicht, sie anzugehen um eine günstige Entscheidung für seine Base zu erhalten: und Franz, welcher die Zwietracht unter diesen zweyen Fürsten unterhalten wollte, vereinigte sein Ansuchen mit dem Verlangen des ersten. Man kann hieraus urtheilen, daß die hohen Schulen von England und Frankreich die Heurath für nichtig erklärten. Unterdessen geschah dieses, zum wenigsten in einigen, nicht ohne Schwierigkeit. Die spanischen, deutschen

und

und niederländischen Universitäten wurden nicht um Rath gefraget, oder urtheilten verschieden. Sogar die Protestanten waren dem Verlangen Heinrichs entgegen: aber Pavia, Ferrara, Padua und Bologna, obschon in den päpstlichen Staaten, waren ihm vollkommen günstig.

Die, welche die Gültigkeit der Heurath behaupteten, setzten dem Gesetze des dritten Buches Moses das Gesetz des fünften Buches entgegen, welches befiehlt, die Wittwe seines Bruders zu heurathen. Man disputirte viel, ob die Gesetze der Juden für die Engländer gemacht worden, und welches von diesen zweyen widersprechenden Gesetzen, als eine Ausnahme müßte angesehen werden. Man citirte mehr als man Gründe erwog. Heinrich endlich, auf die Stimmen, welche er erhalten hatte, sich stützend, ließ 1533 seine Ehe aufheben, und offenbahrete die mit Anna von Bolen schon heimlich geschehene Heurath. Der Papst that ihn in den Bann.

Schon lange Zeit beschwerte man sich in England über die Mißbräuche des römischen Hofes, und über die Unordnungen der Geistlichkeit. Die Rechte des päpstlichen Stuhles und die Geistlichen waren der gemeine Gegenstand der Unterredungen: die Parlamente suchten schon einige Verbesserung einzuführen: sie schafften die Bullen, die Dispensationen und alle Auflagen der päpstlichen Kammer ab: man predigte, der Papst habe ausser seinem Bißthume keine Macht. Mit einem Worte, weil man sich mit diesen

Dingen immer unterhielt, gewohnte man sich an, mit mehr Freyheit zu reden; und man gab oft Gesprächen Beyfall, welche einige Zeit zuvor geärgeret hätten. Alles bereitete also eine große Veränderung, und der Kirchenbann konnte sie nur beschleunigen. Wirklich erklärte 1534 ein neues Parlement den König als das höchste Haupt der englischen Kirche, und erkannte in ihm, als damit verknüpft, die Gewalt alle Ketzereyen, Beleidigungen, Mißbräuche, Entheiligungen und Laster zu untersuchen, zu unterdrücken, zu verbessern, zu bestrafen, als Sachen, welche von seiner geistlichen Gerichtsbarkeit abhiengen. Es eignete ihm auch die Annaten und die Zehenten zu, welche zuvor dem römischen Hofe bezahlet wurden. So hatte der König in seinem Königreiche eine grössere Gewalt, als die, welche die Kirche dem Papste zugestehet.

Die Trunkenheit der Nation, welche nur darauf dachte, das Joch des päpstlichen Stuhles abzuschütteln, und die unumschränkte Gewalt Heinrichs, dem die Parlamente nichts abschlagen konnten, waren die Ursachen einer so schnellen Veränderung. Sogar die Geistlichkeit gab größtentheils nach, weil sie die Gelderpressungen aufhören sah, welche sie seit langer Zeit wider den römischen Hof aufrührisch machten. Kurz, alle Stände, die Mönche ausgenommen, frolokten über diese Veränderung, so lang man nur mit den zeitlichen Vortheilen beschäfftiget war, welche man daraus entstehen sah.

sah. Als aber der erste Enthusiasmus ein wenig vermindert war, und man sich mit kälterm Blute fragte, wie weit man sich von dem päpstlichen Stuhle absondern müsse, was man glauben solle, und ob es anständig wäre ohne Unterschied alle Glaubenssätze der römischen Kirche anzunehmen, oder einige davon zu verwerfen, fühlte man die Verlegenheit, worin man sich befand, und die verständigsten fiengen an vorauszusehen, daß der Schritt, welchen man gethan hatte, zu erschrecklichen Folgen führen konnte. In der That, man hatte keine Regeln um zu urtheilen, wo man stehen bleiben sollte.

Die Geistlichkeit war in einer tiefen Unwissenheit vergraben. Das Volk hatte bisher den angenommenen Meynungen, dem Aberglauben wie den Glaubenslehren blindlings gefolget. Wenn man ihm einmal seinen vorgefaßten Wahn für einige Stücke seines Aberglaubens bey seiten räumte, war es nicht zu fürchten, daß, nachdem es Irrthümer verlassen, an welchen es sich nur aus Gewohnheit hielt, es sehr bald Wahrheiten verlassen würde, die es aus Instinkt angenommen hatte? Nun war dieses da ein Kunstgriff der Protestanten, welche sich damals in England ausbreiteten. Sie fiengen mit Bestreitung der gröbsten Mißbräuche an. Das verführte Volk gewöhnte sich also, einen Theil von demjenigen zu verwerfen, was es geglaubt hatte, und man bereitete es unvermerkt vor, in

der Folge einen Theil von dem zu verwerfen, was es noch glaubte.

Die Päpste hatten sich vieles angemaßet, sie hatten neue Gebräuche eingeführt, sie hatten neue Grundsätze aufgebracht. Es gab also Mißbräuche: aber es gab auch Gebräuche und Grundsätze, welche durch die Erbsage bis zu den Aposteln hinaufstiegen. Man hätte diese Sachen unterscheiden sollen, um vernünftig zu reformiren; dazu war man nicht gelehrt genug. Anfänglich schaffte man das ab, was mißfiel; da man nicht wußte wo man aufhören sollte, schaffte man abermals ab. Bald wurde das, was die älteste Erbsage erhalten hatte, mit dem vermenget, was die Zeiten der Unwissenheit hervorgebracht hatten. Folglich verwarf man alle Erbsage: man hörte auf die Gewalt der Kirche zu erkennen: man hatte keine andere Regel mehr als die heilige Schrift.

Da aber die heilige Schrift unterschiedlich ausgelegt werden kann, wem wird es zukommen den Verstand davon zu bestimmen? Die neuentstandenen Verbesserer verneinten, daß dieß der Kirche zukomme. Dennoch wagte keiner von ihnen, noch konnte er es in dergleichem Falle, unumschränkt zu entscheiden. Sie merkten wohl, daß sie das Recht nicht hätten die Menschen zu zwingen, in den heiligen Büchern das zu sehen, was sie sahen, und nicht mehr darin zu sehen. Es war daher nothwendig zu sagen, daß eine jede Privatperson sie lesen, und durch sich selbst beurs

beurtheilen könne. Das ist die Ungereimtheit, wozu man von einer Folge zur andern fortgerissen wurde. Ich sage Ungereimtheit; denn in diesem System sind die, welche nicht genug Verstand oder Zeit haben, verurtheilet, daß sie nicht wissen was sie denken sollen. Dieses ist nichts destoweniger der größte Theil: aber dem Volke wurde geschmeichelt, da es Richter von der Lehre wurde.

Da die Sachen dahin gekommen sind, kann man urtheilen wie wankend die Religion seyn wird: sie wird sich wie die Gemüther verändern. Unter dem Vorwande von Vorurtheilen zu befreyen, wird man Glaubenslehren verneinen, man wird Irrthümer dagegen einführen: die Sekten werden sich vermehren: sie werden sich wider einander rüsten: und es wird Verwirrungen geben, bis daß ein jeder, nachdem er dem Rechte zu untersuchen endlich entsagt, sich angewöhnet zu glauben, was man ihm in der Kindheit gelehret hat, und die zu dulden, welche nicht wie er glauben. Es wird also geschehen, daß die Neuerer die Kirche ihrer Authorität nur darum beraubt haben, damit man einstens auf die Authorität seiner Säugamme glaube. Aber dieser Augenblick der Stille wird nur kommen, wenn man müde seyn wird einander zu erwürgen.

Heinrich gedachte nicht die Reformation so weit zu treiben. Obschon von dem Papste abgesondert, wollte er den katholischen Glauben

beybehalten. Er sah denselben als seine Sache an, seitdem er wider Luther geschrieben hatte. Es war eine Folge seiner Eigenliebe, wie sein Buch zu denken. Zudem hielt er die Protestanten allezeit bereit sich zu empören, weil er von ihnen nach dem niedrigen Pöbel urtheilte, welcher in Deutschland einen Aufstand erreget hatte. Er nahm sich also vor wider sie mit Feuer und Schwert zu wüthen.

Es war eine sehr schwere Sache, den katholischen Glauben beyzubehalten, und sich von der römischen Kirche abzusondern. Heinrich allein hatte sich in diese Lage gesetzet. Keiner seiner Minister noch seiner Hofleute dachte wie er, und wenig mit einander übereinstimmend, machten sie Parteyen; die einen blieben innerlich der Gemeinschaft mit Rom ergeben, die andern wünschten, die neue Reformation einzuführen. Inzwischen verheelten alle dem Könige ihre Denkensart, und suchten Mittel ihn zu gewinnen. Die, welche den Lutheranern geneigt waren, unterhielten seinen Unwillen wider den römischen Hof, indem die, welche die katholische Religion wieder herzustellen verlangten, dem Scheine nach seiner Suprematie, oder höchsten Gewalt in Kirchensachen, Beyfall gaben, da sie ihn dahin vermögen wollten, sich mit aller seiner Macht der Einführung des Lutherthumes zu widersetzen.

So zweifelhaft schien während dieser ganzen Regierung der Hof von Londen zwischen dem al-

ten

ten und neuen Glauben. Heinrich, welcher die Wage zwischen beyden Parteyen hielt, ließ der einen und der andern die Hoffnung ihn zu gewinnen. Nicht daß er sich hiezu eines Kunstgriffs bedient hätte; im Gegentheil war er offenherzig, man wußte es: aber man wußte auch, daß der Ungestüm seiner Leidenschaften gemeiniglich die Triebfeder seines Verhaltens war, und deßhalben schmeichelte sich eine jede Partey ihn an sich zu ziehen. Hierin diente ihm sein Charakter besser als die feinste Politik: denn er machte sich die Katholischen sowohl als die Neuerer unterwürfig. So trug alles zu dem Wachsthum seines Ansehens bey.

In der Lage zwischen beyden Parteyen, welche er gleich mißbilligte, wüthete er wider die eine und die andere ohne Unterschied. Einen Aufstand hatte er nicht zu fürchten, weil beyde Parteyen, durch gleiche Hoffnung verführt, sich bestrebten ihm gleiche Unterthänigkeit zu bezeigen; und eine nach der andern reizte und brachte ihn auf. Also während die Protestanten verfolgt wurden, während man bey dem geringsten Scheine der Ketzerey angeklagt wurde, und während mehrere durch das Feuer umkamen; verlohren die Katholischen, welche die Suprema. tie des Königes zu erkennen sich weigerten, den Kopf auf einem Schaffot als des Hochverraths schuldige. Auf diese Weise kam der, wegen seiner Klugheit, seiner Tugend und seiner Wissenschaft in ganz Europa bekannte Kanzler Tho-

mas Morus um das Leben. Heinrich, welcher fünf und zwanzig Jahre über niemand wegen Staatsverbrechen mit dem Tode bestrafet hatte, wurde blutdurstig, als er mit der geistlichen Gewalt bewaffnet war. Selbst über das Blut, welches er vergossen, erschrocken, legte er die Trauer an, seinen Schmerz zu zeigen: unterdessen fuhr er fort zu tyranniſiren. Er trug die Trauer, als Tomas Morus hingerichtet wurde.

Seit einiger Zeit zettelte sich ein listiger Streich an, der endlich die Aufmerksamkeit des Königes auf sich zu ziehen verdiente. Elisabeth Barton, aus der Provinz Kent, welche Convulsionen unterworfen war, die eben so viel Verwirrung in ihrem Geiste, als in ihrem Körper verursachten, hatte dem Volke geschienen göttliche Eingebungen zu haben, und sie glaubte es selbst auf das Wort des Volkes. Bis daher war dieses nur ein Blendwerk: da aber ein Priester eine Kapelle der allerseligsten Jungfrau in Ruhm bringen wollte, machte Elisabeth die Convulsionen und Verzückungen nach, und sagte, Gott habe ihr Genesung versprochen, wenn man sie in diese Kapelle brächte. Das Wunder geschah, es wurde ruchtbar gemacht; man redete nur von dem heiligen Mägdchen von Kent, so nannte man sie.

Alsdann wollten andere Geistlichen diese Verzückungen noch besser benutzen. Elisabeth, von ihnen begeistert, schändete heftig wider die Neuerungen, welche in der Regierung vorgien-

gen,

gen, und wider die Eheſcheidung Heinrichs: ſie unterſtand ſich vorzuſagen, daß, wenn der König eine andere Frau heurathe, er in weniger als einem Monathe die Krone verlieren, daß er von Gott in weniger als einer Stunde verlaſſen werden, und daß er des Todes der Böſewichte ſterben würde. Sie wurde gefangen genommen, ſie bekannte ihr Laſter, ohne peinlich gefraget zu werden, und alle ihre Mitſchuldigen wurden überwieſen. Dieſe Begebenheit gab dem Könige Gelegenheit die Mönche anzugreifen. Drey Klöſter wurden aufgehoben; und da dieſer Machtſtreich weniges Murren erregte, blieben nur noch einige Jahre Klöſter übrig. So war der Zuſtand der Religion in England gegen das Jahr 1535.

Die Geſchichte des Lutherthums erfordert, daß wir einen Blick auf die nordiſchen Königreiche werfen, weil ihr Staatsintereſſe ſeit dieſer Veränderung anfängt ſich mit dem Staatsintereſſe der europäiſchen Höfe zu vermiſchen. Wenn ich auf ſehr ferne Zeiten zurückgienge, würde ich nur gleiche Verwirrungen vor Augen legen, welche man anderswo geſehen hat: denn in dieſen barbariſchen Zeiten iſt die Geſchichte aller Völker ſich gleich.

Als Waldemar der III, König von Dännemark 1376 geſtorben war, und keinen männlichen Erben hinterlaſſen hatte, ſetzten die Stände Olaus, den Sohn Hackins, Königs von Norwegen, und der Margareth, Tochter des Waldemar,

demar, auf den Thron. Dieser Fürst hatte Rechte auf Schweden, als ein Enkel des Magnus, welchen die Schweden abgesetzt hatten; und Albrecht von Mecklenburg, der dem Magnus als Nachfolger war gegeben worden, hatte auch Rechte auf Dännemark, weil er ein Sohn von der ältern Schwester der Margareth war. Unterdessen waren diese beyderseitigen Rechte sehr zweifelhaft: denn Schweden und Dännemark waren eigentlich Wahlreiche. Aber die Nationen sind verurtheilet einander zu bekriegen, für die Rechte welche die Fürsten sich herausnehmen, und die sie nicht erkennen.

Olaus war zwölf Jahre alt. Margareth, welche die Geschicklichkeit gehabt hatte, zu machen daß er erwählet wurde, ließ sich die Regentschaft geben; und da ihr Sohn 1387 gestorben, behielt sie die Krone, obwol die Dänen nicht gewohnt waren einem Weibe zu gehorchen: sie hatte die Geistlichkeit und den Adel zu gewinnen gewußt.

Von dem Volke angegangen ihm einen König zu geben, aber ehrsüchtig zu regieren, wählte sie den jüngsten von ihren Schwesterenkeln, Erich, einen Sohn des Wratislaus, Herzogs von Pommern. Dieses ist die Prinzessinn, welche man die nordische Semiramis nennet.

Sie eroberte Schweden. Alsdann machte sie den Entwurf aus den dreyen Königreichen eine einige Monarchie zu machen, und rufte die Stände des Reichs nach Colmar zusammen.

Man

Man glaubte, wie sie, diese Vereinigung müsse alle die Kriege enden, welche diese Völker seit langer Zeit theilten. Ihr Vorschlag wurde also 1397 einmüthiglich gutgeheissen, und man kam überein, daß der König wechselweise in Schweden, Dännemark, Norwegen sollte erwählet werden; daß er auch wechselweise in einem jeden der drey Königreiche residiren; daß eine jede Nation ihre Gesetze, Gebräuche und Freyheiten behalten sollte; und daß die Aemter und Ehrenstellen den Eingebohrnen jedes Königreiches gegeben werden sollten.

Dieser in der Speculation schöne Entwurf gelang, so lang die Heldinn lebte, welche ihn gemacht hatte; weil sie die Eintracht zu erhalten wußte. Nach ihr ward er eine Quelle von Kriegen, weil die Könige, weit entfernt das Grundgesetz der Vereinigung zu halten, sich bestrebten, in Dännemark zu residiren, um Norwegen und Schweden als Provinzen zu behandeln.

Niemals waren die Verwirrungen größer, als da Christian der II den dänischen Thron bestieg. Schweden, müde unterdrückt zu werden, hatte sich schon seit einiger Zeit abgesondert. Es hatte keinen König erwählt; und wurde von Steensture mit dem Titel eines Verwesers regieret.

Troll, Erzbischof von Upsal, welcher eine Verschwörung zu Gunst Christians angesponnen hatte, wurde entdecket, abgesetzet, und nach-

dem

dem er sich an den dänischen Hof begeben hatte, brachte er seine Klagen bey Leo dem X an, welcher Schweden mit dem Banne belegte, und Christian anreizte die Waffen zu ergreifen.

Der König von Dännemark machte anfänglich schlechten Fortgang. Er sahe sogar in seinem ersten Feldzuge fast seine ganze Armee zu Grunde gehen. Genöthiget sich in Unterhandlung einzulassen, both er an, sich zu Stockholm zu stellen, wenn man ihm sechs der vornehmsten Personen als Geisseln gäbe, von deren Zahl Gustav Erichson Wasa war. Sobald er aber sie auf seinem Schiffe hatte, gieng er unter Segel, und verletzte sein Wort und das Völkerrecht.

Endlich siegte er. Nachdem der Reichsverweser an seinen Wunden geblieben wurde Schweden, ohne Oberhaupt, gezwungen sich zu ergeben. Das siegreiche Kriegsheer verheerte das Land, wo es hinkam. Christian nahm die päpstliche Bulle zum Vorwand seiner Grausamkeiten, und nannte sich den Diener der Rache Roms.

Als König erkannt und gekrönt, gab er in dem Schlosse zu Stockholm Gastereyen, wozu er die vornehmsten von dem Rathe und von dem Adel einlud. Die zwey ersten Tage wurden mit Spielen und Mahlzeiten hingebracht: der König selbst zeigte nichts als Freude, und schien gegen jedermann leutselig: aber den dritten Tag kam der Erzbischof von Upsal, und begehrte die Voll-

ziehung

ziehung der päpstlichen Bulle und Genugthuung für die Beleidigung, welche ihm angethan worden. Alsbald ermordeten die Trabanten, welche man schon bestellt hatte, vier und neunzig Rathsherren oder Edelleute, die damals im Schlosse waren, ihre Knechte wurden gehangen, und man überließ die Stadt der Wuth der Soldaten (1420).

So wurde Christian der Abscheu seiner Unterthanen; da inzwischen Gustav Wasa, welcher aus der Gefangenschaft entwischet, worin er war eingesperret worden, verkleidet in Dalekarlien herumirrete, und die Zeit erwartete, sein Vaterland, den Tod seines Vaters und die Gefangenschaft seiner Familie zu rächen. Er war der Sohn Erichs Wasa, eines der Rathsherren, welche ermordet worden, ein Urenkel des Canutson, der König von Schweden gewesen war, und leiblich Geschwisterkind des Regierungsverwesers Steensture.

Mit den Bauern vermengt, welche in den Bergwerken arbeiteten, hoffte er alles von seiner Herzhaftigkeit. Er gab sich ihnen zu erkennen, stellte sich an ihre Spitze, und nachdem die Mißvergnügten seine Partey vergrössert hatten, wurde er 1521 bald Meister von einem Theile von Schweden. Der niederträchtige Christian ließ die Mutter und Schwestern des Gustav, und alle Schweden, welche er gefangen hatte, umbringen.

Dieses Ungeheuer konnte nicht nach Schweden gehen, um sich dem Fortgange seines Feindes zu widersetzen; denn er traute sich nicht, Dännemark zu verlassen, allwo er nicht weniger verhaßt war. Er rufte die Stände zusammen, um von ihnen Hülfe zu erhalten, und er wollte bey dieser Versammlung mit einem Haufen fremder Soldaten erscheinen, und Gewalt brauchen, wenn man seinem Willen widerstrebte. Seine Absicht wurde bekannt: die Dänen versammelten sich zu Wiburg 1523: sie setzten ihn ab, und Magnus Muntius, Haupt des Gerichtes von Jutland, unterstand sich, ihm das Instrument von seiner Absetzung zu überbringen. Mein Name, sagte diese obrigkeitliche Person, sollte mit allen lasterhaften Fürsten über das Thor geschrieben werden. Ich setze hinzu, man sollte über dieß sie das Manifest oft lesen lassen, welches die Stände von Dännemark öffentlich kund machten.

Dieser nordische Nero, so nennet man ihn, zeigte nichts als Schwachheit und Zaghaftigkeit. Sein Vatersbruder, Friederich, Herzog von Hollstein, wurde zum Könige von Dännemark und Norwegen erwählet. Gustav bekam die Krone von Schweden.

Unter Christian, Gustav und Friederich wurde das Lutherthum in Norden ausgebreitet. Mehrere Ursachen beförderten dessen schnellen Fortgang. Diese Völker hatten sich zu den Zeiten bekehret, als man die Forderungen der Priester

und

und der Päpste mit den Glaubensartikeln vermischt predigte. Je einfältiger sie waren zu glauben, daß sie nichts verweigern konnten, was man im Namen der Religion von ihnen foderte, desto mehr waren sie unterdrücket worden; und da die Unterdrückung so hoch gestiegen, daß sie es nicht mehr ertragen konnten, dachten sie nur darauf, das Joch abzuschütteln, welches sie peinigte. Bey ihnen genoß die Geistlichkeit ohne Widerspruch aller Rechte, welche man ihr anderswo streitig machte. Ihre dem Adel verhaßte Macht war den Souverains furchtbar. Ihre Güter waren hinlänglich Könige zu bereichern. Die Leute, welche zu denken anfiengen, wurden durch die Handelschaft, die der Nunzius Arcemboldi mit den Ablässen trieb, geärgeret. Endlich empörten sich die Gemüther durchgehends wider den römischen Hof, seitdem Christian sich auf eine Bulle Leo des X gegründet hatte, die schwedischen Rathsherren zu ermorden.

In diesen Umständen wurden die nordischen Könige von den protestantischen Fürsten Deutschlands lebhaft angegangen. Zu unwissend um durch sich selbst den Irrthum von der Wahrheit zu unterscheiden, behandelten sie die Religion als ein politisches Geschäffte. Sie sahen bey Beschützung des Lutherthumes nichts als Vortheil; da inzwischen die Geistlichen, nicht besser unterrichtet, weniger fähig waren die Glaubenslehren als ihr Zeitliches zu vertheidigen. Sie wollten das Volk zum Auf-

stand bewegen, und sie reizten die Souverains zum Zorne wider sie. Friederich und Gustav fühlten nur die Nothwendigkeit nichts zu übereilen. Sie suchten ihre Neigung nicht merken zu lassen: aber weit entfernt die Lutheraner zu verfolgen, gaben sie ihnen heimlich die Freyheit ihre Lehre zu predigen. Es scheinet der Fortgang dieser neuen Lehre sey schnell gewesen. Denn 1527 verordneten die Stände von Dännemark, daß niemand der Religion wegen könnte gekränket werden; sie gestatteten den Mönchen und Klosterfrauen aus ihren Klöstern zu gehen, und sogar sich zu verheurathen; sie verordneten, daß inskünftige die Bischöfe sich nicht mehr an den römischen Hof, sondern allein an den König wenden sollten. Man sieht, daß unter den Protestanten der Fürst aller Orten das höchste Haupt der Religion wurde. Schweden endlich nahm in der Versammlung selbst der ganzen Klerisey des Königreiches die augspurgische Confession als die Regel des Glaubens an, und schaffte den Gottesdienst der römischen Kirche ab.

Das was man besonders für die Folge der Geschichte muß bemerket haben, ist der Zustand der Religion gegen das Jahr 1555, wobey wir stehen geblieben sind. Seit dieser Zeit bis 1547, wo Franz mit Tode abgieng, ist von Frankreich nichts wichtiges zu melden. Dieser Fürst hatte noch Krieg mit Karln dem fünften; er hatte ihn sogar mit Heinrich, welcher ein Bundsgenoß des Kaisers wurde: er be-

fliß sich mehr der Staatsgeschäffte, und beschützte die Wissenschaften.

Heinrich seit einigen Jahren an das Blutvergiessen gewohnt, ließ die Anna von Bolen öffentlich hinrichten, drey oder vier Jahre, nachdem er sie geheurathet hatte. Das Verbrechen dieser Prinzessinn war seit ihrer Heurath weniger geliebt zu werden, und ein Kammerfräulein zu haben, das zu gefallen wußte. Ihr lustiger Sinn, welcher der Coketterie ziemlich ähnlich war, und der sie manchmal nicht vorsichtig genug machte, gab dem eifersüchtigen König Anlaß, sie für lasterhafter zu halten, und mehrere vorgegebene Mitschuldige in seinen Verdacht einzuflechten, welche er auch hinrichten ließ. Der König ließ auch seine Heurath mit ihr aufheben, und Elisabeth, die er mit dieser unglücklichen Prinzessin gezeuget hatte, für unehlich erklären. Johanna Seymour, die er heurathete, gebahr ihm folgendes Jahr einen Sohn, und starb einige Tage nach ihrer Niederkunft.

Wenige Zeit hernach wurde Heinrich durch ein geschmeicheltes Porträt in Anna, Prinzessinn von Cleve, verliebt, und verheurathete sich zum viertenmale im Jahr 1539. Bald ihrer überdrüssig, ließ er auch diese Verheurathung aufheben. Diese Ehescheidung litt um so weniger Schwierigkeit, als Anna von Cleve darüber wenig empfindlich zu seyn schien.

Katharina Howard, welche er sogleich hernach heurathete, hatte sich schlecht aufgeführt.

Er wurde davon benachrichtiget: er hatte sogar Ursache zu glauben, ihre Sitten seyn nicht besser geworden. Dieser Unglückseligen ließ er daher 1542 auch den Kopf abschlagen.

Katharina Par, die letzte Frau Heinrichs, war an dem als eine Lutheranerinn verurtheilet zu werden, weil sie in ihrer Unterredung mit diesem Fürsten Neigung für die Reformation gezeiget hatte. Der Befehl war ertheilet ihr den Prozeß zu machen: sie wich dem Streiche in einem neuen Gespräche aus, wo sie ihm zu verstehen gab, daß, wenn sie jezuweilen ihm zu widersprechen schien, es in der Absicht geschehe, von einem Manne, welcher gemacht sey Europa zu erleuchten, Einsichten zu erlangen, und ihn versicherte, daß sie nicht wüßte warum sie anders als er denken sollte.

Heinrich behandelte die Religionsgeschäffte mit eben der Hitze und dem Eigensinne, wie er seine Gemahlinnen behandelte. Er hatte unter dem Titel Ordnung des Christenthumes ein System von Meynungen herausgegeben, um die Religion des Volkes festzusetzen. Dieses System war schon sehr von dem unterschieden, das er einige Zeit zuvor zu glauben verordnet hatte. Unterdessen verweilte er nicht ein neues kund zu machen, welches er die Wissenschaft des Christen nannte, und worin er abermals beträchtliche Abänderungen machte. Er wollte, daß seine Art zu denken die Richtschnur der Nation sey, aber er wollte sich nicht an Eine Art zu denken

binden; indem er glaubte von keiner Gewalt, auch ſogar von den Verordnungen nicht, welche er gemacht hatte, abhangen zu dürfen. Die Parlemente lieſſen ſich blindlings dieſe wandelbare Lehre gefallen, und erklärten, daß ſie den unumſchränkten Willen des Königes als die einige Regel in geiſtlichen und weltlichen Dingen erkannten. Sie gaben die Kraft des Geſetzes allen öffentlichen Befehlen und Verordnungen, welche er möchte ergehen laſſen: oder vielmehr unterſtanden ſie ſich zu ſagen, dieſe Fülle einer von Gott herkommenden Macht ſey an ſich ſelbſt ein Vorzug der königlichen Würde. Auf dieſe Weiſe verſchaffte die Dienſtbarkeit eine unumſchränkte Macht einem Fürſten, welcher nur ſeine Leidenſchaften zur Richtſchnur nahm.

Je mächtiger Heinrich wurde, deſto beſorgter wurde er für ſeine Gewalt. Darum wurde er ungerecht, grauſam, und blutdurſtig. Offenherzig, aufrichtig, großmüthig, tapfer ſtandhaft, unerſchrocken gebohren, hatte er Tugenden, welche ihn vor dem Haſſe eines ſklaviſchen Volkes ſchützten: aber er hatte alle Laſter an ſich, und obſchon er keines bis auf das höchſte Uebermaß getrieben hat, muß er doch den Tyrannen beygezählet werden. Er ſtarb zwey Monathe vor Franz dem I.

Karl der fünfte machte in ſeinen weitläuftigen Staaten ohne Zweifel große Entwürfe: und der unterdeſſen, worauf er am meiſten denken ſollte, war der, worauf er am wenigſten dach-

te: nämlich, Ordnung und Ruhe einzuführen. Im Gegentheile war er froh, daß es darin Unruhen gab; und wenn wir hierin dem Pater Barre (*) glauben, stellte er sich bisweilen Italien und Deutschland aus der Acht zu lassen, um seine Feinde beherzt zu machen, eine Unternehmung zu versuchen, gewiß versicheret daraus Vortheil zu ziehen: dieses wäre eine seltsame Staatskunst. Wenn er auf diesem Weg zur Universalmonarchie gelangen wollte, machte er sich sehr verwirrte Vorstellungen; und wenn dieser schimerische Entwurf bey andern Mächten Furcht erwecket hat, so sahen sie eben so verwirrt wie er. 1535 hatte er ein schimmerendes Glück.

Horadin Barbarossa, ein berühmter Seeräuber, welcher das Königreich Tunis dem Muley Hassan hinweggenommen hatte, hörte nicht auf die spanischen und italiänischen Seeküsten zu verheeren. Karl der fünfte setzte nach Afrika hinüber, schlug den Barbarossa, setzte Muley Hassan wieder ein, und befreyte alle Christen, welche zu Tunis gefangen waren. Unterdessen ist nicht zu läugnen, daß er die Eroberung dieser Stadt sechstausend Christen zu verdanken hatte, welche, nachdem sie sich von ihren Ketten entlediget, sich Meister von der Citadelle gemacht hatten.

Indem

(*) Der eine weitläuftige Geschichte vom deutschen Reiche geschrieben hat, welche in das Deutsche übersetzt worden ist.

Indem dieses vorgieng, starb der Herzog von Mayland; Franz begehrte die Belehnung von dem Mayländischen, und gründete sich darauf, daß er durch den Vertrag von 1529 es nur zu Gunst des Sforza abgetretten hatte. Im Jahr 1536 ergriff man die Waffen. Karl der fünfte, saget man, machte seine Rechnung auf große Eroberungen; er führte seinen Geschichtschreiber Paulus Jovius mit sich seinen Feldzug zu beschreiben. Hier ist er: dreyssigtausend Mann, welche Frankreich von den Niederlanden her anfielen, thaten nichts. Funfzig tausend Mann, die der Kaiser in die Provence führte, giengen fast alle zu grund, nachdem er vergeblich die Belagerung von Marseille versuchet hatte; die Ueberbleibsel dieses grossen Kriegsheeres kehrten mit dem Feldherrn und dem Geschichtschreiber nach Italien zurück. Alsdann willigte der Kaiser in einen Waffenstillstand von zehn Jahren, den der Papst vermittelt hatte.

Einige Zeit hernach, im Jahr 1539, verlangte Karl der fünfte den Durchzug durch Frankreich, um die Einwohner von Gent zum Gehorsam zu bringen. Er erboth sich den Herzog von Orleans, zweyten Sohn des Königes, mit dem Mayländischen zu belehnen, jedoch nur nachdem er werde aus dem Königreiche hinausgekommen seyn, damit es nicht scheine, er sey dazu gezwungen worden. Er zog durch das Land. Franz der erste hatte sich nur einige Unbesonnenheiten vorzurücken, wozu ihn sein auf-

richtiges Wesen verleitete, indem er sich über seine Entwürfe gegen seine Feinde zuviel herausließ. Man erstaunt über den Schritt des Kaisers, wenn man nicht an die Redlichkeit des Königs von Frankreich denket. Was konnte aber der König thun? Diesen Fürsten als seinen Gefangnen nöthigen, sich durch einen Vertrag zu verbinden? Aber mit diesem Vertrage hätte man nicht das Mayländische noch erobern müssen? Auf alle Art hatte Franz recht gethan. Das, worüber niemand erstaunte, ist, daß Karl sein Wort nicht hielt, und das Vertrauen mißbrauchte, welches Franz in ihn gesetzet hatte.

Das folgende Jahr bemühete sich der Kaiser ohne Erfolg die Protestanten Deutschlands mit den Katholischen zu vereinigen. Er kam hierauf nach Italien zurück, wo er sich vornahm nach Afrika hinüber zu gehen, um Algier zu erobern. Er hätte besser gethan seinen Geschichtschreiber nach Ungarn zu führen, wo im Jahr 1541 Soliman mit aller seiner Macht war. Er wollte die Ehre von diesem Feldzuge seinem Bruder Ferdinand überlassen welcher von den Türken geschlagen wurde, während er selbst mit vier und zwanzig tausend Mann auf einer grossen Flotte herumschiffte, wovon er nur die Ueberbleibsel zurückbrachte.

Ferdinand hielt 1543 einen Reichstag zu Speyer um Hülfe wider Soliman zu erhalten. Dort war es, daß die Stadt Trient als der

Ort

Ort zur allgemeinen Versammlung der Kirche angesaget wurde. Aber diese beyden Gegenstände hätten den Frieden unter den Christen erfoderet. Unterdessen kündigte der König von Frankreich dem Kaiser den Krieg an, und verlohr die Allianz Heinrichs. Dieser Krieg endigte sich 1544, nach abwechselndem Glück, obschon der Kaiser mit dem Könige von England zum voraus Frankreich getheilet hatte. Durch den Friedensschluß, welchen Karl der fünfte und Franz mit einander machten, kamen sie endlich überein an dem Frieden der Kirche zu arbeiten. Dieses war die Ursache, daß Paul der III, welcher damals den päpstlichen Stuhl besaß, eilte eine Bulle kund zu machen, durch welche er eine allgemeine Versammlung nach Trient auf den Monath März 1545 zusammen berufte.

II. Kapitel.

Von dem Lutherthum um die Zeit der Kirchenversammlung zu Trient.

Zur Zeit da Luther dem päpstlichen Stuhle mit Ehrerbiethung begegnete, und sich nur wider die Mißbräuche der Ablässe auflehnte, hatte er noch nicht die Verwegenheit sich zum Richter der Glaubenslehre aufzuwerfen, und dieß war der Augenblick die neuen Lehrsätze in ihrer Geburt zu ersticken. Man mußte eine allgemeine Versammlung zusammen rufen, und ernst-

lich darauf denken die Kirche zu reformiren. Man hatte Ursache zu glauben, die ersten Klagen wider den römischen Hof würden für die Religion keine gefährliche Folgen gehabt haben, weil die Gemüther durch Wortgezänke noch nicht erbittert waren. Aber Leo der X, welcher fürchtete, ein allgemeines Concilium möchte unternehmen ihn und seinen Hof zu reformiren, wollte durch seine einige Gewalt Stillschweigen auferlegen, verdammte den Luther, und begehrte, daß er bestrafet, oder ihm ausgelieferet werde.

Diesem Papste konnte nicht unbekannt seyn, daß die deutschen Mächte seit langer Zeit die Erpressungen des römischen Hofes mit Ungeduld erlitten. Er sollte also nicht denken, daß sie ihm einen Mann aufopfern würden, dessen Lehre, weit entfernt zu ärgern, damals den Wünschen der ganzen Welt angemessen war. Er sollte im Gegentheile fürchten, daß Luther durch den Beyfall des Publikum und durch den Schutz des Churfürsten von Sachsen kühn gemacht, nicht neue Dinge unternähme; und, indem er seine Kühnheit unvermerkt dem unwissenden Volke mittheile, die Herzen von einer Veränderung zur andern verleite, bis daß sie die Gründe der katholischen Religion zu untergraben sich unterstanden.

Nachdem Luther von dem Papste verurtheilet worden, antwortete er auf eine sehr schimpfende Art: unterdessen erkannte er noch einen Richter, weil er an ein künftiges Concilium appel-

appellirte, welchem er sich zu unterwerfen anboth. Erasmus und alle verständige Leute meynten, man müsse die Sachen nicht auf das äusserste treiben, und hielten dafür, das Feuer, welches die Bücher des Luther verzehrete, würde für Deutschland der Anfang einer Feuersbrunst seyn. Sie begehrten daher eine Kirchenversammlung. Aber die päpstlichen Abgesandten drangen so hefftig in den Kaiser, daß die Schriften des Luther in mehrern Städten verbrannt wurden Luther schrieb darauf mit noch mehr Hitze, und ließ 1520 zu Wittenberg die Bulle des Leo mit den Dekretalen verbrennen.

Unter dem Vorwande die Mißbräuche zu bestreiten, fieng Luther an schon mehr seine Lehre auszubreiten. Immer halsstarriger, nach dem Maß als die Widersprüche und der Beyfall zunahmen, erschien er 1521 vor dem Reichstage zu Worms, wohin er war vorgeladen worden, und er widerrufte nichts. Im Gegentheil erklärte er, daß er seine Meynungen nur alsdann für falsch erkennen würde, wenn man ihn durch Stellen der heiligen Schrift überwiese: denn, setzte er hinzu, ich glaube nicht verbunden zu seyn an den Papst noch an die Concilien zu glauben; weil es auffer Zweifel ist, daß sie mehrmals geirrt, und sich widersprochen haben. Er verneinte also schon die Erbsage, und folglich war es nicht mehr möglich ihn zurück und aus dem Irrthum zu bringen. Bevor der Reichstag auseinander gieng, ließ der Kaiser

die

die Reichsacht wider Luther und alle seine Anhänger öffentlich kund machen: aber der Churfürst von Sachsen, welcher diesen Religionsneuerer retten wollte, ließ ihn heimlich aufheben, und in ein Schloß bringen, allwo er ihn ein ganzes Jahr, jedermann, sogar seinen Wächtern, unbekannt, bewahrete.

Diese Verurtheilung machte dem Luther neue Anhänger, welcher in seinem verborgenen Aufenthalte zu schreiben fortfuhr: dieß ist die ganze Wirkung, die sie hervorbrachte. Man war nicht hart im Bestrafen, entweder, weil nicht alle Mächte diese Verurtheilung guthiessen, oder, weil man in Betracht der Menge der Lutheraner neue Unruhen zu verursachen fürchtete.

Weil die päpstliche Bulle und das kaiserl. Urtheil nicht waren vollstrecket worden, brachte Hadrian der VI seine Klage 1522 bey dem Reichstage zu Nürnberg vor. In der Ueberzeugung, daß die lutherische Lehre ersticket würde, wenn man gegen ihre Anhänger scharf verführe, wendete er die dringendsten Beweggründe an. Er trug sogar seinem Abgesandten auf zu bekennen, daß die Mißbräuche, die Unmäßigkeiten und die Gräuel des römischen Hofes, wo alles sich verderbt befand, eine der Ursachen von dem Elende der Kirche sey. Er versprach an einer Verbesserung zu arbeiten: und begehrte nur Zeit, indem er anmerkte, die Krankheit sey so eingewurzelt, daß, wenn man alles auf einmal ver-

bessern

bessern wollte, man sich der Gefahr aussetzte, alles über den Haufen zu werfen.

Man konnte ihm antworten, daß in kurzer Zeit die Lehre Luthers sich so sehr eingewurzelt habe, daß man nicht weniger verlegen sey, sie auf einmal auszurotten, als es ihm selbst schwer anscheine die Kirche zu verbessern. Wirklich hielt die Antwort des Reichstages die Schwierigkeiten scharf zu verfahren in sich. Er schlug als das dienlichste Mittel ein freyes Concilium vor, welches der Papst mit Bewilligung des Kaisers in einigen Städten Deutschlands zusammen rufen sollte. Da er hierauf zur Verbesserung des römischen Hofes beytragen wollte, gab er jenen Aufsatz heraus, wovon ich geredet habe, und welcher hundert Beschwerden enthielt; und um dazu noch wirksamer zu helfen, erklärte er daß, wenn man ihm nicht Recht verschaffte, er nicht länger die Plagen gedulden würde, worüber er sich beschwerte.

Hadrian der VI ist der einige, welcher wahrhaftig die Absichten gehabt hat den römischen Hof zu verbessern: aber er wollte sich nicht verbessern lassen. Er sah mit Verdruß, daß er nicht mächtig genug war, ein so grosses Gutes zu wirken. Zu alt dieses Werk zu vollenden, konnte er es nicht einmal anfangen: und das Geständniß, welches er bey dieser Gelegenheit that, verschaffte Luthern Waffen in die Hand: er machte es kund damit man sähe, daß die Päpste selbst die Wahrheit der Vorwürfe erkann-

kannten, welche er dem päpstlichen Stuhle machte.

Klemens der VII und Paul der III waren mehr mit der Vergrösserung ihrer Familien als mit den Trübsalen der Kirche beschäfftiget. Ihre Ehrsucht war nicht geschickt, die Völker wieder auf den rechten Weg zu bringen, welche sich empörten: denn man konnte nicht sehr erbauet werden, wenn man betrachtete, daß sie sich nur bemüheten, der eine seinem Neffen, der andere seinem Sohne, Fürstenthümer zu versichern.

Es ist wahr, die Kriege in Europa waren kein günstiger Umstand zur Haltung einer allgemeinen Kirchenversammlung, und es ist auch wahr, daß weder der Papst noch der Kaiser im Ernst eine zusammen rufen wollten; der Papst, weil es darauf ankam die Kirche an Haupt und Gliedern zu verbessern, und weil nichts den ehrsüchtigen Absichten Leo des X, Klemens des VII, und Paul des III mehr entgegen war; der Kaiser, weil er die Päpste in seiner Abhängigkeit behalten wollte, da er ihnen mit einem Concilium drohete: und über dieß, weil er vermeinte, die Verwirrungen und Mißhälligkeiten würden zur Vermehrung seiner Gewalt vortheilhaft seyn. Denn er nahm sich vor die Parteyen, die eine durch die andere, zu bezwingen, und allein Herr vom Reiche zu bleiben, oder zum wenigsten darin keinen Vasallen mehr zu finden, der ihm zu widerstehen vermögend wäre.

Um zu versichern daß Karl der fünfte diese Ehrbegierde gehabt habe, ist sein Bekenntniß nicht nothwendig: denn die Fürsten gestehen dergleichen Absichten nicht: aber seine ganze Aufführung ist ein Beweis davon. Die protestantischen Fürsten waren dessen sehr überzeugt, weil sie glaubten, sie müßten sich zu ihrer gemeinen Vertheidigung verbinden. Sie machten 1526 zu Torgau den ersten Bund: 1530 zu Smalkalden einen andern: sie erneuerten ihn an eben diesem Orte 1536 und 1540. Der Ehrgeiz Karls des fünften allein konnte so lange Zeit ihre Furcht unterhalten: es wäre nur auf ihn angekommen ihr Vertrauen zu gewinnen, wenn er alles entfernt hätte, was ihnen verdächtig scheinen konnte. Es mußte inzwischen eine Zeit kommen, wo eine Kirchenversammlung den Absichten Karls beystimmen wird: wenn dieselbe nämlich Ursache haben wird zu schließen, die Protestanten würden sich nicht unterwerfen; und wenn folglich ein Urtheil der Kirche ihn zu Ergreifung der Waffen wider sie bevollmächtigen wird.

Sobald nun der Kaiser eine Kirchenversammlung wollte, konnten die Päpste sich nicht mehr weigern: unterdessen kamen andere Schwierigkeiten dazu.

Es kam darauf an zu wissen, wie und wo das Concilium sollte gehalten werden: denn darüber wollten beyde, die Protestanten und der Papst, entscheiden. Das Urtheil des Concilium schien von der Art abzuhangen, welche man bey Un-

tersuchung der Fragen befolgen würde, und die Art hieng von dem Orte ab. Wenn das Concilium in Deutschland gehalten wurde, schmeichelten sich die Protestanten mehr Einfluß darin zu haben; und der Papst wußte wohl, daß er selbst mehr Einfluß darin hätte, wenn es in Italien gehalten würde. Es war sehr schwer so widerstrebende Absichten zu vereinigen.

Klemens VII, von dem Kaiser angetrieben, bewilligte 1533 ein freyes Concilium zusammen zu rufen, wo alles, wie in den ersten Concilien der Kirche sollte eingerichtet werden; und er erboth sich es zu Mantua, Bologna oder Piacenza zu halten, nach der Wahl der Deutschen. Die zu Smalkalden versammelten Protestanten unterredeten sich über diese Vorschläge, und erklärten, daß das Concilium in Italien nicht frey seyn könne, weil der Papst dort durch sich selbst oder durch seine Abgesandten den Vorsitz haben würde, daß es unterdessen nicht vernünftig wäre, daß er einige Gewalt dabey habe, weil er nicht Partey und Richter zugleich seyn könne; daß sie daher verlangten, das Concilium sollte in Deutschland gehalten, und daselbst alles entschieden werden, nicht nach den Grundsätzen des römischen Hofes, sondern allein nach der heiligen Schrift.

Man sieht, daß die Protestanten, welche Partey waren, Richter seyn wollten; obwohl sie behaupteten, der Papst könnte nicht Richter seyn, weil er Partey sey. Unterdessen mußten die,

die, welche zu dieser Versammlung kamen, nothwendig Richter und Partey zugleich seyn, weil sie nur Katholische und Protestanten seyn konnten. Dieses ist schon genug um vorsehen zu können, daß die Verordnungen der Kirchenversammlung, man mochte sie halten, wo man wollte, niemals durchgehends werden angenommen werden.

Als Clemens der VII das folgende Jahr mit Tode abgieng, schlug Paul der III 1535 die Stadt Mantua für den Ort der Versammlung vor; und er berufte sie auf den Monath May 1537 dahin, ohne auf die Einwendung der Protestanten zu sehen. Da er in seiner Bulle erklärt hatte, daß er sie versammelte um die Lutherische Ketzerey auszurotten, so beharreten sie hartnäckiger als jemals dabey eine Versammlung zu haben welche von dem Papste nicht abhange, und in Deutschland gehalten werde. Es scheinet mir, Paul der III würde klüger gehandelt haben, wenn er sein Urtheil zurückzuhalten geschienen hätte. Denn die Zeit, wo er ein Concilium zusammen rufte, ihre Lehre zu beurtheilen, war nicht der Augenblik welchen er ergreifen sollte sie als Ketzer zu erklären, wenn sie es auch wirklich waren.

Da die Könige von Frankreich und Schottland den Ort, welchen der Papst erwählet hatte, nicht guthiessen, und der Herzog von Mantua selbst seine Stadt abschlug, sagte er das Concilium zu Vicenza auf das Jahr 1538 an. Die

päpstlichen Abgesandten begaben sich dahin, um es zu eröffnen, und sie eröffneten es nicht. Da nur Ein Bischof dahin gekommen, war man genöthiget es weiter hinaus zu setzen. Endlich, nachdem es war nach Trient auf das Jahr 1532 zusammen berufen worden, geschah die Eröffnung davon 1545: aber die Protestanten erklärten auf allen Reichstägen, daß sie es nicht für rechtmäßig erkannten.

Wenn dieses Concilium, wie man zu vermuthen Ursache hat, die neuen Lehrsätze nicht ausrottet, welchen Weg wird man ergreifen müssen? Soll man sie dulden, oder mit dem Feuer bestrafen? Dulden, wäre ganz gewiß ein Uebel; denn wir müssen die Neuerungen in dem Glauben so sehr als die Lehre Mahomets, als die Abgötterey, hassen: unterdessen ist es uns verbothen den Ketzer, den Türken und den Heiden zu hassen, und die christliche Liebe ladet uns ein an ihrer Bekehrung zu arbeiten.

Wenn jemand über irgend ein Land souverän wäre, und ein Neuerer unternähme eine falsche Lehre unter dem Volke zu verbreiten; würde er ihn, und mit Recht, am Leben strafen, wenn es die Beschaffenheit seines Verbrechens verdiente. Wird er aber, wenn man den Alkoran in der Türkey prediget, unternehmen die Türken zu bekriegen, so lang, bis er sie bekehrt oder ausgetilget hat? Wird er hernach mit eben dem Eifer auf die Perser, auf die Indianer, auf die Chineser, deren Weisheit man rühmet, losgehen?

gehen? Endlich, immer Sieger, wird er die ganze Welt durchlaufen, und nichts als Verwüstung hinter sich lassen? Wird er also die Geissel aller Völker seyn, welche nicht, wie er, das Glück haben, in der wahren Religion gebohren zu seyn? Folglich kann man mit den Türken im Frieden leben, ohne sich eine sträfliche Toleranz vorzuwerfen zu haben.

Nun war gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nicht blos ein einiger Mann, welcher Neuerungen in der Religion lehrte; ganze Völker waren es, die sie angenommen hatten, und sie unter dem Schutze ihrer Souverains bekannten. Die Ketzer waren also damals in Deutschland in Ansehung der Katholiken, wie die Türken in Ansehung der Christen: es waren Nationen.

Unterdessen wird man wider die Protestanten die Waffen ergreifen. Fürsten, Aufrührische, werden den Eifer, die Leichtgläubigkeit, den Fanatismus der Völker zu ihrem Ehrgeitze benutzen. Man wird Europa mit allen Lastern des bewaffneten Aberglaubens besudelt, und Heinrich den Grossen von den Stichen jenes Ungeheuers fallen sehen, als er im Begriffe war das Glück seines Volkes zu machen. Man wird . . . Doch wir wollen unser Urtheil aufschieben, bis daß uns der Ausgang genugsam belehret hat. Wenn nach langen und blutigen Kriegen es keine Glaubensgegner mehr giebt. . . Aber dieß wird nicht geschehen. Im Gegen-

theile wird das Ende seyn, daß man die Protestanten wird dulden müssen, wie die Türken. Ihre Anzahl wird sogar dadurch vermehret werden: denn die Verfolgung wird Märtyrer machen, und die Märtyrer machen Proselyten. Wenn die Toleranz ein Uebel ist, so ist sie ein nothwendiges Uebel, so oft als das Blut, welches man vergiesset, anstatt den Irrthum auszurotten, nur ein Uebel mehr ist. Aber laßt uns auf diese elenden Zeiten kommen, und nach dem Ausgange urtheilen.

III. Kapitel.

Von der Eröffnung der Kirchenversammlung zu Trient, bis zum Tode Heinrichs des II Königes von Frankreich.

Nicht allein sah Karl der fünfte mit Vergnügen die Verwirrungen, welche entstanden waren; sondern es verdroß ihn auch nicht, daß die Türken Deutschland mit Krieg überzogen. Dieser Krieg verschaffte ihm Vorwand die Mächte des Reiches zu erschöpfen, von welchen er nicht aufhörte Hülfe zu verlangen; und er glaubte schon den Augenblick vorzusehen, wo er mit der Macht, welche er aus seinen andern Staaten ziehen würde, sie zu Boden drücken könnte. Dieser schimerische Entwurf war für ihn nicht groß genug. Er machte über das Ansprüche auf die nordischen Kronen, zum wenigsten wollte

te er darüber verordnen, und in dem letzten Kriege, welchen er mit Franz dem I geführet, hatte er Frankreich mit Heinrich dem VIII getheilet. Eine so falsche Staatskunst konnte keinen Plan haben, und in der That hat auch Karl der fünfte keinen. Seine Unternehmungen sind niemals vorbereitet, sie halten sich nicht zusammen: seine Entwürfe scheinen zerstreut wie seine Staaten; und seine Versuche sind fast allezeit über seine Kräfte. Besonders fehlte es ihm am Geld: denn Spanien trug kaum die Auflagen, womit es beladen war, und die Schätze von Amerika hatten sich ohne Erfolg erschöpfet. Daher war sein vornehmstes Mittel von den Deutschen unter dem Vorwande des Türkenkrieges Subsidien zu begehren; und er erhielt sie, da er sich erboth die Religionsstreitigkeiten auf dem ersten Reichstage zu endigen, oder bis auf das künftige Concilium, welches er in Deutschland halten zu lassen versprach, die Gewissensfreyheit zu erlauben.

Nachdem der Papst erfahren, daß Karl der fünfte und Franz I in ihn dringen würden, ein Concilium zu versammeln, hatte er geeilet es zusammen zu berufen, damit es nicht scheine, er sey dazu gezwungen worden. Der Kaiser wurde durch diese Uebereilung beleidiget, weil er allein für den Beförderer der Kirchenversammlung wollte angesehen werden, welche er seit langer Zeit erwarten ließ. Da er zum wenigsten wollte glauben machen, er würde selbst die Materien

festsetzen, welche sollten behandelt werden, ließ er zwey und dreyßig Artikel öffentlich kund machen, welche durch die Doktoren zu Löwen waren abgefaßt worden; und befahl sich darnach zu richten, bis zur Entscheidung der Bischöfe. Dieß ist ungefähr, als wenn er gesagt hätte: ich weiß nicht, was wird entschieden werden, folglich weiß ich nicht, was man glauben muß: hier inzwischen ist das, was ich unterdessen zu glauben befehle: dieser unüberlegte Schritt geschah zur Unzeit, eben in dem Augenblick wo das Concilium sich zu versammeln anfieng; aber er wollte dem Papste Unruhe und den Protestanten Hoffnung machen. Paul der III, welcher wohl wußte, daß Karl nicht sowohl wünschte die Angelegenheiten der Religion zu endigen, als die Umstände zu benutzen, welche dadurch entstehen würden, both ihm die Hülfe seiner geistlichen und weltlichen Waffen an, die Protestanten unterwürfig zu machen, und wie der Kaiser, dachte er weniger auf die Mittel die Verwirrungen zu endigen, als auf die Vortheile, welche er daraus zu ziehen hoffte.

Während die päpstlichen Abgesandten im März 1545 zu Trient die Bischöfe erwarteten, um das Concilium zu eröffnen, hielt man zu Worms einen Reichstag, auf welchem der Kaiser versprochen hatte, daß man anfangs und vor allem von den Mitteln handeln sollte, die Streitigkeiten über die Glaubenslehren und über die Kirchenzucht zu endigen. Da er aber damals

mals glaubte, die Entscheidung dieser Sachen der Kirchenversammlung überlassen zu müssen, oder diesen Vorwand nahm, um die Verbindlichkeiten von sich abzulehnen, zu welchen er sich anheischig gemacht hatte; begnügte er sich Subsidien zu begehren, nachdem er versichert, daß, wenn die Väter zu Trient sich nicht ernstlich mit der Reformation beschäfftigten, man immer Zeit haben würde auf einem andern Reichstage nachzuhelfen.

Die Protestanten erklärten, daß sie weder die Kirchenversammlung zu Trient, noch eine andere, welche von dem Papste abhangen würde, für rechtmässig erkannten; und sie begehrten, daß man anfänglich von den Händeln der Religion handelte, weil dieses der vornehmste Gegenstand sey, weßhalben sie waren zusammen berufen worden. Der Kaiser, da er sah, daß er nach langem Streiten über sie nichts gewann, hob den Reichstag auf, und schrieb einen andern zu Regenspurg aus, auf den Jenner des folgenden Jahres. Seine Absicht war, die Sachen in der Ungewißheit zu halten, und muthmassen zu lassen, daß er sich für oder wider die Versammlung zu Trient erklären würde, nachdem als er Ursache haben würde mit dem Reichstage von Regenspurg vergnügt oder mißvergnügt zu seyn. Auf einer andern Seite schonte er so sehr den Papst, daß er bisweilen schien gleichgültig anzusehen, ob die Versammlung in Deutschland, zu Trient, oder gar zu Rom gehalten werde.

Unterdessen wurden die Bischöfe zu Trient geärgert, daß der Kaiser, in der Voraussetzung die Versammlung arbeite nicht an der Reformation, verspochen hatte, einem Reichstage die Entscheidung der streitigen Religionspunkte zu überlassen. Erstaunt, daß dieser Fürst über das Priesterthum sich so viel herausnahm, waren sie es noch mehr über das Stillschweigen des Pavstes, welcher sich zuvor wider dergleichen Unternehmen mit Herzhaftigkeit widersetzet hatte: aber Paul der III fühlte die Nothwendigkeit den Kaiser zu schonen, weil er einen Sohn hatte, welchem er die Herzogthümer Parma und Piacenza geben wollte.

Obwohl damalen dieser Staat von dem päpstlichen Stuhle zu Lehen gieng, und sogar einen Theil seiner Herrschaft ausmachte, so schmeichelte sich der Papst nicht es seinem Sohne, Peter Ludwig Farnese zu versichern, wenn er nicht zuvor die Einwilligung Karls des fünften erhielt. Denn die Kaiser, welche auf Parma und Piacenza Forderungen hatten, konnten einsmals sie geltend machen, und die Farnese derselben berauben.

Seine Ehrbegierde begnügte sich nicht damit. Er begehrte noch das Herzogthum Mayland für Oktavius, den Sohn des Peter Aloysius, und Tochtermann des Kaisers. Dieser Fürst hatte Margareth von Oesterreich, Wittwe Alexanders Medices geheurathet.

Als er eine abschlägige Antwort bekommen, nahm er auf sich den Peter Ludwig Farnese mit Parma und Piacenza zu belehnen. Obwohl er die Einwilligung der Kardinäle erhalten hatte, gab ein solcher Schritt zu einer Zeit, wo die Bischöfe sich versammelten die Kirche zu reformiren, den Lutheranern neue Waffen in die Hand, und brachte die Katholiken zum Murren. Die ganze Welt tadelte die Ehrsucht eines Papstes, welcher über das Elend der Christenheit wenig empfindlich, seinem Sohne Fürstenthümer selbst auf Kosten des Erbtheils des heil. Peters gab.

Endlich wurde das Concilium den 13 December 1545 eröffnet. Es kam darauf an zu wissen, ob man mit der Reformation anfangen sollte. Der Kaiser verlangte es, weil er scheinen wollte, den Absichten der Protestanten beyzutreten, und übrigens war dieß das sicherste Mittel den vorgefaßten Wahn zu vermindern, den sie wider das Concilium hatten.

Der Papst hatte andere Absichten. Er offenbarte sie nicht, aber man errieth sie. Er befahl daher seinen Abgesandten mit der Lehre den Anfang zu machen. Unterdessen waren anfangs die Meynungen getheilet; und nur nachdem man dafür und dagegen eifrig gestritten hatte, kamen die Väter überein, die Lehre und die Reformation der Mißbräuche zugleich zu behandeln.

Der Papst, von dem bloßen Worte Reformation erschreckt, konnte seinen Zorn nicht

zurückhalten. Er verbarg seinen Abgesandten nicht, wie mißvergnügt er über ihr Nachgeben sey. Er wiederholte sogar seine Befehle mit der Lehre anzufangen. Doch besänftigte er sich, und gab seine Einwilligung zu dem, was war beschlossen worden. Vielleicht dachte er, die Väter würden sich leicht hinter das Licht führen lassen, und wenn sie einmal von der Glaubenslehre handelten, würden sie von einer Frage zur andern fortschreiten, und es lange Zeit anstehen lassen, ohne an die Reformation zu denken. Dieß geschah auch so.

Der Reichstag zu Regenspurg wurde unter verschiedenem Vorwande bis auf den Brachmonath 1547 zurück gesetzt. Der Kaiser redete darauf mit mehr Stolz, als er bis daher noch nicht gethan hatte: er drohete sogar. Nicht, daß er wegen des Antheils, den er an dem tridentinischen Concilium nahm, beleidiget gewesen wäre, daß die Lutheraner es zu erkennen sich weigerten; nein, weil er sich damals für mächtig genug hielt, sie zu unterdrücken. Er hatte schon einen Theil seiner Vorbereitungen gemacht: er war an dem, einen Vertrag mit dem Papste zu schliessen: um mit aller seiner Macht über sie herzufallen, hatte er mit Soliman einen Waffenstillstand geschlossen. Er wartete also nur auf Gelegenheit loszubrechen. Es war schon lange, daß die Lutheraner sich über das kaiserliche Kammergericht beschwerten. Der Kaiser, welcher bey ihnen Mißvergnügen zu erwe-

cken

cken suchte, um sie zu einem Aufstande zu bringen, ließ dem Präsidenten dieser Kammer sagen, allezeit die Katholischen zu begünstigen.

Bevor der Reichstag sich versammelte, hatte sich das Gerücht schon verbreitet, der Kaiser rüste sich auf Anverlangen des Papstes zum Kriege, und die Protestanten waren dadurch in Furcht gesetzet worden. Karl der fünfte hatte ihnen inzwischen so ausdrücklich gesagt, er sey nur auf den Frieden bedacht, daß, durch die Verstellung betrogen, sie endlich beruhiget waren. Der Ton, welchen er auf dem Reichstage annahm, gestattete ihnen nicht mehr seine wahren Gesinnungen nicht zu wissen.

Der zwischen dem Kaiser und dem Papste gemachte Vertrag enthielt, daß, weil mehrere Völker Deutschlandes in dem Lutherthum verharreten, und sich weigerten dem Concilium sich zu unterwerfen; habe der Papst und der Kaiser für nothwendig erachtet für die Ehre Gottes und das Heil der Nation wider sie die Waffen zu ergreifen. Der Papst verband sich dem Kaiser zwey hundert tausend Goldthaler zu geben, und zwölf tausend Mann Fußvolks und fünf hundert Reuter zu verschaffen. Ueber das bewilligte er ihm für dieses laufende Jahr die Hälfte von den Einkünften der spanischen Kirchen, mit der Erlaubniß die Klostergüter dieses Königreiches bis auf die Sumine von fünfmal hundert tausend Thalern zu verkaufen. Von seiner Seite versprach Karl, ihm einen gewissen Theil von

dem

dem zu überlassen, was man den Protestanten abnehmen würde, und mit ihnen ohne sein Einverständniß keinen Vergleich einzugehen. Sie kamen auch überein, daß wenn ein andrer katholischer Fürst sich in diesen heiligen Bund einlassen wollte, er darein aufgenommen werden, und an den Eroberungen wie an den Unkosten Theil haben sollte. Dieser Vertrag war auf sechs Monathe, nach deren Verfliessung man neue Conventionen machen müsse, wenn der Krieg fortdauerte. Durch einen geheimen Artikel versicherte der Kaiser das Herzogthum Parma dem Peter Ludwig Farnese.

Nachdem man oft versprochen hatte, niemand wegen der Religion zu beunruhigen, nachdem man den Lutheranern versichert hatte, daß alle Streitigkeiten über die Glaubenslehre und die Kirchenzucht auf einem Reichstage, oder auf einer in Deutschland zu haltenden Kirchenversammlung, sollten in Ordnung gebracht werden; hätte sich der Kaiser gar zu offenbar widersprochen, wenn er ihnen erklärt hätte, er ergreife die Waffen für das Heil ihrer Seelen, und zur grössern Ehre Gottes. Da er also nicht mehr verbergen konnte, daß er sich zum Krieg anschickte, verheelte er, daß die Religion der Vorwand dazu war, und wollte glauben machen, der Ehrgeiz sey nicht die Triebfeder davon. Im Jahr 1542 hatten die Fürsten des smalkaldischen Bundes bey dem Reichstage zu Speyer wider den Herzog von Braunschweig ihre Klagen angebracht,

bracht, welcher nicht aufhörte in protestantischen Ländern Feindseligkeiten auszuüben. Man hatte Rücksicht auf ihre Vorstellungen gehabt, und es war den Katholischen verbothen worden den Frieden zu stören: da aber Heinrich fortmachte, nahmen Johann Friederich, Churfürst von Sachsen, und Philipp, Landgraf von Hessen, ihre Zuflucht zu den Waffen, und beraubten ihn seiner Lande. Der Kaiser, damals genöthiget die Protestanten zu schonen, schien ihre Aufführung nicht zu mißbilligen. Selbst da der Herzog von Braunschweig von ihm begehrte, wieder in den Besitz seiner Staaten gesetzet zu werden, antwortete er, es komme den Fürsten des Smalkalder Bundes zu, nachzusehen, welchen Entschluß sie ergreifen wollten.

Im Jahr 1544 wurde verordnet, Heinrich sollte sein Recht gerichtlich betreiben, und bis zum Urtheile sollte sein Herzogthum dem Kaiser zur Verwahrnug gegeben werden. Dennoch ergriff er die Waffen das folgende Jahr, wider das Verboth Karls, welcher ihm drohete ihn mit der Reichsacht zu belegen. Er wurde gefangen.

Alsdann stellte der Landgraf von Hessen vor, Heinrich verdiene mit der Reichsacht belegt zu werden, weil er nicht gehorchet, und keine seiner Verbindlichkeiten erfüllet hatte. Der Kaiser machte Ausflüchte, indem er die Bundsgenossen ermahnte den Sieg mit Mäßigkeit zu gebrauchen, und ihren Truppen den Abschied zu geben, weil sie von dem Herzoge von Braun-

schweig

schweig nichts mehr zu fürchten hätten. Unterdessen, wie listig seine Antwort war, erregte sie doch Argwohn. In der That wollte er, daß dieser Krieg ihm zum Vorwand diente, mit den Protestanten Krieg anzufangen.

Gewiß, Heinrich war es, der den Reichsfrieden gestöret hatte. Nichts destoweniger, als die mit dem Hause Braunschweig verwandten Fürsten ihre Macht 1549 vereiniget, billigte der Kaiser nicht allein die Verbindung, welche sie gemacht hatten: sondern er versprach auch ihnen beyzustehen, und ihre Armee zu kommandiren. Er glaubte, den Augenblick gefunden zu haben, den er erwartete: denn seine Macht schien ihm damals der Macht des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen weit überlegen zu seyn. Da er dennoch sich immer verstellen wollte, machte er kund, der Ehrgeiz und die Religion haben nicht den geringsten Antheil an seinen Absichten; es sey Zeit einen innerlichen Krieg zu endigen, welcher zur Verachtung Kaiserlicher Majestät fortdauere; und er rüste sich nur wider Rebellen wovon der Landgraf von Hessen, und der Churfürst von Sachsen die Häupter seyn. Seine Verstellung mochte aber seyn, wie sie wollte, so redete seine Aufführung gar zu klar. Derohalben war es den Fürsten, welche er beschuldigte, ein leichtes zu zeigen, daß die Religion die Bewegursache oder der Vorwand des Krieges sey, und daß der Kaiser

ser vorhabe Deutschland in die Dienstbarkeit zu bringen.

Es scheinet, daß in dieser Gelegenheit Paul der III denen die Augen habe eröffnen wollen, welche die Verstellung Karls des fünften noch betriegen konnte. Nachdem er in der Bulle des Jubiläum seine geistliche Sorgfalt für die Seligkeit der Menschen vorgestellet, nachdem er die lutherische Lehre und den Verlust der Seelen beseufzet hatte, sagte er, daß er ein Bündniß mit dem Kaiser geschlossen habe, um durch die Waffen die Ketzer zu zwingen, der Kirche zu gehorchen; und er ermahnete die Katholischen durch Gebeth und Fasten den Himmel um einen glücklichen Erfolg dieses heiligen Krieges anzuflehen. Der Kardinal Farnese, sein Abgesandter, welcher, von dem nämlichen Geiste belebt, zu der Armee gestossen war, wollte auch Ablässe ertheilen: der Kaiser, schon über die päpstliche Bulle mißvergnügt, setzte sich dawider. Dieser Fürst, dessen ganze List darin bestand zu läugnen, was die ganze Welt sah, that den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen als Rebellen, Aufrührer, der beleidigten Majestät schuldige, Störer des Landfriedens, in die Reichsacht; und war besorgt allen Vorwand der Religion bey Seiten zu schaffen.

Unterdessen waren seine Maßregeln so schlecht genommen, daß der Churfürst und der Landgraf schon vier und zwanzig tausend Mann zusammen gebracht hatten, als er ihnen nur neun tau-

send

send entgegen stellen konnte. Aber der Mangel an Einverständniß schwächet immer die verbundenen Mächte, und oft machen Privatvortheile, daß man die gemeine Sache verläßt oder verrathet. Darum liessen die Protestanten zweymal die Gelegenheit entwischen den Kaiser zu Grund zu richten: sie fanden sie nicht mehr, als dieser Fürst seine ganze Macht versammelt hatte.

Das schlecht bezahlte Kriegsheer Karls des fünften hatte Mangel am Proviant und Fütterung; das Wetter, welches schlimm wurde, fieng an Krankheiten zu verursachen, und man berathschlagte sich, ob man nicht die Truppen abdanken sollte, als ein neuer Feind auftrat, und Karln dadurch grössern Fortgang zubereitete.

Da Karl den Churfürsten und den Landgrafen in die Reichsacht gethan, hatte er ihre Länder dem Moriz von Sachsen, Herzoge von Meißen gegeben; und drohete ihm mit eben dieser Strafe, wenn er sich weigerte seine Kriegsvölker zu den seinigen zu stossen.

Moriz war ein Protestant, und von dem Smalkelder Bunde: aber er hatte noch stärkere Ursachen das Anerbiethen des Kaisers auszuschlagen: denn der Churfürst, sein Anverwandter und sein Vormund, war mit vielem Eifer seinen Herrschaften vorgestanden; und der Landgraf von Hessen, sein Schwiegervater, hatte ihm Meissen wider die Unternehmungen Ferdinands von Oesterreich bewahret. Dennoch nahmer

Sach-

Sachsen ein, welches der Churfürst seiner Sorge anvertrauet hatte. Diese Zeitung verbreitete Schrecken unter den Bundsgenossen: und da Johann Friederich den größten Theil seiner Truppen mit sich weggenommen hatte seinen Staaten zu Hülfe zu kommen, dachte man nur die, welche übrig waren, in die Winterquartiere zu verlegen. Alsdann machte Karl der fünfte Eroberungen. Aber der Papst rufte seine Völker zurück, unter dem Vorwande, die sechs Monathe seyn zu Ende. Er fieng an die Macht des Kaisers zu fürchten.

Zu Anfange des folgenden Jahres bestand der Smalkalder Bund fast nicht mehr. Er befand sich durch den Tod der Könige von England und Frankreich aller fremden Hülfe beraubt. Johann Friederich hatte seine Staaten wieder erlangt, und sogar den größten Theil von Meißen erobert. Aber da er allein, geringer an Macht, noch dazu verrathen war, wurde er 1547 geschlagen und gefangen. Er war ein Sohn Friederichs des Weisen.

Ohne die Stände des Reiches zu Rathe zu ziehen, verurtheilt der Kaiser Johann Friederich zum Tode, welcher sein Urtheil ohne Erschütterung vernimmt. Inzwischen schenkt er ihm bald darauf auf inständiges Ansuchen des Moriz das Leben, welcher fürchtet, daß der Abscheu von diesem Urtheil auf ihn selbst zurückfalle, ihm Feinde erwecke, und mache, daß er Sachsen verliere. Johann Friederich stellte

eine Entsagung auf das Churfürstenthum aus, und Karl bestättigte dem Moritz Sachsen, damit er glauben mache, er habe nicht der Religion wegen die Waffen ergriffen.

Der Landgraf ergab sich hernach selbst, und verließ sich auf die Gnade des Kaisers, dafür der Churfürst von Brandenburg und Moritz die Bürgschaft übernommen hatten. Karl behielt ihn wider sein gegebenes Wort gefangen. Damals Herr der zwey Häupter des Bundes, welchen er zertrennet hatte, besetzte er mehrere Städte mit fremden Truppen, er beschwerte die Völker, besonders die Protestanten, mit Auflagen, und glaubte den ganzen deutschen Körper unter das Joch gebracht zu haben; er irrte sich: dergleichen große Veränderungen geschehen nicht so geschwind. Es brauchet Zeit um kriegerische Völker an das Joch zu gewöhnen, welches sie niemals getragen haben, vornehmlich wenn ihnen der Fanatismus einen neuen Muth einflösset.

Während diese Begebenheiten in Deutschland vorgiengen, war die Kirchenversammlung nach Bologna verleget worden, oder sie war vielmehr eigentlich getrennet. Denn ein Theil der Bischöfe war zu Trient geblieben, und mehrere hatten sich gänzlich hinweg begeben. Der Kaiser, über diese Verlegung mißvergnügt, hatte noch eine andere Ursache sich wider den Papst zu beschweren; er hatte ihn im Verdacht, er habe sich mit Frankreich verbunden, das Haus

Oester-

Oesterreich in Italien zu erniedrigen. Mittlerweile wurde Peter Ludwig Farnese, welcher sich verabscheut gemacht hatte, 1547, in dem Jahre des Absterbens Franz des I und Heinrichs des VIII, ermordet; Ferdinand von Gonzaga, Statthalter des Mayländischen, bemächtigte sich des Staats Piacenza im Namen des Kaisers, auf welchen man Verdacht hatte an der Verschwörung Theil zu haben. Es war eine Frage zu wissen, ob Piacenza dem Reiche oder dem päpstlichen Stuhle zugehöre.

Weil die Kirchenversammlung aufgeschoben war, oder weil zum wenigsten der Papst den Bischöfen nicht gestattete nach Trient zurückzukehren, hielt der Kaiser dafür er müsse Maßregeln nehmen, um auch die Religionsdispute aufzuheben. Deßwegen ließ er eine Vorschrift verfertigen, welche man Interim nannte, weil sie die Artikel enthielt, die man in Erwartung des Ausspruches einer Versammlung glauben sollte. Nachdem diese gerichtliche Schrift auf dem Reichstage zu Augsburg, welche Stadt das kaiserliche Kriegsheer umzingelte, war angenommen worden, wurde sie gedruckt und öffentlich kund gemacht. Aber anstatt den Streitigkeiten ein Ende zu machen, brachte sie neue hervor; denn sie befriedigte weder die Protestanten noch die Katholiken. Inzwischen verfuhr Karl mit den Städten sehr hart, welche sie nicht annehmen wollten. Nicht, daß er überzeuget war alle Artikel seines Interim seyn eben so viele Glau-

bensartikel, denn man sollte in Erwartung bis die Kirche entschieden hatte, daran glauben: sondern er suchte nur einen Vorwand seinen Despotismus auszuüben. Er fand ihn, denn es gab deßwegen viele Aufruhren, und vieles Blutvergiessen.

Schon lange hatte Karl der fünfte, Ferdinand, seinen Bruder, zum römischen Könige erwählen lassen. Es reuete ihn, daß er diese Krone nicht für einen Sohn aufbehalten hatte, welchen er in der Regierungskunst zu bilden glaubte, und von dem er die größte Hoffnung sich machte, weil er ihn voll Verstellung und List fand. Er versuchte die Abdankung Ferdinands zu erhalten, welcher, weit entfernt darein zu willigen, sich gefaßt machte seine Rechte zu behaupten. Moriz und die andern protestantischen Fürsten, entzückt Zwietracht in dem Hause Oesterreich entstehen zu sehen, versprachen dem römischen Könige, nicht zu gedulden daß der Kaiser ihn dieser Würde beraube. Karl der fünfte, welchem die Verbindungen seines Bruders nicht bewußt waren, glaubte in dem Rausche seines Glückes, die Churfürsten würden sich nicht trauen seinen Absichten zu widerstehen. Er hatte zu große Einbildung: jemehr er sich für unumschränkt hielt, desto mehr machte er, daß man einen Sohn fürchtete, der alle seine Macht erben würde. Alle Frucht seines Entwurfes war sein Haus zu entzweyen und das Reich zu empören.

Die

Die Protestanten hatten 1551 einen neuen Bund errichtet, und suchten bey fremden Mächten Beystand. England war nicht im Stande Hülfe zu leisten. Heinrich der VIII hatte die Krone Eduard dem VI hinterlassen, welchen er mit Johanna Seymour gezeuget hatte. Dieser an eine uneingeschränkte Gewalt gewöhnte Fürst, hatte sich eingebildet, sie nach seinem Tode beyzubehalten: aber dem Rathe, den er während der Minderjährigkeit seines Sohnes zu regieren ernannt hatte, war nichts dringenderes als von seinem letzten Willen sich zu entfernen.

Die Glieder dieses Rathes waren der Religion wegen getheilet, und die vornehmsten dem Lutherthume geneigt. Die lutherische Lehre hatte daher grossen Fortgang. Das Volk nahm dieselbe mit desto grösserm Eifer an, jemehr es bisher war zurückgehalten worden; und die Grossen erregten den Fanatismus, in der Hoffnung sich von dem Raube der Weltgeistlichen zu bereichern, deren Güter wirklich angefallen wurden, wie es den Gütern der Mönche ergangen war.

Aller Orten, wo die Protestanten die Uebermacht hatten, trieben sie die Reformation bis zu dem größten Uebermaße, mit Abschaffung alles Kirchengebrauches, aller Ceremonien, alles Prachtes, und mit Umschaffung der Religion in eine blos geistliche Betrachtung. Sie glaubten, Reformiren sey nichts anders, als al-

les das verwerfen, was die römische Kirche beobachtete. Aber mit Verwerfung alles sinnlichen Gottesdienstes, verfielen sie oft in Ausschweifungen wie die Gnostiker. Mehrere glaubten in ihrem Enthusiasmus, sie könnten sich unmittelbar bis zu Gott erheben.

Daher wurde die vermeinte Reformation abergläubisch, da man dem Aberglauben auszuweichen glaubte. Diese gänzlich geistige Religion hatte noch eine andere Schwierigkeit: sie konnte nämlich nicht dauern. Sie hatte für sich nur die ersten Augenblicke des Eifers, und man sah vorher, wenn der Enthusiasmus verrauchet seyn würde, so würde ein Gottesdienst ohne Ceremonien den Begriffen des Volkes nicht mehr angemessen seyn.

Der Regierungsrath, welcher diese Schwierigkeiten einsah, glaubte zwischen den Katholiken und Lutheranern eine gerechte Mittelstrasse zu treffen, wenn er die Gebräuche der römischen Kirche beybehielt. Er gieng sogar langsamer in der Neuerung der Glaubenslehre zu Werke: aber diese Mäßigung wurde nicht in günstigen Umständen genommen. Die erhitzten Gemüther fanden daß man zuviel that, oder daß man zu wenig that. Sie theilten sich, sie disputirten, und die Sekten hörten nicht auf sich zu vermehren. In dieser Verwirrung war es nicht möglich die Ketzerey zu bestimmen, und gleichwohl verurtheilte ein Reichsgesetz die Ketzer zum Feuer. Wenn folglich alle die Sekten sich

nicht

nicht durch den Haß vereiniget hätten, welchen sie wider das was sie das Papstthum nannten, behielten, so würden sie sich einander in die Wette verbrannt haben. Der Regierungsrath, weil er vermög des Gesetzes streng verfahren konnte, verfolgte die, welche sein Rituale nicht gut hiessen. Eduard klüger, obwohl er nur zehn bis eilf Jahre alt war, unterschrieb mit Bedauern und Widerwillen das Urtheil, welches ein Weib zum Feuer verdammte.

Diese Religionsverwirrungen waren nicht die einzigen: ein Krieg mit Schottland, ein andrer mit Frankreich, Empörungen in mehrern Provinzen, und beständige Rottirungen, die sogar das Haupt der Regentschaft auf das Schafot brachten, sind eben so viele Ursachen, welche dem Könige von England nicht gestatteten, den Protestanten in Deutschland Hülfe zu leisten.

Heinrich der II, Sohn Franz des I, regierte in Frankreich. Er hatte erst Boulogne wieder von den Engländern bekommen, und mit Eduard einen Friedensschluß gemacht, in welchen er Schottland einbegriffen hatte. Eben so beherzt als sein Vater und weniger übereilt in seinen Handlungen, hatte er bereits den Ruhm eines klugen Staatsmannes und guten Feldherrn. Besorgt das Haus Oesterreich zu demüthigen, ließ er sich 1551 gern in das Bündniß der deutschen Fürsten ein.

Moriz war das Haupt dieses Bundes. Er belagerte damals die Stadt Magdeburg, welche Karl der fünfte in die Reichsacht gethan hatte; und er verzögerte geflissentlich diese Belagerung, damit er Zeit gewänne mehrere Macht zusammen zu bringen, und sich einer grösern Anzahl Bundsgenossen zu versichern.

Der Kaiser vermuthete nichts von dem, was angezettelt wurde. Er fürchtete sogar so sehr mit Frankreich zu brechen, daß er sich nicht getrauete wider den Oktavius Farnese die Waffen zu ergreifen, welchen die Kriegsvölker Heinrichs in das Herzogthum Parma wieder eingesetzt hatten: Paul der III war todt, und dieser Krieg schien nur den König von Frankreich anzugehen, welcher den Oktavius beschützte, und Julius den III, der behauptete, daß Parma dem päpstlichen Stuhle gehöre. Karl sah nicht vor, daß dieser Krieg ihm zu schaffen geben, und der protestantische Theil Deutschlands Vortheile daraus ziehen würde.

Unterdessen verboth Heinrich für Bullen Geld nach Rom zu schicken; und der Kaiser, von dem Papste angesucht, glaubte endlich, er könne seine Truppen als Hülfsvölker marschiren lassen, und den König von Frankreich bekriegen, ohne den Frieden zu brechen. Die Franzosen nahmen ihm mehrere Orte hinweg. Der Krieg entzündete sich alsdann jemehr und mehr. Man mußte neue Truppen hinschicken, und die Festungen Deutschlands entblössen.

Da dieser Krieg länger dauerte, als er gedacht hatte, fand er sich schon in Verlegenheit, weil es ihm wieder an Geld mangelte. Auf einer andern Seite machten die Türken Eroberungen in Siebenbürgen und Ungarn. So war die Lage des Kaisers; als ihm Moriz 1552 den Krieg ankündigte; da er die Gefangenschaft des Landgrafen wider das gegebene Wort, und die verübten Eingriffe wider die Freyheit des teutschen Staatskörpers als Ursachen anführte.

Karl der fünfte, welcher Deutschland bezwungen zu haben glaubte, floh in Eil aus Inspruck; sehr glücklich entrinnen zu können, verließ er alle seine Bagage, und der größte Theil seines Hofes folgte ihm zu Fuß, in der Nacht und auf den schlimmesten Wegen.

Ausser Stande den verbundenen Fürsten zu widerstehen, gab er dem römischen Könige vollkommene Gewalt den Frieden zu behandeln. Er wurde den 2 August 1552 durch einen berühmten Vertrag geschlossen, welcher dem deutschen Staatskörper die Freyheit versicherte. Die vornehmsten Artikel waren, das Interim sollte aufgehoben werden; der Kaiser sollte einen Reichstag ausschreiben, um die Religionsstreite zu endigen; unterdessen sollten die Protestanten einer gänzlichen Gewissensfreyheit geniessen. Die Beysitzer des kaiserlichen Kammergerichts sollten ohne Unterschied von beyden Religionen genommen werden; und wenn man in dem nächsten Reichstage die Gemüther nicht vereinigen könnte,

so sollte gegenwärtiger Vertrag als ein Reichsgesetz geachtet werden.

Heinrich der II hatte Metz, Toul und Verdün eingenommen, welche seitdem Frankreich geblieben sind: aber von seinen Bundsgenossen verlassen, wurde er nicht in den Friedensvertrag mit eingeschlossen. Also allein mit der Last des Krieges beladen; war er genöthiget Steuern aufzulegen, und einen Theil seiner eigenthümlichen Herrschaften zu verkaufen.

Der Kaiser, welcher die Festungen wieder haben wollte, die ihm waren hinweggenommen worden, belagerte selbst Metz mit einer Armee von hunderttausend Mann und einer zahlreichen Artillerie. Im Jänner 1554 hob er diese Belagerung auf, nachdem er mehr als ein Drittheil seiner Truppen verlohren hatte. Der Herzog von Guise vertheidigte diesen Platz.

Karl der fünfte rächete diesen Schimpf an Terouane, welches seine Generale einnahmen, und das er gänzlich zerstören ließ. Nur die Ruinen sind noch davon vorhanden. Sie unterwarfen ihm auch Verdün. Der Krieg währete fort in den Niederlanden und in Italien, mit abwechselndem Glücke, doch mit mehrerem Vortheile auf Seite der Franzosen. Er ließ endlich 1555 nach, weil man beyderseits erschöpfet war.

Eduard war 1555 im sechzehnten Jahre seines Alters gestorben, bedauert von den Engländern, welche an ihm seinen sanftmüthigen Charakter,

seinen Eifer auf das Studiren und auf die Geschäffte, seine besondere Freundlichkeit, seinen richtigen Verstand und seine Gerechtigkeitsliebe schätzten. Er hinterließ ein erschöpftes Reich, eine Schatzkammer in schlechtem Zustande, und die Krongüter dem Raube der Hofleute preis gegeben. Man hoffte, wenn er länger gelebt hätte, würde seine Oekonomie diese Unordnungen verbesseret haben, welche allein die Folgen von der Regentschaft waren.

Maria, Tochter Heinrichs des VIII, und der Catharina von Arragonien, bestieg den Thron, ungeachtet der Ränke des Northumberland, welcher die Krone der Johanna Gray aufsetzen wollte, unter dem Vorwande, Maria und Elisabeth seyn als unächte Kinder erkläret worden. Wir haben gesehen daß Maria, Heinrichs des VIII Schwester, Ludwig den XII geheurathet hatte: wenige Zeit darauf Wittwe, heurathete sie den Herzog von Suffolk. Von dieser Heurath stammte Johanna Gray ab, und war also von der Mutter eine Urnichte Heinrichs. Sie verlohr den Kopf auf einem Schaffot, wie auch der Herzog von Northumberland.

Sobald Karl der fünfte vernommen hatte, Maria sey Königinn von England, machte er den Entwurf, durch Verheurathung seines Sohnes Philipps, welcher damals ein Wittwer war, mit dieser Prinzessinn, diese Krone an sein Haus zu bringen. Maria nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, und die Vermählung gieng vor sich,

nach-

nachdem man alle Maßregeln genommen hatte, die Freyheiten der engländischen Nation zu versichern, welche diese Vermählung nicht gern sah.

Aber jemehr die Bedingungen für England vortheilhaft waren, destoweniger traute man der Treue des Kaisers sie zu erfüllen. Man erinnerte sich des Despotismus, welchen er über das Reich ausgeübt, ungeachtet der Kapitulation, die er beym Antritte seiner Regierung beschworen hatte. Man hörte die Niederlande, das Mayländische und das Königreich beyder Sicilien unter seinem Joche seufzen.

Philipp eben so verstellt, eben so falsch, schien noch furchtbarer, weil er einen Stolz zeigte, welcher ihn zur Tyranney verleitete. Man fürchtete das Inquisitionsgericht, welches Karl der fünfte so sehr als er konnte, in allen seinen Staaten errichtet hatte (*). Man wußte die Grau-

(*) Die Inquisition verursachte so große Empörungen in den Niederlanden, und machte, daß so viele Familien hinwegzogen, daß Karl der fünfte genöthiget wurde von dem Vorhaben abzustehen, sie daselbst einzuführen. Ungeachtet dieser Erfahrung wollte er einige Zeit hernach sie dennoch im Königreiche Neapel einführen. Ferdinand der Katholische hatte dieses schon vergeblich versucht. Die Neapolitaner, mehr als alle andere Völker gewohnt, alle Bedrückungen des römischen Hofes zu ertragen, schienen gemacht zu seyn, um sich auch diesem Gerichte zu unterwerfen. Aber sie hatten es unter den Prinzen des Hauses Anjou gekannt:

Grausamkeiten, welche die Spanier bey der Eroberung von Amerika verübet hatten. Alles, mit einem Worte, ließ vermuthen, daß England, wenn es eine spanische Provinz geworden, in die äusserste Dienstbarkeit versetzet würde.

Bey dem allgemeinen Mißvergnügen, welches diese Heurath verursachte, fehlte es dem Volke nur an einem Anführer. Aber entweder aus Furcht, oder aus Klugheit regte sich der Adel nicht; und eine im Jahre 1554 schlecht angesponnene Empörung befestigte nur noch mehr das Ansehen der Königinn.

Maria, in der katholischen Religion erzogen, eilte sie wieder einzuführen. Die Veränderung war so schnell, als sie nur seyn konnte. Es wäre klüger gewesen einige Mäßigung zu gebrauchen. Da die lutherische Lehre die Menge an sich gezogen

kannt: sie kannten es auch nach dem was in Spanien vorgieng; und da die Könige aus dem Hause Arragonien die Inquisitoren nicht angenommen, oder sie immer im Zaum gehalten hatten, indem sie dieselben den Obrigkeiten unterwarfen, empfanden die Neapolitaner nichts als Abscheu für die Inquisition. Der Adel und das Volk, jedermann ergriff die Waffen, und man schlug sich zu Neapel länger als vierzehn Tage herum. Es zeigte sich, daß Karl der fünfte nur sein Ansehen auf das Spiel gesetzt hatte.

Dieß ist keine Lection für seine Nachfolger noch für die Päpste gewesen: denn sie fuhren fort Versuche zu machen bis 1709, da Kaiser Karl der VI die Inquisition gänzlich abgestellet hat. S. Giannone B. 32. K. 5.

gen hatte, und die Gemüther in der Hitze des Enthusiasmus waren, mußte eine gar zu offenbare Verfolgung nur den Haß wider das entzünden, was man das Papstthum nannte. Sie wurde um so mehr verhaßt, als die Königinn sich selbst verhaßt gemacht hatte durch ihre Grausamkeit wider diejenigen, welche schienen an der Verschwörung des Northumberland Antheil gehabt zu haben.

Eine einige Sache hielt die Streiche der Maria noch in etwas zurück: bey dem Verlangen nach der Ankunft Philipps blieb ihr nämlich nur so viel Verstand die Augenblicke zu zählen. Entflammt für einen Gemahl welchen sie niemals gesehen hatte, verdrüßlich über das verächtliche Stillschweigen, das er gegen sie beobachtete, erzürnt über die Nation, die ihre Wahl nicht billigte, war sie über dieß mit Grund unruhig, wenn sie erwog, daß ihre Reitze, die jederzeit mittelmäßig gewesen, durch das Alter und durch die Krankheiten verblühet waren, und daß ihre unmäßige Leidenschaft sie nicht wieder herstellte.

Philipp kam an im Heumonathe 1554. Andere Reitze, als der Königinn ihre, wären erforderlich gewesen, die Liebe in einer Seele zu entzünden, worin der Ehrgeitz allein herrschte. Sie hätte, um ihm zu gefallen, ihm die Krone auf sein Haupt gesetzt. Sie versuchte es vergeblich. Ihr war kein anderes Mittel übrig, als Geld von ihren Unterthanen zu erpressen, um den Geiz ihres Gemahls zu sättigen.

Man

Man beschäfftigte sich mit den Mitteln England mit der Kirche zu versöhnen. Es war schwer das Volk wieder zurückzubringen: aber man handelte mit den Grossen, welchen man die Güter überließ, die sie der Geistlichkeit hinweggenommen hatten. Als die Parlementsglieder ihr Vermögen versichert sahen, thaten sie wenig Widerstand. Die beyden Kammern bathen den König und die Königinn sie bey dem päpstlichen Stuhle zu beschützen, um die Lossprechung von ihrem Fehler zu erhalten; und der Kardinal Polus, Abgesandter Julius des III nahm die Bannstrafen zurück, und die Engländer wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf.

Dieser Kardinal, voll Eifer für die wahre Religion, glaubte, obwohl er ein päpstlicher Abgesandter war, man müsse die Gewalt nicht anwenden, um eine Veränderung zu übereilen, welche man nicht genug wünschen konnte. Man will sogar, der Kaiser habe dem Philipp und der Maria den nämlichen Rath gegeben, und gestanden, daß die Verfolgung nur Verwirrung in seinen Staaten hervorgebracht habe. Die Königinn hatte kein Gefallen an dieser Mäßigung. Man hat gezählet, daß in drey Jahren zweyhundert sieben und siebzig Personen sind verbrannt, und noch eine grössere Anzahl zu andern Strafen verurtheilet worden. Aber das ist nichts im Vergleich mit dem, was Karl der fünfte in den Niederlanden gethan hatte, wo man versichert, daß fünf tausend Personen sind gehenkt,

geköpft, lebendig vergraben oder verbrannt worden, weil sie sein Interim nicht haben annehmen wollen. Die Zahl von dergleichen Executionen war in Frankreich nicht geringer gewesen; und man bemerket, daß die Hugenoten dadurch zugenommen haben. Die ganze Geschichte beweiset, daß der Fanatismus des Aberglaubens noch schwerer zu bezwingen ist, als der Fanatismus der Freyheit, und daß die Zeit, welche Ruhe bringet, die Herzen zur Wahrheit zubereiten muß.

Während man in England Grausamkeiten ausübte, führte der Reichstag zu Augsburg, welcher zufolge des Passauer Vertrages war zusammengerufen worden, die Toleranz in Deutschland ein. Es wurde beschlossen, daß die Protestanten einer vollkommenen Gewissensfreyheit und aller Rechte der Katholiken geniessen sollten; und man verdammte zu der wider die Störer der öffentlichen Ruhe gesetzten Strafe alle diejenigen, welche sie der Religion wegen beunruhigen würden.

Karl der fünfte war damals zu Brüssel, wo er sich zurüstete alle seine Staaten dem Philipp abzutreten, welchen er zu sich berufen hatte. Er hatte ihm bereits 1555 das Mayländische und das Königreich Neapel gegeben: 1556 überließ er ihm auch die Niederlande, und einige Wochen hernach Spanien, und alles, was er in Amerika besaß. Ihm giengen die Augen auf, als er vom Throne herunterstieg. Wenn dieses

für

für ihn zu spät war, so war es früh genug um seinen Sohn zu unterrichten. Er empfahl ihm für das Heil der Völker zu wachen, um sie vielmehr durch Liebe als durch Furcht zu regieren; indem er die Nichtigkeit seiner ehrgeitzigen Entwürfe erkannte, welche seine Nachbarn und ihn selbst unglücklich gemacht hatten.

Damit sein Sohn Zeit habe sich in den Staaten zu befestigen, welche er ihm abgetretten hatte, machte er mit Frankreich einen Waffenstillstand auf fünf Jahre; und endigte den Krieg in Italien, da er den Oktavius Farnese mit Parma und Piacenza belehnte. Er hätte auch gern das Reich seinem Sohne hinterlassen, und machte bey Ferdinand neue Versuche: er glaubte zum wenigsten Philipp sollte zum Reichsvikar in Italien und den Niederlanden ernannt werden. Ferdinand wollte nichts abtreten.

Obwohl Karl der fünfte auf die Welt wenigen Einfluß mehr hatte, glaubte er doch daß das, was am Himmel vorgieng, ihn betreffen sollte: er hielt einen Komet für einen Vorbothen seines Todes. Dieses bekräftigte ihn in seinem Entschlusse dem Reiche abzusagen: aber er bildete sich ein, er habe die Einwilligung des Papstes nöthig, und das sonderbarste dabey ist, daß er sie nicht erhielt. Dennoch legte er 1556 die Regierung nieder, und gieng in die Abtey des heiligen Justus in Spanien.

Indem Karl der fünfte im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters der Welt absagte, gieng

Paul der IV, bey sehr hohem Alter, nur mit ehrsüchtigen Anschlägen um, und wollte den Caraffen, seinen Neffen, Fürstenthümer verschaffen. Da er sah daß der Waffenstillstand, welchen man erst geschlossen, alle seine Hoffnung zernichtete, schickte er Abgesandte an die Könige von Frankreich und Spanien, unter dem Vorwande, seine Vermittlung zu einem festen Frieden anzubiethen, und in der That, um einen neuen Krieg zu entzünden. Es gelang ihm: Heinrich brach den Stillstand.

Aber entweder daß Philipp der II, König von Spanien dieses muthmaßte, oder, daß er einen Umstand benutzen wollte, welcher den Papst aller Hülfe beraubte, fieng der Herzog von Alba, welcher in dem Königreiche Neapel kommandirte, 1557 in dem Kirchenstaate die Feindseligkeiten an. Der König von Frankreich ließ alsobald seine Völker aufbrechen, und der Krieg gieng in Italien wieder fort.

England war erschöpft. Maria inzwischen, wider den Rath ihrer Minister, wollte alles für den Philipp aufopfern, welcher drohete, nicht mehr zu ihr zu kommen, wenn sie nicht für ihn die Waffen ergriffe. Nachdem sie alle Mittel angewendet von ihrem Volke Beytrag zu erpressen, warb sie zehn tausend Mann, welche zu funfzig tausend stiessen, die der König von Spanien in den Niederlanden hatte.

Emanuel Philibert, Herzog von Savoien, der dieses Kriegsheer kommandirte, belagerte St.

Quen-

Quentin: der Kronfeldherr von Montmorenci rückte mit der Hälfte weniger Truppen herbey, um in diese Festung mehreres Volk hineinzubringen: er wurde geschlagen und gefangen. Die Feinde hatten sich durch diesen Sieg die Gränzen eröffnet, und die Bestürzung verbreitete sich in Paris, als der Admiral von Coligni, welcher sich in St. Quentin hineingeworfen hatte, diese schwache und schlecht versehene Festung so tapfer vertheidigte, daß er den Fortgang des siegenden Kriegsheeres hemmete. Da es schon sehr spät im Jahre war, gedachte es nur darauf, die Winterquartiere zu beziehen.

Der Herzog von Guise, aus Italien, wo er kommandirte, zurückberufen, nahm 1558 mitten im Winter Calais ein, einen Ort, welcher für unbezwinglich gehalten wurde, und an welchem die Franzosen sich niemals getrauet hatten Versuche zu machen. Die Engländer hatten seit zwey hundert Jahren diesen Ort innen. Er war für sie der Schlüssel des Königreiches: sobald sie ihn verlohren, behielten sie nichts mehr in Frankreich. Unterdessen litten die Franzosen noch einen Verlust bey Gravelingen, wo sie der Graf von Egmont zum zweytenmal schlug; denn er hatte viel Antheil an dem Siege bey St. Quentin gehabt. Indem dieses vorgieng, starb Maria, und Philipp, welchem die Vortheile Englands gleichgültig wurden, ließ sich in eine Friedensunterhandlung ein.

Dieses Jahr wurde Karls des fünften Absagung des Reiches den Churfürsten überreichet; weil verschiedene Umstände nicht eher die Zusammenkunft der Churfürsten gestattet hatten, Paul der IV machte abermals neue Widersprüche. Er behauptete, daß diese Absagung ohne seine Bewilligung nicht habe geschehen können; und wenn er auch darein gewilliget hätte, so käme es doch dem päpstlichen Stuhle zu, Karl dem fünften einen Nachfolger zu ernennen. Dieser hochmüthige Papst setzte sich über die Könige, und glaubte mit den Kronen nach seinem Willen schalten zu können. So ein Haupt brauchte die Kirche damals nicht.

Man muß sich über die Denkensart des Papstes nicht verwundern; denn die geistlichen Churfürsten schienen sie gutzuheissen, und Ferdinand selbst weigerte sich das Reich anzunehmen, wenn er nicht zuvor die Einwilligung des päpstlichen Stuhles habe. Er nahm es inzwischen an: aber nur nachdem man beschlossen hatte, daß er eine Gesandtschaft nach Rom schicken würde, die Bestättigung von allem dem zu erhalten, was war gemachet worden.

Einige Monatth hernach ließ Karl der fünfte sein Leichbegängniß den Abend vor seinem Tode öffentlich halten. Sein Grabmaal wurde in der Kirche des heiligen Justus aufgerichtet: er legte sich in eine Bahre: man bethete über ihn ein De profundis und ein Libera; und er starb

den

den folgenden Tag in seinem acht und funfzigsten Jahre. Die Inquisition wollte sein Testament verbrennen lassen, worin sie glaubte Ketzereyen zu sehen.

Unter der Regierung dieses Fürsten bemächtigten sich die Türken des Königreiches Ungarn, plünderten Oesterreich, verheerten die Seeküsten von Neapel, Sicilien und Italien; die Franzosen nahmen dem Reiche Metz, Toul und Verdün hinweg; und die Protestanten, nachdem sie waren verfolgt worden, erhielten eine gänzliche Gewissensfreyheit.

Im folgenden 1559sten Jahr wurde zwischen Frankreich, England und Spanien durch einen zu Cateau-Cambresis gemachten Vertrag der Friede geschlossen; und um die Bande davon fester zu knüpfen, gab Heinrich seine Tochter Elisabeth Philipp dem II: aber diese Vermählung verursachte Feyerlichkeiten, welche auf eine betrübte Weise sich endigten; denn der König starb an einer Wunde, die er in einem Thurnier bekommen hatte. Er war im dreyzehnten Jahre seiner Regierung, und in dem ein und vierzigsten seines Alters. Dieser Fürst ließ das Königreich in einem Zustand, welcher die größten Unglücksfälle ankündigte.

IV. Kapitel.

Von den vornehmsten europäischen Mächten während der Regierung Franz des II, Königs von Frankreich.

Die Eroberung des Königreiches Neapel durch Karl den VIII veränderte die Beschaffenheit von Europa. Die Nationen hatten, jede allein, sich mit ihren Unruhen beschäfftiget: aber dann fiengen Italien, Deutschland, Frankreich, England und Spanien an auf einander Acht zu geben und wider die Macht, welche furchtbarer schien, sich zu verbinden. Wenn in so neuen Umständen die Souverains nicht wußten wie sie sich verhalten sollten, muß man sich nicht darüber verwundern: keiner wußte weder die Macht und die Vortheile seiner Nachbarn, noch sogar seine eigene Macht und seinen eignen Nutzen zu beurtheilen.

Karl der VIII, Ludwig XII, und Franz I glauben, nichts werde ihnen von aussen widerstehen, weil ihnen von innen nichts widerstehet. An der Spitze eines Adels, der nach nichts anders geitzet, als mit seinem Könige die Ehre einer Eroberung zu theilen; ziehen sie zu Felde, als wären sie eines guten Erfolgs versichert; und ihre übel gegründete Zuversicht verbreitet einen falschen Lärmen bey den mit Frankreich benachbarten Völkern. Sie wagen, folglich können sie es, so urtheilte man von ihrer Macht,

ohne

ohne zu erwägen, wo sie ihre Hülfsmittel hernehmen würden zu erobern und zu erhalten.

Wenn die Italiäner noch einen Lorenz Medices gehabt hätten, würden sie ganz anders davon geurtheilet haben. Dieser große Mann hätte vorgesehen, daß die Könige von Frankreich nur einen Fortgang von sehr kurzer Dauer machen konnten: er würde sich sogar geschmeichelt haben, sie mit der einzigen vereinigten Macht von Italien zurückzuhalten: oder er wäre zum wenigsten versichert gewesen ihre Truppen durch Zaudern und Zeit gewinnen selbst auf ihren Siegesfeldern zu Grund zu richten. Vielleicht hätten die Könige nicht einmal daran gedacht über die Alpen zu gehen. Aber ihre Zuversicht vermehrte sich, als sie den Schrecken und die mehr unruhigen als überlegten Bewegungen der italiänischen Fürsten und Republiken sahen: weil diese Völker fürchteten unter ihre Herrschaft zu fallen, so bildeten sie sich ein, sie könnten sie unterjochen.

Diese Zuversicht, welche die Unwissenheit von ihren und ihrer Feinde Kräften zur Ursache hatte, ist der Fehler der europäischen Mächte von Karl dem VIII an bis zum Tode Karls des fünften gewesen. Darum unternehmen sie mehr als sie können, und darum wird selbst das Glück das sie haben werden, nur von ihren unnützen und verderblichen Bemühungen zeugen. Man sieht vor, daß so lang sie sich nicht besser aufführ-

führen werden, sie nur Kriege anfangen werden, um Kriege anzufangen; daß sie dieselben wieder aus Erschöpfung endigen werden, wenn sie ihre Hoffnung betrogen sehen; und daß, zu schwach ihre Eroberungen zu behalten und das wieder zu erlangen, was sie verlohren, sie zuletzt genöthiget seyn werden wieder zurückzugeben, was sie einander genommen haben. Es ist etwas seltenes, daß eine Provinz mehr ein Königreich mächtiger machet oft wird es dadurch geschwächet: was muß man denn von jenen Kriegen denken, welche, nachdem sie viele Unterthanen gekostet haben, in die Nothwendigkeit versetzen die, welche noch übrig geblieben, mit Auflagen zu drücken?

Wie man auf einer Seite auf bloßes Ungefähr Unternehmungen entwarf, so suchte man auf der andern auch auf bloßes Ungefähr die Mittel hervor sie zu vereiteln; und das Glück konnte nicht unbeständiger seyn, weil es niemand gab, der geschickt genug war, es fest zu halten. Die Bündnisse waren das einige Hülfsmittel: aber da man sie machte, sah man niemals etwas vor; und man war bald genöthiget sich mit seinem Feinde wider einen Freund zu verbinden, welcher anfieng Mißtrauen zu verursachen. Die Italiäner besonders haben sich hierin sehr schlecht aufgeführt: denn unfähig vereinigt zu seyn, wie sie es unter Lorenz Medices waren, wurden sie niemals müde die Fremden herbey zu rufen, die sie doch nicht wollten; und man sieht, daß sie,

mit

mit sich selbst im Widerspruche, früh oder spät der Raub jener Barbaren seyn werden, die sie nicht entbehren können.

In diesem Jahrhunderte fieng man an zu fühlen, daß man nöthig habe sich Bundsgenossen zu erwerben: und man wußte nicht weder sie zu erwählen, noch sie sich verbindlich zu machen. Die Kunst zu unterhandeln, welche Lorenz Medices geschaffen hatte, war mit ihm verlohren gegangen, und mußte erst noch erfunden werden. Es ist besonders ganz ausserordentlich zu sehen, daß der Papst unternahm die Wage zwischen den grossen Mächten zu halten, und sie deßhalben in die Lombardey und in das Königreich Neapel, als in zwey Schalen zu setzen.

Die ganze Kunst zu unterhandeln bestand damals darin, Fallstricke zu legen, treulos zu verfahren, und Entwürfe zu machen sich eines Bundsgenossen zu bedienen, um ihn nachmals zu verlassen, oder zu erdrücken. Die Verstellung und die Falschheit waren das Erhabene von der Staatskunst, dergestalt, daß man sich es zum Ruhm rechnete, verstellt und falsch zu seyn. So waren vornehmlich Ferdinand der Katholische, Karl der fünfte und Philipp der II, und es giebt Geschichtschreiber, welche sie darum loben. Man sieht, daß wenn die Fürsten blind genug sind zu glauben, die Laster seyn an ihnen Tugenden; die Schriftsteller oft dumm oder niederträchtig genug sind, diesen Lastern den Namen der Tugenden beyzulegen. Wir

können nur in soweit auf unsre Bundsgenossen Rechnung machen, in wie weit sie einen gemeinschaftlichen Nutzen mit uns haben. Nun kann dieser Nutzen nicht bestehen, wenn die Treue verbannet ist. Aber fast wäre ich an dem, eine neue Ausschweifung zu machen: denn ich hätte hierüber noch viel zu sagen. Man wird es anderswo finden, und nichts dabey verlieren (*).

Die blühendesten und glücklichsten Zeiten sind nicht die lehrreichesten für einen Fürsten. Wenn alles gut ist, scheinet es so natürlich, daß alles gut sey, daß man nicht gereizet wird die Ursachen davon aufzuspüren. Es hat aber nicht eine gleiche Beschaffenheit, wenn alles schlimm ist. Dieß sind die Zeiten für große Lektionen: dann kann man sich unterrichten. Zu diesen Zeiten kommen wir jetzt. Wenn mein vorgesteckter Zweck es erlaubte, so würde ich mich gern bey den kleinsten Umständen aufhalten, ungeachtet des Eckels, den ich empfinde, sie zu entwerfen.

Ich nehme mir vor, auf einen Augenblick zu zeigen, was in Frankreich, in den Niederlanden, in Spanien, in England, Schottland und Irrland vorgehet. Das ist das Theater; jetzt haben wir uns nur um einen guten Platz zu bekümmern. Nun ist London, wo alles nicht gut seyn wird, der Ort, wohin wir uns begeben müßen,

(*) S. Le traité des Négotiations, oder von den Staatsunterhandlungen.

müssen, um leichter alles das zu sehen, was anderswo schlimm seyn wird. Von da aus werden wir das Ganze begreifen können.

Elisabeth, die Tochter der Anna von Bolen, und folglich eine Protestantinn, war während der Regierung ihrer Schwester den größten Gefahren ausgesetzt gewesen. Maria konnte unter dem Vorwande der Religion wider sie öffentlich grausam seyn: aber sie nährte in dem Innersten ihrer Seele Empfindungen, deren Wirkung noch mehr zu fürchten war. Courtenay, Graf von Devonshire, hatte ihre Hand ausgeschlagen, und schien den Verstand und die Jugend der Elisabeth, der Maria und ihrer Krone vorzuziehen. Die Königinn rächte sich sehr bald; und da sie sich stellte sie halte dieselben für verdächtig, ließ sie ihre Schwester in den Tower einsperren, und den Grafen verbannete sie in ein Schloß.

Philipp, nach seiner Vermählung, ließ beyden die Freyheit wieder geben, weniger aus Großmuth als aus Politik. Er wollte versuchen die Neigung der Engländer zu gewinnen, über das fürchtete er, der Tod der Elisabeth möchte England mit Frankreich vereinigen: denn Franz der Dauphin, ein Sohn Heinrichs des II, hatte Maria, die Königinn von Schottland geheurathet, und diese Prinzessinn, welche von Heinrich dem VII abstammete, war, nach den Kindern Heinrichs des VIII, Erbinn von dem Königreiche England.

Eli-

Elisabeth, durch die Politik Philipps gerettet, hat durch eine allezeit kluge Aufführung die Hochachtung ihrer Nation verdient. Man hatte an ihrem Unglücke Antheil genommen, und für sie gezittert: man war nur für die Freude empfindlich, als man sie ihre Schwester überleben sah. Die Entzückung war so allgemein, daß man einige Zeit die Religionsstreite darüber vergaß.

Sie war so großmüthig und klug die Beleidigungen zu vergessen, die ihr angethan worden. Niemand von denen, über welche sie sich beschweren konnte, empfand jemals die Wirkung ihres Verdrusses. Alle, die sich ihr näherten, hatten sich Glück zu wünschen, wie gütig sie ihnen begegnete. Nur Bonner allein muß davon ausgenommen werden, ein Unmensch, welcher unter der letztern Regierung einen Gefallen daran gehabt hatte, sich im Blute zu baden. Sie wendete mit einer Art von Abscheu die Augen von ihm ab.

In der protestantischen Religion erzogen, konnte sie nicht in die Gemeinschaft der römischen Kirche zurückkehren, ohne sich dem Urtheil zu unterwerfen, das der Papst wider die Ehe Heinrichs des VIII mit Anna von Bolen hatte ergehen lassen. Sie hätte sich folglich für unehlich gebohren erkläret, und kein Recht mehr zur Krone gehabt. Unterdessen wollte sie Paul dem IV zuvorkommen um ihn auszuforschen, aber diesem hochmüthigen Papste mangelte sehr

viel

viel von der Klugheit, welche ein so bedenklicher Umstand erfoderte. Er antwortete, als wenn England noch ein Lehen des päpstlichen Stuhles gewesen wäre, und Elisabeth ein Staatsverbrechen begangen hätte, daß sie einen Thron bestieg zu welchem das Volk sie berufte.

Auf dieser Seite ohne Hülfe, erwog die Königinn, daß die Nation überhaupt heimlich der Reformation geneigt war. In der That, die Gewaltthätigkeiten der Maria hatten, anstatt zu überzeugen, die Leute aufgebracht, und die Protestanten vermehret. Uebrigens hatte man unter Heinrich und Eduard gesehen, wie sehr die Unwissenheit das Volk zubereitete sich in allem dem Souveraine zu unterwerfen, dessen Macht keine Schranken mehr hatte. Elisabeth urtheilte also, es würde ihr leicht seyn ihre Religion zur herrschenden zu machen.

Aber sie beschloß nichts zu übereilen. Begnügt ihre Absichten unvermerkt errathen zu lassen, ließ sie denen die Gefängnisse eröffnen, welche man der Religion wegen gefangen hielt. Die Katholischen und die Protestanten zogen auf den Kanzeln heftig wider einander los: sie verboth allen ohne ihre Erlaubniß zu predigen; und wenn sie diese Erlaubniß den Protestanten bewilligte, so war sie so klug, sie nur den bescheidensten zu bewilligen.

So unterhielt sie, anstatt wider die Katholiken grausam zu verfahren, eine der Lehre günstige Ruhe, welche sie ausbreiten wollte. Unterdes-

terdessen erlangte sie eine Herrschaft über den Verstand, da sie die Herzen gewann. Ihr gemeines Wesen, ihr leutseliges Betragen, ihre Beflissenheit sich öffentlich sehen zu lassen, das Vergnügen, mit welchem sie an den Lustbarkeiten des Publikum Antheil nahm, und die Annehmlichkeiten, die sie bey allen ihren Handlungen begleiteten, nahmen zum Vortheil ihrer Denkensart ein, machten schließen, daß das, was sie glaubte, geglaubt werden müsse, und dienten statt der Beweise. Sie endete ihr Werk, da sie die Lehrstühle auf den hohen Schulen, und die geistlichen Würden nur den Protestanten gab, und sie bey Vergebung bürgerlicher und Kriegsämter vorzog. Mit einem Wort, sie wendete, um den Irrthum zu befestigen, jene Klugheit an, die man um Wahrheit einzuführen gebrauchen sollte. Wollte Gott, die europäischen Fürsten wären fähig gewesen, von ihr Unterricht anzunehmen!

Das erste Parlement erklärte die geistliche Macht der Krone einverleibt, mit der Gewalt derselben ohne Versammlung eines Parlements oder der Geistlichkeit sich zu bedienen. Also konnte Elisabeth aus ihrer eignen Macht von der Glaubenslehre, von der Kirchenzucht, von den Gebräuchen, und von allem dem, was die Religion angehet, urtheilen. Damit sie auch diese Gewalt ausüben könnte, bewilligte man ihr das Recht eine nach ihrer Wahl aus Geistlichen oder Laien bestehende Kommission zu ernen-

nennen. Man verordnete Strafen wider die, welche sich weigerten ihre Suprematie zu erkennen. Kurz, man gab ihr die vollkommene Gewalt, deren ihr Vater und ihr Bruder genossen hatten: man nahm sogar Maßregeln um die Kronsgüter zu bereichern, indem man die Geistlichkeit vollends zu Grund richtete. Diese Verordnungen, welche ohne Gewalt und ohne Lärmen geschahen, wurden ohne Hindernisse und ohne Aufstand vollzogen; und diese schnelle Aenderung geschah eben so leicht, als wenn sie seit langer Zeit wäre vorbereitet worden. Nichts ist geschikter zu zeigen, wie sehr sich Maria in Erwählung der Mittel geirrt habe.

Heinrich der II starb, und die Parteyen, welche den französischen Hof theilten, verkündigten um so mehr betrübte Unruhen, als die letzten Kriege viele große Feldherren gebildet hatten. Aber um auf den ersten Grund der Trübsale zu kommen, welche im Entstehen sind, muß man auf vergangene Zeiten zurückkehren.

Unter Franz dem I fieng das schöne Geschlecht an bey Hof eine Rolle zu spielen. Dieser von Natur galante Fürst ließ ihm zu viel Herrschaft herausnehmen: und da der Verstand immer Ursachen findet die Neigungen des Herzens zu billigen, glaubte er, daß dieses schwache Geschlecht, welches ihn doch beherrschte, die Sitten seiner Hofleute sanfter machen könnte, die bisher ausser dem Ruhm der Waffen wenig wußten. Aber wir haben schon Exempel gesehen,

daß

daß die liebenswürdigen Frauenzimmer oft sehr zu fürchten sind. Sie haben nur zu viel Gewalt über die Männer: sogar ihre Schwachheit reizet ihre Ehrsucht, ihre Zuversicht stützt sich auf ihre Reitze und Annehmlichkeiten: die Falschheit vollendet oft ihren Sieg. Bald sind sie, versichert zu gefallen, Tyrannen, wenn sie es seyn wollen, und sie wollen es fast allezeit seyn: um so gefährlichere Tyrannen, als man gern ihre Fesseln trägt.

Seinen Hof glänzender zu machen, zog Franz der I die reichesten Prälaten dahin. Durch sie hatte in Frankreich in diesem Betracht der Luxus angefangen, sie waren daher dienlich auch die Sitten sanfter zu machen. Endlich da die Bearbeitung des Verstandes beyträgt die nämliche Wirkung hervorzubringen, rufte dieser König auch gelehrte Leute zu sich. Laßt uns sehen, was aus dieser Zusammensetzung entstehen muß.

Die Frauenzimmer werden dem Könige den Ministern und allen denen, welche Ansehen haben, gefallen wollen. Ihre Coketterie wird den Hof mit Ränken anfüllen: jede wird ihre Anhänger haben: sie werden die Stellen vergeben, mit einem Worte, sie werden regieren. Die Gewalt wird also nicht mehr in den Händen des Königs noch der Minister seyn: die Frauenzimmer werden sich derselben bemächtigen, um sie sich einander zu entreissen.

Unter diesen Uneinigkeiten, wo die Coketterie mit den Grazien des Körpers und des Geistes sich bewaffnet, werden die Prälaten mit dem Glanz erscheinen, welchen die Reichthümer verschaffen. Da ihre Sitten sanfter als der Hofleute die ihrigen sind, werden sie liebenswürdiger seyn. Der Ruf auch mehr unterrichtet zu seyn, wird ihre Beschützerinnen berechtigen für sie zu reden. Folglich werden sie sich nicht begnügen wollen, eine von den Zierden des Hofes zu seyn, sie werden ihn regieren wollen, und sie werden ihn regieren.

Die Schöngeister, welche in das Kabinet eines grossen Herrn oder zu der Toilette einer grossen Dame Zutritt haben wollen, werden den Götzen des Tages erheben, oder der an dem ist es zu seyn, oder der noch weniger ist. Sie werden Schmeicheleyen verschwenden, und wenn ich es sagen darf, sie vor Leuten herausbrechen, welche an nichts einen Eckel haben: sie werden den Ruf von Geist, von Talenten, von Genie, oft dummen Beschützern beylegen. Sie werden bald einer Art von Achtung geniessen. Sie werden sich nothwendig machen: man wird müssen welche auf seiner Seite haben, wenn man will herausgestrichen werden. Eine jede Frau nach der Mode wird die ihrigen haben: ein Grosser wird sich eine Ehre daraus machen, sie zu Clienten zu haben; bald wird man Wesen sehen, welche sich nur auf die Wissenschaften legen werden, um kleine Ränkeschmiede bey Hofe zu werden. Inzwischen wird dieses Mischmasch

von Frauenzimmern, Prälaten, Schöngeistern, und Soldaten, deren Sitten feiner geworden sind, das ausmachen, was man einen glänzenden und galanten Hof nennet.

Die Anhänger der neuverbesserten Religion, welche strenger Sitten sich beflissen, breiteten sich in Frankreich aus, eben zu der Zeit, wo der Hof artig wurde, und die Prälaten eine seiner Zierden machten. Dieser den Calviniſten gar zu vortheilhafte Contraſt gab ihnen einen Stoff zu Strafpredigten, und begünstigte die Ausbreitung ihrer Lehre: denn das Volk, welchem seine Unwissenheit nicht gestattete vernünftig zu schliessen, glaubte da die Wahrheit zu sehen, wo es bessere Sitten sah. Um zu fühlen wie wahr diese Bemerkung ist, darf man sich nur den heil. Ludwig an Franz des I Stelle denken. Wir würden alsdann einen König haben, welcher, indem er seinen Hofleuten und seiner Geistlichkeit ein Beyspiel von der wahren Gottesfurcht giebt, der Schild der Religion seyn würde, und nicht nöthig hätte Feuer und Schwert anzuwenden, um die Neuerungen der Religion in seinen Staaten zu ersticken. Kein Franzos hätte die Frage aufgeworfen, ob die Religion seines Königs die wahre sey. Der heilige Ludwig hätte die neuen Sekten nicht geduldet, weil er sie mit seinen Sitten bestritten hätte. Aber die Sitten des Hofes Franz des I eröffneten den Protestanten das Königreich.

Der Untergang der Geistlichkeit in den deutschen Ländern setzte die französische Geistlichkeit in

Schrecken. Ohne Zweifel gab es Geistliche, welche sich wider den Irrthum aus einem eben so reinen als erleuchteten Eifer erhoben: aber man wird kein freventliches Urtheil fällen, wenn man muthmasset, die Prälaten des Hofes haben vornehmlich die Vertheidigung ihrer Sitten und ihrer Reichthümer übernommen. Dieß war der geheime Beweggrund von den blutdürstigen Rathschlägen, welche sie Franz dem I gaben. Darum hörten sie nicht auf die Religion dieses Fürsten zu erheben, wenn er aus dem Schoße der Wollust den Tod der neuen Glaubensgegner verordnete. Sie beredeten ihn, er kaufe sich dadurch von allen Sünden los, die er konnte begangen haben. Sie sagten ihm nicht, daß er die Frucht von dieser Verfolgung verlöhre, weil er die Protestanten in Deutschland beschützte, indem ihnen wenig daran lag, daß es ausserhalb Frankreich Protestanten gäbe.

So war die Aufführung der Hofprälaten beschaffen; und um meine Leser davon zu überzeugen, ist genug ihnen vor Augen zu legen, was der Pater Daniel in eben diesem Geiste schreibet: denn die Denkensart der Hofleute ist manchmal für die Geschichtschreiber ansteckend, weil sie natürlich den Geist eines jeden Jahrhunderts an sich nehmen, besonders, wenn er der Geist der Grossen ist. Ungeachtet, sagt Daniel (*), der Leidenschaft der Liebe, welcher dieser

(*) Zu Ende des Lebens Franz des I.

dieser Fürst sich sehr überließ, behielt er jederzeit einen vortrefflichen Grund von Religion: sowohl aus einer wahren Gottesfurcht, als aus einer klugen Politik, ergriff er alle mögliche Vorsicht, um zu verhindern, daß keine Religionsneuerungen in seinem Königreiche eingeführet würden, er ließ schreckliche Exempel der Strenge sehen. Laßt uns einige Betrachtungen über diese Stelle machen: denn bey diesem vortrefflichen Grunde von Religion, bey dieser wahren Gottesfurcht, sollte man fast glauben, es wäre die Rede von dem heil. Ludwig.

Wenn es keine Religion ohne Glauben an die Lehrsätze giebt, so ist der Glaube an die Lehrsätze eben so wenig die ganze Religion: die Sorgfalt alle Pflichten seines Standes zu erfüllen, ist gewiß ein wesentliches Stück davon. Folglich heißt die Gottesfurcht der Souverains loben, welche ihre Pflichten verletzen, die Religion schänden, um den Lastern der Grossen zu schmeicheln.

Nun, ohne von den Liebeshändeln Franz des I zu reden, von jenen Liebeshändeln, welche, nach dem Pater Daniel, ihn nicht hindern wahrhaft gottesfürchtig zu seyn, kann man ihm vorwerfen, daß er, mit seinen Ergötzlichkeiten mehr als mit den Staatsgeschäfften beschäfftiget, oft die Besorgung der Regierung versäumet habe. Seine schlechte Oekonomie, sein Pracht, seine Lustbarkeiten verzehrten seine

Ein-

Einkünfte, welche schon in schlechtem Stande waren, weil er sie wenig in Ordnung hielt, weil er manchmal nicht wußte, wozu sie verwendet wurden. Er sah sich hernach in die Nothwendigkeit versetzet sein Volk zu überladen um seine Kriege auszuhalten; und was für Kriege! Waren sie Unternehmungen zum Vortheile oder zur Vertheidigung des Staates? Nein, falscher Ruhm ist es, der ihm oft die Waffen in die Hand giebt, ohne etwas überlegt, ohne etwas vorgesehen zu haben. Was ist ihm davon verblieben? Siege und Niederlagen, und bald wieder verlohrne Eroberungen, eine Gefangenschaft, ein schimpflicher und verletzter Friede, ein erschöpftes Königreich. Er hat an die Lehrsätze geglaubt, und die verbrannt, welche sie nicht glaubten: und darin allein bestehet sein vortrefflicher Grund von Religion, seine ganze wahre Gottesfurcht. Man sagt nicht, er hat alle Pflichten eines Königs erfüllet: man sagt nur, er hat erschreckliche Exempel der Strenge sehen lassen; und man hat die Kühnheit zu versichern, er habe alle mögliche Vorsicht ergriffen, um zu verhindern daß die neu entstandene Religion nicht in seine Staaten dringe. Aber der heil. Ludwig hätte in seinen Sitten andere Mittel gefunden. Unterdessen ist das die Sittenlehre, womit man die Seelen der Fürsten vergiftet. Ich habe geglaubt, diese Stelle des Pater Daniels in ihr wahres Licht setzen zu müssen, um die Achtung zu zeigen, den man von

diesem Schriftsteller und von seines gleichen zu machen hat.

Franz der I ließ also schreckliche Exempel seiner Strenge sehen. Heinrich der II hatte in diesem Betracht noch mehr Religion als er: denn diese Exempel vermehrten sich sehr unter seiner Regierung, und waren noch erschrecklicher. Aber diese Mittel waren so wenig die, welche man anwenden sollte, daß die Anzahl der Protestanten dadurch nur zunahm. Man wird in Bälde die Wirkungen davon sehen.

Während das Lutherthum sich ausbreitete, machten die Frauenzimmer, die Prälaten, die Schöngeister und die Grossen, Parteyen am Hofe, und unter mehrern welche entstanden, waren zwey die vornehmsten; die Partey der Herzoginn von Etampes, Maitresse Franz des I, und die der Diana von Poitiers, Maitresse des Dauphin Heinrichs.

Der Hof, durch alle diese Kabalen in Gang gebracht, war für das Publikum ein sich bewegendes Gemälde, das oft neue Auftritte und neue Ursachen zu Gesprächen darboth. Wenn die, welche sich in die Höhe schwangen und wieder herunterstürzten, nichts als bloße Hofleute gewesen wären, welche nur ihre Willfährigkeit, ihre Schmeicheleyen und ihre Falschheit für sich gehabt hätten; so hätte ihre Erhebung oder ihr Sturz keine Bewegung in dem Königreiche verursachet: aber es gab unter ihnen Herren, die durch sich selbst groß, und in dem Soldaten-

stande

stande erzogen worden waren, und welche Talente mit hoher Geburt vereinigten. Diese Menschen, deren Sitten noch nicht sanfter geworden, werden um so gefährlicher seyn, als sie fähig seyn werden sogar durch den Untergang des Staates sich helfen zu wollen.

Der Fall der Herzoginn von Etampes folgte auf den Tod Franz des I. Der ganze Hof veränderte sich. Die Creaturen, welche die Herzoginn nicht mehr beschützen konnte, fielen; und die nun alles vermögende Diana von Poitiers brachte an ihre Stelle die Leute, welchen sie wohl wollte.

Zwey Parteyen theilten den Hof Heinrichs des II: die Partey des Kronfeldherrn von Montmorenci, eines klugen Mannes und erfahrnen Generals; und die Partey Franzens, Herzogs von Guise, eines Ehrsüchtigen, welcher mit grossen Talenten glänzende und verführerische Eigenschaften verband. Die Einnahme von Calais und andere dem Staate geleistete Dienste redeten für ihn. Er konnte auf vier eben so ehrsüchtige Brüder, wie er, sich verlassen, als Klaudius, Herzog von Aumale, Ludwig, Kardinal von Lothringen, Franz, Großprior, und Renat, Markgraf von Elbeuf: seine Geburt endlich schien alle seine Ansprüche zu berechtigen; denn er war ein Sohn des Klaudius, eines Prinzen aus dem Hause Lothringen, welcher sich in Frankreich unter Franz dem I niedergelassen hatte.

Nach dem Tode Heinrichs machten die Bourbons, welchen die Krone bey Erlöschung der Linie von Valois zustand, eine neue Partey. Die zwey Häupter von diesem Hause waren Anton, König von Navarra, wegen seiner Heurath mit Johanna von Albret, und Ludwig von Conde, sein Bruder.

Seit der Empörung des Kronfeldherrn von Bourbon, machte man sich ein Gesetz den Prinzen vom Geblüte keine Gewalt anzuvertrauen, als wenn es klüger wäre sie gänzlich fremden Prinzen zu überlassen. Der König von Navarra und der Prinz von Conde hatten also keinen Antheil an der Hofgunst; der erste, schwach und aus dieser Ursache bescheiden, litt ohne sich zu beklagen, und unterstand sich nicht etwas zu unternehmen: der andere, von einem ganz unterschiedenen Charakter, arbeitete in geheim eine Partey wider die Guisen zu machen. Er hatte eine starke Verbindung mit dem Admiral von Coligni, und seinem Bruder Dandelot, zweyen grossen Kriegshelden, und konnte sich noch mit dem Kronfeldherrn von Montmorenci vereinigen, dessen Nichte er geheurathet hatte.

Diese Parteyen verkündigten um so grössere Uebel, als Franz der II, am Leibe und am Geiste schwach, unfähig war einen Entschluß für sich zu ergreifen. Maria Stuart, seine Gemahlinn, regierte ihn, sie besaß Schönheit, Annehmlichkeiten und Verstand, und unterstützte die Guisen, deren Nichte sie war.

Unters

Unterdessen bestrebte sich Katharina von Medices, die Mutter des Königs, das Haupt der Regierung zu seyn. Sie war fremde, und deßwegen unvermögend sich eine so starke Partey zu machen, um alle andere danieder zu schlagen. Sie konnte folglich nichts thun, als sich für die Partey erklären, welche ihr die meiste Gewalt verschaffte. Sie war in dieser beschwerlichen Lage, als ihr die Guisen zuvor kamen. Sie nahm ihr Anerbiethen mit dem Bedinge an, daß man wegen ihr ihre Nebenbuhlerinn an Macht, die Diana von Poitiers, Herzoginn von Valentinois verlassen sollte; und Diana, obwohl die Guisen ihre Erhebung ihr zu danken hatten, dem Ehrgeitze aufgeopfert, begab sich vom Hofe hinweg. Alsdann bemächtigten der Herzog von Guise und der Kardinal von Lothringen sich der Regierung ohne Widerstand, und der Kronfeldherr von Montmorenci fiel in die Ungnade.

Dieses gieng am Hofe vor. Die Religionsstreitigkeiten aber hatten das ganze Königreich getheilet. Die Protestanten in Frankreich, unter dem Namen Calvinisten und Hugenoten bekannt, hatten ihre Lehre unter dem Volke ausgebreitet, und davon einen grossen Theil an sich gezogen. Sie hatten Anhänger in dem Parlemente zu Paris, sogar am Hofe und unter der Geistlichkeit. Durch ihre Anzahl vor der Furcht mehr gesichert, fiengen sie an zuversichtlicher zu werden; nahmen sich weniger in Acht; redeten

freyer; bekannten fast öffentlich ihre Religion.

Unterdessen beschwerte sich das Parlement, daß die geistlichen Richter, unter dem Vorwande die Neuerungen der Religion auszurotten sich der Gewalt über die weltlichen Gerichte anmaßten. Es stellte vor, weil die Strafen so wenige Wirkung gehabt haben, sey es unnütz die öffentlichen Befehle zu vermehren; das wirksamste Mittel, das Volk vor dem Gifte des Irrthums zu bewahren, sey, daß die Bischöfe und andere Seelenhirten mehr als bisher bey ihren Kirchen blieben; und daß man inskünftige eine bessere Wahl machte von denen, die diese wichtigen Stellen zu besetzen bestimmt würden.

Diese Vorstellungen, setzet der Pater Daniel hinzu, von welchem ich diese Stelle abschreibe, hatten bey den meisten, woraus diese vortreffliche Versammlung bestand, die Klugheit, die Bescheidenheit und den Eifer für das Wohl des Staates zum Grunde. Vielleicht hält man dafür, dieser Schriftsteller wird schließen, der König sollte den Sinn dieser Vorstellungen befolgen. Nein: er gründet sie nur auf gute Ursachen, um sie verdächtig zu machen: denn er sagt gleich darauf: aber sie waren sehr einnützig in Ansehung einiger andern, welche die Bücher des Calvin schon auf seine Seite gebracht hatten. Ich bekenne, daß ich nicht einsehe, wie es den Calvinisten vortheilhaft war,

wenn

wenn die Bischöfe bey ihren Kirchen blieben, und gut ausgewählt würden.

Da Heinrich der II erwog, daß, jemehr man die Schuldigen bestrafte, destomehr sie sich vermehrten, und daß er nimmer den Zweck erreichen würde sie gänzlich auszurotten, bereuete er, daß er seine Macht nur an schlechten Leuten gezeiget hatte, und hielt dafür er müße durch grössere Beyspiele Schrecken verbreiten. Er nahm sich deßhalben vor seine Opfer aus dem Parlement auszuwählen. Die Guisen und die Herzoginn von Valentinois, welche von gleicher Denkensart war, hatten dem Könige diesen Rath gegeben, und der President von Thou wirft ihnen bey dieser Gelegenheit eigennützige Absichten vor. Inzwischen ist es gewiß, sagt der Pater Daniel weiter, daß er den Regeln der Klugheit nicht zuwider war. Wie konnte er denn die Klugheit, welche er diesem Rathe zuschreibt, mit der Weisheit, der Bescheidenheit und dem Wohl des Staats zusammen reimen, die er in den Vorstellungen des Parlements erkennet. Aber wir wollen den Pater Daniel verlassen: denn ich würde kein Ende finden, wenn ich mich bey allen schlechten Vernunftschlüssen dieses schlimmen Geschichtschreibers aufhalten wollte.

Heinrich begab sich in das Parlement, ließ unter andern greifen und in die Bastille führen, Anna Dübourg, Conseiller - clerc, (*) und befahl,

(*) Ein geistlicher Rath im Parlemente.

befahl, daß man ihm den Proceß mache. Da der König mittlerweile starb, befolgten der Herzog und der Kardinal Guise selbst die Rathschläge, welche sie ihm gegeben hatten. Man redete aller Orten nur von Gefangennehmungen, Einziehungen der Güter, Lebensstrafen, und Dübourg wurde im Christmonathe 1559 gehenkt und verbrannt. Gewiß, es war nichts kluges, ein Exempel zu geben an einer obrigkeitlichen Person, welche ihre Rechtschaffenheit und ihre Sitten ehrwürdig machten, und die mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers starb. Seine Bestrafung entzündete also noch mehr den Fanatismus der Calviniſten, und verschaffte ihnen neue Anhänger. Bisher hatten sie nicht zu den Waffen gegriffen, nun werden sie es aber thun.

England hatte viermal die Religion verändert; unter Heinrich dem VIII, unter Eduard, unter Maria und unter Elisabeth. Es scheinet, dieſes sollte in diesem Königreiche Unruhen hervorbringen. Inzwischen ist es ruhig, und wird fortfahren ruhig zu seyn. Die Ursachen sind, weil es an dem Hofe keine Parteyen giebt, weil die Königinn alle Gewalt hat, und weil sie Liebe und Ehrfurcht einzuflössen weiß.

Die Hugenoten hätten sich nicht empöret, wenn sie keine Häupter bey den Hofparteyen gefunden hätten, welche keinen innerlichen Krieg würden zu Stande gebracht haben, wenn keine Hugenoten gewesen wären. Der König und die Königinn von Navarra waren Calviniſten:

der

der Prinz von Conde wurde es auf Anrathen des Coligni, welcher es selbst war. Er sahe sich durch dieses Mittel an der Spitze einer Partey, womit er die Guisen über den Haufen zu werfen sich schmeicheln konnte. Wenn diese, wie von Thou saget, die Calvinisten aus eigennützigen Bewegursachen verfolgten, so bewaffnete der Prinz von Conde die letztern aus eben diesen Ursachen wider die Katholiken. Die Religion war nur der Vorwand, und einer jeden Partey gab der Fanatismus die Waffen in die Hand um das Volk ihrer Ehrsucht aufzuopfern.

Mitten unter den Unruhen, welche anfangen werden, denke man sich Franz den II unfähig zu regieren, die Catharina von Medices ehrgeitzig, und ohne Ansehen, alle Gewalt fremden Prinzen anvertrauet, die Krone durch Heinrich den II mit einer Schuld von zwey und vierzig Millionen beladen, obschon er in der Schatzkammer siebzehn hundert tausend Thaler gefunden hatte, endlich ein schwärmerisches Volk, welches Fantasten erhitzen, und das einfältig genug ist zu glauben, man wolle seine Religion vertheidigen. Sieht man nicht schon im Dunkeln das Elend, welches Frankreich verderben wird? Es wird nicht mehr auf die Frage ankommen, ob man dulden oder verfolgen muß: es giebt in dem Königreiche zwey feindliche Nationen, und der Krieg wird ausbrechen.

Die Calviniſten verbanden sich heimlich in allen Provinzen, und der Prinz von Conde, die unsicht-

unsichtbare Seele dieser Partey, erwartete, ohne vom Könige sich zu entfernen, den Augenblick sich zu erklären. Von allen Orten sollten die Zusammenverschwornen auf einen bestimmten Tag zu Blois sich einfinden, wo der Hof war. Wenn sie auf verschiedenen Wegen und in kleinen Haufen an dem bestimmten Sammelplatz angelangt, sollte eine große Anzahl davon unbewaffnet hingehen, und dem Könige eine Bittschrift überreichen, um die Gewissensfreyheit zu begehren; und auf die abschlägige Antwort, zu der man sich versah, nahmen sich diejenigen, welche bewaffnet waren, vor, die Guisen zu verjagen, oder zu tödten, sich Franz des II zu bemächtigen, und ihn zu zwingen den Prinz von Conde für seinen Generalleutenant zu ernennen.

Dieses, vielen tausend in allen Theilen des Königreiches zerstreuten Leuten vertraute Geheimniß blieb verschwiegen; als La Renaudie, das Haupt der Verschwornen dem Avenelles, einem Advokaten in Paris, es vertrauete, den er als einen eifrigen Calviniſten kannte, und der dennoch alles offenbarte. Der Hof von dem benachrichtiget, was angesponnen wurde, verließ alsbald Blois, welches nicht befestiget war, und begab sich in das Schloß Amboise. Obwohl aus diesem Schritte die Hugenoten muthmaßeten, daß man sie entdecket habe, wollten sie dennoch ihr Unternehmen ausführen: die

Maß-

Maßregeln des Herzogs von Guise machten sie ihnen mißlingen. (1560)

Der Prinz von Conde wird verdächtig, und gefangen genommen: man kann ihn aber nicht überweisen. Der Herzog von Guise, mit einem solchen Verbrecher verlegen, und erwägend, daß sein Tod auf ein neues die Calviniſten zur Empörung verleiten, und ihnen ein anderes Haupt verschaffen würde, verstellte sich und ertheilte ihm die Freyheit. Der Prinz erboth sich mit den Waffen in der Hand, sich gegen jeden zu rechtfertigen, der sich getraute ihn anzuklagen; und der Herzog, welchen diese Ausforderung betraf, antwortete, er sey von der Unschuld des Prinzen so überzeugt, daß er sich erbiethe sein Secundant zu seyn. Sie versöhnten sich also dem Anschein nach: unterdessen eilte Conde zu seinem Bruder nach Bearn.

Unter diesen Uneinigkeiten hätte Catharina von Medices, immer ehrgeitzig, und immer ohne Macht, die Guisen gerne verjaget: aber sie fürchtete die Prinzen vom Geblüte möchten alsdann die Gewalt an sich ziehen. Ihre Politik war daher, mit diesen beyden Parteyen behutsam umzugehen, das ist, allen beyden zu mißfallen, und immer von der einen oder der andern abzuhangen.

Heinrich der II hatte die Inquisition in Frankreich einführen wollen, und der Kardinal von Lothringen blieb hartnäckig bey diesem Entschlusse. Man will sogar behaupten, daß um diesem Strei-

che

che auszuweichen, der Kanzler von L'Hopital, eine ihrer Redlichkeit und Klugheit wegen berühmte obrigkeitliche Person, das Edikt von Romorentin ergehen ließ, welches den Bischöfen das Recht zueignet über Irrthümer in Glaubenssachen zu erkennen, und es den Parlementern abspricht: in der That geschah dieses, um ein grösseres Uebel zu verhüten. L'Hopital war nicht gemacht sich in Parteyen einzulassen. Bescheiden und zugleich standhaft, weil er große Einsichten hatte, wußte er den Gesetzen selbst mitten in den Unruhen Kraft zu geben, und machte deren vortreffliche. Es schien die königliche Mutter, welche ihn zum Kanzler gemacht hatte, habe ihn, als einen alle Parteyen im Zaum zu haltenden geschickten Mann auserwählet. In der That hätte er dem Strome der Unordnungen wie ein Damm widerstanden, wenn diese Prinzessinn einige Macht gehabt hätte.

Wie mächtig auch die Guisen waren, unterstanden sie sich doch nicht alles auf sich zu nehmen: denn sie traueten der Katharina von Medices nicht, und sie wußten daß der Kanzler seine Pflicht ihrer Ehrsucht nicht aufopfern würde. Daher rufte der König die Prinzen vom Geblüte, die vornehmsten Herren, die Minister und mehrere Bischöfe nach Fontainebleau zusammen, um sich zu berathschlagen, wie die Ruhe im Staate wieder herzustellen.

Diese Versammlung wurde im Augustmonathe 1560 gehalten. Man gebrauchte die Vorsicht

die Wache des Königes beträchtlich zu vermehren, und nach Fontainebleau und in die umliegende Gegend Truppen kommen zu lassen. Der Kronfeldherr von Montmorenci kam dahin von acht hundert Pferden begleitet: denn damals bestand der Pracht der Grossen besonders darin, mit einem zahlreichen Gefolge bewaffneter Leute daher zu ziehen. Dieser Pracht wird dem Könige theuer zu stehen kommen.

Die Hugenoten mußten ihre Stärke wissen, weil Coligni in einer Versammlung, welche wie mitten in einem Lager gehalten wurde, sich unterstand eine Bittschrift zu überreichen, um die Gewissensfreyheit zu begehren, und sich auch über die neue Vorsicht, die man genommen, als ein der Nation schimpfliches Mißtrauen, zu beschweren. Der Schluß von allen Berathschlagungen war, die Vollstreckung der wider die Calvinisten ergangenen blutdürstigen Edikte auszusetzen, alle Stände zusammen zu rufen, und ein Nationalconcilium zu halten, wenn der Papst ein allgemeines nicht halten wollte: denn die Kirchenversammlung zu Trient, welche war unterbrochen worden, als Karl der fünfte von Inspruck entfloh, blieb noch immer verschoben. Dieser Entschluß der Franzosen war die Ursache, daß Pius der IV zu Anfange des 1562sten Jahres sie wieder eröffnen ließ.

Der Prinz von Conde war so wenig als sein Bruder, bey der Versammlung zu Fontainebleau erschienen. Er hatte öffentlich die Leh-

re des Calvin angenommen: man hatte ihn im Verdacht von einigen Empörungen, welche sich hervorthaten, das verborgene Haupt zu seyn, und daß er sich zum Meister mehrerer Städte habe machen wollen. Unterdessen unterstand er sich bey der Versammlung der Stände zu Orleans zu erscheinen, mit eben der Zuversicht, welche er bey der Verschwörung von Amboise gezeiget hatte. Es hätte nur auf ihn beruht, an der Spitze eines Kriegsheers zukommen: er wollte nur ein Gefolg von seinen Bedienten, und traute dem Worte des Königs, der ihn versicherte, daß er alle seine Freyheit haben würde, und sich wegbegeben könnte, wenn er es für dienlich fände. Er wurde zum Tode verurtheilet, und der König von Navarra gefangen behalten. Das Urtheil wurde zu Papier gebracht: es war aber noch nicht unterzeichnet, als Franz der II erkrankte. Bey diesen Umständen verschob die königliche Mutter, auf Einrathen des Kanzlers, die Vollstreckung davon, ungeachtet der Herzog von Guise darauf drang.

Im Jahr 1560 starb der König, und sein Tod verschaffte dem Prinzen von Conde die Freyheit. Wenige Zeit darnach erklärte ein Ausspruch des Rathes ihn für unschuldig, und der Herzog von Guise wurde gezwungen alles zu widerrufen, was wider ihn war vorgenommen worden.

Karl der IX, Bruder des Franz, bestieg den Thron. Er war in seinem eilften Jahre.

Nach

Nach einer so schwachen Regierung, als die unter dem letzten Könige, konnte eine Minderjährigkeit nur die Parteyen noch kühner machen. Die Guisen, welchen ihre Nichte, Maria Stuart, Königinn von Frankreich und Schottland, kein Ansehen mehr verschaffte, dachten auf andere Mittel sich zu behaupten. Der Prinz von Conde sehnte sich nur nach Rache. Der König von Navarra gab wegen seiner Schwachheit und Unentschlossenheit wechselweise allen Parteyen Hoffnung und Mißtrauen. Katharina von Medices, deren Politik es war die Uneinigkeiten zu erhalten um zu herrschen, brachte eben die Wirkungen hervor. Der junge König endlich war nur von Aufrührern umgeben, und die Regierung artete durch die neuen Maßregeln, welche ein jeder Theil ergriff, in eine Anarchie aus.

Man bewilligte der königlichen Mutter, aus Achtsamkeit für den König von Navarra, den Titel einer Regentinn nicht: sie hatte aber deren völlige Gewalt. Der Herzog und der Kardinal von Guise fuhren fort im Rathe Sitz zu nehmen; in Wahrheit hatten sie darin weniger Einfluß, weil die Prinzen vom Geblüte, wie sie, dahin kamen. Ueber das machte der Kronfeldherr von Montmorenci, welchen Katharina zurück berufen hatte, noch eine dritte Partey im Rathe. Nun geb' ich zu bedenken, was man von einem Rathe erwarten kann, wo die Glieder einander widrige Vortheile haben; und wo den

Kanzler ausgenommen, niemand sich für das Wohl des Staates annahm.

Nichts destoweniger fieng man mit einer That an, die Mäßigung verkündigte. Denn man ließ die wegen der Religion gefangenen los, und setzte sie in ihre Güter wieder ein, und man bewilligte eine allgemeine Vergebung. Was die Stände zu Orleans anlangt, brachten sie wenige Wirkung hervor. Ich will allein bemerken, daß sie den gerichtlichen und den Kriegsstand vollends von einander trennten; denn sie nahmen die Gerichtsverwesung den Landhauptleuten hinweg, welche noch Gerichtsbarkeiten in den Provinzen hatten. Von dieser Zeit an sind die obrigkeitlichen Personen von allen Gerichten, wie auch die Parlementsglieder, allezeit Rechtsgelehrte gewesen. Diese Verordnung war besonders das Werk des Kanzlers, welcher in diesem Stücke die Unfähigkeit des Soldatenstandes kannte. Gewiß, der Kriegsadel muß sehr unwissend gewesen seyn, um unter einer so schwachen Regierung dieses Recht zu verlieren.

Ich habe gesagt, die Hugenoten würden keine Häupter gehabt, und sich nicht empöret haben, wenn es keine Parteyen am Hofe gegeben hätte; und die über die Regierung mißvergnügten Grossen würden das Volk nicht zum Aufstande gebracht haben, wenn es in dem Königreiche keine verfolgte Hugenoten gegeben hätte.

In der That, die Franzosen hatten niemals jene Freyheit erkannt, wegen welcher die Griechen

chen und die Römer so leicht die Waffen ergriffen. Die Herren hätten in der Unabhängigkeit von den Königen sich erhalten wollen, um Tyrannen des Volkes zu seyn. Nachdem sie nach und nach unterjochet worden, wurde endlich das ganze Königreich gehorsam, und seit Ludwig dem XI fand die königliche Gewalt keinen Widerstand mehr. Die Prinzen vom Geblüte würden sich also unter das Joch gebogen haben, wenn sie nicht an den verfolgten Hugenoten Aerme gesehen hätten, bereit ihrer Ehrsucht zu dienen. Die Hugenoten glaubten die Waffen zu Vertheidigung ihrer Religion und ihres Lebens zu ergreifen. Sie nahmen sich nicht vor sich unabhängig zu machen: aber der Fanatismus brachte grausamere Kriege hervor, als die Liebe zur Freyheit nicht würde gethan haben. Man sollte also die Ursache von den Aufruhren nicht in den Hofparteyen allein, noch in der Einführung der kalvinischen Lehre in Frankreich allein suchen: sie ist in beyden zugleich, und auch noch in der unachtsamen Aufführung der Regierung unter Franz dem I und Heinrich dem II. Diese Bemerkung wird sich bestättigen, wenn wir einen Blick auf die Niederlande werfen.

Die Niederlande waren ein Theil von Frankreich gewesen. Die Herzoge und die Grafen benutzten, wie anderswo, die Schwachheit der Könige des andern Stammes, um sich unabhängig zu machen. Unter dem dritten Stamme schienen diese Provinzen fremd, nach dem Maß als sie sich regierten ohne Theil an dem zu neh-

nehmen, was in dem übrigen Königreiche vorgieng. Endlich trenneten sie sich gänzlich davon, als sie durch die Heurath der Maria von Burgund mit Maximilian, unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich kamen.

Die Souverains hatten darüber keine unumschränkte Macht. Der Gebrauch, die Stände zusammen zu rufen, hatte sich erhalten; und das Volk versammelte sich mit dem Adel, über die vornehmsten Geschäffte zu berathschlagen, und die Steuern in Ordnung zu bringen. Ausser dem gab es darin Städte, welche eigentlich Republiken unter dem Schutze des Fürsten waren.

Die Niederlande empörten sich wider Maximilian. Sie wurden unter Philipp dem Schönen, seinem Sohne, zum Gehorsam gebracht, weil sie an ihm einen Vater fanden, welchen sie liebten. Karl der fünfte selbst fühlte die Nothwendigkeit sie gelinde zu behandeln, bis zur Zeit wo er glaubte Meister von Deutschland zu seyn. Sein Interim fieng daselbst die Unruhen an, und sein Sohn wird sie vollenden.

Drey bis vier hundert Städte, mehr als sechs tausend große Dörfer, und ein zahlreiches Volk machten die Niederlande sehr blühend. Die Einwohner waren zum Ackerbau, zur Handlung und zur Schiffahrt geschickt; und während der letzten Kriege war ein Theil davon vortreffliche Soldaten geworden. Nun liebet ein arbeitsames Volk, und welches im Wohlstande lebet, eine Regierung, die sein Glück machet;

es fürchtet die Abänderungen, es empöret sich nicht, wofern man es nicht dazu zwingt. Daher war es nicht sehr schwer zu wissen, wie man die Niederländer regieren solle, um gute Unterthanen daraus zu machen: aber Philipp wollte Sklaven daraus machen.

Alle diese Völker hatten große Freyheiten, und der König von Spanien hatte nicht über jedes von ihnen gleiche Rechte. Seine Oberherrschaft über Gröningen, zum Beyspiele, erstreckte sich nur jährlich eine Steuer von sechs tausend Thalern zu empfangen, und in dieser Provinz einen Statthalter zu halten, um von den bürgerlichen Händeln Kenntniß einzuziehen, die peinlichen Verbrechen aber den Obrigkeiten des Landes zu überlassen, über welche er keine Gewalt hatte. Mehr oder weniger mächtig in andern Provinzen, besaß er sie aus verschiedenen Rechten, und war nirgends unumschränkt.

In Brabant waren die Grundgesetze, daß der Fürst in bürgerlichen oder peinlichen Fällen nicht anders zu urtheilen bevollmächtigen konnte, als nach den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes; daß er unter keinem Namen noch Vorwande, wie er immer seyn mochte, neue Auflagen machen konnte; daß ihm nicht erlaubt war, Aemter an Fremde zu vergeben, die Stände ausser dem Lande zu versammeln, die Geistlichkeit zu vermehren, oder ihr neue Güter zu bewilligen. Endlich wurde beschlossen, daß er nicht die geringste Abänderung ohne Einwil-

ligung der drey Stände mache; und daß, wenn er durch List oder durch Gewalt unternähme einige von diesen Freyheiten zu verletzen, das Volk des Eides der Treu entlassen seyn solle, und eine solche Partey ergreifen könne, welche es für anständig halten würde.

Es gab ein langsames Mittel zu einer grössern Macht zu gelangen: dieses war, die Freyheiten zu ehren, die Stände zusammen zu rufen, und nichts ohne ihre Einwilligung zu thun. Dadurch hätte Philipp das Vertrauen gewonnen und täglich neue Rechte erhalten. Das Volk überläßt gern die Sorge der Regierung einem Souverain, welchen es liebet. Wir haben davon schon Beweise gesehen: in der Folge werden uns die Holländer noch ein Beyspiel geben.

Als Philipp die Niederlande verließ, errichtete, auf sein Ansuchen, Paul der IV dreyzehn neue Bißthümer darin. Dieser Papst glaubte, daß die Wachsamkeit einer grössern Anzahl Bischöfe dem Fortgang der neuen Sekten Einhalt thun würde, und der König von Spanien bildete sich ein, jemehr er Mittel ergreife das Volk im Gehorsame der Kirche zu erhalten, destomehr würde er es unter seine eigene Gewalt bringen: denn alles beweiset, daß dieser Fürst die Religion nur auf eine tyrannische Weise wollte herrschen machen, um selbst tyrannisch zu herrschen. Aber seine Vorsicht brachte ganz widrige Wirkungen hervor. Nicht ohne

Ver-

Verdruß sahe sich die alte Geistlichkeit zum Theile durch die neue beraubt: das Volk sah alle diese Bischöfe als eben so viele Inquisitoren an: es fürchtete zum wenigsten, man würde sich ihrer bedienen hernach die Inquisition einzuführen: und dieses war nicht ohne Grund. Es ist Zeit, von diesem geistlichen Gerichte einen Begriff zu geben, damit, wenn man sieht, wie sehr es den Freyheiten der Niederländer entgegen war, man begreifen könne, warum sie es über alles fürchteten.

Dieses Gericht wurde, wie wir schon gesehen haben, anfänglich wider die Albigenser errichtet. Man nannte es die Inquisition, weil die Pflicht der Inquisitoren war diejenigen aufzusuchen, zu verurtheilen und zu bestrafen, welche der Ketzerey schuldig oder verdächtig waren. Die Päpste beluden mit diesem heiligen Amte die Dominikaner, welche damals allen den Eifer hatten, den alle Orden immer bey ihrer Entstehung haben; und die Bischöfe waren schwach oder unwissend genug sich eines Rechtes berauben zu lassen, das nur ihnen zukam, wenn es wahr ist, daß es der Kirche zukomme die Ketzer zu verbrennen.

In dieser Zeit wurde jede den Foderungen des päpstlichen Stuhles widrige Meynung als ketzerisch durch die Päpste behandelt. Daher lag es ihnen daran aller Orten ein so fürchterliches Gericht zu errichten. Es kostete sie nicht viel Mühe, es in Italien einzuführen: und

und 1478 errichtete es Ferdinand der Katholische in Spanien, um die Juden und Mauren auszurotten.

Der Gegenstand der Inquisition ist schon an sich selbst verhaßt: denn da sie dem bloßen Verdachte nachspürt, so vermehrt sie die Angeber, vermenget den Unschuldigen mit dem Schuldigen, und bringt Verwirrungen in die Familien. Aber die Weise, wie sie verfährt, ist noch verhaßter. Ich will davon nur nach Mariana reden, welcher, weil er in Spanien schrieb, nicht im Verdachte seyn kann, sie mit zu schwarzen Farben geschildert zu haben.

Die Inquisitoren haben in den Städten und auf dem Lande Spionen alles das auszukundschaften, was gesagt und gethan wird. Die Personen, welche als verdächtig oder als schuldig gefangen genommen werden, wissen niemals ihre Ankläger; man stellet ihnen niemals die Zeugen unter Augen; oft wissen sie nicht, wessen man sie anklaget. Sie haben also kein Mittel sich zu vertheidigen, noch die Verläumdung abzulehnen. Unterdessen, nachdem sie lange Zeit in einem Gefängnisse aufbehalten worden, wo sie vieles erduldet haben, werden sie lebendig verbrannt. Die Einziehung der Güter, eine ewige Gefangenschaft und ein Schandfleck der Unehrlichkeit sind die geringern Strafen, wozu man kann verurtheilet werden. Endlich läßt die Inquisition die Kinder ihrer Väter Schuld tragen, und ihre Urtheile beschimpfen eine Familie

milie auf ewig. Wenn man jemand aufzurathen gegeben hätte, wo sich ein solches Gericht befinde, würde er es unter den grausamsten Völkern gesuchet, und bey ihnen nicht gefunden haben. Auf solche Art verderben unterdessen die Menschen eine Religion, welche nichts als Sanftmuth und Liebe athmet.

Mariana redet von der Klugheit, von der Bescheidenheit, von der Redlichkeit und von der gründlichen Gottesfurcht der Inquisitoren. Man erwählte solche Leute, nach ihm, um dem Mißbrauche vorzukommen, welche andere von ihrer Gewalt hätten machen können; und man machte sehr kluge Gesetze, sie in den Schranken der Gerechtigkeit und der Vernunft zu halten. Man sieht wohl daß er genöthiget war also zu reden: denn durch ihr Wesentliches ist die Inquisition nothwendig ausser den Schranken der Gerechtigkeit und der Vernunft, und es ist schwer sich einzubilden, daß man solche Inquisitoren habe erwählen können, wie er sie angiebt, oder Gesetze machen, um die im Zaume zu halten, welche ihre Gewalt mißbrauchen wollten. Waren die, welche dieses Gericht errichteten, dazu fähig?

Man sah bald, was es um diese Wahl und um diese Gesetze war. Die Inquisitoren fiengen an eine Verordnung kund zu machen, kraft welcher sie allen denen Gnade anbothen, welche von selbst kommen, und ihren Fehler bekennen würden. Man saget, daß siebzehn tausend Personen

sonen im Vertrauen und in der Hoffnung kamen, die Lossprechung zu erhalten. Zwey tauwurden verbrannt, und die andern entkamen nur durch die Flucht. Das ist die erste That der Klugheit, der Bescheidenheit, der Redlichkeit und der gründlichen Gottesfurcht dieses Gerichtes, dessen Gewalt in der Folge noch zunahm. Gewiß die Ithacier waren niemals wider die Priscillianisten so grausam gewesen. Unterdessen wollten der heil. Martin und der heil. Ambrosius mit ihnen keine Gemeinschaft haben: der Papst Siricus und ein Concilium zu Turin verdammten sie; und Ithacius selbst wurde abgesetzt, und von der Kirche mit dem Banne belegt (*).

Dieses Gericht wurde ohne Hinderniß eingeführt, weil es nur wider die Juden und die Mauren grausam verfuhr, welche von den Spaniern gehasset wurden; und es war grausamer als anderswo, weil das Volk, das durch die Kriege von mehrern Jahrhunderten wild geworden, sich gern in dem Blute der Feinde badete, welche zu besiegen es so viele Mühe gehabt hatte. Man kam haufensweis zu diesen Auto da fe (**), diesen religiosen und blutdurstigen Schauspielen, wo man mit vielem Pomp dem tausend nach Opfer den Flammen überlieferte. Die Spanier sahen nicht vor

(*) S. Tillemont T. 8. des Priscillianistes, article II. u. f.

(**) Acta fidei, oder Glaubenshandlungen, das sind feyerliche und öffentliche Verbrennungen und andere Bestrafungen der Ketzer.

vor, daß diese Feuer einstens für sie würden angezündet werden.

Im Jahr 1559 sind sie auf Befehl Philipps angezündet worden, welcher vernahm, daß die calvinische Lehre in Spanien eindringe, und sich darin Anhänger mache. In eben diesem Jahre wollte er zu Schiffe dahin. Da er aber von einem wütenden Sturme war überfallen worden, glaubte er, seine Rettung dem Gelübde zu danken zu haben, welches er gethan hatte, alle Ketzer auszutilgen, und er zweifelte nicht, daß die Vorsehung wegen eines Auto da fe ein Wunder gethan habe.

Als er in Spanien angelangt war, eilte er, nach Sevilla zu kommen, wo die Inquisitoren Protestanten zusammen gebracht hatten, um ihm ein seiner würdiges Schauspiel zu geben. Man verbrannte dreyzehn Personen, sowohl Männer als Weiber. Einige Tage hernach wurden in seiner Gegenwart acht und zwanzig Edelleute zu Valadolid verbrannt. Er sah von seinen Fenstern wie die Flammen diese Unglücklichen verzehrten, er hörte ihr Geschrey: weit entfernt das Gesicht davon abzuwenden, oder einiges Mitleiden zu bezeigen, betrachtete er sie mit einer Art von barbarischem Vergnügen. Wehe denen, welche an diesem Vergnügen nicht Theil nahmen: denn die unter dem Volke ausgebreiteten Spionen hatten Befehl alle diejenigen in Verhaft nehmen zu lassen, denen ein Zeichen des Mitleidens

entwischen würde. Die Menschlichkeit war in den Augen dieses Fürsten eine Ketzerey.

Konstantin Pontius und Johann Egidius, zwey verdienstvolle Männer waren gestorben; der erste, während man ihm seinen Proceß machte, der andere, nachdem er freygesprochen und entlassen worden; Pontius war Beichtvater und Prediger Karls des fünften gewesen; Egidius, ein berühmter Prediger, war von dem Kaiser zum Bißthume Tortosa ernannt worden. Es würde schwer seyn zu sagen, ob sie schuldig waren, oder ob die Inquisitoren das Andenken zweyer Männer haben beschimpfen wollen, deren Ansehen ihre Eifersucht erwecket hatte. Sie nahmen ihren Proceß wieder vor, und liessen zwey Bilder von Stroh als Prediger gekleidet verbrennen. Endlich nahm man auch den Bartholomäus Caranza, Erzbischof von Toledo, gefangen. Er war Karl dem fünften in seinen Sterbstunden beygestanden, dieß war sein ganzes Verbrechen: denn man hatte den Verdacht, der Kaiser sey mit einer Neigung für die protestantische Religion gestorben. Dieser Prälat wurde lange Zeit in der Gefangenschaft gehalten, und man zog seine Güter ein.

Als Philipp vernahm, daß es in der Gegend von Calabrien Protestanten gäbe, befahl er dem Vicekönig von Neapel Truppen gegen sie ausrücken zu lassen; und alle wurden mit dem Schwert niedergemacht, achtzig ausgenommen, wovon ein Theil verbrannt, und der andere ge-

henkt

henkt wurde. Der Herzog von Savoien hatte auf eben diese Art die Calviniſten bekehren wollen, welche ſeine Berge bewohneten, und ſeine Miſſionarien waren geſchlagen worden. Der König von Spanien gab dem Statthalter von Mayland Befehl dem Herzoge Hülfe zuzuführen, und ſchrieb letzterm, weder Holz noch Strike zu ſparen. Sein Brief endete ſich mit dieſen Worten: todos à las fuercas, todos à las fuercas: alle an Galgen, alle an Galgen. Die Verſuche, welche er mehrmals machte, die Inquiſition in dem Königreiche Neapel und in dem Mayländiſchen aufzurichten, brachten nur das Volk zum Aufſtand; unterdeſſen verlohr er niemals die Hoffnung ſie einmal darin einzuführen. Auch hörte er nicht auf die Päpſte zu ermahnen, ſich zur Vertheidigung der Ketzer mit allen katholiſchen Fürſten zu verſchwören. Ich habe alle dieſe Dinge zuſammen genommen, damit ich nicht wieder darauf kommen darf.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Inquiſition in Spanien beytrug das Anſehen des Philipp mehr unumſchränkt zu machen: hieraus kann man entnehmen, warum er ſie in allen ſeinen Staaten einführen wollte. Aber er urtheilte ſchlecht, weil er den Unterſchied der Umſtände nicht zu bemerken wußte. Er hätte erwägen ſollen, daß die Spanier die Errichtung dieſes Gerichtes nur erduldet, weil ſie nicht vorgeſehen hatten, daß es wider ſie errichtet werde; und ſie blieben demſelben nur unterthänig, weil

die

die Furcht vor dem Auto da fe ein allgemeines Mißtrauen verbreitete, welches nicht gestattete einen Aufstand zu verabreden. Es hatte nicht die gleiche Beschaffenheit mit den Neapolitanern, Mayländern und Niederländern: er konnte sie nicht hintergehen; und die Geistlichkeit, welche ihre Rechte zu erkennen anfieng, widersetzte sich der Inquisition so sehr als das Volk. Daher hätte Philipp vorsehen sollen, daß, je mehr Gewalt er deßwegen anwendete, desto mehr man ihm widerstehen, und daß sogar der Schatten eines Inquisitors Aufruhr erwecken würde. Aber sein blinder Despotismus sahe nichts vor.

Das grausame Kaltblütige des Königs von Spanien war in den Niederlanden bekannt: das Gerücht vergrößerte es, wenn es möglich war, und die Niederländer glaubten schon den Rauch vom Auto da fe zu sehen. Margareth, Herzoginn von Parma, welche dieser König als Statthalterinn der Niederlande ernannt hatte, wurde geliebt: es lag nicht an ihr, daß das Volk nicht glücklich war, und daß folglich ihr Bruder über dasselbe nicht alle die Macht hatte, welche die Fürsten allezeit über ihre Unterthanen haben, wenn sie dieselben glücklich machen. Aber man hatte ihr Granvelle, damals Bischof von Arras, und einige Zeit hernach Kardinal, als vornehmsten Minister zugegeben. Dieser von Natur harte Mann, wurde es noch mehr um seinem Herrn zu gefallen; und

ohne

ohne Achtung der Gesetze und der Freyheiten, wollte er als Despot regieren.

Nach dem Vertrage zu Cateau-Cambresis hatten die Niederländer den König gebethen, die spanischen Kriegsvölker wieder herauszuziehen, welche der Friede, den man geschlossen hatte, unnütz machte. Philipp ließ sie, weil er sie für nothwendig hielt seine unumschränkte Macht einzuführen, und würdigte die Vorstellung der Stände keiner Achtung.

Diese Aufführung schien verdächtig, und machte die Gemüther abgeneigt. Man that deßwegen abermals Vorstellungen nach der Abreise des Königs; und andere Unternehmungen des Ministers gaben Gelegenheit zu andern Klagen. Granvelle stellte sich es nicht wahrzunehmen: er lehnte alles Ansuchen der Stände von sich ab; und die Völker verweigerten die zum Unterhalte der Truppen nöthigen Auflagen. Dann mußte man nachgeben, und zu Anfange des 1561sten Jahres zogen die Spanier weg. So ist der Despotismus oft beschaffen: er unternimmt mehr als er kann, er setzet alles aufs Spiel; unterdessen, wenn er gezwungen wird innzuhalten, verlieret er allezeit mehr, als er durch Gewaltthätigkeiten gewonnen hat.

Die Niederländer freueten sich, keine fremde Kriegsvölker mehr bey ihnen zu sehen. Sie frolockten über die Schwäche, welche die Regierung gezeiget hatte. Sie hatten dieserhalben nicht mehr Vertrauen, weder zum Könige, noch

zu dem Minister: sie fühlten sich nur kühner: sie fuhren immer fort die Inquisition zu fürchten: die Protestanten unterhielten diese Furcht unter ihnen; und die Aufführung des Granvelle bestätigte sie nur zu sehr. Gar bald sähen sie die reformirte Religion als eine Freystätte wider den Despotismus an, und ergriffen häufig die lutherische Lehre. Das sind die Früchte der unbedachtsamen Verfolgungen.

Die Vertheidigung der Religion brachte in ihre Seele eine Schwärmerey, die statt der Liebe zur Freyheit dienen wird. Dann sie dachten noch nicht daran, sich aller Herrschaft zu entziehen. Sie werden Zuversicht bekommen, wenn sie sehen werden, daß Herren des Landes, selbst von dem Rathe der Regentinn, ihre Partey nehmen. Dieß sind, Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, der Graf von Egmont, der Graf von Horn, und mehr andere. Die schlechte Politik Philipps ist also die Ursache von dem Fortgange des Lutherthums in den Niederlanden, von dem Mißvergnügen des Volkes, und von den Partenen unter den Ministern gewesen. Wir werden bald die Kriege sehen, welche daraus entstehen werden.

Während der kurzen Regierung Franz des II findet man in Deutschland nichts, was verdienet bemerkt zu werden. Man sieht blos die vergeblichen Bemühungen des Kaisers, die Protestanten zur Erkennung des tridentinischen Concilium zu bewegen, das wieder eröffnet wurde. Ferdinand

wurde

wurde genöthiget dieses Vorhaben aufzugeben, und den Religionsfrieden von 1554 zu bestätigen. Es ist Zeit wieder nach England hinüber zu gehen, um die Elisabeth, und mit ihr die vornehmsten europäischen Mächte zu betrachten.

V. Kapitel.

Von den vornehmsten europäischen Mächten, von dem Regierungsantritte der Elisabeth in England, bis zum Frieden von Vervins.

Da die Katholiken die rechtmäßige Geburt der Elisabeth nicht anerkannten, bestritten sie ihr das Recht zum Throne, und der Herzog von Guise gründete darauf seine ehrgeizigen Entwürfe, und dachte auf das Ansehen, welches er erlangen würde, wenn seine Nichte, die Schottland mit Frankreich vereiniget hatte, auch England damit vereinigte. Er hatte deshalben Heinrich den II bewogen, den Dauphin und die Dauphine die Titel annehmen zu lassen, welche ihnen ihre von den Katholiken anerkannten Rechte verschafften, und man wartete nur auf die Gelegenheit sie geltend zu machen. Aber der Tod Franz des II zerstörte alle Entwürfe des Herzogs von Guise, und zu gleicher Zeit alle Unruhe, welche sie der Königinn Elisabeth hatten verursachen können.

Maria Stuart hatte am französischen Hofe fast kein Ansehen mehr: sie war im Gegentheile

dem Verdruße ausgesetzet, welchen ihr Katharina von Medicis machte. Diese Königinn rächte sich an ihr wegen des geringen Ansehens, so sie während der Regierung Franz des II gehabt hatte. Maria mußte sich daher zur Rückreise nach Schottland anschicken. Wir wollen den Zustand dieses Königreiches betrachten.

Jakob der V bestieg 1513 den Thron von Schottland. Er war kaum zwey Jahre alt, und die Regentschaft, welche ein Prinz von Geblüte der Mutter des Königs anstritt, brachte bald zwey Parteyen hervor. Die Unruhen, die daraus entstanden, dauerten die ganze Minderjährigkeit über, sie fuhren so gar fort, nachdem der König die Regierung selbst übernommen hatte; und als er sich schmeichelte sie zernichtet zu haben, streuete die calvinische Lehre, welche bis in Schottland hinein gedrungen war, neuen Samen der Zwietracht aus, und bereitete größere Uebel zu. Der König fand an den Anhängern der neuen Lehre ungehorsame Unterthanen; und der Adel, welcher die größte Stärke dieser Parteyen ausmachte, stand fast allezeit seinen Absichten im Wege. Er starb 1542 aus Verdruß, welchen ihm all diese Mißhälligkeiten machten.

Maria Stuart, die er mit der Maria von Lothringen einer Schwester der Guisen gezeuget hatte, war damals nur acht Tage alt. Eine zweyte Minderjährigkeit erweckte alle Parteyen, uud brachte neue hervor. Doch nach einigen unruhigen Jahren bemächtigte sich die königliche Mut-

ter

ter der Regierung mit der Hülfe, welche ihr Heinrich der II zugeschicket hatte, und die für den Dauphin bestimmte junge Königinn wurde 1548 nach Frankreich geführet.

Da die Regentinn bedacht war die Neuerer zurück zu bringen, oder zum wenigsten ihren Eifer zu erkalten, wenn sie mit ihnen bescheiden verfühte; so ließ der Tod Eduards sie hoffen daß, da sie des Schutzes beraubt waren, welchen ihnen England gab, sie von sich selbst unvermerkt nachlassen würden. Sie hätte sich vielleicht in ihrer Erwartung nicht betrogen, wenn Maria, die Tochter Heinrichs des VIII, einiger Mäßigung fähig gewesen wäre. Da aber Protestanten, welche diese Königinn aus Furcht vor grausamen Strafen verjagte, in Schottland eine Freystatt gesucht hatten, brachten sie mit ihnen den Haß, welchen sie wider die Katholiken bekommen hatten, und flößten den Schottländern eine Furcht vor Verfolgungen ein, womit sie noch nicht einmal bedrohet waren. Dann machten der Graf von Angus, der Lord Lorne sein Sohn, die Grafen von Morton und von Glancarne und mehrere andere eine Verbindung, welche sie die Versammlung des Herrn nannten, um sie der römischen Kirche entgegen zu setzen, die sie die Versammlung des Satans nannten. Das Formular dieser Verbindung war in diesen Worten abgefasset. „Da wir die höllische Wuth wahrnehmen, „mit welcher Satan, vermittelst seiner Spießge-

„sellen, der Antichristen unsrer Zeiten, das Evan-
„gelium Jesus Christus, und die Versammlung
„seiner Gläubigen zu verderben und zu zerstören
„suchet; so haben wir es für unsre Pflicht ge-
„halten, die Vertheidigung der Sache unsers
„Herrn, sogar mit Gefahr unseres Lebens, zu
„übernehmen, versichert in ihm zu siegen. Wir
„versprechen daher, in Gegenwart der gött-
„lichen Majestät und dieser Versammlung, daß
„wir mit Hülfe der Gnade standhaft unsere Sor-
„gen, unsre Macht, unser Vermögen und unser
„Leben zur Erhaltung, zur Ausbreitung und
„zur Befestigung des heiligen göttlichen Wor-
„tes und seiner Versammlung widmen werden.
„Wir werden uns äusserst bestreben um getreue
„Hirten zu versammeln, welche den Trost des
„heiligen Evangelium und die Sakramente sei-
„nem Volke in ihrer vollkommenen Reinigkeit
„ausspenden können. Wir verbinden uns diese
„Hirten zu beschützen, für ihren Unterhalt zu
„sorgen, sie zu vertheidigen, so, wie diese Ver-
„sammlung insgemein, und jedes seiner Glieder
„insbesondere, mit aller unsrer Macht wider
„den Satan, und wider alle gottlose Gewalt,
„welche zu tyranniseen, oder diese Versamm-
„lung zu beunruhigen unternehmen sollte. Wir
„vereinigen uns mit derselben, so, wie mit dem
„göttlichen Worte: wir verfluchen, wir verlas-
„sen die Versammlung des Satans, ihren Aber-
„glauben, ihre Gräuel und ihre abgöttischen
„Gebräuche. Wir erklären uns öffentlich für
„ihre

„ihre Feinde durch dieses aufrichtige, vor Gott „gethane Versprechen, welches wir hier von un„serer Hand unterschrieben hinterlegen, zu Edin„burg den 3ten December 1557.„

Man sieht, daß diese Schwärmer sich nicht begnügten die Uebung ihrer Religion zu begehren, sie beschworen den Fall der Katholiken. Sie sind bereit zu den Waffen zu greifen, um den Verfolgungen vorzukommen, welche man anderswo wider Protestanten vornimmt, und glauben, daß sie vertilget werden, wenn sie nicht vertilgen. Weil sie sich die Versammlung des Herrn nennen, so halten sie sich für Abgesandte Gottes, die Versammlung des Satans auszurotten. Zum Unglücke wurden sie von dem mehresten Volke unterstützet, und sie unterstanden sich schon über die Weise zu bethen Verordnungen zu machen. Die Regentinn erfuhr, daß die andern Fürsten dem Fanatismus Kräfte gegeben hatten, welchen sie keine Schranken mehr setzen konnte. Die bescheidene Aufführung, die sie gegen diese Enthusiasten zeigte, war ihnen nicht Sicherheit genug. Sie schrieben ihre Mäßigung nur ihrem Unvermögen zu, und hielten dafür, sie erwarte nur die Zeit, daß sie unbestraft grausam seyn könnte, in der Ueberzeugung, sie müsse verfolgen, weil sie katholisch wäre. Nun mußte dieser Fanatismus in Schottland um so grössere Unordnungen hervorbringen, jemehr das Volk allda grausamer als anderswo, und fast noch wild war.

Elisabeths Gelangung zur Regierung gab den schottischen Protestanten eine neue Kühnheit, denn sie schmeichelten sich, daß diese Königinn ihnen die Hülfe nicht versagen würde. In diesen Zeiten hatte der weiseste Fürst um so viel mehr Mühe sich klug zu verhalten, als alles das, was schlimmes in andern Staaten geschah, nothwendig Einfluß in die seinigen hatte. Die Versammlung des Herrn erdreistete sich von der Regentinn und dem Parlemente die Abschaffung der Abgötterey zu begehren. So benannte sie die römische Kirche.

Maria von Lothringen erwartete eine bessere Zeit, als Johann Knox, mit dem ganzen Fanatismus der kalvinischen Lehre, von Genf anlangte. Auf das heftige Schmähen dieses Rasenden, wurde das Volk wütend, zerbrach die Bilder, stürzte die Altäre um, nahm die geheiligten Gefässe hinweg, plünderte und zerstörte mehrere Klöster. Die Regentinn wurde genöthiget zu den Waffen zu greifen: sie mußte aber bald in friedliche Unterhandlungen sich einlassen, weil die Grossen, welche sich des Enthusiasmus des Volkes zu ihrer Ehrsucht bedienen wollten, sich an die Spitze der Rebellen gestellt hatten, deren Haufen täglich wuchs.

Der Vergleich konnte nicht dauerhaft seyn. Die Rebellen kannten gar zu sehr die Strafen, welche sie verdienten, als daß sie ein Vertrag beruhigen konnte, wozu sie die rechtmäßige Gewalt gezwungen hatten. Die Häupter nahmen

neue

neue Maßregeln. Sie fuhren fort das Volk aufzuwiegeln, sie zeigten ihm neue Ursachen zur Furcht, sie bothen ihm die Plünderung der Kirchen und der Klöster an, und Knox, mit seinen groben und ausschweifenden Predigten war nur gar zu geschickt unwissende und wilde Gemüther aufzubringen.

Indem dieses vorgieng, verschafften die Heurath des Dauphins mit Maria Stuart, und der Tod Heinrichs des II, welcher das Jahr darnach erfolgte, den Häuptern der Rebellen neuen Vorwand das Volk noch mehr aufzuwiegeln. Sie stellten ihm die Gewalt der Guisen in Frankreich vor, und wie sie dieselbe wider die Kalvinisten anwendeten; sie jagten ihm Furcht ein, wegen der Hülfe, welche sie der Regentinn zuschicken würden; und machten es allen ihren Absichten so beystimmend, daß sie sich unterstanden aus ihrer eignen Macht einen Schluß öffentlich kund zu machen, durch welchen sie der Maria Stuart die Regentschaft nahmen, und den französischen Kriegsvölkern befahlen das Königreich zu verlassen.

Ihr Vertrauen fußte sich hauptsächlich auf die Hülfe, welche sie von der Königinn von England verlangten, und zu erhalten sich schmeichelten. In der That schickten sich die Vortheile der Elisabeth nur gar zu gut zu den ihrigen. Der Titel einer Königinn von England, den Maria Stuart angenommen hatte, entdeckte zur Genüge die Absichten, welche die Guisen zu be-

werkstelligen sich vornahmen, nachdem sie Schottland unterjochet hätten. Sie sahe, daß die über ihre Regierung mißvergnügten Katholiken nur die Gelegenheit erwarteten, sich für ihre Mitwerberinnn zu erklären. Daher hielt sie dafür, sie versichere ihre Krone, wenn sie die Unruhen in Schottland unterhielte, und ihre Kriegsvölker giengen dahin. Sie belagerten Leith, wohinein sich die Franzosen geworfen hatten.

Bey diesen Umständen zerstreuete der Sturm eine Flotte, welche den Markis von Elboeuf führte, und die Regentinn starb. Diese Prinzessinn, saget Herr Hume, vereinigte mit den Talenten, welche in ihrem Hause wie erblich waren, eine Bescheidenheit und Tugenden, die man bey andern Prinzen von ihrem Geblüte nicht bemerkte. Nach diesen zweyen Begebenheiten konnten die Franzosen sich nicht mehr in Schottland halten, und die französischen und englischen Minister unterzeichneten zu Edinburg einen Friedensschluß, welcher in sich enthielt, daß die französischen Völker sogleich Schottland räumen, Franz und Maria den Titel eines Königs und einer Königinn von England nicht mehr führen, und daß sie eine gänzliche Vergebung alles Vergangenen bewilligen sollten. Sie brachten auch in Ordnung wie viel Antheil das Parlement an der Regierung haben sollte: Elisabeth wußte in diesem Umstande so klug zu handeln, daß sie über die Schottländer mehr Macht behielt, als sie der Maria selbst überließ.

Die

Die Häupter der Versammlung sahen sich Meister von dem Königreiche. Sie ruften ein Parlement zusammen, in welchem man den gänzlichen Untergang der katholischen Religion beschloß. Alsbald giengen die Protestanten mit Wuth und Hitze zu Werke: sie schafften die Messe ab, führten ihre Kirchendiener ein, plünderten Kirchen und Klöster, und bemächtigten sich der Güter der Geistlichkeit. Der mit dem Fanatismus vereinbarte Geiz brachte aller Orten eine Rauberey hervor, welche keine Macht zurückhalten konnte. Unterdessen weigerten sich Franz und Maria den Vertrag von Edinburg zu bestätigen, und ein Parlement zu erkennen, welches sich ohne ihre Bewilligung versammelt hatte. Da in diesen Umständen der König von Frankreich starb, sahe sich Maria genöthiget in ein Königreich zurück zu kehren, wo ihre Unterthanen Feinde ihrer Macht und ihrer Religion waren. Sie verließ den Titel einer Königinn von England: aber wie sehr auch die Minister der Elisabeth in sie drangen, den Rechten abzusagen, welche sie auf diese Krone hatte, verweigerte sie dieses zu thun.

Sie wurde von ihren Vatersbrüdern, dem Herzoge von Aumale, dem Großpriore, und dem Markis von Elboeuf nach Schottland geführet. Sie war kaum neunzehn Jahre alt. Wenn ihre einnehmenden Grazien und ihr bezauberender Geist in einem fast wilden Lande kraftlos waren, so fiel der Glanz ihrer Schön-

heit

heit in die Augen dieser rohen Völker, und ihr freundliches, leutseliges und gutthätiges Wesen rührte diese wilden Seelen: von Menschen wäre sie angebethet worden, die Schottländer fesselte sie einige Zeit.

Der Anblick dieser liebenswürdigen Prinzessinn brachte also zum wenigsten eine vorübergehende Stille. Da sie dieselbe benutzen wollte, um die Ordnung wieder herzustellen, war sie so klug ihr Vertrauen der Nation angenehmen Ministern zu schenken. Aber die Bezauberung verschwand sehr bald. Die Schwärmer kamen wie aus einem Traume, und wachten auf, als sie dachten, die Königinn sey katholisch. Sie hatten ihr als eine Gnade bewilliget, eine Messe in ihrer Kapelle zu haben; und inzwischen fragten sie einander: sollen wir diese Abgötterey zugeben? ist ein Abgötter nicht des Todes schuldig? kann er einige Gewalt im Staate behalten? Die reformirte Geistlichkeit unterstand sich, ein allgemeines Gebeth für ihre Bekehrung anzuordnen. Sie erklärte ihr deutlich, sie hoffte von ihr bald zu sehen, daß sie ihre Irrthümer abschwöre; und sie begehrte von ihr, sie sollte derselben ihren Wunsch und ihr Gebeth mit Vermehrung ihrer Güter bezahlen. Die Königinn versuchte vergeblich den tollkühnen Charakter des Johann Knox zu besänftigen. Sie ließ sich sogar herab ihn zu bitten, wenn er an ihrer Aufführung etwas zu tadeln fände, möchte er sie besonders darüber erinnern, und sie nicht durch seine Predigten in den

Augen

Augen des Volkes verächtlich machen. Er antwortete ihr, daß, wenn sie in die Kirche kommen wollte, sie daselbst das Evangelium der Wahrheit hören würde: und er ließ niemals nach wider sie zu schmähen, noch die Leute durch aufrührische Reden aufzuwiegeln. Alles war ein Gegenstand der Aergerniß an dieser jungen Prinzessinn ihr fröliches Wesen, ihr Putz, ihr unschuldigster Zeitvertreib. Mit einem Worte, man war ihr in allem, woran sie einen Gefallen hatte, zuwider. Einige Verzierungen, welche das Frauenzimmer auf ihren Kleidern trug, schienen diesen eben so abgeschmackten als strengen Verbesserern als eine höchst sträfliche Eitelkeit, welche den Zorn des Himmels über das ganze Königreich herbey ziehen müßte.

Maria ohne Beystand, mit sehr mittelmäßigen Einkünften, von Parteyen umgeben, mitten unter einem aufrührischen Adel, einem abergläubischen Volke und einer unbescheidnen Geistlichkeit, fühlte wie sehr ihr Nutzen erfoderte, mit Elisabeth in gutem Verständnisse zu seyn, welche in Schottland mehr Gewalt als sie hatte. Aber die Politik schien der Königinn von England das Gegentheil zu rathen. Konnte sie sich mit einer Prinzessinn verbinden, welche Rechte auf ihre Krone, und diese so deutlich erkläret hatte? Hieße dieß nicht die Katholiken, welche sie auf ihrem Throne wünschten, zu einer Verschwörung wider die gegenwärtige Regierung dreiste machen, und konnte sie beytragen der Maria

eine

eine ruhige Regierung zu verschaffen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ihre eigne Ruhe zu stören? Unglücklicher Weise stimmte der Charakter der Elisabeth nur zu sehr mit ihren politischen Absichten überein, und ihre Klugheit diente ihr andere Beweggründe zu bemänteln, welche sie nicht gestand, aber schlecht verbarg. Mit dem Geiste eines Mannes hatte sie alle Schwachheiten eines Weibes; sie war listig, falsch, kokett, gebieterisch, und eifersüchtig. Daher, so viel Muth und Klugheit sie gegen die Minister von andern Fürsten zeigte, eben so viel Eitelkeit und Schwachheit zeigte sie gegen den Abgesandten der Maria. Sie machte ihm Fragen über das Aussehen dieser Prinzessinn, über ihre Gestalt, über die Farbe ihrer Haare: sie verlangte von ihm zu wissen, welche von ihnen beyden das Klavier besser spiele: sie trieb die Unbescheidenheit so weit, daß sie ihn sogar fragte, welche von ihnen die schönste sey. Sie erschien täglich mit neuem Putze, mit neuen Kleidern: bald englisch, bald italiänisch, bald französisch gekleidet, hatte es das Ansehen, daß sie für die schönste Frau von jeder Nation wollte gehalten werden, und man hätte gesagt sie sähe den schottländischen Minister nur, um mit ihm die Ansprüche auf Schönheit und Reize zu berichtigen. Im übrigen war ihre Unruhe nicht ohne Grund: denn in diesem Betracht hatte Maria allen Vortheil. Man konnte leicht gewahr werden, daß auch ohne Staatsgründe die Elisabeth immer eine Feindinn der Königinn

ginn von Schottland, und ihre Freundschafts-betheurungen jederzeit nur Falschheit und Verstellung seyn würden.

Maria unterdessen, welche auf diese Freundschaft rechnen wollte, weil sie derselben endlich vonnöthen hatte, ließ ihr vortragen, sie dadurch zu befestigen, daß sie die Maria für ihre Erbinn von der englischen Krone anerkenne. Man kann urtheilen, ob dieser Vortrag angenommen wurde. Elisabeth antwortete, daß Maria, da sie sich weigere den Vertrag von Edinburg zu bestätigen, genugsam die Absicht an den Tag lege nicht abzuwarten, bis die Thronfolge offen wäre, und daß sie bey diesem Umstande die Unbesonnenheit nicht begehen würde, ihr neue Anhänger in England zu verschaffen, wenn sie dieselbe den Engländern als ihre künftige Königinn zeigte. Dennoch setzte sie hinzu, daß wenn Maria den Vertrag bestätigen wollte, sie erbietig sey ihn zu erklären, und allen Verdacht hinweg zu räumen, daß sie von der Thronfolge sie habe ausschliessen wollen. Alsdann willigte die Königinn von Schottland ein, allen wirklichen Foderungen auf die Krone von England abzusagen, wofern Elisabeth ihr die Erbschaft davon versicherte. Dieser letztere Vortrag war so billig, daß Elisabeth ihn nicht ausschlagen konnte, ohne das Ungerechte ihrer Sache aufzudecken: sie faßte also den Entschluß, dieses Geschäffte so lange aufzuziehen, bis daß man endlich nicht mehr davon redete.

Elisabeth fürchtete nichts so sehr, als der Gefahr ausgesetzt zu werden, ihr Ansehen zu theilen, so daß ihr nicht allein ein Mann, sondern auch ihre eignen Kinder würden verdächtig gewesen seyn. Sie schien zum voraus einen jeden zu hassen, der ihr in der Regierung nachfolgen konnte: sie schien sogar verhindern zu wollen, daß die, welche einiges Recht zum Throne hatten, Nachkommen haben könnten. Nachdem der Graf Hartfort heimlich die Katharina von Gray, die jüngere Schwester der unglücklichen Johanna, geheurathet hatte, ließ sie beyde in den Towr zu London einkerkern, und gab dem Grafen erst nach dem Tode seiner Gemahlinn die Freyheit wieder. Mit diesem Charakter war sie weit entfernt zu ihrer Nachfolgerinn eine Prinzessinn zu ernennen, welche viele Engländer auf dem Throne zu sehen wünschten.

Obwohl sie nicht unempfindlich gegen die Liebe gewesen zu seyn scheint, so erklärte sie sich dennoch gänzlich für den ehelosen Stand, aus Furcht ihr Ansehen zu verlieren. Unterdessen verdroß es sie nicht, daß man sich einbildete, sie würde nicht auf diesem Entschlusse verbleiben. Sie ließ gern den fremden Prinzen, und den Grossen des Reiches, welche nach ihrer Hand strebten, Hoffnung schöpfen; da sie sich gegen alle jederzeit freundlich erzeigte, sich niemals zu etwas verband, und dadurch alle auf ihrer Seite erhielt. Ihre Politik stimmte hierin vollkommen mit ihrer Koketterie überein. Doch wie

die

die Schwachheiten dieser Königinn mögen gewesen seyn, so hätte sie diese nicht gehabt, wenn sie kein Weib gewesen wäre; und man wird sehen, daß sie mit verändertem Geschlecht ein grosser Mann gewesen seyn würde. Maria Stuart war kein grosser Mann: aber sie hatte nicht, wie Elisabeth, alle Schwachheiten ihres Geschlechtes, vielleicht, weil sie mehr versichert war alle Annehmlichkeiten desselben zu besitzen.

Die Umstände waren für diese zwey Prinzessinnen sehr unterschieden. Indem Maria, in einer Reihe betrübter Begebenheiten verwickelt, sich nichts vorzuwerfen hat, und täglich neues Unglück gewärtiget, gehet der Königinn von England alles nach Wunsch. Ihre unvermögende Mitwerberinn ist an dem, von rebellischen Unterthanen unterdrücket zu werden: die Guisen, welche sie gefürchtet hatte, können nichts mehr unternehmen, seidem sie einen Theil ihres Ansehens in Frankreich verloren haben. Sie findet keine Ursache einer Sorge, weder von innen noch von aussen; und die Ruhe ist in ihren Staaten, zur Zeit als Stürme um sie herum sich erheben. In dieser glücklichen Lage machte sie sich einen Plan nichts kühn zu unternehmen, und sich mit der Wohlfart ihrer Völker zu beschäftigen. „Sie trug einen Theil der unermäßlichen Schulden der Krone ab: sie machte „eine Einrichtung wegen der Münze, welche ihre „Vorfahren beträchtlich vermindert hatten: sie „füllte ihre Zeughäuser mit Waffen an, die sie

„aus Deutschland, und aus andern Orten kom„men ließ: sie bewog den Adel sich nach ihrem „Beyspiele damit zu versehen: sie führte in ih„ren Staaten die Kunst ein Pulver zu machen, „und Stücke zu giessen; sie bef stigte ihre Grän„zen gegen Schottland; sie hielt östers Muste„rung ihrer Soldaten; und half dem Ackerbau „auf, da sie die Ausfuhr der Früchte gestattete. „Sie brachte die Handlung und die Schiffahrt „wieder empor: sie vermehrte das Seewesen ih„res Königreiches durch die Schiffe, welche sie „auf ihre Kosten bauen ließ, und durch die, wo„zu sie die Kaufleute sie auf ihre Kosten bauen „zu lassen bewog, so beträchtlich, daß sie bil„lig als die Wiederherstellerinn der Seemacht „und der Ehre von England, und als die Be„herrscherinn des nordischen Meeres angesehen „wurde. Ihre angebohrne Häuslichkeit brachte „diesen grossen Unternehmungen keine Hinder„niß, sie versicherte ihr im Gegentheile die Mit„tel, solche desto gewisser auszuführen. Ganz „Europa endlich, bewunderte in der Aufführung „dieser Prinzessinn alles das, was wohl ent„worfene, klug geleitete und mit Standhaftig„keit befolgte Entwürfe einer Nation vortheil„haftes bringen können.„ In dieser Schilde„rung, welche Herr Hume machet, ist Elisa„beth keine kleine Kokette mehr, nur mit ihrer Per„son und ihrem Putze beschäftiget, sie ist ein des Thrones würdiger König.

In

In Frankreich war ein Triumvirat entstanden. Der Herzog von Guise, der Kronfeldherr von Montmorenci, und der Marschall von St. Andre: diese drey Männer, welche zuvor am Hofe drey widrige Parteyen gemacht hatten, schworen, beym Anfange der Regierung Karls des IX 1562, ihre Vortheile nicht mehr abzusondern, und zur Beschützung der alten Religion sich zu vereinigen. Diese Bewegursache war bey dem Kronfeldherrn allein die Wirkung eines aufrichtigen Eifers: denn sonst wäre er geneigt gewesen die Partey des Prinzen von Conde zu ergreifen, von welcher Coligni und Dandelot, seine Neffen, waren.

Katharina von Medicis, welcher dieses Triumvirat Unruhe verursachte, fürchtete, der König von Navarra möchte sich auch damit vereinigen, wie er darum heftig angegangen wurde. Um ihn abzuhalten, schmeichelte sie ihm, die Hugenoten günstiger zu behandeln. Unterdessen hielt sie nicht Wort, oder konnte zum wenigsten es nicht halten: denn im Juli 1562 erschien ein Befehl, welcher den Kalvinisten alle Versammlung verboth.

Als sie sahe, daß man damit umgieng, ihr Ansehen zu vermindern, machte sie sich den König von Navarra und den Admiral geneigt, indem sie eine Versammlung nach Poissi zusammen rufen ließ, in welcher die Katholiken und die Protestanten die streitigen Punkte untersuchen, und die Mittel, sich zu vereinigen, ausfinden

sollten. Die klügsten widersetzten sich dieser Absicht, weil sie den Ausgang davon vorsahen: aber der Kardinal von Lothringen hieß sie gut, und glaubte dieß würde eine Gelegenheit seyn seine Beredsamkeit hervorleuchten zu machen. Diese Versammlung wurde den 9ten Herbstmonath 1562, in Gegenwart des Königs, der Königinn und der Prinzen vom Geblüte eröffnet, dieß ist, was man die Unterredung von Poissi nennet. Theodor Beza führte den Hugenoten das Wort. Man disputirte, und beyde Theile giengen von einander, in der Zuversicht ein jeder habe den Sieg davon getragen.

Die Unterredung von Poissi schien den Anton von Bourbon bekehrt zu haben. Zum wenigsten ist gewiß, daß er auf Antrieb des päpstlichen Abgesandten, welcher ihm das Königreich Navarra wieder zu erhalten die Hoffnung machte, zur römischen Gemeine zurückkehrte, und sich mit dem Triumvirat vereinigte. Zudem war er über das Verdienst seines Bruders neidisch, und sahe, daß er jederzeit nur die zweyte Rolle bey der kalvinischen Partey spielen würde; er hielt also dafür, daß er, als erster Prinz vom Geblüte, bey der Partey, die dem Könige anhieng, oder welcher der König anhieng, mehr geschätzet werden würde. Johanna von Albret die mit Ungeduld die reformirte Religion ihres Gemahls ertragen hatte, weil sie, sagte sie, das wenige nicht verlieren wollte, was ihr blieb; wurde reformirt,

als

als der König von Navarra katholisch geworden, und eine sehr harnäckige Reformirte.

Die Königinn sahe, daß die Vereinigung des Königs von Navarra mit dem Triumvirate ihr das wenige Ansehen hinwegnehmen würde, so sie noch hatte. Sie opferte daher ihre Religion ihrem Eigennutzen auf, trat zur Partey der Hugenoten, ließ das Edikt vom Juli widerrufen, und ein anderes bekannt machen, das man das Edikt vom Jänner 1563 nannte, und das ihnen die Versammlungen und alle Uebungen ihrer Religion erlaubte, bis daß ein allgemeines Concilium die streitigen Punkte entscheiden würde.

Sobald Philipp der II diese Nachricht erhalten hatte, verweilte er nicht, dem Papste, dem Könige von Navarra, der Katharina von Medicis und allen katholischen Fürsten zu schreiben, um den Schmerz zu bezeigen, welchen er darüber empfand. Er ermahnte sie, die Waffen zu ergreiffen, um der protestantischen Partey den letzten Streich zu versetzen, und both von seiner Seite alle Hülfe an, welche man nöthig finden würde.

Anton von Bourbon, von dem päpstlichen und spanischen Gesandten angegangen, welche ihm immer das Königreich Navarra zur Lockspeise vorhielten, drang in die Königinn, die Coligni vom Hofe zu entfernen, welchen sie ihr Vertrauen zu schenken schien. Sie willigte darein, mit dem Bedinge, wenn der Kardinal von

Lothringen, der Herzog von Guise, und der Marschall von St. Andre sich auf ihre Güter begäben. Die Bedingung wurde angenommen, weil diese Herren hofften Gelegenheit zu finden, wieder zurückzukehren, und weil sie ausserdem bey Karln dem IX den König von Navarra und den Kronfeldherrn von Montmorenci liessen, welche ihre Vortheile besorgen würden.

Der Hof war damals zu Monceaux bey Meaux; und da Conde den Abzug seiner Feinde sah, kam er nach Paris, in der Hoffnung, sich von dieser Stadt Meister zu machen. Der König von Navarra wurde durch das Vorhaben seines Bruders erschreckt, und weil er ganz allein demselben zu widerstehen sich nicht unterstand, ersuchte er den Herzog von Guise und den Kronfeldherrn, mit ihren Truppen vorzurücken, und sich mit ihm zu vereinigen. Da der Herzog zu Vassi, einer kleinen Stadt in Champagnien, anlangte, wurden seine Leute mit den Hugenoten handgemein, welche ihre Predigt in einer Scheune hielten: er selbst wurde dabey verwundet, und dieses war der Anfang des innerlichen Krieges.

Alsdann zog der Prinz von Conde aus Paris, und bemächtigte sich der Stadt Orleans, woraus er seinen Waffenplatz machte: die Triumvirs bemeisterten sich der Person des Königs, und führten ihn nach Paris, unangesehen des Widerstandes der Königinn, welche vorstellte, daß diese Gewaltthätigkeit der Rebellen ihr Unternehs

fernehmen rechtfertige, und alle ihre Anschläge zernichte, welche sie genommen hatte, um die Gemüther durch Sanftmuth wieder zurück zu bringen. Sie sahe nämlich, daß sie von nun an ohne Ansehen war: darum schrieb sie auch mehrere Briefe an den Prinzen von Conde, ihn dahin zu vermögen, daß er sie und den König von der Abhängigkeit, worin sie waren, befreyen sollte. Dieser Beweggrund war in der That derjenige, welchen Conde in seinen Manifesten bekannt machte, worin er den König und die Königinn als in Gefangenschaft unter der Gewalt der Guisen abmahlte. Sogleich griffen die Hugenoten in allen Provinzen zu den Waffen: sie plünderten die Kirchen, sie bemächtigten sich mehrerer Städte, und der Aufstand war allgemein. Es waren in unterschiedlichen Theilen des Königreiches bis auf vierzehn Armeen, welche aller Orten Spuren ihrer Grausamkeit zurückliessen. Das Blut der Bürger, die zerstörten Altäre, die zu grund gerichteten Tempel, die geplünderten Städte, die verheerten Felder waren die Zeichen, woraus man die Oerter erkannte, durch welche sie gezogen waren.

Unterdessen hatten die Königlichen Geld und Hülfstruppen von dem Könige von Spanien, von dem Papste, von Cosmo, Herzoge von Florenz, und von der Republik Venedig erhalten. Conde, ausser Stande so grosser Macht zu widerstehen, nahm seine Zuflucht zur Königinn von England: Meister von dem größten Theile

der Normandie, erboth er sich Havre de Grace ihr einzuhändigen, wenn sie ihm hunderttausend Thaler geben, und sechstausend Mann diesen Platz, Dieppe und Rouen zu vertheidigen, schicken wollte. Dieses Anerbiethen war viel zu vortheilhaft, als daß es konnte ausgeschlagen werden. Havre entschädigte Elisabeth wegen des Verlustes von Calais: im übrigen lag ihr daran sich der Vergrösserung der Guisen zu widersetzen, und in Frankreich die Katholiken zu demüthigen, um sich besser ihres Gehorsames in England zu versichern.

Die Königlichen eroberten mehrere Städte wieder, unter andern wurde Rouen mit Sturm eingenommen, und kostete dem Könige von Navarra das Leben, welcher an seinen Wunden starb. Conde aber, nachdem er von den Protestanten Hülfe erhalten hatte, welche ihm Dandelot aus Deutschland zuführte, rückte bis vor Paris, deren Vorstädte er angriff. Durch den Herzog von Guise zurückgetrieben, wurde er von den Katholiken verfolget, und bey Dreux eingeholt, als er in die Normandie marschirte, in der Absicht, sich mit den Engländern zu vereinigen. Das Treffen war hitzig, der Verlust von beyden Seiten beynahe gleich; das Schlachtfeld blieb den Königlichen: der Marschall von St. Andre verlohr das Leben, und die zwey Generals, nämlich der Kronfeldherr und der Prinz Conde, wurden gefangen.

Der Admiral versammelte die Ueberbleibsel des Kriegsheeres, fand neue Hülfe, eroberte wieder fast die ganze Normandie, sorgte für die Vertheidigung der Stadt Orleans, wovon der Herzog von Guise 1563 die Belagerung vornahm. Dieser Ort war sehr in die Enge getrieben, als ein junger kalvinischer Edelmann, mit Namen Poltrot, seiner Religion zu dienen glaubte, wenn er den Herzog von Guise ermordete. Man beschuldigte Coligni und Beza, die Raserey dieses Unglückseligen gereizet zu haben; aber ohne Beweis. Niemals hat man in ihrer Aufführung etwas bemerket, welches sie mit Grunde verdächtig machen könnte. Dieses allein ist wahr, daß dieser Meuchelmord unter den Hugenoten Schwärmer fand, welche ihn billigten. Das ist die erste Lasterthat von dieser Gattung, und wird nicht die letzte seyn. (*)

Der

(*) Im folgenden Jahre entdeckte man zu Rom eine Zusammenverschwörung, welche sehen läßt, was damals der Fanatismus vermochte. Der Graf Anton Canossa und fünf andere vornehme Personen erkannten durch himmlische Offenbarungen, daß der Nachfolger Pius des IV ein Monarch der ganzen Welt seyn, und aller Orten die katholische Religion allein einführen würde. Diese Begebenheit also zu beschleunigen, verabredeten diese Träumer die Ermordung des Papstes, in der festen Einbildung ohne Zweifel, ein jeder von ihnen würde Fürstenthümer erhalten, als wenn sie die Neffen von dem gewesen wären, welcher ihnen war

Der Verlust, welchen die Katholiken erst erlitten, machte, daß man an den Frieden dachte. Montmorenci und Conde wünschten ihn, um die Freyheit wieder zu erhalten; und Katharina, um zu dem Ansehen wieder zu gelangen, das ihr streitig zu machen die Guisen nicht mehr im Stande zu seyn schienen. Der Vertrag, welcher gemacht wurde, verschaffte den zwey Generalen die Freyheit, und gestattete den Reformirten ihre Religionsübung mit einigen Einschränkungen. Nachdem alsdann die Katholiken und die Hugenoten unter den Befehlen des Kronfeldherrn und des Prinzen von Conde sich vereiniget hatten, belagerten sie Havre, und nahmen den Engländern diesen Platz hinweg. Coligni und Dandelot, welche Abneigung für den Frieden gezeiget, hatten keinen Antheil an dieser Unternehmung. Endlich wurde die Ruhe in dem Königreiche hergestellet, obschon der spanische Abgesandte sich alle Mühe gab neue Unruhen zu erregen.

Das Concilium zu Trient, welches im Monat Jänner 1562 wieder eröffnet wurde, endigte sich dieses Jahr im December. In Frankreich ist es nicht kund gemacht worden, entweder aus Furcht war vorgesaget worden. Man brachte sie auf die Folter, man fragte jeden allein, und alle antworteten gleich, die einzige Absicht ihrer Verschwörung sey die Begierde gewesen, unter einem Papste, welcher unumschränkter Herr der Welt wäre, eine einige Religion zu sehen. Nichts anders konnte man aus ihnen heraus bringen.

Furcht die Protestanten zum Aufstande zu bringen, oder aus andern Ursachen, welche noch bestehen, und bis jetzt die Kundmachung davon gehindert haben. Es enthält mehrere Artikel in Disciplinssachen, welche man mit der Gerichtsbarkeit der Fürsten und Obrigkeiten, so, wie mit der Freyheit der französischen Kirche zu vereinigen Mühe haben würde. Ausser dem ist es, was die Lehre anlangt, gutgeheissen, und in der ganzen katholischen Kirche erkannt worden.

Havre hatte wenigen Widerstand gethan, weil von mehr als sechstausend Mann, die Besatzung durch die Pest auf funfzehn hundert zu dienen fähige war heruntergesetzet worden, und die aus England abgegangene Hülfe, da sie durch die Winde war zurückgehalten worden, allererst anlangte, als die Festung schon kapituliret hatte. Um das Unglück zu vermehren, brachten die englischen Truppen die Pest nach Londen, wo sie zwanzigtausend Menschen hinwegraffte. Elisabeth, deren Vorsicht und Thätigkeit sich bey dieser Gelegenheit gezeigt hatten, machte 1564 mit Frankreich Frieden.

Schottland zog damals ihre Aufmerksamkeit auf sich. Ihr war nicht unbekannt, daß die Guisen die Maria allen Fürsten anbothen, welche ihrer Ehrgierde dienen, und in England Unruhen verursachen konnten: daher stellte sie sich an, dem Verlangen zu entsprechen, welches Maria hatte, mit ihr gut zu stehen. Diese zwey Königinnen schrieben einander alle Wochen in den zärtlichsten

Ausdrücken, wie zwey Schwestern, die einander lieben. Elisabeth wiederhohlte der Maria oft, wie sehr sie wünschte, sie mit einem engländischen Herrn verheurathet zu sehen, weil dieses das einige Mittel wäre, die Einigkeit zwischen beyden Königreichen zu befestigen. Sie erboth sich sogar, sie in diesem Falle zur Thronfolge zu ernennen: dieses aber war von ihrer Seite nur Verstellung. Sie wollte nur Zeit gewinnen, und widerrufte ihr Wort, als sie sah, daß ihr Anerbiethen würde angenommen werden.

Maria war seit zwey Jahren das Spiel der listigen Ränke dieser Königinn, als sie einwilligte den zum Gemahl zu nehmen, welchen ihr Rath und die Wünsche der Nation ihr bestimmten, nämlich den Lord Darnley, Sohn des Grafen von Lenox. Er war in England gebohren und erzogen worden, wo sein Vater sich niedergelassen, seitdem eine Partey ihn aus Schottland hinausgetrieben hatte. Er war ein naher Anverwandter der Maria, und hatte nach ihr das meiste Recht zur Krone von England.

Elisabeth hätte lieber gesehen, daß die Maria Wittwe geblieben wäre: zum wenigsten sahe sie sich aber von der Unruhe eines fremden Verbündnisses befreyet. Sie schien daher anfangs diese Heurath gut zu heissen. Inzwischen, als es an dem war, daß sie sollte geschlossen werden, schickte sie an Darnley den Befehl, bey Strafe des Ungehorsames, nach England zurück zu kehren: sie ließ die Mutter und den Bruder

dieses

dieses Herrn in den Tower setzen: sie ließ alle Güter des Hauses Lenox einziehen; sie beschwerte sich, protestirte, drohete ohne daß sie eine scheinbare Ursache ihr s Mißvergnügens beybringen konnte. In de That, sie konnte weder ihre niedrige Eifersucht, noch ihre treulose Absicht eingestehen, die Schottländer zur Empörung beherzt zu machen, welche diese Heurath mißbilligten, und die sie durch Aufführung ihres Schutzes zu versichern schien.

Ihre Politik schien anfänglich allen den Erfolg zu haben, welchen sie davon gehofft hatte. Knox und andere reformirte Geistliche schrien auf den Kanzeln, der neue König sey katholisch, obwohl er klaren Beweis von dem Gegentheile gab. Schon wiegelten sie den Edinburger Pöbel auf, als mehrere der Vornehmsten vom Adel, welche sich unter dem scheinbaren Vorwande der Religion 1565 zu Sterling versammelt hatten, beschworen, die Waffen wider ihre Souveraine zu ergreifen, und von der Königinn von England Hülfe verlangten, welche sie ihnen versprach.

Maria, von ihrer Verschwörung benachrichtiget, ließ sie vorladen, um von ihrer Aufführung Rechenschaft zu geben. Sie hatte Truppen geworben, die Vollstreckung ihrer Befehle zu versichern. Unterdessen verfuhren schon tausend Pferde starke Rebellen das Volk zum Aufruhr zu bewegen. Aber die Nation war dazu nicht geneigt. Sie schätzte, sie liebte die Königinn,

ginn, und da die Heurath überhaupt gebilliget wurde, ließ sie sich nicht durch die eigennützigen Absichten der mißvergnügten Herren täuschen. Von dem königlichen zehntausend Mann starken Kriegsheer verfolgt, verliessen sie Schottland, und flohen nach England.

Elisabeth, in ihrer Hoffnung betrogen, mißbilligte laut alles, was sie gethan hatten. Sie bewog so gar die Häupter, durch heimliche Versicherungen ihres Schutzes, vor dem französischen nnd spanischen Gesandten einzugestehen, daß sie an ihrer Empörung keinen Antheil habe; so bald sie dieses Geständniß hatte, jagte sie solche von sich, als Verräther und Bösewichte, welche sie verabscheuete.

Die verbannten und hülflosen Rebellen nahmen Zuflucht zur Gnade ihrer Souveraine. Maria war von Natur nicht zur Schärfe geneigt. Sie glaubte sogar, wenn sie verzeihe, sich die Ergebenheit von Unterthanen zu erwerben, deren Religion sie zu ihren Feinden machte. Sie war in dieser Gemüthsverfassung, als ein Gesandter, welcher aus Frankreich kam, ihr die gewaltthätigen Rathschläge des Kardinals von Lothringen überbrachte.

Der den Hugenoten bewilligte Friede schien dem Coligni nur eine Falle, sie zu entwaffnen, um sie hernach desto sicherer zu unterdrücken. Die Aufführung der Katharina von Medicis bekräftigte nur zu sehr diesen Verdacht. Unter dem Vorwande, den durch die letztern Kriege verur-

verursachten Mißbräuchen abzuhelfen, durchreiss te sie mit dem Könige das Königreich: aber man muthmassete ihre Absicht gehe dahin, in jeder Provinz die Mittel auszusehen, auf einmal die protestantische Partey auszurotten. Dieses eben so ungereimte als barbarische Vorhaben schien wahrscheinlich, da man sie im Jahre 1565 sich nach Bajonne begeben sah, wo sich die Königinn von Spanien ihre Tochter, und der Herzog von Alba einfanden. Man kannte zu sehr den Plan, welchen Philipp sich gemacht hatte, und die schwarze Seele des Herzogs von Alba, um nicht von dieser Zusammenkunft die blutdürstigsten Entwürfe zu erwarten; und die Folge wird beweisen, daß man sich nicht irrte.

In dergleichen Umständen war der Kardinal von Lothringen weit entfernt, die Mäßigung, welche sich Maria vorgenommen hatte, gut zu heissen; und diese Prinzessinn war ihrer Seits um so geneigter den Absichten ihres Vetters nachzuleben, als die Art, wie sie sich bisher betragen, die Hitze, mit welcher die protestantischen Geistlichen wider sie loszogen, nicht vermindert hatte. Deswegen berufte sie 1566 das Parlement nach Edinburg zusammen, fest entschlossen, den verbannten Herren den Proceß machen zu lassen. Ihr Verbrechen war offenbar, ihre Verurtheilung schien unvermeidlich: aber ein unvorgesehener und erschrecklicher Zufall entzog sie der Strenge der Gesetze, und verursachte das Verderben der Maria.

Der Thron ist allezeit mit Abgründen umringt, für eine junge Person, welche nicht genug auf ihre Schritte wacht: es braucht nur einen Fehltritt. Wie sehr müssen wir also nicht für Maria zittern, welche in so schweren Zeiten regieret, als irgend eine waren, wovon uns die Geschichte das Andenken aufbehalten hat! Diese liebenswürdige Prinzessinn, für welche wir uns einnehmen, untadelhaft bis auf diesen Augenblick, und so gar in vielem Betracht lobenswürdig, wird bald eine Verbrecherinn werden.

Heinrich, dieß ist der Name, welchen Darnley führte, seit dem er den Thron bestiegen hatte, Heinrich, sage ich, besaß alle äusserliche Annehmlichkeiten, welche eine junge Person einzunehmen vermögen. Maria hatte ihm, in den ersten Entzückungen ihrer Liebe, den Titel des Königs beygelegt: sie setzte seinen Namen zu dem ihrigen, in allen öffentlichen Akten, und glaubte zu Erhebung eines Gemahls, welchen sie liebte, niemals genug zu thun. Dieß war eine Unbesonnenheit: sie fühlte sie, als sie in diesem Prinzen einen unverschämten, gewaltthätigen, unentschlossenen, leichtgläubigen, niederträchtigen, groben und in seinen Wollüsten viehischen Menschen entdeckte; und welcher, durch die verächtlichsten Schmeichler regiert, immer vermeinte mehr zu verdienen, als man für ihn that. Nun wollte sie mehr Behutsamkeit gebrauchen; er wurde dadurch aufgebracht, und obschon seine Laster die einzige Ursache von der erkalteten Liebe der

Köni-

Königinn waren, so vermuthete er bey ihr andere Beweggründe, und sann auf Rache.

Damals war am Hofe ein Musikant, mit Namen David Rizzio. Er war mit dem Gefolge des herzoglichen savoischen Gesandten dahin gekommen; und Maria, welche ihn anfangs, ihre Musik voll zu machen, zurück behalten, hatte ihn hernach zum Sekretär der französischen Geschäffte gemacht. Dieser Mensch hatte eine Gestalt, die wider ihn einnahm, aber einen über seine Geburt und Erziehung erhabnen Geist. Er gewann das Vertrauen seiner Gebieterinn, und wurde der Kanal aller Gnaden. Sein Glück allein wäre hinlänglich gewesen, den Neid und den Haß der Grossen zu erwecken, und er fügte noch Stolz und Geldgierde hinzu. Obwohl es unvernünftig war, der Königinn etwas anders vorzuwerfen, als das gar zu grosse Vertrauen, welches sie unbedachtsamer Weise einem Fremden ohne Geburt schenkte: so gab man dennoch Verbrechen vor, die niemals waren. Rizzio war im Verdachte von dem Papste Pension zu ziehen, und der Meynung, man sollte alle die hart bestrafen, welche an der letzten Empörung Antheil hatten. Dieß war genug, die Grossen und die protestantischen Geistlichen wider ihn zu vereinigen. Nun verschafften sie allen Fabeln, welche man über die Königinn und den Favoriten ausstreuete, Ansehen, und der eifersüchtige Heinrich glaubte sein Opfer gefunden zu haben.

Maria speiste besonders zu Nacht, mit dem Grafen Argile, ihrer natürlichen Schwester, dem Rizzio und einigen andern Personen. Der König trat auf einmal mit dem Lord Ruthven, Georg Duglas und mehrern andern bewaffneten Mördern herein. Bey diesem Anblicke in Schrecken gesetzt, will sie vergeblich den Rizzio beschützen, welchen man bedrohet. Er wird geschlagen, als er die Königinn um Schutz anrufte, die er in seine Arme drückte. Man reißt ihn weg, schleppet ihn in das Vorzimmer, und durchbohret ihn mit sechs und funfzig Stichen. Die Erwählung dieses Zeitpunkts war um so grausamer, als er das Leben der Königinn in Gefahr setzte, welche im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft war.

Ich will nicht mehr weinen, sagte Maria, und trocknete geschwind ihre Thränen: ich will nur mich zu rächen gedenken. Dieser frevelhafte Angriff wider ihr Ansehen, wider ihr Leben, wider ihre Ehre veränderte auf einmal ihren Charakter: sie nahm eine arglistige, falsche und treulose Seele an sich: entschlossen, sich blindlings jedem Mittel zur Rache zu überlassen.

Unterdessen hielt sie der König in dem Pallaste gefangen, und die verbannten Herrn kamen zurück. Maria vergab ihnen: der letzte Schimpf, der ihr angethan worden, schien das Andenken ihres Verbrechens ausgelöscht zu haben. Sie wurden in ihre Würden und Güter

wies

wieder eingesetzt; und Murray, einer der Vornehmsten, obschon ihr natürlicher Bruder, wurde sogar mit Bezeugungen der zärtlichsten Freundschaft empfangen. Als aber auch die Mörder des Rizzio um ihre Begnadigung ansuchten, lehnte sie es von sich mit der Ausflucht, daß, da sie von Wachen umgeben sey, alles nichtig seyn würde, was sie unterschriebe. Sie wurden bald genöthiget nach England zu fliehen, wo sie in Armut und Schande lebten. Unterdessen war die Königinn, welche nicht verweilt hatte, das Vertrauen ihres Gemahls wieder zu gewinnen, frey geworden; und einige Zeit hernach hielt der Graf von Bothwel, der neue Favorit dieser Prinzessinn, um ihre Zurückkunft an, und erlangte sie. Er wollte seine Partey befestigen, da er die Zusammenverschwornen sich ergeben machte; und die Königinn willigte ein, jedermann zu verzeihen, wenn sie sich nur an Heinrichen rächen konnte.

Niemand war unbekannt, daß der König den Mord des Rizzio angezettelt, befohlen und geleitet habe: die Umstände des Meuchelmordes, die Folgen, und eine Schrift, wodurch er die Verschwornen bevollmächtiget hatte, waren eben so viele gewisse Beweise davon. Die Königinn verleitete ihn eine öffentliche Erklärung zu thun, durch welche er versicherte keinen Antheil an diesem Verbrechen gehabt zu haben, und alles Verständniß mit den Mördern läugnete. Nachdem sie ihm hiedurch das Vertrauen aller Parteyen

entzogen, und ihn zum Gegenstande der allgemeinen Verachtung gemacht hatte, verbarg sie ihren Haß, und ihren Unwillen nicht mehr: sie sonderte sich von ihm ab, sie demüthigte ihn, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihn sogar bey dem Pöbel verächtlich zu machen. Mittlerweile wurde sie entbunden, und die Geburt eines Sohnes, ein wichtiger Gegenstand für die Nation, sollte das Glück und das Ansehen der Maria versichern.

Der an den Londner Hof mit dieser Nachricht abgeschickte Gesandte langte da an, als Elisabeth mitten in einem Feste mit aller ihrer Frölichkeit erschien. Plötzlich erschüttert verfiel sie in eine tiefe Melancholie, und ließ diese Worte entgehen: **Die Königinn von Schottland ist Mutter, und ich bin nur ein unfruchtbares Gewächs!** Den andern Tag aber, nachdem sie ihre gewöhnliche Verstellung wieder an sich genommen, stellte sie sich voll Freude, und zeigte den zärtlichsten Antheil für Maria.

Es schien, ganz England sagte mit Elisabeth, **die Königinn von Schottland ist Mutter, und unsre Königinn ist nur ein unfruchtbares Gewächs!** Denn das ganze Publikum verlangte, sie sollte die Thronfolge in Ordnung bringen. Das Parlement, welches damals eröffnet wurde, war sogar im Begriffe über diese Sache sich zu berathschlagen, als sie verboth weiter zu gehen, mit der Versicherung, daß sie Willens sey, sich zu verheurathen, und

die

die Ernennung eines Thronfolgers würde zu große Gefahr für ihre Person nach sich ziehen: man machte wenig Rechnung auf ihre, durch den Widerwillen welchen sie gegen die Heurath zeigte, widersprochnen Versprechungen. Man murrete öffentlich: man fragte, ob das Verboth über eine so wichtige Sache sich zu berathschlagen, nicht die Freyheiten und die Vorzüge der Kammern verletze: einige Hitzigere sagten, Elisabeth opfere ihrer Furcht die Vortheile der Nation auf, ihre Ehrsucht gehe blos dahin zu regieren, ohne zu sorgen, was nach ihr geschehen könne, und durch diese Gesinnungen zeige sie mehr eine Stiefmutter, als die wahre Mutter ihres Volkes. Die Königinn, von dieser Aufwieglung benachrichtiget, widerrufte 1567 das Verboth, so sie gemachet hatte, und ertheilte den Kammern die Freyheit sich zu berathschlagen. Nachdem dieses Nachgeben die Gemüther beruhiget, eilte sie, das Parlement aufzuheben

Sie hatte sich dem Gesuche der Nation entzogen: es war aber nicht leicht ein so wohl gegründetes Begehren immer abzulehnen. Die Anhänger der Maria vermehrten sich, und ihr Eifer wuchs seit der Geburt ihres Sohnes. Es gab deren sogar am Hofe. Die meisten grossen Herren waren von der Nothwendigkeit, sie zur Nachfolgerinn zu ernennen, überzeugt. Die Katholiken erklärten sich für sie, und auch sogar die Protestanten; wenn man die schwärmerischsten ausnimmt. Man redete nur von der Be-

scheidenheit und Wohlthätigkeit dieser Prinzessinn: und man sah ihre Fehler nur als Fehler der Jugend und der Unerfahrenheit an. Aber alle diese günstigen Vorurtheile wurden durch ihre Aufführung vernichtet; denn wir kommen nun auf ihre Verbrechen.

Bothwel war bey einer hohen Geburt ohne Talente. Er hatte sich nur Achtung erworben, weil er sich öffentlich für die katholische Partey erklärte. Ohne Sitten, ohne Klugheit, mit Schulden beladen, schienen verzweifelte Unternehmungen seine einige Rettung. Kurz, er war des Vertrauens der Maria würdig weil sie damals die schwärzesten Anschläge schmiedete, und ihren Charakter, ihre Geburt, ihren Ruhm und ihre Ehre vergaß.

Der Mord des Königes war die Wirkung ihrer Schwachheit für dieses Ungeheuer. Man zweifelte nicht, daß er der Urheber davon gewesen: man zweifelte eben so wenig, daß er ihn begangen, nachdem er ihn mit ihr entworfen hatte: die Zusammenfügung aller Umstände war der Beweis davon. Sie ließ ein Urtheil fällen, welches ihn unschuldig erklärte, aber so in Eile, so unbedachtsam, daß dieses Verfahren selbst die allgemeine Meynung bestätigte. Dann trotzte sie dem Publikum: sie kannte keine Schamhaftigkeit mehr: sie verdoppelte ihr Vertrauen zum Bothwel: da sie endlich nicht fürchtete ihre Krone und ihr Leben für einen Menschen in Gefahr zu setzen, welchem sie ihren

guten

guten Namen aufgeopfert hatte, heurathete sie ihn; und diese durch sich selbst beschimpfende Heurath, war es über dieß durch alle Umstände, welche damit verknüpfet waren. So stürzt sich diese unglückliche, anfänglich mit Rizzio unvorsichtige, und hernach mit Bothwel höchst sträfliche Prinzessinn, durch ihre Unbedachtsamkeit von einem Abgrund in den andern. Vergeblich widersetzten die Drohungen der Nation sich dieser Heurath; vergeblich hatten Elisabeth, und sogar auch die Guisen, alles gethan, was sie konnten, um sie zu verhindern; Maria von Liebe berauschet, war gegen die Furcht, gegen guten Rath, und gegen die Verachtung unempfindlich geworden.

Während diese Nachricht bey dem Fremden Entsetzen verursacht, empört sich Schottland, Bothwel entflieht im Gefolge seiner Laster und seiner Gewissensbisse, und geht seinem unglückseligen Ende entgegen, das ihn erwartet. Maria, ohne Hülfe, bleibt gefangen zurück. Ihre Unterthanen, die ihre Feinde geworden, sind wilde, schwärmerische Seelen, deren Enthusiasmus durch das Aergerniß noch mehr entzündet wird; und inzwischen hat sie nichts zu ihrer Vertheidigung, als ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre Grazien, ihre Thränen, und ich kann nicht hinzusetzen, ihre Unschuld.

Nachdem sie in das Gefängniß unter Beschimpfung des Pöbels geschleppt worden, wurde sie gezwungen eine Absagung der Regierung

zu unterschreiben, und ihr Sohn zum Könige ausgerufen. Man übergab die Regentschaft dem Murrey, und beschloß, wider sie mit der äußersten Schärfe zu verfahren.

Sobald Elisabeth an dieser unglücklichen Königinn keine Mitwerberinn mehr sahe, machte ihre Eifersucht andern Empfindungen Platz. Sie betrachtete die Zufälle des wandelbaren Glückes, welche den Thronen in diesen aufrührischen und unruhigen Zeiten droheten, und sie wurde durch das Schicksal der Maria zum Mitleid bemogen. Da sie sich schmeichelte, die Mittel zu finden die Schottländer zu beruhigen, both sie ihre Vermittelung durch ihren Abgesandten an. Sie hatte ihm einige Rathschläge für Maria aufgetragen, bey welcher er keinen Zutritt erlangen konnte, und den Verbundenen vorzustellen, daß obwohl sie die Aufführung ihrer Königinn mißbillige, sie doch ihren Aufstand für unbillig und den Grundsätzen einer jeden guten Regierung zuwider halte; daß Bitten, guter Rath und Vorstellungen die einigen Waffen seyn, deren die Unterthanen sich rechtmäßig bedienen können; und daß, wenn diese Mittel nicht gelängen, sie von dem Himmel die Wiederkehr ihres Oberhauptes zur Gerechtigkeit erwarten müssen. Sie vergaß, daß sie selbst sie zuvor zur Empörung angehetzt hatte. Zu diesen Vorstellungen hatte der Abgesandte Befehl Drohungen beyzufügen: aber alle seine Bemühungen waren vergeblich. Sie konnte von diesen Leuten nichts

erlan-

erlangen, welche zu weit gegangen waren, um zurück zu weichen.

Unterdessen war es sehr schwer, daß alle Häupter mit der Form, welche die Regierung bekam, gleich vergnügt gewesen wären, weil sie nicht alle gleichen Antheil daran haben konnten. Die Eifersucht theilte sie also, und schien mehr für die Königinn zu vermögen, als der Schutz der Elisabeth. Ueber dieß fieng Maria an seit der Flucht des Bothwel, welchen man als den Urheber i'res Verbrechens ansahe, weniger strafbar zu scheinen, und da dieser Favorit nicht mehr zu fürchten war, dachten die mißvergnügten Grossen, sie könnten sich auf den Namen dieser Königinn stützen.

Das Volk, nach denen dem Unwillen gewidmeten Augenblicken, fühlte nur das Unglück dieser Prinzessinn: es seufzete die in Ketten zu sehen, welche es auf dem Throne geliebet hatte; und die Katholiken besonders, wünschten eine neue Veränderung zum Besten der Maria. Man beschwerte sich daher ziemlich allgemein über die Härte, mit welcher sie behandelt wurde. Alsdann versammelten sich mehrere Herren, um die Mittel zu verabreden ihr zu dienen.

Mittlerweile fand Georg Duglas Mittel sie zu befreyen, und nach Hamilton zu führen; wo sie in wenig Tagen ein Heer von sechs tausend Mann hatte. Elisabeth, welche davon benachrichtiget wird, nimmt sich vor ihr Hülfe zuzuschicken, aber sie kann es nicht früh genug.

Die Truppen der Maria werden 1568 von dem Regenten geschlagen: sie entflieht mit einem sehr kleinen Gefolge: auf den Gränzen von England angelangt, ist sie unschlüßig was sie thun soll: endlich hat sie kein anderes Rettungsmittel. Da sie nun auf die Großmuth rechnet, wovon ihr Elisabeth Beweise gegeben hat, überliefert sie sich ihrer Rivalinn.

Da Elisabeth Maria in ihrer Gewalt hatte, sahe sie sich von der Unruhe befreyt, welche ihr Schottland und die Rechte dieser Prinzessinn verursachten. Sie fand Bedenklichkeiten, die Waffen zu ergreifen, um sie wieder einzusetzen, und sie fand keine, die Regentschaft zu beschützen, denn Murrey konnte keine andere Vortheile haben, als die ihrigen. Sie hielt also dafür, sie müßte sich der Person der Maria bemächtigen, und noch nicht erklären, ob sie ihre Macht für, oder wider sie, anwenden würde. Da sie sich also begnügte, sie ihrer Freundschaft zu versichern, so verweigerte sie Maria so lange nicht zu sehen, bis sie sich wegen Heinrichs Ermordung gerechtfertiget hätte. Maria antworrete mit weinenden Augen, sie nähme sie gern für ihre Schiedsrichterinn an. Ihre Lage war kützlich; sie merkte wohl, daß die Ursache, welche Elisabeth anführte, nur ein Vorwand war, aber sie merkte auch, daß, wenn sie sich dessen weigerte, es so viel wäre, als wenn sie ihr Verbrechen eingestände.

So bald Elisabeth die Einwilligung bekommen, welche sie erwartet hatte, schickte sie an den Regenten von Schottland, und befahl ihm, jemand nach Londen zu senden, um von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben: Murrey fand sich durch diesen gebieterischen Befehl beleidigt: dennoch kam er selbst mit einigen andern, indem er glaubte, gegen die Königinn von England behutsam verfahren zu müssen. Ausserdem urtheilte er von ihren Absichten nach dem Vortheile, welchen sie hatte, ihn zu schützen; und er sah wohl vor, daß sie ihm nicht entgegen seyn würde.

Maria konnte eben diese Betrachtungen anstellen, und ihre Verlegenheit wurde dadurch desto größer. Sie wollte damals ihre gegebene Einwilligung zurücknehmen, und sie gründete sich mit Recht darauf, daß rebellische Unterthanen sie als Königinn, nicht vor einem fremden Souverain vorladen könnten, und begehrte, daß Elisabeth sie wieder auf den Thron setzen, oder ihr gestatten solle nach Frankreich zu gehen. Unterdessen mußte sie, obschon mit Widerwillen, nachgeben; denn ihre Lage verschaffte zu viel Vortheile der Königinn von England, welche übrigens ihr Betragen mit allen äusserlichen Zeichen von Freundschaft beschönigte.

Man brachte also auf einer Seite die Anklagen vor; auf der andern antwortete man nicht, oder man antwortete schlecht. Maria war so verführerisch, daß sie alle, welche sich ihr näher-

ten, von ihrer Unschuld überzeuget hatte: es war nicht eben so leicht sich vor einem Richterstule zu rechtfertigen, wo sie nicht persönlich erschien, und dem es leid gewesen wäre sie unschuldig zu finden.

Nachdem die Unterredungen waren abgebrochen worden, gieng Murrey nach Schottland zurück, und Maria begehrte abermals entweder Hülfe, oder die Erlaubniß wieder nach Frankreich zu gehen. Gleichwie sie aus eigener Bewegung nach England gekommen war, so glaubte sie nicht, daß man ihr das eine oder das andere ohne Ungerechtigkeit versagen könne. Elisabeth machte ihr Hoffnung, brauchte Verstellung, gewann Zeit, und Maria blieb eine Gefangene.

So war 1568 die Beschaffenheit der Sachen in England und Schottland: da aber der Krieg das vorhergehende Jahr in den Niederlanden und in Frankreich angefangen hatte, mußte Elisabeth einigen Antheil daran nehmen, wäre es auch nur gewesen um das Feuer zu entfernen, welches ihrem Königreiche drohete.

Grandvelle war 1564 auf Ansuchen der Herzoginn von Parma zurückberufen worden, welche vorgestellet hatte, wie sehr die Aufführung dieses Ministers die Völker empörte: unterdessen waren das Concilium zu Trient, welches viele nicht annehmen wollten, die Inquisition, die alle fürchteten, und die scharfen Befehle, welche waren kund gemacht worden, immerhin

eben so viele Samen der Empörung. Der Graf von Egmont erhielt den Auftrag, den König von Spanien davon zu benachrichten, und reisete mit Anfang des 1565sten Jahres ab.

Philipp berufte funfzig Theologen zusammen, um zu wissen, was sie von der Gewissensfreyheit hielten, welche die Niederländer begehrten. Sie antworteten, man könne sie ihnen bewilligen, weil sonst der König und die Kirche in Gefahr wären die Niederlande zu verlieren. Ich frage euch nicht, sagte Philipp, ob ich es kann, sondern ob ich dazu verbunden bin; und als sie geantwortet hatten, sie meynten nicht daß dieses eine Schuldigkeit sey, warf er sich auf die Knie nieder, hob die Hände gen Himmel und sagte: ich bitte dich, mein Gott, mich in meinem Entschlusse zu erhalten, lieber nicht mehr Souverain zu seyn, als Unterthanen zu haben, welche dich nicht erkennen.

Die Reise des Grafen von Egmont war demnach vergeblich, und inzwischen verbreitete die Zusammenkunft zu Bayonne, in Flandern wie in Frankreich Schrecken. Margareth, den Befehlen ihres Bruders zu gehorchen gezwungen, suchte alle Wege der Sanftmuth auf: aber sie fand keine, um über ihre Freyheiten sorgfältig wachende Völker unter den Despotismus zu bringen. Sie wurde von ihrem Rathe nicht unterstützet: denn die Grossen der Nation, welchen Philipp einen Zutritt darin gestattet hatte, in der Absicht sie sich ergeben zu machen,

redeten öffentlich wider jede Unternehmung, welche zur Vernichtung der alten Regierung abzielte: dergleichen waren der Prinz von Oranien und die Grafen von Egmont und von Horn.

Im Jahr 1566 giengen der Graf von Brederode und der Graf von Nassau, Bruder des Prinzen von Oranien, von vierhundert Männern, fast alle von Adel, begleitet, zu der Regentinn, und verlangten von ihr die Gewissensfreyheit, und die Aufhebung der Inquisition. Sie antwortete, daß sie deswegen dem Könige von Spanien schreiben wollte und unterdessen ließ sie die Vollstreckung der Edikte bis auf neuen Befehl verschieben. Sie ergriff diese gemässigte Partey wider das Anrathen des Grafen von Barlemont, welcher ihr sagte, sie sollte sich um diese zusammengerotteten Bettler nicht bekümmern.

Diese schimpfliche Rede gab jenem Verbündniß einen Namen, und ein Name ist schon etwas, besonders, wenn er an eine Beleidigung erinnert. Brederode nahm einen Bettelstab auf seine Schultern und trank aus einer hölzernen Schüssel. Alle tranken, nach seinem Beyspiele, aus eben dieser Schüssel, alle schrien, es leben die Bettler; alle schworen ihr Leben zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzuopfern. Dieses Verbündniß wurde berühmt, und wurde es vielleicht mehr, als wenn es jeden andern Namen gehabt hätte.

Margareth konnte das Volk nicht mehr im Zaume halten, welches die Antwort des Rathes

in

in Spanien gar zu gut vorsah. Es empörte sich in mehrern Orten, plünderte die Kirchen, zerstörte die Bilder, und bekannte sich öffentlich zur neuen Religion. Philipp wünschte sich auf einige Weise wegen dieser Empörung Glück, weil er glaubte einen Vorwand zu haben den Niederländern alle ihre Freyheiten zu nehmen. Er trug seine Befehle Ferdinand von Toledo, Herzogen von Alba auf, welchem er ein Heer spanischer Völker gab. Dieß war ein guter Feldherr, aber ein blutdürstiger Mann, welcher glaubte Nationen müßten wie Soldaten behandelt werden. Margareth wendete vergebliche Mühe an, um die Wahl ihres Bruders auf einen andern fallen zu machen.

Als der Herzog von Alba 1567 in den Niederlanden angelangt war, schien er zu fürchten, daß man ihn nicht genug fürchten möchte. Er traf alle mögliche Verfügungen Schrecken zu verbreiten. Er machte die Vollmacht, welche er von dem Könige von Spanien erhalten hatte, nach ihrem ganzen Umfange bekannt: er ergriff jede noch so weit hergeholte Gelegenheit, die Truppen zu zeigen, die er mit sich gebracht hatte: er machte zu wissen, daß er entschlossen sey Citadellen anzulegen; und ließ die Grafen von Egmont und von Horn gefangen nehmen. Margareth, als sie sahe, daß sie die Gewalt nicht habe, die Uebel zu verhindern, welche sie vorsagte, begehrte und erhielt die Erlaubniß

laubniß sich hinweg zu begeben. Sie reiste ab, nachdem sie alles versucht hatte ihren Bruder zu mehr Mässigung zu bereden. Sie wurde von allen Niederländern bedauert.

Philipp war weit entfernt, die Strenge seines Ministers zu mißbilligen; denn er lebte selbst in dieser grausamen Seele. Der Herzog von Alba wütete also mit der äussersten Schärfe. Ohne Achtung für die Freyheiten der Nation, behandelte er als Uebelthäter, einen jeden, der sich unterstand von Freyheiten zu reden, und errichtete ein erschreckliches Tribunal, welches man deßhalben den Blutrath nannte. Man will behaupten, daß in Zeit eines Monats zwey tausend Personen ins Gefängniß gesetzet worden, und dreyssig tausend in fremde Länder entflohen sind. Inzwischen reizte der Prinz von Oranien, welcher sich nach Deutschland geflüchtet hatte, das Volk zum Aufruhr, und brachte Truppen zusammen, ihm zu Hülfe zu kommen.

Die französischen Hugenoten sahen die Unterdrückung nicht gleichgültig an, worin die niederländischen sich befanden. Sie befürchteten für sich selbst ein gleiches Schicksal; der Verdacht, welchen die Zusammenkunft zu Bayonne hervorgebracht hatte, erneuerte sich; und die Aufführung des Herzogs von Alba in den Niederlanden war eine von den Ursachen, welche den innerlichen Krieg in Frankreich beschleunigten.

Der

Der Prinz von Conde hatte damals neue Gründe zum Mißvergnügen; denn die Königinn hatte ihm nicht das Ansehen verschaffet, welches sie ihm versprochen, als der Friede 1563 geschlossen wurde. Er verband sich daher mit Coligni. Es wurde der Entwurf gemacht Karl den IX aufzuheben, welcher zu Monceaux war. Er schlug fehl, und der König, der mit Mühe entwischte, flüchtete in seine Hauptstadt.

Conde hatte sich von mehrern Orten um Paris herum Meister gemacht; aber da die Truppen, welche in der Stadt waren, sich stärker als die seinigen befanden, gieng der Kronfeldherr heraus, both ihm in der Ebene von St. Denis die Schlacht an, und wurde tödlich verwundet (1567). Diese Schlacht war nicht entscheidend, und jeder Theil eignete sich den Sieg zu.

Im folgenden Jahre wurde Friede gemacht, und bald wieder gebrochen. Conde und Coligni, welche man hatte aufheben wollen, ergriffen wieder die Waffen. Rochelle öffnete ihnen ihre Thore, und sie erhielten daselbst Hülfe von der Königinn von Navarra, welche ihren Sohn, Heinrich, Prinz von Bearn, funfzehn Jahre alt, zu ihnen brachte. Dieser Krieg wurde mit mehr Wut als alle vorhergehende geführt.

Der Prinz von Conde verlohr bey Jarnac 1569. die Schlacht und das Leben. Der Herzog von Anjou, Karls Bruder, kommandirte das königliche Kriegsherr. Der Tod des Ober-

haupts hätte die Rebellen zerstreuet, wenn nicht Coligni ihnen wieder Muth gemacht hätte. Er stellte an ihre Spitze Heinrich und den Sohn des Conde.

Heinrich, welcher gegenwärtig seiner Partey nur mit seinem Namen half, befand sich in eben diesem Jahre bey der Schlacht von Moncontour, die verlohren gieng, und wo er Zeichen von sich gab, daß er einstens groß werden würde.

Coligni, oft geschlagen, fand immer Hülfe. Er erschien wieder mit einer neuen Armee; er war sogar im Stande Paris zu drohen. Daher der König, welchem Hülfe mangelte, 1570 genöthiget wurde, Frieden zu machen. Unterdessen will man behaupten, dieses sey nur eine Falle gewesen Entwürfe auszuführen, welche man zu Bayonne geschmiedet worden zu seyn vermuthete. Durch diesen Vertrag erhielten die Hugenoten die Gewissensfreyheit, und mehrere Städte zu ihrer Sicherheit.

Während dieses Krieges leistete Elisabeth den Hugenoten Beystand, und Philipp Karln dem IX. Der König von Spanien sahe die Unruhen in Frankreich als seine eigene Sache an, und wegen Flandern verließ er sich auf den Herzog von Alba, in den er all sein Vertrauen gesetzet hatte. Aber mit seiner Hülfe, wie mit seinem Rathe, hat er Frankreich nichts als Uebel zugefüget, ohne daß er wußte einen Vortheil daraus zu ziehen. Da er immer den Frieden abrathete, und immer zur äussersten Schär-

fe

se ermahnte, wendete er niemals genug Kräfte an, weder die Partey zu unterstützen, welche er zu begünstigen schien, noch etwas für sich selbst zu erlangen. Doch scheinet es mir, daß da er nur so viel that, als hinlänglich war, die Unruhen in Frankreich fortdauern zu machen, er nicht genug that sie in den Niederlanden zu endigen.

Elisabeth führte sich klüger auf. Wie es eine ihrer vornehmsten Sorgen war ihre katholischen Unterthanen in dem Unvermögen zu halten, eine Zusammenverschwörung zu machen, so mußte sie Maßregeln nehmen, ihnen alle Hoffnung einiger Hülfe von Seiten Philipps und Karls des IX zu entziehen. Ihr war also daran gelegen die Unruhen in Frankreich und in den Niederlanden zu unterhalten, und sie bewerkstelligte ihre Absicht, wenn sie nur verhinderte, daß die Protestanten nicht gänzlich unterdrücket wurden. Daher that sie für sie nicht alles, was sie verlangten. Sie unterstützte sie in Frankreich, weil sie Karl den IX nicht fürchtete: aber sie begnügte sich die Niederlande zu beobachten, ohne sich zu erklären; weil die weitläuftigen und ruhigen Staaten, worin Philipp unumschränkt herrschte, ihn furchtbar machten. Sie gewann inzwischen bey allen diesen Unruhen; denn die Niederländer, welche sie in Schutz nahm, suchten Sicherheit in England, wohin sie Manufakturen, Handlung und Fleiß brachten.

Obwohl sie sich in Acht nahm, dem Könige von Spanien keine Gelegenheit zu geben, so unternahm sie nichts destoweniger einen kühnen Streich. Da Schiffe, welche von Corsaren waren verfolgt worden, sich in ihre Seehäfen geflüchtet hatten, vernahm sie, daß sie viermal hunderttausend Thaler für den Herzog von Alba führten, und daß diese Summe von den Genuesern war geliehen worden. Sie bemächtigte sich dieses Geldes, und erklärte, daß sie selbst es entlehne. Der Herzog von Alba, der es brauchte, seine Truppen zu bezahlen, war in die Nothwendigkeit versetzet neue Auflagen zu machen. Die Tyranney, mit welcher er sie anlegte, empörte das Volk; und er reitzte es noch mehr durch seine strengen Bestrafungen. Dadurch wurde er mehr verhaßt und weniger mächtig: dieses ist, was Elisabeth vorgesehen hatte. Dieser Umstand gab Gelegenheit zu einer Unterhandlung, und verursachte nur einige geringe Feindseligkeiten zwischen England und Spanien.

Während Elisabeth mit Geschicklichkeit die fremden Mächte beleidigte oder schonte, und niemals zuviel wagte, beugte sich (1591) alles unter ihrem Joche in England, wo sie die ganze Stärke ihrer Macht fühlte. Wir werden in einem Parlemente die letzten Anstrengungen einer schon sehr schwachen Freyheit sehen.

Der Kanzler Bacon verboth im Namen der Königinn, über irgend eine Staatsangelegenheit

zu

zu berathschlagen. Dieses Verboth betraf, ohne Zweifel, die Punkte der Heurath und der Thronfolge: denn es war schon lange Zeit, daß die Parlemente Sachen, welche der Souverain sich vorbehalten hatte, als Friede, Krieg, Bündnisse und Unterhandlungen, zu berühren sich nicht unterstanden.

Unterdessen legte Stricland, eines der Glieder von der Kammer der Gemeinen, Billen vor, um den Kirchengebrauch in Ordnung zu bringen. Vornehmlich wollte er bey der Taufe das Bezeichnen mit dem Kreutze abschaffen. Ein anderer begehrte die Unterdrückung der Kniebeugungen, welche geschehen, wenn man die Sakramente empfängt. Sie behaupteten, dieß seyn abergläubische Ceremonien.

Die Hofpartey verwarf diese Billen, und sagte, das Parlement könne sich nicht in die Religionsceremonien mischen, ohne gegen die Suprematie der Königinn, und gegen die königlichen Vorzüge, wovon die Suprematie einen Theil ausmache, sich zu vergreifen. Einer, Namens Pistor, durch ihre Mäßigung geärgert, erhob sich wider sie. Er behauptete, daß diese Fragen das Heil der Seele beträfen, und daß folglich die königlichen Vorzüge, so wie die Königreiche, dagegen nicht zu vergleichen wären. Er wurde von der Kammer der Gemeinen gelobet. Doch da sie fürchtete, sich in ein Staatsgeschäfte zu mischen, so beschloß sie, daß man eine Bittschrift der Königinn überreichen,

und um die Erlaubniß bitten sollte, mit diesen Billen fortzumachen.

Elisabeth, eben so eifersüchtig wegen der Suprematie, als wegen anderer Rechte ihrer Krone, foderte Stricland vor sich, und verboth ihm bey der Kammer der Gemeinen wieder zu erscheinen. Diese Machtthat an einem Abgeordneten eines Theiles der Bürger, empörte die Gemüther. Man beschwerte sich, daß die Freyheit verletzet sey: man bemerkte daß, wenn dieses Beyspiel unter einer so gerechten Regierung als der Königinn ihre nicht gefährlich seyn würde, es unter ihren Nachfolgern gefährlich werden könnte, weil sie ein Recht daraus machen würden. Man setzte sogar hinzu, die Freyheiten der Krone möchten so groß seyn, wie sie wollten, so wären sie nicht ohne Gränzen, und der Souverain könnte aus seiner eigenen Macht weder Gesetze machen noch aufheben.

Diese kühnen Reden klangen fremde, weil seit langer Zeit dergleichen Wahrheiten nicht mehr gehört wurden. Die Hofpartey schloß nach verschiedenen Grundsätzen, und der Streit wurde hitzig: weil es aber, je mehr man sich erhitzte, destoweniger möglich wurde etwas zu entscheiden, so kam man überein auf einige Zeit alle Berathschlagungen zu verschieben.

Wenn Elisabeth einen kühnen Versuch machte, so wagte sie niemals nichts, weil sie zur rechten Zeit nachzugeben wußte, um hernach bald wieder mehr Ansehen zu bekommen. Sie ergriff

die

die Zeit, wo man nicht berathschlagte, dem Stricland die Erlaubniß zu ertheilen, in dem Parlemente wieder Sitz zu nehmen. Sie schien durch diesen Schritt das Stillschweigen der Kammer der Gemeinen als einen Gehorsam anzusehen, welchen sie ihr belohnen wollte. Sie ließ hierauf durch die Kammer der Pairs, oder durch das Oberhaus, welches ihren Absichten beystimmte, zu wissen machen, sie habe die Punkte der Verbesserung untersuchet: sie sey gesonnen, als Oberhaupt der englischen Kirche, dieselben kund zu machen; und sie erlaube nicht sie zu erörtern. Diese geschickte nnd herzhafte Auffführung machte, daß man unvermerkt alle jene Billen vergaß.

Als hernach Robert Bell eine Erinnerung wider eine ausschliessende Freyheit, welche einer Handlungsgesellschaft ertheilet worden, auf die Bahn brachte, gab Elisabeth Befehl schnell über diese Materie hinweg zu gehen, und lange Gespräche zu vermeiden. Die Glieder des untern Hauses begriffen, wie sie nicht für gut befände, daß man diese Frage aufgeworfen hatte. Deßwegen einige das Recht, Freyheiten zu bewilligen, als einen Theil der königlichen Vorzüge festsetzten. Sie beruften sich, um es zu beweisen, auf die Akten der vorigen Parlemente; das ist, sie hiessen einen Mißbrauch gut, weil davon schon Beyspiele gewesen waren. Nach dergleichen gar zu gewöhnlichen Grundsätzen schlossen sie, daß Fragen, ob die Königinn dies

ses Recht gebrauchen könne, sey in Zweifel setzen, ob sie Königinn sey, und des Bells Erinnerung sey ein Eingriff in ihre Macht und in ihr Ansehen. Sie erinnerten daher die Kammer vorsichtiger zu handeln, und Elisabeth nicht zu nöthigen alle ihre Gewalt anzuwenden.

Diese Reden mißfielen; aber zu sehr erschreckt, um sie laut zu mißbilligen, erklärte die Kammer der Gemeinen, daß sie niemals eine andere Meynung gehabt habe, als dieser Sache wegen ihrer Majestät unterthänigste Vorstellungen zu machen. Unterdessen hatte eines der Glieder das Herz sie zu tadeln: es stellte sie vor, als die Sprache einer feigen Schmeicheley: es behauptete, sie seyn der Kammer schimpflich, und es empfahl auf Mittel zu denken, die Freyheit zu reden und alle Privilegien des Parlements zu erhalten. Alsdann kam Bell, welcher vor den Rath war berufen worden, so niedergeschlagen zurück, daß sich eine allgemeine Furcht verbreitete, und man redete nur mit vieler Behutsamkeit. Da es nicht möglich war die Gränzen der königlichen Vorzüge zu sehen, die sich nach dem Willen des Souverains erstreckten, so fürchtete man immer den Schein zu haben, man wolle ihnen Schranken setzen. Man tappete wie im Finstern: man fürchtete sich bey jeder Frage, welche Beherztere vortrugen: man fragte einander: können wir von dieser Sache reden? wird die Königinn dadurch nicht beleidiget werden? Man nahm große Umschweife; man machte lange

Vor-

Vorreden; man lobte besonders die Regierung; und oft schien man nur zu reden um zu vermeiden seine Meynung zu sagen.

Wir sehen daraus, daß die auf das höchste gestiegene souveräne Gewalt gänzlich uneingeschränkt war. Die Verrichtungen der Parlemente erstreckten sich nicht weiter, als die Ledermanufakturen und Leinwandfabriken zu regieren, für die Erhaltung der Fasanen und Rebhühner Sorge zu tragen, die Brücken und Wege ausbessern zu lassen, die Landstreicher und die Bettler zu strafen, und die Polizey auf dem Lande zu erhalten. Ihre schönsten Freyheiten waren Subsidien zu bewilligen; den Adel zu verurtheilen, wenn es der Königinn nicht gefiel eine Kommission zu ernennen; und das Werkzeug zu seyn, dessen sie sie sich so oft bedienen konnte, als sie nicht dafür angesehen werden wollte, aus ihrer eignen Macht etwas zu thun.

Elisabeth war so überzeugt, daß ihre Vorzüge unumschränkt seyn, daß sie die als kühne und verwegene Leute behandelte, welche die Fragen, die ich gemeldet habe, auf die Bahn gebracht hatten. Sie bedrohete einen jeden, welcher inskünftige eine dergleichen stolze Einbildung haben würde, und sie fand, daß man gehorsam und getreu zu seyn ermangle, wenn man nur Vorstellungen vorzuschlagen sich unterstand. Weit entfernt aus den despotischen Grundsätzen, welche sie angenommen hatte, ein Geheimniß zu machen, zeigte sie dieselben ohne

Umschweife und mit Stolz, in allen ihren Reden, und in allen ihren dem Parlemente zugefertigten Schreiben.

Inzwischen machte sie bisweilen einen schlimmen Gebrauch von ihrer Gewalt. Die ausschliessende Freyheit, worüber sie so despotisch hielt, war vier Hofleuten zu Gunst bewilliget worden, und zog das gänzliche Verderben von sieben bis acht tausend fleissigen Unterthanen nach sich. Dieß war sogar auch nicht das einzige Exempel von diesem Mißbrauche, der sich täglich vermehrte: sie bediente sich dieses für ihr Volk verderblichen Mittels, weil mit Verkaufen dieser Freyheiten sie vermied gar zu oft Subsidien zu begehren, welche sie genöthiget hätten das Parlement zu schonen. Dennoch hinderte ihre despotische Regierung nicht, daß sie nicht angebethet wurde; weil man nach und nach daran gewöhnet war, und weil, da man kein Andenken von dem vergangenen behielt, man nur die gegenwärtige Regierung kannte. Im übrigen, die Mißbräuche, wovon ich eben geredet habe, ausgenommen, bediente sie sich mit Klugheit ihrer Gewalt, und ich zweifle gar nicht, daß wenn sie weniger Ansehen gehabt hätte, England durch innerliche Kriege zerrüttet worden wäre.

Wir erstaunten, als wir sahen bey was für Gegenständen dieses so unterthänige Parlement einige Reste seiner Freyheit gezeiget hat. Wir müssen die Ursache davon entdecken, um uns zu

den

den Veränderungen der folgenden Regierungen vorzubereiten.

Zur Zeit als die lutherische Religion in England eingeführet wurde, bildete sich eine Sekte von Enthusiasten, welche fanden, daß man nicht genug verbesserte. In ihren Entzückungen und Offenbarungen hielten sie sich allein für fähig den Gottesdienst von allem dem zu reinigen, was sie Abgötterey nannten, und sie hatten den Namen der Puritaner angenommen. Ihr Grundsatz war mit der römischen Kirche nichts gemein zu haben. Folglich verwarfen sie alle gebräuchliche Ceremonien, und sahen das Pluvial, das Meßgewand, das Chorhemd, die Stole, das Baret, mit einem Worte, die ganze Kleidung der Priester und der Bischöfe, als eben so viele Gegenstände des Aergernisses an. Sie wollten sogar auch den bischöflichen Stand unterdrücken. Deshalben konnten sie Elisabeth nicht loben, welche da sie den äußerlichen Pracht für nothwendig hielt um die Religion unter dem Volke zu erhalten, von dem Gottesdienste der Kirche so wenig abwich, als es ihr möglich war. Nun sind es diese Puritaner, welche vortrugen die Liturgie, (den Kirchengebrauch) zu ändern, und ihr Fanatismus ist es, der dem Parlemente einen Anschein von Freyheit gab. In der Ueberzeugung, daß die Reformation, welche sie erdenken, das Seelenheil betrift, sind sie bereit ihr Leben aufzuopfern, um sie einzuführen. Sie werden folglich wenig geneigt

seyn

seyn die Suprematie der Souverains zu erkennen, welche dieselbe nicht billigen werden. Sie werden ihnen widerstehen: sie werden predigen, daß man ihnen nicht gehorchen solle in dem, was den Gottesdienst anlangt. Um ihre aufrührische Lehre mit Grundsätzen zu unterstützen, werden sie die königlichen Vorzüge untersuchen: sie werden forschen was sie in verschiedenen Zeiten gewesen sind: sie werden alle Gewalt, so ihnen im Wege stehet, als Mißbräuche und unrechtmäßige Anmassungen ansehen; sie werden nach der alten Freyheit rufen. Wir werden auf einmal diese Sekte die Regierung in England verändern sehen.

Als Elisabeth die Anstrengungen einer sterbenden Freyheit vollends überwunden hatte, entstand in Italien ein Bündniß wider die Türken, welche den Krieg wider die Christen fortsetzten. Selim II, ein Sohn des berühmten Soliman, beherrschte sie damals. Die Seele von diesem Bündnisse war Pius V, ein stolzer, ehrsüchtiger, unruhiger, strenger, ja grausamer Papst. Unter ihm wurde das Inquisitionsgericht in Italien blutdürstiger, als es gewesen war: er unterhielt die Unruhen in Frankreich: er versuchte Irrland wider die Königinn von England zu empören: er gab die berüchtigte Bulle In cæna Domini (*) heraus, welche zu Rom

(*) Diese Bulle wird seit 1771 nicht mehr verlesen. Josephs Verordnungen darüber sind weltbekannt.

Rom alle Jahre am grünen Donnerstag verlesen wird, und einen jeden Fürsten mit dem Kirchenbanne beleget, welcher von den Geistlichen einige Steuern fodert, unter was für einem Namen es seyn mag. Anstatt der Mäßigung, welche die unglückseligen Zeiten der Kirche verlangten, hatte er große Eigenschaften, die sich besser für einen Thron als für den päpstlichen Stuhl geschickt hätten. Reich und mächtig durch seine Sparsamkeit, konnte er zu den grossen Entwürfen, welche er machte, die Kosten herschaffen, und seinen Allirten Hülfe geben. Er nahm sich vor den Türken die Herrschaft des mittelländischen Meeres wegzunehmen.

Von allen Mächten waren die Venetianer und der König von Spanien die einzigen, die sich in seine Absichten einliessen, weil sie es waren, welchen an gutem Erfolge dieses Entwurfes am meisten gelegen war, und Philipp große Hülfe geben konnte. Die Flotte bestand aus zwey hundert und zwanzig Galeeren, sechs Galeazzen (*), fünf und zwanzig Schiffen und viel andern Fahrzeugen. Don Juan, oder Johann, ein natürlicher Sohn Karls des V, kommandirte sie. Unter ihm stand Markus Antonius Colonna, als Admiral des Papstes, welcher den sechsten Theil der Ausrüstung herbeygeschaffet hatte. Die Venetianer hatten das

Kom-

(*) Galleazza ist eine große Art Galeeren, mit niedrigem Bord, auf dem mittelländischen Meere gebräuchlich.

Kommando ihrer Schiffe dem Veniero und Barbarigo gegeben. Diese Flotte traf bey dem Golfo di Lepanto die viel stärkere feindliche Flotte an. Die türkischen Admirale waren nicht einig. Der Rath, welchen einer von ihnen gab, die Schlacht zu vermeiden, hätte die Ausrüstung der christlichen Flotte unnütz gemacht. Man befolgte ihn nicht, und die Türken wurden 1571 gänzlich geschlagen. Ihre Seemacht ist dadurch dergestalt geschwächet worden, daß sie seitdem auf dem Meere nicht mehr furchtbar gewesen sind.

Don Juan machte durch diesen Sieg seinen Namen in der ganzen Christenheit berühmt. Er setzte 1573 nach Afrika hinüber, und nahm Tunis ein: aber die Spanier verlohren diese Eroberung das folgende Jahr wieder. Pius V war 1572 mit Tode abgegangen; das Bündniß bestand nicht mehr, und die übel entworfenen Operationsplane konnten nicht Fortgang wie zuvor haben.

England war unter der unumschränkten Gewalt der Elisabeth ruhig, und die Waffen der Christen hatten erst die Seemacht der Türken zu Grunde gerichtet, als der Fanatismus in Frankreich unerhörte und solche Zusammenverschwörungen ausbrütete, daß keine Sprache Ausdrücke hat, das Entsetzen, welches sie einflößen, zu schildern.

Der Friede von 1570 hatte die Hugenoten nicht beruhiget: jemehr er ihnen günstig war,

desto mehr fürchteten sie die Fallstricke eines treulosen Hofes.

Heinrich, Conde und der Admiral, welcher bey diesen Prinzen Vatersstelle vertrat, hielten sich entfernt, und wachten im Mißtrauen: aber der Rath des Königs versäumte nichts den Argwohn zu benehmen: er beobachtete aufs genaueste die Toleranz: er bestrafte sehr scharf die Katholiken, welche sie zu verletzen suchten: er gab Dienste dem protestantischen Adel, er überhäufte ihn mit Gnaden; und er erklärte, daß der Königinn von England, und schlug ihr den Herzog von Anjou zum Gemahl vor. Diß war noch eine List die Hugenoten zu bereden, daß er nicht mehr den alten Widerwillen gegen sie hege. Elisabeth fand auch ihren Vortheil sich in diese Unterhandlung einzulassen. Denn Philipp mußte beunruhigt werden, sie im Begriffe zu sehen, sich mit Frankreich zu vereinigen; und die Anhänger der Maria, in Schottland und in England, mußten dadurch furchtsam gemacht werden. Die zwey Höfe schienen demnach sich zu nähern, die Schwierigkeiten legten sich: man both an, man gab nach von beyden Theilen: die Heurath schien auf dem Punkt zu seyn, geschlossen zu werden. Man war aber nur so sehr fortgerücket, weil man sahe, daß der Artikel wegen der Religion

ligion allzeit zu einem unüberwindlichen Hinderniß dienen konnte.

Diese Kunstgriffe waren nicht die einigen. Karl sagte, er wolle dem Könige von Spanien den Krieg ankündigen. Er schien es zu beweisen, da er mit Elisabeth einen Vertrag machte, da er dem Grafen von Nassau gestattete Völker in Frankreich zu werben, und da er ihm versprach in die Niederlande einzufallen. Er setzte sogar hinzu, der Admiral sey allein fähig diesen Krieg zu führen: endlich both er Magareth, seine Schwester, dem Prinzen von Bearn zur Ehe an.

Es war nicht möglich Verdacht zu behalten. Konnte man glauben, daß Karl, dessen hitzigen Charakter man kannte, sich so sehr zu verstellen würde vermögend seyn? Der vornehmste protestantische Adel begab sich also nach Paris, um sich bey der Vermählung Heinrichs einzufinden. Sie geschah den 18ten August 1572; und in der Nacht vor dem heil. Bartholomäustage, vom 23sten auf den 24sten, wurden die Hugenoten ermordet. Man schonte weder der Kinder noch der schwangern Weiber. Die Katholiken übten in dieser Verwirrung ihre Rache, die einen gegen die andern, aus. Sieben hundert Häuser wurden geplündert. Das Metzeln dauerte mehrere Tage, und der König selbst, sagt man, schoß aus seinen Fenstern auf seine Unterthanen. Coligni war unter den ersten, welche ermordet wurden. Heinrich und Conde retteten ihr Le-

ben nur mit Abschwörung ihrer Religion. Die Königinn von Navarra war einige Zeit zuvor gestorben, und man hat gemuthmaset, sie sey vergiftet worden.

Dergleichen blutgierige Befehle waren in die Provinzen geschickt worden. Man gehorchte zu Meaux, zu Rouen, zu Orleans, zu Troies, zu Bourges, zu Lyon, zu Toulouse, und in andern Städten. Es gab aber Statthalter, welche diese Grausamkeit zu begehen sich weigerten. Solche waren die Grafen von Tendes und von Charni, der Vicegraf von Orte, St. Heran, La Guiche, Tanegui, le Veneur, Maudelot, de Gordes, ꝛc.

Der Herzog von Guise, ein Sohn des letzt verstorbenen, hatte den Auftrag in der Hauptstadt diesen Entwurf auszuführen, welchen Katharina von Medicis und der Rath mit kaltem Geblüte gemacht hatten. Diese Begebenheit bestätigte, daß in der Zusammenkunft zu Bayonne beschlossen worden, die Hugenoten auf die eine oder andere Art auszurotten. Es ist nicht möglich die Anzahl der Personen, welche in dem Königreiche umgekommen sind, sicher anzugeben. Die Denkschriften des Sülli setzen sie auf siebzig tausend, und Perefixe auf hundert tausend Menschen.

Karl, um sich bey den auswärtigen Höfen zu rechtfertigen, ließ zu wissen machen, er habe einer Verschwörung der Hugenoten vorkommen wollen: als wenn es möglich gewesen wäre, daß alle, welche niedergemachet worden, sich

zusammen verschworen, und nach diesem ungeräumten Vorgeben, die Häupter der Verschwörung sich ohne Vorsicht ihren Feinden überliefert hätten. Fenelon, damals Abgesandter in England, schämte sich ein Franzos zu seyn, da er diese abscheuliche Verrätherey der Königinn als eine kluge That vortragen mußte. Wie er zur Audienz gelangte, fand er den ganzen Adel in Trauerkleidern: Stille und Dunkel vermehrten das Traurige dieser Scene: kein Blick fiel auf ihn: er kam bis zur Königinn, ohne daß man bey seiner Annäherung eine Bewegung machte: Elisabeth zeigte ihr Erstaunen, ohne allen ihren Unwillen sehen zu lassen, tadelte den Rath von Frankreich, und bedauerte den König.

Als aber nach Madrid die Nachricht von diesem Niedermetzeln gebracht wurde, erkannte man zum erstenmal, daß Philipp Freude empfinden konnte. Er hatte kein Zeichen davon gegeben, da er den Sieg von Lepanto vernahm. Aber seine Ernsthaftigkeit konnte das Vergnügen nicht verbergen, welches seine Seele fühlte, wenn er sich das vergossene Blut so vieler Bürger vorstellte. Er machte Geschenke dem Eilbothen; er schrieb Karln ihm Glück zu wünschen: er erfreute sich mit seinem Hofe: er erfreute sich öffentlich, und verlangte ganze Versammlungen, daß sie ihm Glück wünschen sollten. Elisabeth sah alsdann, wie viel sie sich auf ein Bündniß mit Karln verlassen konnte. Sie sahe, was sie von diesem Fürsten und Philippen zu erwar-

warten hatte, wenn sie einstens Herr genug in ihren Reichen wären, um den Versuch zu machen, die Katholiken in England zu beschützen. Sie nahm daher die klügsten Maßregeln um den Anschlägen, womit sie bedrohet wurde, vorzukommen. Unterdessen stellte sie sich, als glaubte sie den Freundschaftsversicherungen, welche Frankreich ihr unaufhörlich machte: sie schien so gar den Vorschlag anzunehmen, den man ihr that, den Herzog von Alenson, dritten Bruder Karls, zu heirathen: von dem Herzoge von Anjou war nicht mehr die Rede: sie siegte besonders, wenn die Koketterie für etwas in die Politik mit einschlug, und im übrigen war es ihr schmeichelhaft zu denken, daß ein um mehr als fünf und zwanzig Jahre jüngerer Prinz, als sie, nach ihren Reizen schmachtete: denn bis in ihr Alter hatte sie die Tollheit sich für schön zu halten.

Es ist sehr seltsam, daß man sich eingebildet hat in einer Nacht alle Hugenoten umzubringen, welche in Frankreich waren: und wenn sie alle wären umgebracht worden, blieben denn keine übrig in Deutschland? Keine übrig in den Niederlanden und in England? Was gewann also die Religion durch dieses Morden? Aber der Fanatismus ist allezeit blind, und die, welche ihn leiten, denken nicht an die Religion.

Die Pariser- oder Bluthochzeit, auch St. Bartholomäusnacht genannt, jagte aus dem Königreiche eine Menge Hugenoten, welche sich nach Eng-

land, Deutschland und nach der Schweiz flüchteten, wo sie den Unwillen der Protestanten erregten: die, welche nicht entfliehen konnten, suchten in einigen Citadellen Sicherheit. Montauban, Castres, Nimes und Rochelle machten ein Bündniß. Jene Partey, welche man glaubte ausgerottet zu haben, hatte bald achtzehn tausend Mann auf den Beinen, und war Meister von ungefähr hundert Städten, Schlössern oder Festungen. Der engländische Adel erboth sich, zwey und zwanzig tausend Mann zu Fuß und vier tausend Reiter anzuwerben, sie nach Frankreich zu führen, und sie sechs Monate über zu unterhalten. Aber Elisabeth, welche diese Art von Kreuzzug nicht billigte, hielt diesen unbescheidenen Eifer zurück. In Deutschland hingegen, erlaubten die protestantischen Fürsten bey ihnen Truppen anzuwerben.

Der innerliche Krieg fangt zum viertenmal an. Der Herzog von Anjou belagert la Rochelle. Aber seine Armee geht dabey gänzlich zu Grunde; denn durch Sturmlaufen und Krankheiten verlohr er bey vier und zwanzig tausend Mann. Doch kapitulirte dieser Ort, weil man den Hugenoten die vortheilhaftesten Erbiethungen machte, und der Vertrag war gänzlich zu ihrem Vortheil. Dieser Prinz reisete hernach nach Pohlen, wo er zum Könige war erwählet worden.

Der Herzog von Guise besaß mit den Talenten seines Vaters und eben so verführerischen Eigenschaften, noch mehr Ehrsucht. Seine

unter

unter den Verwirrungen gebildete Seele, war dadurch kühner geworden. Die Schwäche, welche er bey der Regierung sahe, und die Empfindung seiner Vorzüge, schienen ihm den Weg zum Throne selbst zu bahnen. Er hatte sich in den letzten Kriegen grossen Ruhm erworben und seine Macht versetzte den Hof in die Nothwendigkeit ihn zu schonen. Katharina von Medicis, welche immer Unterstützung suchte, vereinigte sich mit ihm und mit dem Kardinale von Lothringen, weil sie den Tod Karls vorher sah, welcher krank darnieder lag.

Dieser Schritt brachte eine neue Parthey hervor, welche man die Mißvergnügten, oder die Politiker nannte; weil sie sich vornahm durch Unterdrückung der Macht der Guisen den Staat zu verbessern. Der Marschall Herzog von Montmorenci, welcher das Haupt davon war, stellte den Herzog von Alenson an ihre Spitze. Da diese Verschwörung entdecket wurde, wurden die Marschalle von Montmorenci und von Cosse in die Bastille gesetzet, und der Herzog von Alenson mit dem Könige von Navarra in das Schloß Vincennes eingesperret. Der Prinz von Conde, welcher entwischte, flüchtete sich nach Deutschland. Der Krieg währte fort, und die Hugenoten fochten als Verzweifelte, als 1574 Karl starb. Diesem Prinzen mangelte es nicht an Verstande. Amiot, sein Lehrmeister, hatte ihm Kenntnisse nnd Geschmack zu den Wissenschaften eingeflößt; aber von Natur hitzig, gewaltthä-

tig, ja grausam, bestieg er den Thron um das Werkzeug der Rache und der Ehrsucht derer zu seyn, welche ihn umgaben. Er ernannte seine Mutter als Regentinn, bis zur Zurückkunft des Herzogs von Anjou, seines Erbens: denn er hinterließ keine eheliche Kinder.

Heinrich der III bereuete damals, daß er die pohlnische Krone angenommen hatte. Er entfloh nur mit Mühe, weil die Pohlen ihn genau beobachteten. Er kam durch Wien, Venedig und Turin zurück. Der Kayser Maximilian der II. Sohn Ferdinands, die Venetianer und der Herzog von Savoien ratheten ihm, eine allgemeine Vergessung aller Beleidigungen zu bewilligen, und die Hugenoten nicht mehr zu bekriegen. Diese Aufführung hätte eine von der Regierung seines Bruders ganz unterschiedene Regierung erwarten lassen. Das Volk, welches sich beym geringsten Anschein mit Hoffnung speiset, hätte um so mehr günstiges von ihm prophezeyt, als dieser Prinz mit einer Art von Ruhm den Thron bestieg; weil er sich an der Spitze von Kri gsheeren b funden, welche gesieget hatten. Es ist daher zu vermuthen, daß die Mäßigung die Ruhe hergestellet hätte. Sie war um so mehr nothwendig, als die Hugenoten in einer zu Rouergue gehaltenen Versammlung, Conde für ihr Oberhaupt erkannten, welcher damals in Deutschland Truppen warb; als der Marschall von Anville, Bruder des Montmorenci, sich als das Oberhaupt der Mißvergnügten erkläret,

und

und auf sich genommen hatte, die Stände von Languedok zusammen zu berufen, von welcher Provinz er Statthalter war, auch mit den Hugenoten wegen eines Bündnisses in Unterhandlung stand. Heinrich hatte noch eine andere Ursache: er haßte nämlich ingeheim die Guisen, und wollte sie demüthigen. Er hätte also nicht die Partey, welcher sie verhaßt waren, wider sich selbst aufbringen sollen.

Die einige gelinde That, welche er sich erlaubte, war seinem Bruder, dem Herzoge von Alenson, und dem Könige von Navarra die Freyheit zu ertheilen. Uebrigens war er kaum angelangt, als er Truppen wider die Hugenoten in Dauphine, Languedok, Guienne und Poitou marschiren ließ: aber d'Anville erhielt Hülfsvölker von dem Könige von Spanien und von dem Herzoge von Savoien, und fieng an furchtbar zu werden.

Alsdann machte Heinrich (1576) Friedensvorschläge, welche man nicht annahm. Er wußte nicht die Zeit zu benutzen, sich die Rebellen ergeben zu machen, und jetzt wollen sie ihm Gesetze vorschreiben. Mittlerweile verschaffet die heimliche Entweichung des Herzogs von Alenson den Mißvergnügten ein Oberhaupt; und Conde führt aus Deutschland den Hugenoten Hülfsvölker herbey. Inzwischen kann der König kaum zwanzig tausend Mann zusammen bringen. Er mußte die Marschalle von Montmorenci und von Cosse loslassen, und sie bitten,

das Ansehen, welches sie bey dem Herzoge von Alenson hatten, zu verwenden, um von ihm einen Waffenstilland auf sechs Monate zu erhalten. Der König erkaufte ihn mit hundert sechzig tausend Thalern, welche er den durch den Prinz von Conde geworbenen Deutschen bezahlte. Ueber dieses bewilligte er den Hugenoten und den Mißvergnügten sechs Sicherheitsstädte, und erlaubte die freye Uebung der protestantischen Religion.

In eben diesem Jahre, während des Waffenstillstandes, entwischte der König von Navarra vom Hofe: er erklärte, daß er zu seiner Abschwörung gezwungen worden, stellte sich an die Spitze der Hugenoten, und hatte alsbald ein Heer von dreyßig tausend Mann. Unterdessen, weil es ihm an Geld mangelte, gab er den Vorschlägen Gehör, welche die Königinn ihm machen ließ: er erhielt noch vortheilhaftere Bedingungen als der Waffenstillstand bewilliget hatte, und dieses war der fünfte mit den Hugenoten allgemein geschlossene Friede.

Die Katholiken murreten über die Freyheiten, welche den Protestanten eingeräumet wurden. Der Herzog von Guise reizte dieses Murren: der Magistrat von Peronne und der Adel in Picardie machten einen Bund zur Vertilgung der kalvinischen Lehre. Diesem Beyspiele folgten mehrere Provinzen, und die Hugenoten wurden in unterschiedlichen Städten angegriffen. Der Herzog von Guise, das Haupt dieses Bun-

des,

des, welchen man den heiligen nannte, bewog den König von Spanien zum Beytritt.

Diese Verwirrungen giengen vor, als Heinrich 1577 die Stände zu Blois beysammen hatte. Alle Abgeordnete waren Katholiken, oder gar die mehresten in dem Bunde. Sie begehrten von dem Könige nur Eine Religion zu dulden. Daher wurde beschlossen, daß man die den Hugenoten bewilligten Freyheiten widerrufen, und ihnen den Krieg ankündigen sollte. Heinrich, zu schwach einen eignen Willen zu haben, wurde gezwungen dem heiligen Bunde beyzutreten, und es blieb ihm nichts anders übrig, als sich für das Haupt davon zu erklären, damit es der Herzog von Guise nicht sey, oder nicht den Schein habe es zu seyn.

Der Krieg fieng also an, und endigte sich in eben dem Jahre, durch einen für die Protestanten weniger vortheilhaften Frieden, als der vorhergehende. Nichts destoweniger beschwerten sich die Katholiken noch immer. Es war also nicht möglich den Haß auszulöschen, welcher die zwey Parteyen theilte, und die Lage des Königs war so beschaffen, daß es nicht mehr in seiner Macht war, weder zu verfolgen, noch zu dulden.

Die so oft verletzten Verträge ließen keinen dauerhaften Frieden hoffen. Die Erbitterung, welche gewachsen war, hatte aus den Franzosen zwey feindliche Völker gemacht: der Fanatismus gab ihnen zu ihrem beyderseitigen Ver-

derben die Waffen in die Hand; und sogar zur Zeit, wo man den Frieden unterzeichnete, hätte jeder Theil geglaubt, wider die Klugheit zu handeln, wenn er sich nicht zu einem neuen Kriege zugerüstet hätte.

Zwischen diesen zwey Parteyen war der König nichts. Um dem Scheine nach etwas zu seyn, gab er seinen Namen dem Bunde, und er war nur ein Werkzeug des Herzogs von Guise. Unterdessen wiegte er sich in dem Müssiggange, in den Vergnügungen, ja in groben Wollüsten ein. Er verschwendete seine Einkünfte mit seinen Lieblingen, jungen liederlichen Leuten, welche ihn regierten. Er machte durch die Auflagen, womit er zur Friedenszeit das Volk drückte, daß man fast nach den Räubereyen des Krieges seufzete, er verlohr von Tage zu Tage die Liebe seiner Unterthanen, und machte sich in ganz Europa verächtlich. Katharina von Medicis konnte damals sehen, wie unmöglich es ihr war, durch Trennungen zu herrschen. Andere Talente, als die ihrigen wären erfoderlich gewesen, zwey Männer zu regieren, wie der Herzog von Guise und der König von Navarra, welche ganz Frankreich theilten. Der Friede wurde wieder gebrochen, wieder befestiget, und die Unruhen dauerten an irgend einem Orte, bis 1584 immer fort, als der Krieg mit mehr Wut als jemals wieder ausbrach.

Elisabeth sahe mit Unruhe die Vergrösserung des Herzogs von Guise: sie fürchtete auch das

Bünd-

Bündniß, welches er mit Philipp errichtet hatte, den sie als ihren Feind betrachtete. Inzwischen wollte sie nicht offenbar mit dem französischen Hofe brechen: sie zeigte immer Neigung zur Unterhandlung ihrer Heurath mit dem Herzoge von Alenson, damals Herzog von Anjou; und sie zeigte sie um so williger, als es Heinrich dem III, der seinem Bruder neidisch war, leid gewesen wäre zu sehen, daß sie zu Stande käme. Aber zu gleicher Zeit versagte sie nicht alle Hülfe den Hugenoten; denn es war zum Theile mit ihrem Geld, daß Conde Völker in Deutschland geworben hatte.

Sie hätte auch den Protestanten in den Niederlanden helfen wollen. Sie würde ihnen geholfen haben, wenn sie es hätte thun können, ohne etwas mit dem Könige von Spanien zu wagen, welchen zu schonen der Zustand von Schwäche, worin sie diese Völker sahe, ihr zur Nothwendigkeit machte. Dennoch hatte der Herzog von Alba den Zeitpunkt schon sehr beschleuniget, wo sie weniger Vorsichtigkeit nöthig hatte. Es war aller Orten Empörung: Holland und Seeland hatten das Joch abgeschüttelt: der Prinz von Oranien hatte in mehreren Treffen Vortheile erhalten, und Philipp den Herzog von Alba 1537 zurück berufen, und den schlechten Fortgang der Aufführung dieses Generals zugeschrieben. Jedoch konnte er ihm nichts als seine Schärfe zur Last legen, welche er selbst angerathen hatte. Der Herzog von Alba rühmte sich,

daß

daß er in fünf Jahren achtzehn tausend Personen durch den Henker habe hinrichten lassen. Unter diesen waren die Grafen von Egmont und von Horn.

Requesens, ein Mann von sanftem Charakter, wurde in die Niederlande geschickt: aber die Gelindigkeit vermochte nichts mehr bey Völkern, welche die spanische Herrschaft verabscheueten. Der Krieg währte fort. Da inzwischen die Völker von Holland und Zeeland zu unterliegen sich fürchteten, verlangten sie Hülfe von der Königinn von England, und bothen ihr die Oberherrschaft von ihren Landen an. Sie folgten hierin dem Rathe des Prinzen von Oranien selbst.

Elisabeth, zu klug um die Eroberungssucht zu haben, begnügte sich, die Ruhe in ihren Staaten zu erhalten. Sie war also weit entfernt eine Oberherrschaft anzunehmen, welche sie einem Kriege mit Spanien aussetzte, da sie über das von diesen zwey Provinzen keine große Hülfe erwarten konnte. Sie antwortete mit Erkenntlichkeit, both ihre Vermittelung an, und eröffnete mit dem Madrider Hofe eine Unterhandlung.

Indem dieses vorgieng, starb Requesens. Dann verfielen die spanischen Völker, ohne Sold und ohne Oberhaupt, in die höchste Unmäßigkeit. Nachdem Antwerpen und Mastricht geplündert worden, und die andern Städte mit der Plünderung bedrohet wurden, vereinigten sich alle Provinzen, Luxenburg ausgenommen, die Gewalt abzuwenden, und ruften den Prinzen von

Ora-

Oranien und die Holländer zu ihrer Hülfe. Sie machten einen Vertrag, der unter dem Namen des Vertrages von Gent bekannt ist, durch welchen sie die Austreibung der fremden Völker und die Wiederherstellung der Freyheit beschlossen.

Don Juan, der von dem Könige von Spanien dahin geschickt wurde, fand die Staaten Meister von der Regierung, und seine Gewalt wurde nur erkannt, weil er die spanischen Völker zurück schickte. Er verletzte sehr bald alle seine Verbindlichkeiten, bemächtigte sich der Stadt Namur, und ließ die Truppen wieder zurück kommen, obwohl es schwer genug war diese Völker durch die Gewalt zu bändigen. Man will behaupten, er habe auch vorgehabt die Königinn von Schottland zu heurathen, und England zu erobern. Aber Elisabeth gab ihm Arbeit in den Niederlanden: denn als sie alle Provinzen durch ihre Vereinigung im Stande sahe, einen tapfern Widerstand zu thun, fürchtete sie sich nicht mehr sich mit ihnen zu verbinden, und ihnen Beystand zu leisten. Sie handelte sogar bey dieser Gelegenheit so geschickt mit dem Madrider Hofe, daß sie Philipp in die Nothwendigkeit setzte, seinen Verdruß zu verbergen.

Don Juan gieng 1577 mit Tode ab. Man hat Philipp im Verdacht gehabt, er habe ihn vergiften lassen, weil er seine Ehrfurcht fürchtete: man hat auch gesagt, daß der Prinz von Oranien die Kunst gehabt habe, ihn bey dem Könige von Spanien verdächtig zu machen. Es mag seyn wie es

will,

will, die vereinigten Provinzen hatten sich wider einen weit grössern Mann zu vertheidigen, wider Alexander Farnese, Herzog von Parma, Sohn des Oktavius. Dieser Prinz war in den Niederlanden, wohin er die italiänischen Truppen geführt, und wovon er die Regierung übernommen hatte. Für den Krieg, für Staatsgeschäfte, für Unterhandlungen gebohren, besaß er die in seinem Zeitalter wenig bekannte Kunst, zur rechten Zeit die Gnade anzuwenden. Er eroberte Provinzen wieder: er erlangte wieder die Oberhand über die Rebellen: aber, kurz zu sagen, die Sachen waren in einem viel zu verzweifelten Zustande, und er konnte die Vereinigung von Utrecht nicht verhindern.

Sieben Provinzen, Geldern und Zütphen, Holland, Zeeland, Utrecht, Friesland, Ober-Yssel und Gröningen unterschrieben den 23sten Jänner 1579 eine Verbindung, welche die Epoche von dem Anfange der Republik der vereinigten Niederlande ist. Der Prinz von Oranien wurde unter dem Namen Statthouder, als Oberhaupt davon erkläret.

Es gab damals noch zwey Prinzen, welche in den Niederlanden Fürstenthümer zu erwerben suchten. Der erste war Matthias, Erzherzog von Oesterreich, Sohn des Kaisers Maximilian des II. Die Grossen von Brabant, über den Prinzen von Oranien neidisch, hatten ihn berufen, und ihm die Regierung von ihrer Provinz gegeben; aber er hatte schon kein Ansehen mehr.

Der

Der zweyte war der Herzog von Anjou, welcher als Herzog von Brabant und Graf von Flandern ausgerufen wurde. Er hatte kein größer Glück. Ehrsüchtig ohne Talente, begnügte er sich nicht mit der eingeschränkten Gewalt, welche die Stände ihm anvertrauet, er wollte Völker despotisch regieren, die sich ihm ungezwungen übergeben hatten; und wurde genöthiget nach Frankreich zurück zu kehren, wo er wenige Zeit darnach (1583) starb. Der Prinz von Oranien, auf dessen Kopf Philipp einen Preis gesetzt hatte, wurde 1584 von Balthasar Gerard, aus der Franche Comte, meuchelmörderisch umgebracht, mehr der Fanatismus als die angebothene Belohnung flammte ihn dazu an. Moriz, sein Sohn, achtzehn Jahre alt, folgte ihm in der Statthalterschaft, und war groß, wie er. Niemals ist ein Krieg mit mehr Wut, noch mit mehr Geschicklichkeit geführet worden, als in den Niederlanden.

Zur Zeit, da der Fanatismus der Völker, die Ehrsucht der Grossen, und das unkluge Betragen der Souverains Europa beunruhigten, erhielt Elisabeth die Ruhe in ihren Staaten, durch ihre Klugheit und Standhaftigkeit. Sie fürchtete nichts von einer fremden Macht: sie war ausser Gefahr alles Anfalles von Seiten Schottlandes, wo die Protestanten, denen sie das Uebergewicht verschaffet hatte, ihre Bundsgenossen waren: Heinrich, zu schwach in seinen eignen Staaten zu regieren, konnte kein furchtbarer Feind

seyn;

seyn: der Herzog von Guise, welcher diesem Könige Befehle gab, fand an den Hugenoten eine Partey, die ein geschicktes Oberhaupt mächtig machte: Philipp endlich erschöpfte seine weitläuftigen Staaten, um Völker zu unterjochen, welche die Verzweiflung bewaffnete: zum wenigsten mußte viele Zeit verstreichen, bevor er eine Unternehmung gegen England zu Stande bringen konnte, und über dieses war jede Unternehmung von dieser Gattung sehr gewagt. In dem Falle eines Krieges sah Elisabeth grosse Hülfe in dem Vertrauen und in der Liebe ihrer Unterthanen vor sich. Durch ihr Haushalten hatte sie nicht allein die beym Anfange ihrer Regierung entlehnten Summen zurück bezahlet, sondern über das alle Kronschulden getilget, obschon sie von vorhergehenden Regierungen waren gemachet worden. Diese Aufführung befestigte ihren Kredit, so sehr, daß sie, ohne Gewalt zu gebrauchen, mit dem Vermögen ihrer Unterthanen, nach ihrem Willen schalten konnte: ein viel festerer Grund von Reichthümern als die Schätze, welche Philipp aus Indien zog. Wir werden den Beweis davon sehen.

Unterdessen war in England der Religionshaß wie anderswo ein Same der Unordnungen. Die Bannstrahlen des römischen Hofes, welche die Unterthanen von dem Eide der Treue lossprachen, waren hinlänglich zu machen, daß die Katholiken zu den Waffen griffen; und enthusiastische Missionaren predigten ihnen unaufhörlich

die

die Empörung, da sie die Religion zu predigen glaubten. Man mußte daher strafen: die Menge der Sekten, angereizet einander zu vertilgen, nöthigte die regierende Macht; und ein Souverain, der eine Partey ergriff, war in die Nothwendigkeit versetzet der andern den Krieg anzukündigen: man mußte dem herrschenden Vorurtheile gehorchen, welches denjenigen einer Sekte wenig zugethan hielt, der nicht alle Kräfte anwendete die entgegengesetzten Sekten auszurotten.

Elisabeth strafte also. Doch war sie anfänglich so klug, durch gar zu gewaltsame Verfolgungen nicht zur Verzweiflung zu verleiten. Sie foderte den Eid der Suprematie nur von denen, welche vermög ihrer Dienste, oder öffentlichen Aemter, die sie trugen, dazu verbunden waren. Sie geduldete sogar die Ausübung der katholischen Religion in den Privathäusern, wenn diejenigen welche sich dazu bekannten, nicht suchten den Staat zu beunruhigen. Die Puritaner aber behandelte sie schärfer, weil sie, sowohl in bürgerlichen als Religionsmaterien, sich sonderbarer Rechte anmasseten. Als 1581 das Parlement die Aufruhren sahe, welche die Katholiken zu erwecken suchten, verordnete es Strafen wider sie. Doch strafte man nur noch an Geld oder an der Ehre. Aber ein anderes 1584 gehaltenes Parlement verordnete die Todesstrafe wider die Jesuiten, und wider alle katholische Priester, welche in England sich würden sehen lassen: es wur-

de also die katholische Religion nicht mehr geduldet, und dieses war der Anfang einer heftigen Verfolgung. Doch gab es keine innerliche Kriege; weil Elisabeths Aufmerksamkeit und Standhaftigkeit den Zusammenverschwörungen vorkam, oder sie mißlingen machte. Das Parlement, welches wegen der Ruhe des Königreiches sich auf sie verlassen wollte, bevollmächtigte sie Kommissare zu ernennen, um einem jeden den Prozeß zu machen, der auf die Krone Anspruch machen, oder einen Aufstand anzetteln würde. Sie errichtete alsobald eine geistliche Kommission, ein schreckliches Gericht, welches keinem Gesetze unterworfen war: es war eine wahre Inquisition, doch noch mehr wider die Puritaner als wider die Katholiken gerichtet. So unglückliche Zeiten waren damals: die Protestanten verabscheueten die Inquisition, und sie führten unter sich ein ähnliches Gericht ein.

Die Verfolgungen, welche die andern Staaten unter und über sich kehrten, störten so wenig die Ruhe von England, daß Elisabeth sich in einen offenbaren Krieg mit dem Könige von Spanien einzulassen sich wagte: sie fand sogar noch Mittel den Hugenoten in Frankreich mit Gelde beyzustehen.

Die General-Staaten, so nennet man die Republick Holland, oder die vereinigten Niederlande, befanden sich allein durch den Tod Wilhelms, Prinzen von Oranien, sehr geschwächt. Der Herzog von Parma hatte über sie große Vortheile

theile erhalten, und sie sahen sich an dem wieder unter die spanische Herrschaft zu fallen. Da sie also fremde Hülfe vonnöthen hatten, bothen sie die Oberherrschaft ihrer Provinzen anfänglich dem Könige von Frankreich und hernach der Königinn von England an.

Wenn wir werden gesehen haben, wie wenig Heinrich der III dergleichen Anerbiethen annehmen konnte, so werden wir sehen, was Elisabeth geantwortet, und welchen Entschluß sie genommen hat.

Der 1584 erfolgte Tod des Herzogs von Anjou, machte den König von Navarra zum vermuthlichen Kronerben, weil Heinrich kein Kind hatte. Der Herzog von Guise entwarf einen Plan, ihn vom Throne auszuschliessen, um sich selbst darauf zu setzen. Die Religion diente ihm zum Vorwande, und 1585 erneuerte er den Bund, zu dessen Beytritt er Philipp und den Papst Gregorius den XIII bewog. Er überredete sogar den Kardinal von Bourbon, Onkel des Königs von Navarra, sich als das Haupt davon zu erklären, und both ihm, als dem rechtmäßigen Erben, die Krone an. Es gab damals drey Parteyen; die von dem Bunde, die Protestanten, und die Partey des Königs, die schwächeste von allen.

Der furchtsame, nachläßige, unentschlossene, verschwenderische Heinrich wurde, so sehr als jemals ein Fürst, von seinen Unterthanen verachtet. Er besaß das Geheimniß, in diesen aber-

gläubischen Zeiten, sich verächtlich zu machen, sogar durch die Andachtsübungen, deren er sich bestrebte, um von seinem Eifer für die Religion zu überzeugen: denn man konnte sie nicht mit seinen ausgelaßnen Sitten, welche bekannt waren, vereinbaren. Inzwischen glaube ich, wie man gesagt hat, daß sie aufrichtig waren: aber ich glaube auch, daß er keinen Begriff von der wahren Frömmigkeit hatte. Er wurde daher für einen Heuchler gehalten, und da man ihn eben so wenig fürchtete, als wenig man ihn ehrte, so zogen die Prediger auf den Kanzeln wider ihn los, und empörten das Volk.

Sein Königreich entgieng ihm: denn die Verbundnen bekriegten ihn sowohl als den König von Navarra. Er vereiniget sich mit ihnen, und unterschreibt den Vertrag von Nemours, durch welchen er sich verbindet, nur die katholische Religion zu dulden. Zufolge dessen giebt er den Hugenoten nur sechs Monate Zeit sich zu bekehren, oder Frankreich zu räumen. Der Krieg entzündet sich in den mehresten Provinzen.

Unterdessen mißbilliget Sixtus der fünfte, welcher in dem Papstthume auf Gregorius den XIII folget, den Bund, und zu gleicher Zeit begünstiget er ihn, da er den König von Navarra und den Prinz von Conde mit dem Kirchenbanne beleget. Der König von Navarra appelliret an ein allgemeines Concilium, und läßt seine Appellation an die Thore des Vatikan anschlagen.

Drey Pfarrer in Paris, einige Doktores und Bürger machen 1586 einen neuen Bund zu Gunst des Herzogs von Guise. Sie theilen unter sich die sechzehn Viertel dieser Hauptstadt, und sind im Begriffe sich der Bastille, des Zeughauses, des Tempels, des Louvre und der Person des Königs zu bemächtigen. Der Herzog von Epernon kömmt herbey, ihr Vorhaben zu vernichten: aber ihr Bund verbleibet (1587) unter dem Namen des Bundes der Sechzehn.

Der König von Navarra schlägt bey Coutras in Saintonge den Herzog von Joyeuse, welcher ermordet wird, als er sich gefangen geben will. Nur in Religionskriegen, saget der Herr President Henault, sieht man dergleichen Mordthaten. Der Herzog von Guise verlohr auf solche Art das Leben vor Orleans, der Prinz von Conde bey Jarnac, der Marschall St. Andre zu Dreux, und der Kronfeldherr von Montmorenci zu St. Denis.

Der Herzog von Guise schlägt die Deutschen, welche den Hugenoten zu Hülfe kommen, und der König von Navarra hat den Sieg von Coutras nicht benutzen können. Die Religion, welche die Waffen zu ergreifen bewog, diente nicht anstatt des Soldes: ein jeder kehrte nach einer gewissen Zeit wieder nach Hause; und der Sieger, dem es an Geld fehlte, war genöthiget den Feldzug zu endigen, wenn er auf neuen Fortgang hätte Rechnung machen können. Diese Art zu kriegen machte den Krieg in die Länge

verderblicher. Setzen wir hinzu, daß Heinrich der III, der mit Widerwillen für die Verbundenen fochte, mit Vorsatz die Operationen aufhielt. Er hätte den Herzog von Guise zu sehr gefürchtet, wenn die Partey der Hugenoten wäre gänzlich zu Grunde gerichtet worden: so trug alles zur Fortdauer der Unordnungen und des Elendes bey.

Die Aufführung des Königs war nicht so geschickt daß man seine Absichten nicht entdeckte. Der Bund der Sechzehn that noch mehr: er beschuldigte ihn, die Deutschen zur Hülfe des Königs von Navarra berufen zu haben. Bey dieser Gelegenheit beeiferten sich alle Provinzen neue Truppen für den Herzog von Guise zu werben.

Der König kömmt nach Paris zurück, nachdem er zur Verjagung der Deutschen beygetragen hatte. Er sieht daß die Verachtung für seine Person, und der Enthusiasmus für den Herzog von Guise sich vermehren, welchen man als den Erlöser von Frankreich ansieht. Oeffentlich auf den Kanzeln lästert man ihn; und die Sorbonne entscheidet, man könne den Fürsten, welche man nicht also befindet, wie sie seyn sollen, die Regierung hinweg nehmen, so, wie man die Verwaltung einem Vormünder abnehmen kann, den man für verdächtig hält. Der erschreckte König getrauete sich kaum diesen dummen schwärmerischen und aufrührischen Priestern einen Verweis zu geben.

Der Herzog von Guise, und die vornehmsten Häupter der Aufrührer wurden immer dreister, und übergaben ihm eine Denkschrift, durch welche sie von ihm verlangten, er sollte sich nachdrücklicher für den Bund erklären, das Concilium von Trient kund machen, die Inquisition einführen, und ihnen Festungen zur Sicherheit einräumen. Man empfahl ihm über das die Kosten des Krieges beyzuschaffen, und die Güter der Hugenoten einziehen zu lassen. Ein schöner Plan, welcher die katholische Religion in dem Königreiche in Sicherheit setzte, saget P. Daniel, und darin die Ketzerey vertilgte. Es ist nicht wahr, daß der Kalvinismus wäre ausgerottet worden; zur Zeit des Bundes redete man aber so, um das Volk zum Aufstande zu bringen. Unterdessen wäre das Haus Bourbon heut zu Tage nicht mehr, wenn der aufrührische Geist, welchen man in dieser Geschichte wieder aufleben sieht, deren Verfasser den Königen niederträchtig schmeichelt, nicht durch die Tugenden Heinrichs des IV ware unterdrücket worden.

Der König stellet sich, alles das gut zu heissen, was man ihn vorträgt. Doch die immerwährenden Beschimpfungen der Sechzehen, erwecken auf einen Augenblick seine furchtsame Herzhaftigkeit, oder wenigstens seinen Zorn, und er drohet, sie henken zu lassen: aber er selbst ist an dem durch diese Rotte aufgehoben zu werden. Kurze Zeit hernach langet der Herzog von Guise an, sie zu unterstützen, und unter-

stehet sich, Heinrich dem III unter die Augen zu treten, der ihm nach Paris zu kommen verbothen hatte.

Heinrich läßt zu seiner Sicherheit Truppen in die Stadt kommen, und vertheilet sie in unterschiedliche Gegenden. Die Aufrührer streuen aus, dieß sey ein Hause Hugenoten, der sich der Hauptstadt bemächtigen werde. Auf dieses Gerücht vereinigen sich die getreuesten Unterhanen mit ihnen: alles Volk greift zu den Waffen: man zieht in den Strassen Ketten vor: man verrammelt alle Orte: die eingeschlossenen Soldaten können nicht mehr zusammen stossen: man schiesset von oben aus den Häusern auf sie: man wirft sie mit Pflastersteinen todt: der König entfliehet nach Chartres: der Herzog von Guise ist Meister von Paris: alle Städte schlagen sich zu der einen oder zu der andern Partey: man ist an dem einen innerlichen Krieg unter den Katholiken selbst zu sehen: endlich, um diesen vorzukommen, ist Heinrich gezwungen, das Edikt der Wiedervereinigung zu unterschraben. Diese schimpflichere Urkunde, als der Vertrag von Nemours, zielte besonders dahin den König von Navarra vom Throne auszuschliessen. Der Prinz von Conde war zu S. Jean d'Angeli am Gifte gestorben; und Charlotte von Tremouille, seine Gemahlinn, welche beschuldigt wurde, sie habe ihm mit Gift ergeben, kam einige Monate hernach mit einem Sohne nieder, welcher der Vater des grossen Conde gewesen ist.

Die

Die Stände waren zu Blois versammelt. Der König ließ daselbst den Herzog von Guise und den Kardinal von Lothringen, seinen Bruder, ermorden: weil er aber keine Verfügungen getroffen hatte, sein Ansehen zu befestigen, wurde der Bund dadurch noch furchtbarer. Er hat zum Haupte den Herzog von Mayenne, einen andern Bruder des Herzogs von Guise; die Prediger ziehen heftig los wider Heinrich: die Beichtväter versagen die Absolution denen, welche ihn als Monarchen erkennen: die Sorbonne entbindet die Unterthanen von dem Eid der Treue: das Parlement von Paris, welches allein treu bleibet, wird in die Bastille geführet: die Verbundenen errichten ein anderes Parlement, und man machet Heinrichen von Valois, ehedessen König von Frankreich und Pohlen, den Prozeß.

Der König, welcher in diesem Zustande nicht einmal ein Kriegsheer hatte, wirft sich in die Arme des Königes von Navarra. Er ist bald im Stande Paris zu belagern, und diese Stadt scheint ihm nicht lange widerstehen zu können. Aber Sixtus der fünfte, von dem er vergeblich die Lossprechung wegen der Ermordung des Kardinals von Lothringen verlangte, hat ihn in Bann gethan, und der Fanatismus, mehr als jemals entzündet, bewaffnet einen Bösewicht, welcher 1581 Heinrich ersticht. Er war ein Dominikanermönch, Jakob Clement mit Namen. Ich bin schnell diese schaudervollen Zeiten durchgegangen, weil ich

doch davon reden mußte, und komme wieder auf England.

Die Minister der Elisabeth waren wegen der Antwort, welche sie auf das Erbieten der Generalstaaten geben sollten, unterschiedener Meynung. Die vorsichtigsten ratheten es auszuschlagen. Sie stellten ihr vor, daß wenn sie bisher den Niederländern einige Hülfe gegeben, sie weniger geschienen habe, dieselben der spanischen Herrschaft entziehen zu wollen, als die Drückung zu vermindern, unter welcher sie seufzen: und daß sie sich bey Philippen genug gerechtfertiget habe, da sie ihn zu bewegen gesucht, sie mit mehr Sanftmuth zu behandeln, und ihm gezeiget, daß sie Maßregeln wider die Entwürfe des Don Juan hatte nehmen müssen, dessen Ehrsucht diesem Monarchen selbst verdächtig gewesen war. Sie bemerkten, wie gefährlich es wäre ein solches Beyspiel dem Könige von Spanien zu geben, welcher bereits heimlich die Faktionen in England unterhielt, und in Zukunft berechtiget seyn würde, sie öffentlich zu beschützen. Sie fürchteten endlich seine Macht, die sich seit einigen Jahren vermehret hatte; denn die Erwerbung von Portugall, im Jahr 1580. verband mit seinen vorigen Staaten ein reiches Königreich, mehrere Besitzungen in Ostindien, neue Seemacht, und alle Reichthümer einer grossen Handlung.

Die andern Minister fanden es hingegen der Klugheit zuwider, die Niederlande unterliegen zu lassen. Sie sahen vor, daß so bald Philipp sie

würde

würde unter das Joch gebracht haben, er seine Waffen gegen England kehren würde: da sie ihn als einen heimlichen Feind der Elisabeth ansahen, und dafür hielten daß, wie behutsam man immer ihm begegnete, die Religion und das Mißvergnügen, welches er schon empfangen hatte, ihm allezeit genug Vorwand verschaffen würden. Sie ratheten daher, das Anerbieten der Generalstaaten anzunehmen.

Elisabeth folgte weder dem einen noch dem andern Rathe, und ergriff einen klügern Entschluß. Sie schlug eine Oberherrschaft aus, welche sie hätte verbinden können, diese Provinzen mit aller ihrer Macht zu vertheidigen; und welche folglich ihrem Königreiche hernach Schaden bringen konnte. Da sie aber Völker nicht verlassen wollte, deren Vortheile mit den ihrigen so verknüpfet schienen, machte sie mit ihnen ein Bündniß. Durch dieses Mittel war sie nur gehalten die Verbindungen des Vertrages, den sie gemacht hatte, zu erfüllen: sie behielt sich vor, nach ihrem Belieben und nach den Umständen, mehr oder weniger zu thun: sie machte sich bey den Niederländern beliebt durch den Begriff, den sie von ihrer Mäßigung faßten: sie gab einen neuen Schwung ihrer Liebe zur Freyheit: sie nöthigte sie durch die Hülfe, welche sie ihnen bewilligte, und durch die, welche sie hernach hinzu thun konnte, neue Rettungsmittel in ihrem Muthe zu suchen; und sie konnte sich zum voraus schmeicheln einst an ihnen mächtige Bundsgenossen

sen

sen zu finden. Wenn diese Sachen also gelungen, so ist es gewiß, daß dieses auf den allgemeinen Vortheil gegründete Bündniß, für England mehr werth war, als die Erwerbung mehrerer Provinzen.

Dieses Verhalten konnte nicht klüger seyn: aber zum Unglücke haben die Könige manchmal Favoriten, und eine kokette Königinn ist sehr in Gefahr, in ihrer Wahl nur auf persönliche Reize zu sehen. Nun war der Graf von Leicester, welcher von den zu diesem Kriege bestimmten Truppen das Kommando hatte, nichts als ein liebenswürdiger Favorit, dessen Muth und Fähigkeit dem Vertrauen der Elisabeth nicht entsprachen. Die Niederländer, welche die Gunst wußten, worin er bey ihr stand, empfiengen ihn mit eben der Ehrfurcht, als wenn er ihr Souverän gewesen wäre. Er erhielt nicht lange die Hochachtung, welche er nur seiner Favoritenstelle zu verdanken hatte. Nachdem er durch sein hochmüthiges Wesen bald verhaßt, und durch seine Aufführung verächtlich geworden, nöthigte er die Königinn von England ihn zurück zu berufen, und die Staaten übergaben das Kommando dem jungen Moriz, einem würdigen Gegner des Herzogs von Parma.

Elisabeth brachte den Krieg nach Amerika, weil dieses das Land war wo Philipp die meisten Reichthümer und die wenigste Macht hatte. Sie urtheilte übrigens, daß in der Hoffnung eines so grossen, als leichten und schnellen, Glückes die Engländer sich gern in ihre Absichten einlassen,

und

und die Kosten der Flottenausrüstungen tragen würden. Würklich rüsteten sie eine Flotte von zwanzig Schiffen aus. Franz Drake war davon Admiral, und Christoph Carlisle hatte das Kommando über die Landtruppen. Sie führte zwey tausend drey hundert Freywillige, ohne die Matrosen.

Drake war damals der größte Seeheld. Er hatte sich schon durch seine Seeräubereyen bereichert, da er die Spanier in den festesten Orten angriff, welche sie in der neuen Welt besassen, und 1577 hatte er, mit Einwilligung der Elisabeth, eine neue Unternehmung dahin versuchet. Er segelte mit fünf Schiffen ab, erreichte das stille Meer durch die magellanische Meerenge, und machte bey den Spaniern, welche ihn nicht vermutheten, reiche Beuten. Als er hernach fürchtete gefangen zu werden, wenn er auf eben diesem Weg zurückkehrte, segelte er nach Ostindien, und kam durch das Vorgebirg der guten Hoffnung zurück. Er ist der erste oberste Befehlshaber, welcher die ganze Welt umschiffet hat: Magellan, dessen Schiff eben diesen Weg gemacht hatte, starb auf der Reise.

Die Flotte, wovon man ihm zu Ende des 1585 Jahres das Kommando gab, machte wieder grossen Fortgang. Er überrumpelte St. Jago bey dem grünen Vorgebirge (Cap. verd.): machte sich Meister von St. Domingo und Carthagena: auf der Rückkehr verbrannte er einige Städte an den Küsten von Florida; endlich brachte er 1586 so grosse

Reichs

Reichthümer zurück, und machte die Schwäche der Spanier in diesen Landen so gut bekannt, daß er die Begierde der Engländer zu dergleichen Unternehmungen anfeuerte. Dies s war also ein Krieg, welcher auf Kosten Philipps geführet wurde, und England bereicherte.

Die größten Unruhen der Elisabeth kamen von Maria Stuart her. Sie fühlte oft, daß sie auf ihrem Throne wanke, seit dem sie dieselbe gefangen hielt. Diese, durch ihr Unglück erleuchtete Prinzessinn hatte jetzt nichts als Tugenden an sich. Sie hatte alle sträfliche Empfindungen erstickt, welche die Jugend, die Unerfahrenheit und das unglückliche Zusammentreffen mehrerer Umstände in eine Seele gebracht hatten, wo sie fremde waren. Ihr Geist, ihre würdige Aufführung und ihre Bescheidenheit erlaubten kaum zu glauben, daß sie jemals strafbar gewesen sey. Ihr Verbrechen war ein Problem geworden, und sie verdiente, daß man sie für unschuldig hielt.

Diese Art zu denken, welche täglich mehr um sich griff, besonders unter den Katholiken, machte Elisabeth verhaßt, und daß man die Unterdrückung der Maria als eine Ungerechtigkeit ansah. Ganz Europa schien geärgert: Frankreich und Spanien hörten nicht auf die Befreyung dieser Prinzessinn zu begehren: sogar drohten sie bisweilen: die Hoffnung, eine Königinn von Schottland zu heurathen welche Rechte auf England hatte, verschaffte der Maria unter den

aus-

auswärtigen Prinzen und unter den Grossen des Königreiches neue Anhänger; und sie besaß allen erfoderlichen Geist und Geschicklichkeit, von ihrem Gefängnisse aus, alle diejenigen in Bewegung zu bringen, welche sich ihres Schicksales annehmen wollten. Dieß waren die Ursachen von mehrern Verschwörungen: die erste geschah 1569.

Der Herzog von Nordfolk, der größte Herr in England, durch seine Geburt, durch sein Vermögen und durch sein Ansehen, verband mit diesen Vortheilen eine kluge und großmüthige Aufführung, welche ihn sowohl bey den Katholiken als bey den Protestanten beliebt machte. Gleichwie er an Jahren der Königinn von Schottland ziemlich gleich war, schien es so schicklich sie zu vereinigen, daß seine, und der Maria Freunde, zu gleicher Zeit auf diese Heurath gedachten. Zu tugendhaft einen Aufstand erregen zu wollen, ließ sich Nordfolk anfänglich diese Absichten nur in der Hoffnung gefallen, die Genehmhaltung der Elisabeth zu bekommen. Aber das waren schwer zu vereinigende Sachen. Denn diese Königinn hätte die Ehre der Maria wieder herstellen, und ihr die Freyheit und die Krone wieder geben müssen. Wenn sie bisher Widerwillen gegen alle, dieser Prinzessinn vorgeschlagne, Heurathen gezeiget hatte, mußte sie für diese noch mehr haben. Er glaubte sie also gewissermaßen dazu zwingen zu müssen, wenn er sein Vorhaben von dem höchsten Adel gutheißen ließ: mehrere Grosse erklärten sich für ihn: Leicester, welcher einer davon war,

war, schrieb selbst einen Brief an Maria, der von Personen vom ersten Range unterschrieben war. Die günstige Antwort, die sie gab, machte dem Nordfolk neue Hoffnung; und er bekam eine noch grössere, als die Könige von Frankreich und Spanien, welche man heimlich um Rath gefraget, dieses Unternehmen gebilliget hatten. Man schlug vor Maria zu entführen: aber Nordfolk widersetzte sich, entweder weil er nicht die Ursache eines Aufstandes seyn wollte, oder weil er fürchtete, diese Prinzessin möchte, wenn sie frey geworden, die Augen auf einen andern werfen. Die Unternehmung, worin er sich eingelassen hatte, war für einen tugendhaften Mann kützlich: denn wenn er nicht dem Ehrgeitze entsagen konnte, die Königinn von Schottland zu heurathen, so konnte er eben so wenig über sein Gewissen bringen, alle Arten von Mittel zu Erlangung seines Zweckes zu gebrauchen. Indem er in Zweifel stehet, und die Sachen nur halb thut, entdecket William Cecil, ein thätiger und wachsamer Minister, das ganze Gewebe dieser heimlichen Verbindung. Nordfolk wird im Tower gefangen gesetzt, mehrere Herren werden genau beobachtet, oder bekommen Hausarrest: Maria wird in einen mehr versicherten Ort gebracht, als der, wo sie war; und einige Zeit über untersaget man allen Zutritt zu ihr.

Mittlerweile entstand ein Aufruhr im nördlichen Theile des Reiches. Die Grafen von Northumberland und Westmorland, welche die

Häu-

Häupter davon waren, hatten ihren Plan der Maria mitgetheilet: sie wurden von dem Herzoge von Alba unterstützet; und die Katholiken, welche in dieser Gegend in grosser Anzahl waren, vereinigten sich mit ihnen. Er wurde zerstreuet: man verfuhr so grausam wider die Aufrührer, daß zum wenigsten achthundert Personen durch des Henkers Hand starben. Aber Elisabeth ertheilte Nordfolken die Freyheit, welcher aus dem Innersten seines Gefängnisses seine Freunde und Anhänger gebeten hatte für sie die Waffen zu ergreifen. Sie foderte allein von ihm, daß er der Heurath mit der Königinn von Schottland entsage, und bis auf neuen Befehl Hausarrest halte.

Um dergleichen Verschwörungen vorzukommen, schien Elisaberh sich des Schicksals der Maria anzunehmen: sie errichtete mit ihr einen freundschaftlichen Briefwechsel: sie unterhandelte mit den Schottländern sie wieder auf den Thron zu setzen. Aber dieses war nur eine List, und es war ihr nicht schwer alle Anschläge mißlingen zu machen, welche sie anzunehmen sich stellte. Die Königinn von Schottland, genöthiget sich gegen sie zu verstellen, bezeugte ihr das größte Zutrauen, und ließ sich inzwischen in alle Entwürfe ein, welche ihre Anhänger machten, ihr die Freyheit zu verschaffen.

Im Jahr 1571 fieng der Herzog von Alba eine Unterhandlung mit ihr an, und da er sie von der Treulosigkeit der Elisaberh gänzlich überzeuget fand, machte er, daß sie sich in eine Zusam-

menverschwörung einließ, welche er vermittelst eines florentischen Kaufmanns anzettelte. Lodolfi, das ist der Name dieses Kaufmannes, schien alles eingerichtet zu haben um eine Empörung in England zu erwecken, und das Anländen der Truppen zu erleichtern, welche aus den Niederlanden sollten dahin gebracht werden. Der Papst und der König von Spanien billigten diese Meuterey, und der Herzog von Nordfolk willigte ein die Mißvergnügten anzuführen. Dieser Herr hielt dafür, er habe auf immer die Gunst der Königinn verlohren: er sahe mit Verdruß, daß man ihm nur eine sehr eingeschränkte Freyheit gestattete. Der Unwille vereinigte sich demnach mit dem Ehrgeitze, und er erstickte seine vorige Gewissensangst, nach dem Maße als seine Seele sich neuen Empfindungen öffnete; indem er sich anstrengte sein Laster sich selbst zu verbergen, und sich darum für keinen Rebellen ansah, weil er der Maria die Freyheit verschaffen, und sie sogar mit der Einwilligung der Elisabeth heurathen wollte. Cecil entdeckte abermals diese Verschwörung, und Nordfolk, obwohl er von sich ablehnte, daß er das Vorhaben gehabt habe der Königinn nach der Krone zu streben, erkannte die Gerechtigkeit des richterlichen Spruches, der ihn verurtheilte, und starb mit Standhaftigkeit. Die Kammer der Gemeinen verlangte, man sollte auch der Königinn von Schottland den Prozeß machen: nichts wäre verhaßter gewesen, als darein zu willigen; denn kurz zu sagen, dieses

se Prinzessinn war berechtiget alles zu unternehmen, sich aus einem Gefängnisse zu befreyen, worin man sie wider alle Gerechtigkeit gefangen hielt.

Einige Jahre hernach (1586) machten Fanatiker eine andere Verschwörung. Sie nahmen sich vor Elisabeth zu ermorden, und die Königinn von Schottland zu befreyen. Sie hatten keine Männer von Ansehen an ihrer Spitze: doch voll Zuversicht, wollten sie ihr Vorhaben der Maria entdecken: da aber ihre Briefe aufgefangen worden, bemächtigte man sich der Häupter, und richtete sie hin.

Elisabeth zauderte nicht länger. Da das Verlangen, welches die Kammer der Gemeinen bezeiget hatte, ihr den Wunsch der Nation anzudeuten schien, so ernannte sie vierzig Kommissaren, welchen sie die Gewalt gab, Maria zu fragen und zu richten: eine Gewalt, die sie selbst nicht hatte. Die Empörungen, wozu die Verfolgungen die Katholiken brachten, und der damals offenbare Krieg mit Spanien, bewogen sie alle Gesetze der Billigkeit eher mit Füssen zu treten, als eine Gefangene leben zu lassen, welche ihr täglich grössere Unruhe machte. 1586. wurde Maria verurtheilet den Kopf zu verlieren.

Das war es, was Elisabeth erwartete, aber sie fürchtete den letzten Schritt, welchen zu thun ihr übrig war, wenn sie die Schande betrachtete, womit sie sich beladen würde. Sie schmeichelte sich durch ihre Falschheit ihre Ehre zu retten: sie

zeigte den größten Widerwillen: und gab Zeichen des zärtlichsten Mitleidens: sie verwarf das inständige Anhalten ihrer Hofleute und ihrer Minister. Unterdessen rufte sie ein Parlement zusammen, wohl versichert, daß diese ihr jederzeit ergebene Versammlung den Eindrücken ihrer Hofleute und der Minister folgen würde. In der That, das Parlement verlangte die Vollziehung des Urtheiles an Maria.

Elisabeth verstellte sich noch, sie beklagte sich so gar über die Gewalt, die man ihr thäte. Inzwischen suchten die Hofleute, welche zu fein waren, um nicht ihre wahre Gesinnung unter ihren Klagen zu entdecken, nur die Skrupel zu zerstreuen, worüber sie selbst betäubt zu seyn wünschte. Anfänglich willigte sie ein die Bittschrift kund zu machen, welche das Parlement ihr übergeben hatte.

Der junge König von Schottland bewarb sich aufs dringendste für seine Mutter, und die fremden Mächte vereinigten sich mit ihm. Elisabeth, welche den Anschein haben wollte die Drohungen zu verachten, zeigte alsdann mehr Aufrichtigkeit, und schwor Maria den Untergang. Aber so bald ihre Minister in sie drangen, nahm sie ihre Verstellung wieder an sich, und schien zu verlangen, man sollte ihren Widerwillen überwinden. Sie vergassen nichts ihr zu beweisen, daß die Ruhe von England sich mit dem Leben der Königinn von Schottland nicht vertragen könne.

Unterdessen gehet die Rede, es sey eine spanische Flotte in dem Seehafen von Milford angelangt; die Schottländer seyn in England eingefallen; ein von dem Herzog von Guise angeführtes Kriegsheer sey in der Provinz Sussex ans Land gestiegen; die nördliche Gegend empöre sich; Maria sey aus ihrem Gefängnisse entwischet, und habe Truppen versammelt; es gebe eine neue Verschwörung die Königinn zu ermorden; sie sey sogar ermordet. Dieses sind Gerüchte, welche Elisabeth selbst ausbreiten ließ, damit das Geschrey der Nation den Tod der Königinn von Schottland verlange. Alsdann unterschrieb sie den Befehl, trug Davison dem Staatssekretär auf, das Siegel aufdrücken zu lassen; und wollte, sagte sie, daß es bereit sey wenn man die Maria zu befreyen suchte.

Davison hatte gehorsamet, als sie ihm den Tag darauf befahl die Sache zu verschieben, und ihm wegen seiner Uebereilung einen Verweis gab. Unruhig welche Partey er ergreifen sollte, fragte er die andern Minister um Rath, die ihm ratheten fortzumachen, und ihm versprachen ihn zu rechtfertigen, und alles auf sich zu nehmen.

Maria vernahm ihr Urtheil, und wurde dadurch nicht bestürzt. Sie schrieb der Königinn von England mit eben so viel Mäßigung als Würde, ohne sich zu beschweren, ohne sich ein Wort herauszunehmen, durch welches sie dem Tod ausweichen zu wollen schiene. Sie bat, daß ihr Körper nach Frankreich geführet werde, daß

man ihre Leute das genieſſen laſſe, was ſie ihnen vermachen würde; daß man ihnen geſtatte ſich hinzubegeben, wo ſie es dienlich fänden; daß ihre Hinrichtung öffentlich geſchähe, und daß ihre alten Bedienten als Zeugen dabey ſeyn, damit man nicht ihr Andenken anſchwärze, und ihr Schwachheiten andichte, wozu ſie ſich nicht fähig glaube. Sie wollte dieſe Gnaden von Eliſabeth erhalten, und beſchwor ſie, ſie nicht an ihre Miniſter zu verweiſen. Sie erhielt keine Antwort.

Die Grafen von Kent und Schrewsburi begaben ſich auf das Schloß Fotheringai, in der Grafſchaft von Nordhampton, wo Maria war; und ſagten ihr ſich zum Tode auf den andern Tag um acht Uhr zu bereiten. Sie antwortete ohne einige Veränderung, und ſogar mit einem natürlichen Lächeln, daß ſie nicht geglaubet hätte, daß die Königinn, ihre Schweſter in die Vollſtreckung eines wider eine Perſon ausgeſprochenen Urtheiles einwilligen würde, welche weder den Geſetzen, noch der Gerichtsbarkeit von England unterworfen wäre: aber daß ſie endlich den Augenblick preiſe, der ihre Drangſalen endigen werde.

Als ſie ſich frey ſah, eilte ſie mit ihrem Abendeſſen, ſetzte ſich mit ihrer gewöhnlichen Frölichkeit und Sanftmuth zu Tiſche, und ſagte, ſie habe etwas Nahrung vonnöthen, damit nicht die Entkräftung des Leibes die Seele einiger Schwachheit ausſetze: ſie trank die Geſundheit aller ihrer Leute, welche ſie hatte herkommen laſſen, und wollte,

daß

daß sie mit ihr tränken. Sie warfen sich auf die Knie, bathen sie um Verzeyhung ihrer Nachlässigkeiten in ihrem Dienste: und sie selbst bath sie, ihr die Beschwerlichkeiten zu vergeben, welche sie ihnen hätte verursachen können. Sie zerflossen in Thränen, und sie tröstete sie.

Sie ließ das Inventarium von ihren Mobilien herbey bringen: sie setzte zur Seite eines jeden Stückes den Namen desjenigen, dem sie es vermachte. Sie theilte einigen Geld aus, und richtete die Belohnung nach dem Stande und nach dem Verdienste ein: letztlich schrieb sie dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Guise, ihrem Vetter, sie ihnen zu empfehlen.

Hernach begab sie sich ins Bett, schlief einige Stunden, brachte das übrige der Nacht mit Bethen zu, durchdrungen von den Empfindungen ihrer Religion, und glücklich, daß sie denken konnte, man hätte ihren Tod nicht so begierig verlanget, wenn sie nicht katholisch gewesen wäre.

Morgens frühe, als man kam sie fortzuführen, war das Schicksal ihrer Leute nach ihrem Tode ihre einzige Sorge. Man beruhigte sie deßhalben: sie konnte aber ihren Unwillen, daß man ihr verweigerte, sie als Zeugen von ihren letzten Empfindungen zu haben, nicht verbergen. Ich bin eine Base eurer Königinn, rufte sie aus, wie sie von Heinrich dem VII entsprossen, Wittwe eines Königes von Frankreich, und Königinn von Schottland. Ihre Standhaf-

tigkeit schien die Verweigerung noch verhaßter zu machen. Man willigte daher ein, daß sie von einer geringen Anzahl ihrer Bedienten begleitet wurde. Sie wählte vier Mannsperſonen und zwey von ihrem Frauenzimmer aus. „Lebe „wohl, mein lieber Melvil, sagte sie zu einem von „ihnen. Du wirst das langsame und gewünschte „Ende meines Unglückes sehen. Mache öffent„lich kund, daß ich standhaft und unbeweglich „in meiner Religion gestorben bin, und daß ich „den Himmel um Verzeyhung für die bitte, denen „nach meinem Blute gedürstet hat. Sage mei„nem Sohne, daß er an seine Mutter denke. Noch „einmal lebe wohl, mein lieber Melvil, setzte sie „hinzu, und umarmte ihn; deine Frau, deine „Königinn, empfiehlt sich in dein Gebeth.„

Man führte sie in einen Saal, worin man ein schwarz behängtes Schaffot aufgerichtet hatte. Die Zuschauer, welche ihn anfüllten, wurden in Verwunderung gesetzt, als sie das herzhafte Verhalten dieser noch schönen Königinn sahen. Ihre bey Erblickung der Reize, der Grazien und der Sanftmuth ihrer ganzen Gestalt gerührte Seele wurde von Ehrfurcht durchdrungen, wenn sie den über ihre ganze Person verbreiteten Anstand und Würde betrachteten. Sie bewunderten den unerschrocknen Muth mit welchem sie ihrem Tode entgegen gieng: sie erinnerten sich der unglücklichen Kette von Umständen die ihr Leben ausgemacht hatten, und man hörte aller Orten nichts als Seufzen. Sie

kehr-

kehrte sich nach der Seite ihrer Bedienten, und legte den Finger auf den Mund, um ihnen ein Zeichen zu geben, still zu schweigen. Sie gab ihnen ihren Segen, sagte ihnen, für sie zu bethen, und both ihren Kopf dar, ohne die geringste Furcht zu zeigen. Dieß war das Ende der Maria Stuart, im sechs und vierzigsten Jahre ihres Alters, und im neunzehnten ihrer Gefangenschaft in England (1588).

Elisabeth, bey dieser Nachricht von Schrecken betroffen, blieb betäubt, ohne Sprache, ohne Bewegung. Nach einiger Zeit kamen Reue, Seufzer und Thränen. Wider ihre Räthe rasend, verjagte sie alle aus ihrem Angesicht, sie seyn schuldig, sagte sie, an dem Tode ihrer lieben Schwester: sie haben sie wider ihre Absicht, die ihnen wohl bewußt war, hinrichten lassen. So erdichtete sie durch eine grobe Verstellung einen Schmerzen, der sie selbst anklagte und verhaßter machte. Davison, das Opfer von dieser Verstellung, wurde gezwungen sich für schuldig auszugeben. Er wurde als ein solcher verurtheilet: er durfte sich nicht vertheidigen, und wurde zu einer Geldbuße angehalten, welche ihn zu grund richtete. Er lebte im Elende. Elisabeth gab ihm hernach wie aus Gnaden, eine geringe Beyhülfe.

Philipp hatte damals die Eroberung von England vor: die Zurüstungen, welche er machte, schienen furchtbar. Es war eine Flotte von hundert funfzig Schiffen, die sechzehn hundert metal-

lene und tausend und funfzig eiserne Stücke führte, und mit acht tausend Matrosen, und zwanzig tausend Soldaten, ohne die Freywilligen, bemannt war. Man hatte auch flache Schiffe zubereitet, um fünf und dreyßig tausend Mann hinüber zu führen, welche der Herzog von Parma in den Niederlanden versammelt hatte. Er sollte sie kommandiren; und dieses waren alte, von vortrefflichen Hauptleuten angeführte Soldaten. Was konnte Elisabeth einer solchen Macht entgegenstellen? Eine sehr schwache Flotte, Soldaten, welche ein langer Friede zum Kriege nicht geschickt machte, und wenig versuchte Generale. Der Feind hatte nur zwey Siege nöthig; einer zur See versicherte das Anländen, ein andrer zu Lande vollendete die Eroberung.

Inzwischen mißbilligte Alexander Farnese mit Recht den Plan des Königs von Spanien. Er wollte, daß man vor allem in den Niederlanden einiger Seeplätze sich bemächtige: er sahe die Gefahr, welcher sich die Flotte aussetzte, wenn sie vom Sturme überfallen würde, ohne einen Seehafen zu haben, wohin sie sich flüchten könnte. Aber Philipp, anstatt einen klugen Rath anzuhören, gab seiner Flotte den Namen Unüberwindliche, oder wünschte sich selbst Glück, daß man ihr diesen Namen gegeben hatte, und befahl in die See zu stechen (1588).

Die Winde, die Wellen und die Engländer richteten den größten Theil dieser Flotte zu grund;

und

und der Ueberrest kam in sehr schlechtem Zustande nach Spanien zurück. Fast das ganze Königreich war wegen dieser Ausrüstung in Trauer, welche seine Einkünfte und Macht erschöpfet hatte. Man muß, sagen die Geschichtschreiber, die Standhaftigkeit Philipps bewundern, welcher, da er diese Zeitung vernommen, frostig sagte: Ich hatte sie nicht abgeschickt mit Winden und Wellen zu kämpfen. Ich würde vielleicht ihn bewundern, wenn er die Unbesonnenheit nicht begangen hätte den Rath des Herzogs von Parma zu verwerfen. Ich sage vielleicht, weil ich nicht einsehe, daß die Herzhaftigkeit eines Soverains darin bestehet, sich unempfindlich zu zeigen, wenn seine Unterthanen für ihn umkommen; besonders wenn er nicht vorgesehen hat, daß es auf dem Meere Winde und Wellen giebt. Indem seine Generale die Schlacht bey St. Quentin gewannen, war er in seinem Zelte zwischen zwey Mönchen, mit welchen er den Himmel um den Sieg anflehete; und er gieng eher nicht heraus, bis daß er der gänzlichen Niederlage der Franzosen versichert war. Ein Fürst, der mit so vieler Klugheit sich schont, ist gerne kühn, wenn er nur seine Soldaten der Gefahr aussetzet; und wenn er Verlust leidet, ist seine scheinbare Standhaftigkeit nur die Maske einer eiteln Seele, die ihr Unrecht nicht gestehen will.

Philipp hatte bessern Fortgang in seinen Versuchen, welche er machte, die Irrländer zu empören. Auch war die Sache leicht: denn wenn

auf

auf einer Seite dieses Königreich niemals das Joch gänzlich hätte abschütteln können, so hatten auf der andern die Könige von England nur weniges Ansehen allda.

Irrland, welches sich zur Zeit Karls des Grossen auf die Wissenschaften legte, war ganz barbarisch geworden, während andere Völker gesittet wurden. Dieses war die Folge von dem Verfahren, welches die Engländer anwendeten, um ihre Herrschaft darüber zu erhalten.

So lang sie mit den französischen Kriegen beschäfftiget waren, deren glückliche Erfolge selbst zu ihrem Nachtheile würden gedienet haben, versäumten sie Irrland, ein fruchtbares Land, welches seiner Lage wegen zu ihrer Macht beytragen mußte. Sie nöthigten es sogar zum Aufstande durch die Tyranney, die sie unaufhörlich darin ausübten; da sie immer abgeschlagen hatten, denselben an den Gesetzen von England einen Antheil zu geben, und statt der Löhnung den Soldaten, welche sie dahin schickten, die Freyheit gegeben hatten, wie in Feindes Land darin zu leben. Die zur Verzweiflung gebrachten Irrländer verliessen die Städte, suchten in ihren Wäldern und Sümpfen eine Zuflucht wider die Grausamkeit ihrer Herren, und kamen daraus nur hervor, gleich wilden, zur Vertilgung ihrer Feinde durch die Rache angereitzten Thieren.

Die Unbesonnenheit der Könige von England vermehrte noch diese Uebel. Zu schwach diese Insel sich unterwürfig zu machen, überliessen sie

die

die Eroberung davon allen denen, welche im Stande waren Volk auf die Beine zu bringen. Mehrere Parteygänger errichteten sich folglich alldа Fürstenthümer: da sie aber ihre Unterthanen sich ergeben machen wollten, entsagten sie bald allen Gebräuchen ihres Vaterlandes: sie wurden Barbaren, und England hatte an ihnen neue Feinde.

Zu unwissend um neugierig zu seyn, nahmen die Irrländer keinen Antheil an den Streitfragen, die in dem sechzehnten Jahrhunderte verhandelt wurden. An ihre Religion, welche sie Katholisch nannten, und die sie durch närrische und abergläubische Gebräuche entstellt hatten, fest hangend, fürchteten sie die Reformation, welche die englische Regierung einführen wollte, und sie faßten einen neuen Haß wider die Engländer: einen um so heftigern Haß, als er sich vor ihnen selbst unter dem Religionseifer verbarg. Wenn wir hinzusetzen, daß sie in ihren Empörungen nur von den Päpsten und den katholischen Fürsten Hülfe erwarten konnten, so werden wir die Ursachen sehen, welche sie der Kirche erhalten haben, um einstens besser unterrichtet zu werden.

Da Irrland vielmehr England kostete, als es ihm eintrug, so unterhielt Elisabeth daselbst nur tausend Mann, welche sie in ausserordentlichen Fällen auf zwey tausend brachte. Ihre Einkünfte und ihre Sparsamkeit gestatteten ihr vielleicht nicht mehrers zu thun. Aber eine so geringe Macht reizte nur die Irrländer,

und machte sie kühn zu Empörungen. Die Aufruhren waren beständig während der ganzen Regierung der Elisabeth.

Im Jahr 1580 ließ Philipp das erstemal einen Haufen Kriegsvölker nach Irrland übersetzen. Es waren sieben hundert Spanier oder Italiäner, welche im Namen Gregorius des XIII diese Insel zu erobern kamen; und dieser Papst wollte daraus ein Königreich für seinen Neffen Buon-Compagno machen. Der König von Spanien fuhr fort den Geist des Aufruhrs zu unterhalten, und dieser Krieg wurde für Elisabeth der beschwerlichste. Doch beym Ende ihrer Regierung machte sie einigen Fortgang, welcher das Ende der Unruhen vermuthen ließ.

Seit der Niederlage der unüberwindlichen Flotte fuhr die Macht Philipps fort abzunehmen: er schien nur hinlängliche Macht zu behalten, um seine Feinde, und noch mehr sich selbst zu erschöpfen, obwohl er grössere Hülfsmittel als keiner von ihnen hatte. Mit einem Worte, er machte Europa unglücklich ohne einigen Vortheil daraus zu ziehen. Unterdessen konnte er die Hoffnungen nicht aufgeben, welche Frankreich in ihm erweckt hatte. Er sahe dieses Königreich schon als sein eigen an; oder zum wenigsten zweifelte er nicht die Sache dahin zu bringen, daß er über dasselbe schalten könne.

In der That hatte Heinrich der IV die gröss ten Hindernisse zu übersteigen. Da seine Armee durch das Abtreten der Grossen, welche keinen

protes

protestantischen König erkennen wollten, geschwächet worden, so war er gezwungen gewesen, die Belagerung von Paris aufzuheben. Er hatte sich in die Normandie mit sieben tausend Mann zurückgezogen, und der Herzog von Mayenne war ihm mit dreyßig tausend Mann dahin nachgefolgt. Alles scheint also seinen Untergang zu versichern; aber sein Muth bleibt ihm übrig. Die Siege von Arques und von Ivri (1589), welche eine Veränderung in den Herzen machen, bereiten das Volk vor seinen König zu erkennen. Alles thut Gelübde für ihn, alles bittet den Himmel, die Hindernisse zu heben, welche ihm den Weg zum Throne versperren, und in diesen Umständen krönet Heinrich seinen glücklichen Fortgang mit Abschwörung der kalvinischen Religion (1589).

Noch will Rom widerstehen; aber die Franzosen lieben einen König, welchen sie schätzen. Die Städte eröffnen ihm die Thore: er ist Meister von Paris, ohne einen Tropfen Blut zu vergiessen: endlich unterwirft sich alles, bis auf den Herzog von Mayenne, welcher aber nachher (1596) ein getreuer Unterthan geworden ist.

Der König hatte im vorhergehenden Jahre Spanien den Krieg angekündiget. Der Herzog von Parma war 1592 mit Tode abgegangen: die Macht der vereinigten Niederlande hatte sich durch das Kriegsglück des Grafen Moriz befestiget; sie waren Spanien furchtbar geworden, und im Stande es offensif zu bekriegen. Wirklich schlug 1596 ihre mit den Engländern vereinigte

nigte Flotte die spanische im Gesichte von Cadix, und diese Stadt wurde eingenommen und geplündert. Der Verlust der Spanier bey dieser Gelegenheit wurde auf zwanzig Millionen Dukaten geschätzet, und der niederländische Krieg hatte nach Philipps Geständniß fünf hundert vier und sechzig Millionen Dukaten aufgezehret. Nach so vielen Unglücksfällen gedachte dieser Fürst an die Verwirrungen, welche er seinem noch jungen Sohne hinterlassen konnte, und machte Heinrichen Friedensvorschläge.

Frankreich hatte der Ruhe nöthig. Die Schwierigkeit war seine Vortheile mit den Vortheilen Englands und der vereinigten Niederlande, seiner Bundsgenossen, abzuwägen: denn Philipp weigerte sich mit Holland, gleich mit einem unabhängigen Staate, zu unterhandeln; und Elisabeth wollte diese Republick nicht verlassen. Diese zwey Mächte widersetzten sich also dem Frieden. Da inzwischen die bündigen Gründe Heinrichs, und die Aufrichtigkeit, mit welcher er sie vortrug, diese Hindernisse aus dem Wege geräumet, oder vermindert hatten, schloß er zu Vervins 1598 einen besondern Frieden, durch welchen er alle Orte wieder erhielt, deren sich Spanien während des innerlichen Krieges bemächtiget hatte. Philipp starb einige Monate hernach, in eben dem Jahre.

Man hat diesen Fürsten, als einen grossen Politiker vorgestellet, welcher aus dem Innersten seines Kabinets ganz Europa in Bewegung

setzte:

setzte: ich begreife nicht, warum man ihm diese Ehre erzeiget. In der That, was hat er in Bewegung gesetzt, Frankreich? Es bewegte sich genug ganz allein. Er hat Parteyen geheget, und vornehmlich den Bund unterstützen wollen; er war aber ohne Gewalt bey den Parteyen, für welche er sich erklärte, er glaubte sie in Bewegung zu setzen, und war nur das Werkzeug, dessen sie sich bedienten. Er hat das Mayländische und das Königreich Neapel mit der Inquisition beunruhiget, welche ihm nicht möglich gewesen ist, daselbst einzuführen. Er hat die Niederlande in Bewegung gesetzt, so ungeschickt, daß er davon mehrere Provinzen verlohren. Er hat einige Hülfsvölker nach Irrland hinübergeschickt, und Rebellen in Bewegung gesetzt, welche seit langer Zeit ohne ihn sich bewegten. Er hat nicht den geringsten Aufstand in England zuwege bringen können. Endlich, oft von Feinden gedemüthiget, welche er dem Anscheine nach hätte zermalmen sollen, hat er Spanien nur um es zu verderben in Bewegung gesetzt. Spanien war die vornehmste Macht in Europa, als Karl der fünfte es ihm abtrat, er läßt ihm nichts zurück als den Ehrgeitz, es noch zu seyn, und eine gekünstelte Politik, welche seine Nachbarn beunruhigen, und es selbst nicht wieder in die Höhe bringen wird. Philipp war nur eine grausame Seele, ein falscher und unruhiger Geist.

Zwölftes Buch.

I. Kapitel.

Von Heinrich dem IV bis zum Frieden von Vervins.

Ich hatte einen Verweis verdient, daß ich des Philopemen, der, wie bekannt ist, ein grosser Mann war, nur mit ein paar Worten erwehnte. Eines noch grössern Vorwurfes würde ich mich schuldig machen, wenn ich über die Thaten Heinrichs des IV, dessen Andenken den Franzosen aus mehr als einem Grunde theuer, und der einer der vollkommensten Fürsten, die es je gegeben, gewesen ist, eben so geschwind eilen wollte. Doch werde ich der Wißbegierde noch manches zur eignen Forschung überlassen.

Das Haus Bourbon hat seinen Ursprung von einem der größten Könige: denn Anton, der Vater Heinrichs, stammte ab von Robert, Grafen von Clermont, fünften Sohne des heiligen Ludwig. Anton hatte Johanna von Albret geheurathet, die Tochter und Erbinn Heinrichs von Albret, Königs von Navarra, und der Margareth von Valois, Schwester Franz des I. Dieser Heinrich von Albret war der Sohn Johanns, dem Ferdinand der Katholische Ober-

Navarra

Navarra entrissen hatte. Er behielt nur das untere Navarra, welches eine kleine, wenig fruchtbare Provinz diſſeits der pyrenäiſchen Gebirge iſt: er beſaß aber auch die Länder Bearn, Albret, Foix, Armagnac, Bigorre und mehrere andere Herrſchaften.

Anton kommandirte in der Pikardie ein Kriegsherr wider Karl den fünften, und in ſeinem Lager fühlte Johanna zum erſtenmal in ihrem Schoße die Bewegung eines Kindes, welches der Himmel zu vielen verdrießlichen Zufällen beſtimmte, gleichſam um die Tugenden, womit er es überhäufen wollte, mit mehr Glanz an das Licht zu bringen. Johanna war im neunten Monate ihrer Schwangerſchaft, als ſie zu ihrem Vater, Heinrich von Albret, nach Pau zurückkam, welcher ſelbſt die Frucht, die ſie trug, aufnehmen, und daraus den Gegenſtand ſeiner Sorge machen wollte. Sie langte den 4ten Chriſtmonat 1553 an, und gebahr den 13ten glücklich einen Sohn.

Dieſes Kind konnte in keine beſſere Hände fallen, als in die Hände ſeines Großvaters. Heinrich ließ es in dem Schloſſe Couraſſe erziehen, welches in den Bergen von Bearn liegt. Dort wurde es gleich andern Kindern dieſes Landes gekleidet und genähret, lief, wie ſie, auf den Bergen herum, kletterte an den Felſen, ſahe nichts, was es vermuthen ließ, daß es ein Prinz ſey, und bildete ſich zu einem groſſen Könige. La Gaucherie, ſein erſter Lehrmeiſter, übte ſeinen

Verstand mit Lesen und Gesprächen. Klug genug jenen in barbarischen Zeiten aufgekommenen, und mehr Eckel zu verursachen, als zu unterweisen tauglichen Plunder von Studien zu verlassen, war er vor allem besorgt in die Seele seines Zöglings den Samen der Tugend zu streuen. Nach dem Tode des la Gaucherie wurde Heinrich 1566 Florent Chretien anvertrauet. Dieser war auch ein Mann von Verdienste: aber gleichwie er ein Hugenot war, ließ er sich gern in die Absichten der Königinn von Navarra ein welche, da sie seit einiger Zeit zur kalvinischen Lehre übergegangen war, wollte, daß ihr Sohn in dieser Religion erzogen würde.

Heinrich war nur funfzehn Jahre alt, als seine Mutter ihn nach Rochelle führte, und an die Spitze der Hugenoten stellte. In diesem Alter bemerkte er die Fehler des Conde und des Coligni, welche doch zwey grosse Feldherren waren. Bey der Schlacht bey Jarnac 1509 hielt er es für unbesonnen sich in ein Treffen einzulassen, und einige Tage zuvor hatte er gerathen den Herzog von Anjou anzugreifen, in einem Zeitpunkt welcher in der That günstig gewesen wäre. Während der Schlacht von Montcontour wollte der Admiral diesen jungen Prinzen, dessen Hitze er kannte, der Gefahr nicht aussetzen, er postirte ihn abgesondert mit einer Wache von vier tausend Pferden auf einem Hügel. Der Vortrab des Herzogs von Anjou wurde getrennet; und wenn das Reservekor plötzlich auf den Feind gefallen

wäre,

wäre, hätte man einen vollkommnen Sieg erhalten. Heinrich, welcher damals auf den Feind losgehen wollte, und daran verhindert wurde, rufte aus: wir verlieren die Schlacht. Man verlohr sie, und es war nicht der Fehler dieses neuen Philopemen, welcher die Einsicht eines grossen Kriegshelden zeigte.

Die seltsamen und blutigen Feste, die auf seine Hochzeit folgten, hielten ihn auf einige Weise in Fesseln, und setzten ihn neuen Gefahren aus, gegen welche er niemals gut verwahret war. Er hatte Schwachheiten an sich, die man seiner Jugend vergiebt, aber die sich nicht entschuldigen, wenn sie darüber hinaus dauern: denn ich darf seine Fehler nicht verbergen.

Gemacht allen Fallstricken zu entgehen, welche man mit Klugheit und Herzhaftigkeit vermeidet, führte er sich vollkommen klug auf mitten unter Feinden, von denen er wußte, daß sie seinen Untergang geschworen. Unterdessen befand er sich in einer sehr bedenklichen Lage. Es lag ihm daran die Hochachtung des Volkes zu erhalten, und täglich neue Tugenden zu zeigen, um sich täglich mehr schätzbar zu machen. Aber seine Tugenden beschimpften einen verdorbenen Hof: sie verursachten der Ehrsucht der Guisen Verdacht: sie bliesen den Haß der Katharina von Medicis an: sie entzündeten den Neid in der feigen und falschen Seele des Herzogs von Alenson, und in der Seele des Herzogs von Anjou, welcher auch eben so schwach, nur einen verstohl-

nen Ruhm hatte: endlich reizten sie die Wut eines grausamen Königs. Unterdessen waren dieses nicht die gefährlichsten Feinde für Heinrich: denn er wußte sich gegen ihre Streiche zu bedecken. Er besaß die Kunst mit dem Hofe und den Hugenoten zu gleicher Zeit gutzustehen; ungeachtet des Hasses, welcher diese zwey Parteyen trennte, blieb er der einen werth, ohne der andern verdächtig zu seyn.

Aber kurz zu sagen, Heinrich war jung, und der Köder der Wollust machte ihn in Schlingen eingehen, deren Gefahr er noch nicht kannte. Katharina von Medicis hatte immer junge, schöne und kokette Fräulein um sich. Durch sie entdeckte sie die Heimlichkeiten, welche die Leidenschaft dem nicht zu verbergen weiß, was man liebet. Sie entwickelte die Gedanken und die Absichten der Hofleute: sie verbreitete unter ihnen das Mißtrauen, die Eifersucht, die Zwietracht; und die Liebe bereitete mitten unter Lustbarkeiten die Kriege vor, welche Frankreich verheeren sollten. Dieß waren die heimlichen Triebfedern der Politik dieser Königinn.

Heinrich liebte also, und der Aufenthalt von einigen Jahren an diesem wollüstigen Hofe machte, daß er Gewohnheiten an sich nahm, welche auf seinen Ruhm einige Flecken werfen, und sein Leben unglücklich machen werden. Unterdessen hatte seine Erziehung auf den Felsen von Bearn ihm ein Temperament gegeben, das die Liebe selbst nicht entnerven konnte. Daher hatte die

Wol-

Wollust, die er liebte, nicht genug Gewalt ihn fest zu halten: er entwischte ihr, so oft seine Pflichten ihn zur Arbeit und zu den Gefahren ruften. Man hat ihn in dem Lager sich unter die Soldaten mengen, auf das Stroh, wie sie, sich niederlegen, die Erde mit ihnen aufgraben, und das nämliche Brod essen sehen. Wenn er einen Ort belagerte, besichtigte er die Arbeiten bey Tag und bey Nacht: er ordnete selbst die Batterien an: er bemerkte den Ort, wo man eine Mine anlegen sollte: er entwarf die Laufgräben, und oft, indem er die Fehler seiner Ingenidrs verbesserte, verminderte er die Gefahr, kürzte die Arbeit ab, und gewann viele Tage. In den Schlachten setzte er sich der Gefahr aus wie seine Soldaten; und sein weisser Federbusch zeigte ihnen den Weg zur Ehre und zum Siege. Er war allezeit mitten in den Gefahren; aber er war darin mit einer Kaltblütigkeit, die ihm und seinen Truppen Heil brachte. Er sah alles, er wachte über alles, und seine Befehle ergiengen allezeit zu rechter Zeit, weil er nicht als ein Verwegener sich einließ, welcher von einer falschen Ehrbegierde fortgerissen, immer vor sich gehet, und nicht auf die Seite sieht. Seine Soldaten zitterten oft für ihn, er aber fürchtete sich niemals für sie. Er glaubte, er müsse ihnen das Beyspiel geben, da er urtheilte sein Schicksal sey zu siegen, oder zu sterben, und er könne nur dann einstens das Glück von Frankreich machen, nachdem er den größten Gefahren entgangen sey.

„Er hat seinen Heldenmuth, bemerket Pere„fixe, in vier oder fünf Hauptschlachten, in mehr „als hundert sehr blutigen Scharmüzeln, und „in zwey hundert Belagerungen ausgezeichnet. „Ehe ihn der Tod Heinrichs des III zur Krone „berufen, hatte er sieben Kriege auszuhalten, „welche er glücklich durch sieben Friedensschlüsse „endigte, und in diesen sahe er sich zu verschied„nen malen, und an verschiednen Orten fünf und „vierzig Kriegsheere über dem Halse, und hatte „kein versichertes Vermögen als seine eigne Tu„gend eine so grosse Last zu tragen.„ Niemals sind Tapferkeit und kriegerische Talente auf so viele Proben gestellet worden, und Heinrich hatte über dieß mit geübten und fanatischen Truppen zu kämpfen, welche von erfahrnen Generalen angeführet wurden.

Inzwischen, wenn er nur die Eigenschaften eines grossen Generals gehabt hätte, wäre er vielleicht niemals König von Frankreich geworden.

Denn der Fanatismus ist schwer durch Siege zu bezähmen; und in dergleichen Kriegen können die Häupter geschlagen werden, es fehlt ihnen aber niemals an Soldaten. Heinrich hatte noch andere Talente und andere Tugenden.

Durch seine richtige Beurtheilung entdeckte er die Absichten der Feinde, er kannte ihre Stärke und ihre Schwäche; er sah vor, was sie thun sollten, was sie thun würden, und was sie nicht thun würden, er wurde niemals überfallen. Er bewerkstelligte alles mit solcher Geschwindigkeit, daß

der

der Herzog von Parma ihn mit einem Adler verglich, welcher auf einmal herabstößt, wo man es nicht erwartet. Seine Thätigkeit schien ihn zu vervielfältigen. Er entwarf seine Unternehmungen, er führte sie aus. Er befand sich aller Orten, er sorgte für alles; und er fand wenig Hindernisse, die er nicht gesehen hätte, und nicht überstieg. Invia virtuti nulla est via, war sein Wahlspruch.

Gerecht, wahrhaft, ein genauer Beobachter seines Wortes, aufrichtig, eines leichten Zutrittes, großmüthig, wohlthätig, gnädig und ein Vater des Volkes, mußte er endlich die Herzen seiner Unterthanen gewinnen. Er wußte sogar seine Feinde zu gewinnen, geschickter die getheilten Gemüther für sich zu vereinigen, als Katharina von Medicis es nicht war die Zwietracht auszubreiten. Man saget, er habe sein Königreich erobert: dieses ist wahr, wenn man nur seine Belagerungen und Schlachten betrachtet. Was noch mehr wahr ist das ist, daß er seine Krone mehr seinen Tugenden als seinen Waffen zu danken gehabt. Seine Kriegstalente, welche ihn den berühmtesten Helden an die Seite stellen, sind nicht das, was an ihm das größte gewesen ist. Jemehr man das Leben Heinrichs untersuchen wird, destomehr wird man überzeugt werden daß ich nicht vergrössere. Allein, ich kann nur einen schlechten Entwurf davon machen; eine andere Feder würde erfodert diese Schilderung auszuführen. Ich will die vornehmsten Umstände

vor Augen legen, in welchen er sich verwickelt befunden: man wird daraus sehen, wie alles zu seinem Untergang verschworen war, und von seiner Aufführung besser urtheilen.

Als Heinrich III 1574 den Thron bestiegen hatte, heurathete er das folgende Jahr Louise von Lothringen. Das Haus von Guise wurde dadurch mächtiger. Doch schätzte Heinrich, so werde ich allezeit unsern Philopemen, unsern Aristides, unsern Themistokles, unsern Epaminondas nennen, denn er ist alles dieses: doch sage ich, schätzte Heinrich den Herzog von Guise, und wurde von diesem geschätzet. Diese Neigung hatte diese zwey Mitwerber näher zusammen gerücket; sie lebten in einer genauen Vertraulichkeit und liebten sich, wenn gleich grosse Seelen entgegenstehende Absichten haben können, können sie doch nicht hassen.

Heinrich haßte nicht den Bruder des Königs, unter den Namen des Herzogs von Alenson und des Herzogs von Anjou bekannt. Wie er aber ihn nicht schätzen konnte, fühlte er einige Abneigung, und das Herz wurde ihm in der Entfernung von ihm leichter. Margareth, seine Gemahlinn, suchte dennoch ihn und ihren Bruder, den sie heftig liebte, einander näher zu bringen. Diese Königinn, welche nicht ohne Intriguen leben konnte, wollte durch diese Vereinigung sich beym Hofe einen mächtigen Anhang machen.

Jede Vereinigung erweckte bey Katharina von Medicis Verdacht. Sie bestrebte sich also zu trennen, dem Könige Eifersucht wider die Königinn einzuflößen, und sich der Koketterie ihres Frauenzimmers zu bedienen, um den jungen Prinzen ihre Netze zu stellen, die nur zu tauglich waren sich darin zu fangen; so verbreitete diese unnatürliche Mutter die Zwietracht, machte ihre Kinder und Frankreich unglücklich, und goß über die Valois ein Gift, welches sie vertilgen sollte.

Indem dieses vorgieng, glaubte der gefährlich krank gewordene König, durch den Herzog von Alenson vergiftet worden zu seyn. Ein Verdacht von dieser Gattung war die Wirkung des Mißtrauens, welches die königliche Mutter ihren Kindern beybrachte. Der König zweifelte nicht. Er ließ Heinrich zu sich kommen: er gab ihm den Rath, ja er befahl ihm sogar den Herzog von Alenson umbringen zu lassen, mit Versichern, daß wenn er nicht vorkäme, würde er selbst ein Opfer von ihm werden. Die Favoriten des Königes, welche eben der Meynung als ihr Herr waren, saget Perefixe, opferten schon diesen Prinzen durch mörderische Blicke ihrer Rache auf. In der That, alles war wider ihn, und nichts vertheidigte ihn, weil er durchgehends verhasset und verachtet war. Die Tugend Heinrichs wachte über sein Leben. Dieser Aristides hatte Abscheu vor der Missethat, welche man ihm befahl; und obwohl

der

der Tod des Herzogs von Alenson, da der König todtkrank lag, ihm den Thron zuzueignen schien, dachte er nur den verhaßten Verdacht zu vernichten, welchen man gefaßt hatte.

Der König erlangte die Gesundheit wieder: aber er behielt allen seinen Haß wider seinen Bruder. Er machte sich ein Vergnügen daraus ihn der Verachtung seiner Hofleute auszusetzen, dachte nicht daß er sich selbst verächtlich machte; und zeigte seinen Haß so öffentlich, daß seine Favoriten, wie man vorgeben will, den Entwurf wagten den Herzog von Alenson zu ermorden. In diesen Umständen machte sich dieser Prinz 1576 davon, und stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten und der Hugenoten.

Die Königinn Mutter wünschte sich selbst Glück wegen der Uneinigkeiten, die sie erregte. Da sie befürchtete alles Ansehen zu verlieren, weil es schien ihr Sohn wolle sich der Geschäfte annehmen; so suchte sie nur ihm Verwirrungen anzustiften, damit dieser träge Fürst ihrer nicht entbehren könne. Ihre Hauptsorge war, alle Parteyen hitzig zu machen. Mit diesem Charakter war sie über der Entweichung des Herzogs von Alenson entzückt, und sie erwartete mit Ungeduld, daß auch der König von Navarra entfliehen werde.

Die Liebe hielt Heinrich gefesselt bey der Frau von Sauves zurück: der Ruhm zerriß diese Bande. Es war zu fürchten, die Hugenoten möchten sich angewöhnen, nur den Prinz Conde

oder den Herzog von Alenson an ihrer Spitze zu sehen. Heinrich entwischte, bevor man die Feindseligkeiten angefangen hatte. Man unterhandelte sogar damals von beyden Theilen und der Friede wurde gar bald geschlossen (1576). Der Vertrag war den Hugenoten vortheilhaft. Conde erhielt die Statthalterschaft von der Pikardie, das Herzogthum Anjou gab man dem Herzog von Alenson, Heinrich, welcher nichts vom Hofe erhielt, erlangte die Hochachtung und die Liebe der Hugenoten, die ihn für ihr Haupt erkannten.

Man könnte aber die Geschichte Heinrichs nicht in den wichtigsten und lehrreichsten Umständen betrachten, wenn man nicht den Marquis von Rosny, den Freund dieses Königes, kennen lernte.

Maximilian von Bethüne, Marquis von Rosny, aus einem der ältesten und vornehmsten Häuser, war nur eilf Jahre alt, als er zu Anfange des 1572ten Jahres der Königinn von Navarra und Heinrichen vorgestellet wurde. Sein Vater, der ihn vorstellte, hatte ihm eine vortreffliche Erziehung gegeben, und da er in ihm die Keime der Tugend wahrnahm, glaubte er dem Könige von Navarra ein wahrhaftes Geschenk zu machen, wenn er ihm seinen Sohn gab, und diesem sein Glück zu versichern, wenn er ihm den Schutz dieses Fürsten erhielt. Wenn die Hugenoten den Fallen nicht entgiengen, welche man ihnen stellte, so war es nicht der Feh-

ler dieses klugen Mannes. Er hörte bis auf den letzten Augenblick nicht auf zu beweisen, wie wenig man sich auf einen treulosen Hof verlassen sollte, dessen Absichten, um so mehr verdächtig waren, jemehr er versprach. Da er aber endlich die Abreise Heinrichs sah, und wollte, daß sein Sohn mit ihm gleiches Schicksal habe, ließ er ihn auch nach Paris reisen.

Als am Bartholomäustage, um drey Uhr Morgens, Rosny durch das Geläute der Glocken und das Geschrey des Volkes aufgewecket worden, giengen sein Hofmeister und sein Kammerdiener hinaus um die Ursache dieses Lärmens zu vernehmen: sie kamen nicht wieder zurück, man hat niemals erfahren, wo sie hingekommen sind. Dieser bey einem Wirthe, welcher ein Hugenot war, und ihn in die Messe zu gehen antrieb allein gebliebene Knab hatte das Herz, seine Rettung zu suchen, indem er der Gefahr, welche ihm drohete, kühn entgegen gieng. Nachdem er seinen Schülerrock angezogen, und ein grosses Buch unter den Arm genommen hatte, suchte er in das Collegium von Burgund zu entfliehen, dessen Oberaufseher sein Freund war. Er traf auf seinem Wege drey Wachen an. Von der ersten wurde er angehalten und grob angefahren, und man ließ ihn nur gehen, da man das Buch gesehen hatte, welches er trug; denn von ungefähr befand es sich, daß dieses ein Gebethbuch der Tagzeiten war. Eben so glücklich kam er bey den beyden andern durch. Man schrie aller Orten,

schlagt todt, schlagt todt die Hugenoten; man schlug die Thüren ein; man plünderte die Häuser; man erwürgte Männer, Weiber, Kinder. Nichts destoweniger, ohne sich durch ein Zeichen von Schrecken zu verrathen, langte er in dem Collegium von Burgund an, wo ihn der Oberaufseher drey Tage über verborgen hielt. Nach dieser Zeit, da ein Edikt, welches weiter zu tödten verboth, war kund gemacht worden, verminderte sich das Blutbad, ohne gänzlich aufzuhören, und es gab ein wenig mehr Sicherheit für die Hugenoten. Rosny konnte nun seinem Vater von sich Nachricht ertheilen, welcher sehr in Sorgen war; und nach dem von demselben erhaltnen Befehl setzte er zu Paris seine Studien fort, und ergab sich je mehr und mehr dem Könige von Navarra, bey welchem er in dem größten Unglücke allezeit verblieb.

Er verließ Paris um Heinrichen 1576 zu folgen. Damals war es, daß der zu Stande gekommne Bund den König zwang den Frieden zu brechen, und sich für das Haupt einer Partey zu erklären. Die Hugenoten auf einmal in Dauphiné, Languedok, Guienne und Poitou angefallen, litten beträchtlichen Verlust. Wenn die Katholiken diese ersten Vortheile mit Nachdruck verfolget hätten, so hätten sie deren noch grössere erhalten können: aber der König fürchtete die große Macht des Bundes; und die Königinn Mutter hatte einen neuen Frieden vonnöthen, um neue Uneinigkeiten anzustiften.

Das

Das Jahr nach der Unterzeichnung des Vertrages (1578), machte Katharina eine Reise nach Guienne, unter dem Vorwande, ihre Tochter Margareth zum Könige von Navarra zu führen. Als die Höfe der Königinn und des Heinrich zu Auch zusammen kamen, gab es dort nichts als Feste, Lustbarkeiten und Liebeshändel. Rosny, noch jung, hatte wie die andern Schwachheiten, welche ohne Zweifel beytrugen, ihn dem Könige von Navarra lieb zu machen. Aber sie dauerten nicht, und im übrigen besaß er Eigenschaften, die dieser Fürst zu beurtheilen wußte, und wovon er die Früchte einerndten wird: es waren eine grosse Beurtheilungskraft, eine grosse Herzhaftigkeit, und eine vollkommne Redlichkeit.

Die beyden Königinnen hatte jede ihre Schwadron. So nannte Heinrich das Gefolge von artigen Frauenzimmern, welche sie bey ihnen hatten; und er gestand, daß dieses Kor sehr furchtbar sey. In der That, Katharina stiftete Uneinigkeiten zwischen ihm, dem Prinz von Conde, dem Herrn von Türenne und den vornehmsten Häuptern der Hugenoten, und Margareth bediente sich wider sie eben dieser Waffen. Nicht allein fieng sie in den Netzen ihrer Fräulein mehrere Edelleute von dem Hofe ihrer Mutter: sie ließ sich über dieß in Sinn kommen selbst Pibrac in sie verliebt zu machen, welcher das ganze Vertrauen ihrer Mutter besaß. Dieses war eine obrigkeitliche Person von funfzig Jahren, welcher

Gesand-

Gesandter beym Concilium zu Trient gewesen war, und in allen Geschäften, wo er gebrauchet worden, eben so viel Klugheit als Talente gezeiget hatte. Margareth machte sich ein boshaftes Vergnügen daraus diesen ernsthaften Mann zu einer solchen Schwachheit zu bringen. Pibrac that jetzt nur was sie wollte; und Katharina, die eine so thörichte Leidenschaft in einem so klugen Kopfe nicht vorgesehen hatte, ließ sich von ihrem Vertrauten leiten, welcher sich von Margareth leiten ließ. Seine Unterhandlungen gelangen also nicht so gut, als sie sich versprochen hatte; und die beyden Höfe schieden von einander ein wenig mehr erbittert als zuvor.

Heinrich liebte Margareth nicht Er betrachtete sie vielmehr als die Schwester des Königes als seine Frau; und nahm sich vor einstens diese Ehe zu vernichten, wobey es Ungültigkeiten gab. Margareth liebte ihn eben so wenig: und wenn sie ihm gedienet hatte, so geschah es aus Koketterie und aus Neigung zur Intrigue.

Während der Zeit, als die Höfe zu Auch waren, verlohr Heinrich Reole aus einer Unbesonnenheit. Er hatte von diesem wichtigen Platze Ussac, einen bey den Hugenoten sehr angesehenen Edelmann, zum Kommendanten gemacht. Nun wurde dieser, obwohl alte und sehr häßliche Hauptmann in eines der Fräulein der Königinn Mutter verliebt. Die jungen Hofleute spotteten über ihn; und Heinrich, auch jung, schonte seiner eben so wenig. Ussac von den Spöttereyen

seines Herrn beleidiget, vergaß seine Pflicht, und händigte Reole den Katholiken ein.

Ein neuer innerlicher Krieg (1576) welchen man den Krieg der Verliebten nannte, war die Folge der Intriguen, welche die Liebe angesponnen hatte, während die Höfe nur mit Lustbarkeiten beschäfftiget zu seyn geschienen. Er wurde auch ganz im nämlichen Geiste geführet, und man forderte einander oft auf folgende Art zum Kampfe heraus: Wohlan Edelleute; einen Pistolenschuß aus Liebe zu unsern Gebieterinnen. Können Männer, welche unter den Fahnen des Mars und der Liebe sind, zurück gehen, ohne einen Degenstoß gethan zu haben? Der Geist dieser Zeit war nur eine Vermischung von Heucheley, Fanatismus, Galanterie und Grausamkeit.

Man mußte abermals Unterhandlung pflegen. Da Coutras zum Ort der Unterredungen erwählet worden, so begaben sich Katharina, Margareth, der Herzog von Anjou, Heinrich und seine Schwester, die Prinzessinn von Navarra dahin. Alles wurde daselbst wie gewöhnlich mit Liebesintriguen ausgemacht, denn sie waren damals immer das große Triebrad zu Krieg und Frieden. Man hatte für Coutras und anderthalb Stunden in der Runde herum einen Waffenstillstand gemacht. Die Königinn Mutter hatte ihn auf keinen grössern Raum ausdehnen wollen, und versichert, daß bevor ein allgemeiner Stillstand im ganzen Königreiche kund gemacht worden,

würde

würde sie den Frieden geschlossen, oder alle Hoffnung dazu benommen haben. Durch diese Anordnung geschah es, daß die, welche zu Coutras unter Ergötzlichkeiten beysammen lebten, einander ermordeten, wenn sie anderthalb Stunden davon einander antrafen. Man war zuweilen genöthiget erfahrne Männer zu ernennen, und so zu sagen die Schritte zu zählen, um zu wissen ob die ausgeübten Feindseligkeiten eine Verletzung des Stillstandes seyn, und ob die Sachen, welche ein Theil dem andern hinweggenommen, rechtmäßige Beute wären.

Niemand wünschte mehr den Frieden als der Herzog von Anjou, weil er nöthig hatte, daß die beyden Parteyen ihm zu seinem Unternehmen in den Niederlanden Beystand leisteten. Er verwendete sich dahero nachdrücklich für denselben, und 1580 wurde zufolge der Unterredungen, welche zu Fleix gehalten wurden, Friede gemacht. Er war fast eben so betrübt als der Krieg, wegen der Steuren, womit der König das Volk belud, und wegen der Gewaltthätigkeit, mit welcher er sie einzutreiben befahl.

Dieser Friede schien Frankreich mit einem grössern Unglücke zu bedrohen: denn Heinrich fieng an sich der Ruhe zu überlassen, und schon fesselte die Wollust seine Tugenden. Er hat selbst bekennet, daß wenn er nicht durch das Geräusch so vieler Feinde, welche seinen Untergang verschworen, erwacht wäre, der Müssiggang ihn vielleicht in einen Winkel von Guienne vergra-

ben haben würde. Wie viele Umstände, wie viele Unglücksfälle müssen zusammen stossen, einen grossen Mann zu bilden; weil Heinrich mit allen Anlagen des Geistes, der Seele und des Leibes noch nicht groß war.

Heinrich erwachte, als nach dem Tode des Herzogs von Anjou seine Feinde sich rüsteten, ihn vom Throne auszuschliessen. Er wird nicht mehr einschlafen. Fünf Prinzen vom Geblüt ergriffen seine Partey: der Herzog von Montpensier, Statthalter von Poitou, mit seinem Sohne, dem Fürsten von Dombes; der Prinz von Conde, welcher einen Theil von Poitou, Saintonge und Angoumois in seiner Gewalt hatte; der Graf von Soissons und der Prinz von Conde, sein Bruder. Alle diese Prinzen, außer dem Prinzen von Conde, waren katholisch. Der Marschall von Aville Montmorenci, Statthalter von Languedok, erklärte sich auch für ihn, wie auch Lesdiguieres, welcher aus einem bloßen Edelmann gleichsam Souverain von Dauphiné geworden war. Unter den hugenotischen Herren, die seine Partey vermehrten, waren die vornehmsten Claudius de la Tremouille, Herzog von Thouars, sehr mächtig in Poitou und in Bretanien; Heinrich de la Tour, Vikomte von Türenne; Chatillon, Sohn des Admirals Coligni; Renat, das Haupt des Hauses Rohan; und Rosny, welchen man nicht vergessen muß, war von den ersten sich zu seinem Herrn zu begeben. Er brachte vierzig tausend Livres mit sich.

Der

Der König von Navarra mit seinem ganzen Hofe hätte eine solche Summe nicht aufbringen können, welches beweiset, daß er die Jahre des Friedens schlecht angewendet habe. Geschickte Unterhändler, denn er wußte die zu wählen, welche er gebrauchte, erhielten ihm auch Hülfe von Elisabeth und von den protestantischen deutschen Fürsten. Mit einem Worte, er rüstete sich so gut, und so geschwind zur Vertheidigung, daß der Bund, der ihn zu vernichten meynte, sich viel zu schwach befand, die grossen Entwürfe auszuführen, welche er gemacht hatte. Es geschah keine große That während der Jahre 1585 und 1586.

Als die Königinn Mutter ihre Vermittelung angebothen, schloß man einen Waffenstillstand, während dessen sich diese Prinzessinn nach St. Brix, bey Cognak begab, um sich mit Heinrichen zu unterreden, oder vielmehr Gelegenheit zu suchen ihn mit den Häuptern seiner Partey zu entzweyen. Er entdeckte ihre Absichten, und machte sie mißlingen. Was verlangen Sie dann, sagte die Königinn, nach vielen vergeblichen Unterredungen? Nichts von allem dem, antwortete Heinrich, und sahe die Fräulein an, welche sie zu ihrem Gefolge hatte. Soll alle die Mühe, welche ich auf mich genommen, fruchtlos seyn, sagte sie ein andersmal, und soll ich zurückkehren ohne die Ruhe erhalten zu haben, die ich wünsche? Madame, versetzte der König von Navarra, ich bin nicht Schuld daran: ich bin

es nicht, der Sie hindert in ihrem Bette zu liegen: Sie sind es, die nicht wollen, daß ich in dem meinen liege. Die Mühe, welche sie auf sich nehmen, gefällt ihnen, und stärket Sie; die Ruhe ist die größte Feindinn Ihres Lebens.

Die Höfe der beyden Könige brachten den übrigen Winter mit Bällen und Lustbarkeiten zu. Denn das öffentliche Elend konnte jenen ansteckenden Geschmack nicht zurückhalten, den Katharina verbreitet hatte, und so strenge Sitten auch die reformirte Religion predigte, wurden die Hugenoten doch nicht dafür bewahrt.

Im Frühjahr 1587 fieng der Krieg wieder an, und wurde besonders zu Ende des Feldzuges hitzig. Mehr als fünf und zwanzig tausend Deutsche wurden von dem Herzoge von Guise geschlagen, weil widrige Zufälle ihnen nicht gestattet hatten, ihren Marsch mit Heinrich abzureden, und sie von Generalen kommandirt wurden, welche sich nicht miteinander verstanden. Joyeuse hatte damals die Schlacht bey Coutras verlohren. Er war der liebste Favorit des Königes von Frankreich. Folglich hatte man weder bey Hofe noch zu Paris gezweifelt, daß er der allein vom Himmel zur Austilgung der Hugenoten geschickte Mann sey. Sixtus der fünfte hatte ihm alle Erbherrschaften Heinrichs geschenket, und er selbst glaubte zu einem gewissen Sieg zu marschiren, mit zahlreichen Truppen, welche der glänzendeste Adel mit seiner Weichlichkeit und seinem Luxus beschwerete,

und

und worüber ein jeder kommandiren wollte. Unterdessen bestand die Macht, die er zu bestreiten hatte, hauptsächlich aus den Ueberbleibseln von Waffen und Soldaten, welche in den Schlachten bey Jarnac und Moncontour davon gekommen waren.

Heinrich, ohne von dem Glücke seiner Waffen geblendet zu werden, zeigte eben so viel Großmuth nach dem Siege, als er Herz und Klugheit während der Schlacht gezeiget hatte. Aber dieser Sieg brachte nicht die Folgen, welche man davon erwarten sollte. Die durch alte Eifersucht heimlich getheilten Häupter trennten sich gänzlich, sobald der gemeinsame Feind weniger furchtbar schien, und jeder wollte sich mit seinen eignen Vortheilen beschäfftigen. Der Entwurf des Prinzen von Conde war, Anjou, Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois für sich zu haben, nnd seine anderen Provinzen dem Könige von Navarra zu lassen; und Türenne, welcher seine Absicht auf Limousin und Perigord hatte, glaubte den seiner Ehrsucht günstigen Zeitpunkt gefunden zu haben. Er war einer von denen, welcher die Trennung der Truppen am meisten beschleunigte. Als daher Conde sich nach Rochelle und Heinrich nach Bearn begeben hatte, befand sich die siegreiche Armee, acht Tage nach der Schlacht zerstreuet.

Es wäre gewiß Heinrichen nicht leicht gewesen alle diese Truppen unter seinen Befehlen zu erhalten: aber es verdroß ihn nicht die Gräfinn

von Guiche sehen zu können, in die er verliebt war: er war sogar ungeduldig die feindliche Beute zu ihren Füssen zu legen. Der Graf von Soissons erhielt ihn noch in diesen Gesinnungen, weil er auch die Prinzessinn von Navarra sehen wollte, die er zu heurathen gedachte; und die Freundschaft, welche Heinrich für seine Schwester und diesen Prinzen hatte, diente zum Vorwande der Reise nach Bearn.

Unterdessen war der Graf von Soissons Heinrichen nicht aufrichtig zugethan. Ueberzeugt, daß dieser Prinz der Gewalt des Papstes, des Königes von Spanien und des Bundes nothwendig unterliegen müsse, dacht' er sich nur mit ihm zu verbinden, in der Hoffnung einstens die Güter des Hauses Navarra sich zuzueignen; und er nahm sich vor, sich an den französischen Hof zu begeben, so bald die Heurath würde geschlossen seyn. Dergleichen Gesinnungen entzweyten bald diese zwey Prinzen, und die Heurath zerschlug sich.

Der Tod des Prinzen von Conde, welcher das Jahr darauf 1588 erfolgte, verbreitete die Bestürzung unter den Hugenoten, und theilte sie noch mehr, weil er die Ehrgierde der Häupter entzündete. Aber die Verramlung der Strassen in Paris, die Flucht des Königes und die Ermordung der Guisen zeigten noch grössere Unordnungen bey den Katholiken. Ich gehe schnell über diese unglücklichen Zeiten; und ohne mich bey dem Königsmorde aufzuhalten, welcher dem

letzten

letzten der Valois das Leben verkürzte, komme ich auf die Zeit, wo Heinrich zum Throne berufen wurde.

Es war gewiß für Heinrich vortheilhaft, daß er von dem letztern Könige zu Hülfe gerufen worden: nicht sowohl weil er sich vor den Thoren von Paris, Herr von mehreren Festungen und an der Spitze einer Armee sahe, als weil er Gelegenheit gehabt hatte sich bey den Katholiken besser bekannt zu machen. Seine Tugenden erwarben ihm Anhänger unter denen, welche ihm würden entgegen gewesen seyn; und es hätte viele Zeit erfodert, um sich in eine so günstige Lage zu setzen, wenn er beym Absterben des letzten Valois sich in einem Winkel von Bearn befunden hätte. Nichts destoweniger war alles in der größten Verwirrung: er sah es selbst, und fühlte, daß er viele Klugheit vonnöthen habe. Es wird ihm daran nicht fehlen.

Die Hugenoten nahmen keinen Anstand ihn zu erkennen: aber dieß war der geringste Theil seiner Macht. Diesem Beyspiele folgte in dem ersten Augenblicke eine ziemlich beträchtliche Anzahl von katholischen Herren und Edelleuten. Die einen ergaben sich ihm aufrichtig, und ohne etwas zu fodern, als der Marschall von Aumont, Givri und Hümieres; andere thaten nur diesen ersten Schritt, weil sie nicht Zeit gehabt hatten ihre Anschläge zu verabreden. Der Gewissenszweifel, welchen sie sich machten, oder sich machen wollten, einem hugenotischen Könige zu

dienen, diente ihnen zum Vorwande sich theuer zu verkaufen. Einige begehrten so gar Provinzen mit der Oberherrschaft. Der Marschall von Biron, zum Beyspiele, verlangte Perigord.

Eine abschlägige Antwort mußte ihn natürlich zum Zorn reizen, und inzwischen war es sehr gefährlich ihm sein Begehren zu bewilligen, weil man dadurch andere Herren kühn gemacht, und sich in die Nothwendigkeit versetzet hätte, ihnen eben so viel zu bewilligen. Welcher Prinz hätte zu dieser Zeit sich nicht der Verstellung bedienet, und alles versprochen um nichts zu halten? Heinrich, aufrichtig und redlich, schlug es dem Biron ab, und wußte doch ihn sich ergeben zu machen. Dieser Marschall schwor so gar, nicht zu gestatten, daß jemals eine Provinz zertheilet werde. Er that noch mehr: Sanci hatte dem verstorbenen Könige Schweizer hergeführet, welche, da sie aus katholischen Kantons waren, sich weigerten einem hugenotischen Prinzen zu dienen: Biron vereinigte sich mit ihm, um sie zu den Diensten Heinrichs zu vermögen.

Ich habe schon gesagt, daß der Herzog von Epernon und andere Herren den König verliessen. Die Prinzen von Geblüte machten ihm nicht weniger Hindernisse. Es waren damals sechs, ein alter Kardinal von Bourbon, der Kardinal von Vendome, der Graf von Soissons, der Prinz von Conti, der Herzog von Montpensier, und der Prinz von Dombes, sein Sohn. Alle hatten Ansprüche. Der mit

Hein-

Heinrichen entzweyte Graf von Soissons bemühete sich am meisten zu verhindern, daß man ihn nicht erkenne, wenn er nicht katholisch würde. Dieses wurde sogar durch einen Theil des Adels beschlossen; und Franz von O, Schatzmeister, bey welchem sich dieser Adel versammelt hatte, war so kühn dem Könige diese Erklärung zu thun. Heinrich antwortete mit eben so viel Standhaftigkeit als Sanftmuth; und bezeugte, er wünsche diese Herren auf seiner Seite zu behalten, aber fürchte nicht sie zu verlieren. Er wurde in einer zahlreichen Versammlung erkannt, welche bey Franz von Luxenburg, Herzoge von Pinei, gehalten wurde, und deren Schluß dahin gieng, Heinrich sollte die Uebung der katholischen Religion in seinen Landen beschützen, sich selbst darin unterrichten lassen, und den Hugenoten keine Aemter verleihen. Diese Versammlung hielt dafür sie müßte zum Papste Abgeordnete schicken, damit er die Bewegursachen ihres Gehorsames gegen ihren rechtmäßigen König genehm halte.

Es war dem König auch noch sehr schwer Provinzen zu erhalten, welche gehorsam schienen: denn da die Statthalter sich nicht vorstellen konnten, wie er sich von allen Hindernissen loswinden würde, worin er verwickelt war, glaubten sie die Zeit vorzusehen, wo Frankreich sich in eine Menge Fürstenthümer theilen würde; und ein jeder dachte sich in seiner Provinz unumschränkt zu machen. So waren der Mar-

schall

schall Montmorenci in Languedok, und Lesdiguieres in Dauphiné.

Türenne war auf seiner Seite auch nicht müssig. Er machte den Entwurf, eine einige Republik aus allen reformirten Kirchen des Königreiches zu machen: er wollte sie unter den Schutz des Kurfürsten von der Pfalz geben, um von daher Hülfe zu erhalten; und er machte sich die Rechnung das Oberhaupt davon zu seyn, mit dem Titel eines Generalleutenants dieses Kurfürsten. Aber er zeigte hierin nur böse Absichten und wenig Verstand, wie Heinrich bemerkte. Gewiß, nichts war lächerlicher, als die in Frankreich zerstreuten und von den katholischen Kirchen abgesonderten Kirchen der Hugenoten nach einerley Gesetzen regieren zu wollen. Der König fürchtete also nicht diese Republik; sondern er fürchtete allein, daß das lächerliche Vorhaben des Türenne den Hugenoten Verblendung machte. In der That sahen sie nicht, wie er, die Unmöglichkeit ein. Die ehrsüchtigsten, welche nur Verwirrungen verlangten, stellten sich an, die Ausführung davon für leicht zu halten: sie zogen die einfältigsten in ihre Meynung, und brachten sie zur Empörung, da sie vorsagten, daß Heinrich sich früh oder spät bekehren, und sie verlassen würde. So machte alles, sogar die lächerlichen Entwürfe seiner Feinde, dem Könige von Frankreich Hinderniß.

Zum Glücke hatten seine Feinde nicht weniger Mühe sich zu vereinigen, so sehr waren

ihre

ihre Vortheile einander entgegen und kreuzten sich. Der Papst nahm sich wohl in acht, allen Absichten des Königes von Spanien aufrichtig beyzutreten. Er fand ihn schon nur gar zu mächtig; und er sahe wohl vor, sagte Rosny, daß wenn dieser Fürst sich noch mehr vergrößerte, er sehr bald selbst nur ein Kapellan von ihm seyn würde. Es war daher sein Vortheil eher Heinrich zu erkennen, wenn er katholisch würde, als zu gedulden, daß Frankreich unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich falle.

Der König von Spanien, welchem die Empörung der Niederlande nicht gestattete genug Gewalt anzuwenden um Frankreich zu erobern, hatte keinen bestimmten Plan. Da er übrigens sich tauglicher für das Kabinet als an der Spitze eines Kriegsheeres hielt, erwartete er vielmehr von seiner listigen Politik als vom Glücke der Waffen, und nahm sich vor seine Partey nach den Umständen zu ergreifen. Wenn er selbst nicht König von Frankreich seyn konnte, so wollte er diese Krone einem Herrn zuwenden, der seine Tochter heurathete; oder diese Macht durch Theilung des Königreiches unter alle Grossen, welche darauf Anspruch machen konnten, vernichten; oder endlich sich mit Heinrichen vergleichen, wenn dieser König ihm einige Provinzen abtreten wollte. In dieser Absicht unterhielt er die Zwietracht unter den Häuptern, machte allen große Hoffnung, gab ihnen wenig Hülfe, und schmeichelte sich, die Unordnungen würden so weit kommen,

men, daß er Gesetze vorschreiben könnte. Aber da in seinem Kopfe eine solche Menge von Entwürfen herum gieng, vernichteten die Anschläge, die er zu einer Zeit machte, die, welche er zu einer andern Zeit gemacht hatte; und er allein war mehrern Bundsgenossen ähnlich, welche nicht übereinkommen können. Die große Kunst der Politik ist, gleich Anfangs den guten Theil zu ergreifen zu wissen, und sich hernach allezeit daran zu halten, ohne jemals davon abzuweichen. Dieses wird Heinrichs Kunst seyn.

Die List mag im Anfang auch noch so fein seyn, so wird sie grob, wenn sie wiederholet wird; weil, indem man betrieget, man endlich denen die Augen eröffnet, welche man betrieget. Der König von Spanien erregte also nur Mißtrauen. Die Häupter des Bundes erkannten, daß er nicht beytragen wollte, einem von ihnen einen dauerhaften Stand zu versichern, und sie von ihrer Seite gedachten sich seiner zu bedienen, ohne ihm zu viel Gewalt zu lassen.

Die vornehmsten Häupter, welche an der Spitze des Bundes erscheinen werden, sind die Herzoge von Mayenne, von Nemours sein Bruder von der Mutter her, von Lothringen, von Savoien, von Mercoeur aus dem Hause Lothringen, und von Guise, ein Sohn dessen, welcher zu Blois war ermordet worden. Sie waren aber überhaupt so getheilet, daß man sie weniger für einen Bund als für Häupter ansehen muß, wovon ein jedes seine besondere Vortheile suchet.

Die Edelleute, welche ohne mächtig genug zu seyn, eine Partey zu machen, zum wenigsten nothwendig genug waren um ihre Dienste schätzbar zu machen, hatten auch ihre besondern Vortheile, und veränderten ihre Absichten nach den Umständen. Immer bereit ein Haupt für das andere zu verlassen, gründete ein jeder von ihnen die größten Entwürfe auf die kleinsten Hoffnungen. Vornehmlich nährte das Frauenzimmer diese Ungewißheit in den Gemüthern, denn die Liebeshändel giengen immer fort; und die Liebe, welche durch Intriguen eine Partey nach der andern zu befestigen suchte, verbreitete so gar unter denen das Mißtrauen, die einem einigen Haupte zu folgen schienen.

Wenn ein jeder von den Grossen seinen besondern Vortheil hatte, so hatten auch die vornehmsten Städte den ihrigen. Mehrere schmeichelten sich während der Verwirrungen Gelegenheit zu finden sich als Republiken zu regieren. Diese Regierung wollten die Sechzehn zu Paris einführen: sie waren aber nicht die stärksten, und die andern Bürger verlangten einen König.

Man wird in der Geschichte keine dergleichen Lage finden wie die, worin man Frankreich sieht. Wie auch die Anarchie der Lehnregierung beschaffen gewesen, so waren zum wenigsten Gesetze und ausgemachte Rechte vorhanden: wirklich ist alles Foderung, Mißtrauen, entgegengesetzter Eigennutz. Unterdessen wird in wenig Jahren Heinrichs Genie die Ordnung und den Frieden

wieder herstellen. Dieses ist mehr zu bewundern, als alle Eroberungen der Helden des Alterthumes. Laßt uns die Ursachen davon zu entwickeln suchen.

Der höchste Grad der Unordnungen selbst wird den Frieden bringen. Die vom Elende unterdrückten Völker werden endlich eines innerlichen Krieges müde werden, welcher alle Handlung aufhebt, und sie der Plünderung der Soldaten unaufhörlich ausetzet. Sie werden die falsche Meynung, Republiken errichten zu können, fahren lassen; sie werden jene Menge in der Einbildung bestehender Souverains mit Verachtung, mit Haß ansehen, welche, da sie unternehmen ihre Throne auf das allgemeine Unglück zu errichten, einander wechselweise stürzen; und sie werden einen König suchen, der ihnen endlich den Genuß der Ruhe verschaffen kann. Wenn sie ihn finden, werden die Häupter des Bundes aus der Verblendung herauskommen und erkennen, wie unmöglich es ihnen allen ist sich zu vereinigen, und einem jeden ins besondere zu herrschen: alsdann werden sie sich zu unterwerfen suchen, und die einen nach den andern den günstigen Augenblick ergreifen um sich ein Verdienst aus ihrem Gehorsam zu machen, und bessere Bedingungen zu erhalten. So wird dieser furchtbare Bund nach und nach sich auflösen.

Der Bund hat die größere Macht, wenn man auf die Menge sieht; man muß aber nicht also urthei-

urtheilen: man muß nur Heinrich und Mayenne betrachten. Der, welcher am besten die Herzen seiner Partey zu vereinigen, und sich der Gegenpartey schätzbar zu machen wissen wird: mit einem Worte, welcher die meisten Tugenden haben wird, wird unfehlbar überwinden.

Obwohl der Herzog von Mayenne Verdienst gehabt hat, so hatte er doch einen Hauptfehler für einen Feldherrn: ich will sagen, eine langsame Seele in einem plumpen Körper, welcher viel Nahrung und Schlaf bedurfte. Dieses schwerfällige Wesen, welches seine Hofleute Ernsthaftigkeit nannten, benahm ihm alle Annehmlichkeit der Gestalt, machte alle Hülfsmittel, die sein Geist erfand, unnütz, und gestattete ihm nicht, jenes leutselige Aussehen zu haben, welches einnimmt. Sixtus der fünfte, welcher zu klug war um von dem Bunde, den er beschützte, etwas zu halten, sagte vor, daß er unfehlbar unterliegen würde: denn, sagte er, der Bearner, so nannte er Heinrich, bringet weniger Zeit im Bette, als Mayenne an der Tafel zu.

Nicht allein durch seine Thätigkeit mußte Heinrich siegen, sondern auch durch die glückliche Vereinigung mehrerer Eigenschaften, nämlich, eine schöne Gestalt, einen schnellen, angenehmen und ungezwungenen Geist, eine leutselige und großmüthige Seele, eine Gütigkeit, welche vergab ohne einen Unwillen zu behalten, eine aufrichtige und zärtliche Hochschätzung für Leute von Verdienst, die Gabe sie mit einem sinnreichen

und schmeichlerischen Worte zu belohnen, und vornehmlich eine vollkommene Redlichkeit. Man konnte nicht um hin, ihn zu lieben, wenn man an seiner Vertraulichkeit einigen Theil hatte, oder wenn man ihn nur kannte. Seine Redlichkeit war so bekannt, daß als er mit seinem Vorfahren vor Paris zog, die umher liegenden Städte, welche kapitulirten, zu ihrer Sicherheit nur sein Wort wollten, und die Handschriften, die Eidschwüre und die Geisseln des letzten Valois verachteten. Man versetze sich also in die Zeit, wo die Völker des Krieges müde seyn werden, und man wird urtheilen, daß alle Wünsche sich auf Heinrich wenden werden. Wenn, wie die Philosophie lehret, die Wirkungen aus den Ursachen erkannt werden, so habe ich hier in Kürze die Geschichte dieses großen Fürsten bis zum Frieden von Vervins gegeben. Nach dieser Erklärung werden wir schnell die vornehmsten Begebenheiten durchgehen können.

Nach dem Tode des letzten Valois, ließ der Herzog von Mayenne den alten Kardinal von Bourbon, welchen Heinrich zu Tours gefangen hielt, unter dem Namen Karl der X als König ausrufen. Er behielt sich die Stelle eines Generalleutenants: des Königreiches vor, und unterstand sich nicht, sich selbst die Krone zuzueignen: denn der König von Spanien und die andern Häupter des Bundes waren einig, sie nicht auf sein Haupt zu setzen, obschon sie eigentlich nicht wußten, was sie damit machen wollten;

ten; das Volk wollte durchgehends einen Bourbon.

Im folgenden Jahre, (1590) marschirte Mayenne um Rouen zu Hülfe zu kommen, welches der König bedrohete; und Heinrich, genöthiget sich nach Dieppe zurück zu ziehen, sah sich von einer dreymal stärkern Armee, als die seinige, eingeschlossen. Schon machten die Häupter des Bundes mit einem neidischen Auge die Beute dieses Prinzen einander streitig, und sagten öffentlich, er könne nur entwischen, wenn er ins Meer springe. In der That rathete man ihm, sich zu Schiffe zu setzen, um sich nach Rochelle zu begeben, oder bey der Königinn Elisabeth Hülfe zu suchen. Dieser Schritt wäre seinem Ruhme, und folglich seinen Angelegenheiten nachtheilig gewesen. Heinrich folgte daher nur dem Rathe seines Herzens und siegte.

Er erhielt damals eine Verstärkung von vier tausend Mann, welche ihm Elisabeth zuschickte, nebst zwey und zwanzig tausend Pfund Sterling um dem Ausreissen der schweizerischen und deutschen Truppen vorzukommen. Diese Summe war so beträchtlich für ihn, bemerket Herr Hume, daß er bekannte, niemals so viel Geld gehabt zu haben. Während der Zeit also, daß der Bund fast immer von Spanien und von dem Papste unterhaltene Völker hatte, war Heinrich ausser Stande die seinigen zu bezahlen. Oft sah er sich genöthiget einen Theil davon abzudanken, und die Edelleute zu beurlauben, welche

nach Hause kehren mußten, um einiges Geld zusammen zu bringen. Aber er war ihrer Zurückkunft versichert, so bald es ihnen möglich war: denn sie opferten gern für ihn, ihr Vermögen und ihr Leben auf.

So führte er drey oder vier Jahre über Kriege, hatte niemals mehr als zehen zwölf bis funfzehn tausend Mann, und war noch dazu nicht reich genug sie immer bey ihren Fahnen zu halten. Aber seine Thätigkeit theilte sich seinen Obersten und Soldaten mit, während die Langsamkeit des Mayenne bey der Gegenparten ansteckend war. Nun ist es natürlich, daß eine kleine Armee, welche, so zu sagen, flieget, mehr thut, als eine große, die sich langsam beweget.

Die Kenntniß der Menschen und der Geschäffte brachte Heinrichen auch einen grossen Vortheil. Er kannte vollkommen den Charakter aller Häupter des Bundes: ihm waren die Hindernisse nicht unbekannt, welche sie einander machten, er urtheilte von ihren Entwürfen und von ihren Mitteln; und indem er sie bekriegte, unterhandelte er mit ihnen; aber als ein grosser Mann, ohne Betrug und ohne Kunstgriff.

In der Schlacht von Ivri, wo die Niederlage der Verbundenen vollkommen war, war sein Siegesgeschrey: schonet, rettet die Franzosen. Er that der Wut der Soldaten Einhalt: er behandelte die Gefangenen mit Menschlichkeit: er schenkte den Schweizern, welche er zusammen hauen konnte, nicht nur das Leben, sondern er

gab

gab ihnen ihre Fahnen wieder, und schickte sie nach Hause, wo diese braven Leute die Großmuth ihres Ueberwinders rühmten. Diese That hat ihm die katholischen Kantons geneigt gemacht.

Hernach belagerte Heinrich Paris. Sehr bald Meister von den Vorstädten, konnte er diese Stadt mit Hunger bezwingen, worin zweymal hundert und dreyßig tausend Einwohner waren. Das Elend war so groß, daß mehrere über die Mauern hinuntersprangen, und lieber durch das Schwert der Belagerer umkommen wollten. Aber der König, den sie beleidiget hatten, wachte über ihre Tage: man mochte ihm vorstellen, was man wollte, so konnte er dennoch nicht verweigern denen die Hand zu bieten, welche zu seiner Gnade Zuflucht nahmen. Er gestattete sogar den Belagerten einige Hülfe an Lebensmitteln zu geben. Die Soldaten verkauften sie ihnen, und die Obersten schickten deren an ihre Freunde, und an ihre Frauenzimmer. Durch einen Sturm hätte er wahrscheinlich diesen Ort eingenommen: Heinrich wollte nicht Sturm laufen lassen. Er hätte dadurch das Volk der Wut des Soldaten preis gegeben, und er wollte lieber durch Gelindigkeit, als durch die mit dem Blute seiner Unterthanen gefärbten Waffen überwinden. Er sahe vor, daß er über kurz oder lang auf diese Art überwinden würde; und der Fanatismus der Mönche verzögerte diesen glücklichen Augenblick.

Unterdessen kommt der Herzog von Parma den Belagerten zu Hülfe; und der König hebt die Belagerung auf, um ihm mit aller seiner Macht entgegen zu rücken. Aber Farnese macht so eine kluge Einrichtung, daß er das Treffen vermeidet, von Lagni, am Flusse Marne sich Meister machet, auf diesem Flusse Proviant nach Paris führen läßt, Ueberfluß in dieser Stadt verbreitet, und sich zurückziehet. Dieß war das Ende des Feldzuges vom Jahr 1590.

Das folgende Jahr stellet keine beträchtliche Begebenheiten dar. Da es auf beyden Seiten an Geld fehlte, so konnte man selten etwas großes unternehmen. Die Armeen, welche ins Feld giengen, trennten sich wieder nach zweyen oder dreyen Monaten, um einige Zeit hernach sich wieder zu versammeln: und der Krieg wurde nur unterbrochen geführt.

Im Jahr 1592 wurde der König genöthiget die Belagerung von Rouen aufzuheben. Gezwungen dem Herzoge von Parma entgegen zu rücken, welcher ihn immer in seinem Fortgange hemmet, gieng er selbst mit vier oder fünf hundert Pferden die feindliche Armee auszuspähen; er hielt sie mit zweyen oder dreyen herzhaften Angriffen lange Zeit auf, und zog sich auf die beste Weise zurück. Unterdessen hatte er die Gegenwart seines Geistes und seine Tapferkeit vonnöthen, um sich aus der bösen Lage heraus zu ziehen, worin er sich gar zu verwegen eingelassen hatte. Neugierig zu wissen, was Farnese

davon

davon dachte, schrieb er ihm. Der Rückzug ist in der That schön, antwortete der Herzog, aber ich für mich begebe mich niemals an einen Ort, wovon ich genöthiget sey zurückzuziehen. Dieß Urtheil bezeichnet einen Mann von Geiste: jedoch befand er selbst sich bald in der Nothwendigkeit einen schönen Rückzug zu thun. Er that ihn, und verdiente die Bewunderung Heinrichs. Im übrigen ist es wahrscheinlich, daß er wäre geschlagen worden, wenn Biron seine Schuldigkeit gethan hätte. Er that sie vorsätzlich nicht, weil er glaubte seinen Vortheil dabey zu finden, wenn er mache, daß der Krieg fortdaure. Wenn zu Friedenszeiten die Könige den grossen Generalen die Achtung erwiesen, welche ihren geleisteten Diensten gebühret, würden sie oft dieser Art von Untreue vorkommen.

Der Kardinal von Bourbon war 1590 gestorben, und seit dieser Zeit hatte die Eifersucht jemehr und mehr die Mißhälligkeiten unter den Verbundenen vervielfältigt. Es hatten sich auch dergleichen bey der königlichen Partey hervorgethan; und sie würden betrübt gewesen seyn, wenn dieser Prinz sie nicht in ihrer Geburt erstücket, oder wenigstens ihren Fortgang gehemmet hätte.

Mitten unter diesem Chaos von Vortheilen, welche sich durchkreuzten, und verwirrt an einander stiessen, gestaltete sich eine dritte Partey, die sich vornahm das Königreich in Ruhe zu setzen, und die ganze Welt zu befriedigen; das ist, den Papst, den König von Spanien, den Gra-

fen von Soissons, die Herzoge von Savoien, Lothringen, Mayenne, Guise, Mercoeur, Aumale, Elboeuf, Nemours, Nevers; Statthalter, Generale, Bischöfe, mit einem Worte, alle die, welche mächtig genug waren Ansprüche zu machen. Der Kardinal von Vendome, alsdann Kardinal von Bourbon genannt, war einer der vornehmsten von dieser Partey, welche zugleich aus Verbundenen und Königlichen in bey nahe hundert Personen bestand, die ohne unter einander einig werden zu können, thörichter Weise alles zu vereinigen unternahmen. So viele Friedensmittler waren dem Charakter, dem Geiste, den Kenntnissen, den Absichten, den Vortheilen und der Religion nach so verschieden, daß es schwer gewesen wäre, zwey darunter zu finden, welche gänzlich einen gleichen Plan angenommen hätten. Alles, was man muthmaßen konnte, war, daß ihre Entwürfe abzielten das Königreich unter mehrere Mächte zu theilen, und Heinrichen nur den Namen des Königs mit sehr wenigem Ansehen zu lassen.

Heinrich war sehr weit entfernt mit denen von der dritten Partey sich einzulassen. Er hielt dafür, daß dieses das Mittel wäre, sie zu nöthigen sich zu Annehmung eines Planes zu vereinigen, ihnen Ansehen zu geben, und eine Faktion zu nähren, welche sich täglich verstärken könnte. Uebrigens sah er in ihren Absichten nur seiner Macht und Ehre widrige und lächerliche Entwürfe. Unterdessen von den Vorschlä-

schlägen ermüdet, welche man unaufhörlich kund machte, oder ihm vorstellte, fragte er Rosny um Rath ohne noch sich über das herauszulassen, was er selbst dachte.

Rosny hatte schon eben diese Betrachtungen gemacht. Sie kamen daher überein, man müsse sich nach den Zeiten richten, klug verfahren, die am wenigsten hartnäckigen gewinnen, das Mißverständniß unter den andern unterhalten, und vor allen Dingen fortfahren glücklich zu kriegen. Sie zogen die Städte in Betrachtung, welche die Freyheit behalten hatten selbst über sich zu befehlen, als Paris, Toulouse, Aix, Arles, Lyon, Riom, Poitiers, Orleans, Troies, Rheims, Amiens, Abbeville; und andere, wo das Ansehen der Häupter durch mächtige Parteyen eingeschränket war: sie hielten dafür, es wäre nicht unmöglich sie zu gewinnen; und die Sache würde leichter werden, nach dem Maß als die Waffen des Königes sich hervorthun würden. Sie schlossen endlich, daß wenn sie mit einem jeden besonders in Unterhandlung träten, sie den Zweck erreichen würden den Bund und die dritte Partey zu zertrennen. In der That, diese Aufführung mußte das Mißtrauen und die Eifersucht vermehren, welche schon die Verbundenen theilten. Man konnte also vorsehen, daß die Sachen dahin kommen würden, daß mehrere glauben würden ihr Glück nur versichern zu können, wenn sie sich in die Arme des Königs würfen; und daß die ehrgeizigsten, wenn sie nur ein wenig Verstand

besässen, die ersten seyn würden, die mit sich handeln ließen, weil dieses das Mittel seyn würde, bessere Bedingungen zu erhalten.

Majenne, durch die kluge Aufführung des Königes aus der Fassung gebracht, sahe, daß es ihm täglich schwerer wurde nach seinem Gefallen den grossen und und ungeheuern Körper des Bundes zu bewegen. Wie von widrigen Winden getrieben, welchen er einem nach dem andern nachgab, konnte er keine gewisse Strasse halten. Er entdeckte überall Klippen, er sahe sich dem Schiffbruch nahe, und fühlte, daß ihm das Steuerruder aus den Händen entwische.

Die Verbundenen stimmeten nur in einer Sache überein: sie verlangten alle einen König. Mayenne mußte also diesem Triebe nachgeben, und rufte 1593 zu Paris die Stände zusammen. Niemals ist eine Versammlung lärmender und unruhiger gewesen. Die Gutachten, die Entwürfe, die Berathschlagungen waren denen ähnlich, aus welchen sie bestand: sie waren widersinnisch, ungereimt, lächerlich. Der König von Spanien, welcher sich vornahm seine Tochter Isabella dem Könige zu geben, der erwählet werden würde, both den Ständen große Hülfe an Leuten und Geld an. Aber er versprach viel, und konnte wenig. Es gab keine grosse Feldherren mehr. Der Herzog von Parma war todt, und Moriz von Nassau, welcher die Freyheit der vereinigten Niederlande vertheidigte, beschäfftigte zu Heinrichs Glücke einen

grossen

grossen Theil der spanischen Macht. Ausser dem machte Philipp, durch die entworfene Heurath seiner Tochter mit dem neuen Könige, sich Mayenne zum Feinde, welcher, weil er verheurathet war, von dem Throne ausgeschlossen gewesen wäre.

Wenn inzwischen die Stände mit Einwilligung des Papstes, Philipps und der fremden Mächte einen König erwählten, war es zu fürchten, daß das Volk ihn erkannte, in der Hoffnung unter diesem neuen Haupte die Ruhe zu finden. Alsdann schien dieser Prinz gegründete Rechte zu haben: er wurde furchtbar: zum wenigsten bereitete er neue Verwirrungen, und man sah nicht mehr was für ein Ende der Krieg nehmen würde.

Es war in der That schwer, daß so viele Häupter, welche wenigstens das Königreich unter sich theilen wollten, in der Wahl eines Regenten übereinkämen; und wenn endlich die meisten Wahlstimmen sich bey einer Person vereiniget hätten, so ist alle Ursache zu glauben, daß der neue König sehr schwach gewesen wäre.

Bey dieser Verwirrung der Sachen wollte Heinrich nur Zeit gewinnen um zur rechten Zeit ein Vorhaben auszuführen, womit er umgieng, und welches Frankreich die Ruhe bringen sollte. Er wollte daher durch neue Hindernisse die Berathschlagungen der Stände verwirren; und in dieser Absicht ließ er ihnen vortragen ihm Abgeord-

geordnete zu schicken, um sich mit ihm zu unterreden.

Mayenne both die Hand dazu, weil dieser Vorschlag die Wirkung der Entwürfe des Königes von Spanien aufschob. Auf der andern Seite, da er das Genie des Königes fürchtete, wollte er verhindern, daß man sich nicht mit ihm unterrede, und er stiftete Doktores an, welche versicherten, man könne mit keinem Ketzer sich in Unterhandlung einlassen. Es wurde daher beschlossen, daß die Katholischen von beyden Parteyen sich mit einander unterreden sollten; die Unterredungen wurden zu Sürenne gehalten, wider des päpstlichen Abgesandten Willen, der nichts vortheilhaftes für den Bund dabey sah.

Unterdessen verlangte zu Paris, und in den vornehmsten Städten das Volk mit Ungestimm Freyheit für die Handlung; und die Häupter wurden gezwungen, an Heinrich abzuschicken, um sie zu erhalten. Nun sind wir also an der Zeit, wo die Franzosen des Krieges müde sind. Die Versammlung der Stände macht ihnen denselben noch unerträglicher, weil sie ihnen mit dem Frieden schmeichelt. Es ist daher kein Zweifel, daß Heinrich, dessen Herzhaftigkeit sie schätzen, und dessen Tugenden sie lieben, nicht alle Stimmen vereinige, wenn er sich bekehret. Alles schickt sich für ihn nach Wunsch: der Fanatismus, welcher die Leute verführet, ist das einzige Hinderniß, so ihm übrig bleibt.

Es war schon einige Zeit, daß dieser Fürst sich zu bekehren dachte: denn mitten unter seinen Beschäfftigungen hatte er Muße sich zu unterrichten gefunden. Aber es kam darauf an diesen Schritt zur rechten Zeit zu thun, weil eine Religionsänderung, wenn sie verdächtig schien, ihm die Hugenoten abgeneigt machte, ohne die Katholiken zu gewinnen. Wenn es für ihn genug war, daß seine Bekehrung aufrichtig sey, erfoderte die Ruhe Frankreichs, daß man daran nicht zweifle. Bis daher hatte er viele Mühe gehabt sich gegen beyde Parteyen klug zu betragen, wovon die eine ihn immer angienge die Religion zu ändern, und die andere immer fürchtete, daß dieses geschähe. Zum Glücke hatten die allgemeinen Drangsalen in diesem Betracht fast alle Gemüther zu einer gleichen Denkensart vereiniget, und nur die Häupter des Bundes fürchteten noch, daß er in den Schoos der Kirche zurückkehre. Ausser diesen wünschten es alle Katholiken: sie erwarteten diesen Augenblick mit Ungeduld; und sogar die Hugenoten, wenn man die größten Enthusiasten davon ausnimmt, hielten seine Bekehrung für nothwendig und vernünftig, und sahen ein, daß man in der römischen Kirche selig werden kann. Das Bekenntniß der katholischen Religion, sagte Rosny zu ihm, würde ihre Sache gut machen, und wenn sie in die Messe giengen, würden sie dem Bund einen Schlag versetzen, wovon er sich nicht wieder erholen könnte. Inzwischen können sie sich einbil-

bilden, daß ich, der ich ein Hugenot bin, ihnen nicht rathen werde die Religion zu ändern: folgen sie hierin den Regungen ihres Gewissens. Aber was würdet ihr thun, wennihr an meiner Stelle wäret, fragte ihn der König? Diese Frage wäre für einen weniger geistvollen Mann, als Rosny, kützlich gewesen. Sire, antwortete er, Ihro Majestät wissen wohl, daß ich nur über Sachen, welche ich reiflich überdacht habe, ihnen meinen Rath ertheile. Nun habe ich niemals daran gedacht, was ich thun würde um König von Frankreich zu werden.

Nachdem der König seinen Entschluß gefaßt hatte, eilte er ihn den Abgesandten des Bundes, welche zu Sürenne Unterredungen hielten, bekannt zu machen. Alsbald kam eine Menge von Geistlichen ihn zu besuchen, um an der Ehre seiner schon gemachten Bekehrung Antheil zu haben. Er wollte, der Ceremonie wegen, daß sie sich mit den protestantischen Geistlichen versammeln sollten. Sie untersuchten in seiner Gegenwart die strittigen Religionspunkte; und weil ihm daran gelegen war sie sich geneigt zu machen, so litt er gern, daß sie sich alles Verdienst seiner Bekehrung zuschrieben. Er schwor in der Kirche des heiligen Dionysius im Hymonate 1593 die reformirte Religion ab. Alles Volk von Paris, welches haufenweis zu dieser Ceremonie gekommen war, brachte die Freude in die Hauptstadt wieder.

Unterdessen hatten die Spanier und der päpstliche Gesandte, auf die erste Nachricht von dem Entschlusse Heinrichs, auf die Wahl eines Königs gedrungen; und sie schlugen vor einen französischen Herrn dazu zu ernennen, welcher die Infantinn Isabella heurathen sollte. Das Parlement machte dieser Sache wegen Vorstellungen, und erklärte alles das für nichtig, was wider die Gesetze des Königreiches vorgenommen würde. Dennoch beharrete man darauf und schlug den Herzog von Guise vor: aber Mayenne, welcher lieber mit dem Könige hätte Frieden machen, als seinem Neffen gehorchen wollen, hob die Versammlung der Stände auf, wenige Zeit darnach, als Heinrich der reformirten Religion entsagt hatte. Es schien, die Abgeordneten seyn nur nach Paris gekommen, um näher bey der Hand zu seyn ihren rechtmäßigen Souverain zu erkennen; und hernach in den Provinzen die Hochachtung auszubreiten, welche sie für seine Person bekommen hatten.

Der Bund hatte keinen Vorwand mehr, als daß der Papst die Lossprechung verweigerte: ein Vorwand, welcher bey dem Volke wenig Eindruck machte; weil die bekannte Redlichkeit Heinrichs nicht gestattete das geringste Mißtrauen in eine seiner Handlungen zu setzen. Rom war also genöthiget nachzugeben, als es sah, daß der Bund zu Ende gieng, das ist im Jahr 1595.

Meaux, Aix, Lyon, Orleans und Bourges waren die ersten Städte, welche sich 1594 unter den Gehorsam des Königs wieder begaben. Paris folgte diesem Beyspiele denn 22 März 1594. Brissac, welcher Statthalter davon war, und Belin, dem Mayenne allererst die Statthalterschaft genommen hatte, eröffneten ihm die Thore. Heinrich hielt, an der Spitze von sieben tausend Mann, seinen Einzug eben so ruhig, als wenn er allezeit Herr darüber gewesen wäre. Unterdessen war darin noch eine spanische Besatzung von vier bis fünf tausend Mann und zehn bis zwölf tausend Aufrührische: aber Stille und Friede herrscheten aller Orten: die Kramläden waren offen, und die Handwerksleute vermengten sich vortraulich mit den Soldaten. Dieses Vertrauen des Volkes war der Sieg der Tugenden Heinrichs.

Die spanischen Völker zogen an eben diesem Tage aus. Der König, welcher ihnen einen freyen Paß gegeben hatte, sah sie aus einem Fenster vorbey marschiren, dankte ihnen, als sie ihn grüßten, und sagte zu ihnen: Empfehlet mich wohl bey eurem Herrn; ziehet hin im Frieden, aber kommet nicht mehr zurück. Rosny hatte damals schon die Uebergabe der Stadt Rouen zu Stande gebracht. Villars, Brancas, ein tapferer Kriegsheld, welcher sie gegen Heinrich vertheidiget hatte, übergab sie ihm. Alsbald eilten alle Städte und alle Statthalter ihre Verträge zu schliessen, und mit Ende

des

des 1594sten Jahres war von dem Bunde nichts mehr übrig, als Mayenne, welcher sich in seine Statthalterschaft von Burgund begeben hatte, und Mercoeur, der immer in der Statthalterschaft Bretannien verblieben war. Ganz Europa erstaunte über diese schnelle Veränderung: unterdessen hatten Heinrich und Rosny sie vorgesehen.

Die Spanier, welche dem Bunde Hülfe geleistet hatten, fuhren fort dem Herzog von Mayenne beyzustehen; sie bestellten sogar Leute, welche dem Könige nach dem Leben strebten. Türenne, damals Herzog von Bouillon durch seine Heurath mit Karolina von der Mark, Erbinn von Bouillon und Sedan, schlug vor Philippen den Krieg anzukündigen. Die Sache wurde lange Zeit in dem Rathe erwogen, und schien so zweifelhaft, daß der König mehrere Monate Anstand nahm, bevor er sich entschloß: Rosny widersetzte sich immer dieser Kriegserklärung. Er urtheilte ohne Zweifel, daß in der Lage, worin das Königreich annoch war, man den Philipp nicht nöthigen müsse alle seine Macht anzuwenden; daß, wenn er sich nach und nach durch die Hülfe, welche er dem Herzoge von Mayenne leistete, würde zu grund gerichtet haben, es noch immer Zeit wäre ihm den Krieg zu erklären, und daß folglich es klüger sey zurückzuhalten und zu warten, bis daß der innerliche Krieg, welcher alle Provinzen unterwürfig machte, den spanischen Völkern allen Eingang versperrte. Der

König billigte diesen klugen Rath. Aber er wurde wider seinen Willen fortgerissen, und rechnete auf die grossen Vertheilungen der spanischen Macht, welche England und Holland zu veranlassen versprachen, auf die Entwürfe des Herzogs von Bouillon, welcher unfehlbar von Luxenburg und den vornehmsten Städten dieses Landes sich Meister machen sollte, und auf die Projekte des Sanci, welcher gewiß glaubte die Schweizer zur Eroberung der Franche: Comte zu bewegen. Der Krieg wurde also im Jänner 1595 angekündiget. Der Ausgang wird beweisen, daß Rosny recht hatte. Ueberhaupt ist es unvorsichtig sich in eine Unternehmung einzulassen, wenn man sie weniger mit seinen eignen Kräften ausführen kann, als durch die Hülfe welche fremde Mächte versprechen und nicht immer leisten. Man mußte vor allem erwägen, daß England und Holland, da sie diesen Krieg anratheten, nur auf ihren eigenen Vortheil dachten. Sie thaten demnach auch nicht so viel als sie versprochen hatten.

Velasco, Kronfeldherr von Kastilien, warb Truppen in der Lombardey, und der Graf von Fuentes, Statthalter der Niederlande, zog auch alle seine Macht zusammen. Wenn ich Flandern und Mayland verlieren sollte, schrieb Philipp ihnen, marschiret, und hemmet die Bewegenheit des Prinzen von Bearn. So redete er.

Der Kronfeldherr von Montmorenci war in Dauphine mit vier oder fünf tausend Mann,

und

und hatte alle Truppen des Herzogs von Savoien daraus gejagt, welcher die Verwirrungen während des Bundes benutzet hatte, um sich auf Kosten Frankreichs zu vergrössern. Der Marschall von Biron, Sohn desjenigen, von dem ich schon geredet habe, hatte mehrere Städte in Burgund zum Gehorsam gebracht, und belagerte das Schloß Dijon, und das Schloß Talan nicht weit von dieser Stadt entfernt. Diese zwey Generals erhielten Kundschaft von den Zurüstungen des Kronfeldherrn von Kastilien, und drangen in den König, ihnen zu Hülfe zu kommen; der erste, weil er in der That den Spaniern allein zu widerstehen sich gar zu schwach befand, und der andere, weil er wäre genöthiget worden diese zwey Belagerungen aufzuheben; welches er als eine Befleckung seiner Ehre ansah.

Heinrich hatte sechs tausend Mann in seinen Dienst genommen, die der Herzog von Lothringen abgedankt hatte. Diese Truppen hatten Besoul erobert, und streiften in der Franche-Comte herum. Der König hielt also dafür, daß, wenn er alle diese Truppen mit denen vereinigte, welche er mit sich brächte, würde er eine Armee haben, die stark genug wäre auf dieser Seite Eroberungen zu machen. Er mußte aber sich von der Pikardie und von Champagne entfernen, welches Rosny mißbilligte, und wozu sich der König selbst nur mit Widerwillen entschloß. In

der That wat viel mehr daran gelegen diese Provinzen zu beschützen, als andere zu erobern. Unterdessen vereinigte Sanci, der damals in grossem Ansehen war, sein Gesuch mit dem Anhalten des Biron, und der Kanzler von Chiverin ließ die Sache durch die Gabriela von Etrees betreiben, welche geliebt wurde. Man sieht, daß die Liebe an der Begehung eines Fehlers Schuld seyn wird.

Heinrich sah 1590 zum erstenmal die schöne Gabriela, so nannte man sie (*). Aber damals mit seinen Angelegenheiten ganz beschäfftiget, welche ihm keine Zerstreuung gestatteten, zog er die Ehre vor, ohne der Liebe abzusagen: und bald bemächtigte sich die Liebe der ersten Augenblicke von Ruhe, welche die Ehre ihm verschaffet hatte. Es war demnach die schöne Gabriela die den König zum Krieg bewog. Man hatte sie beredet, es würde ihm ein leichtes seyn die Franche-Comte zu erobern, für Cesar, ihren Sohn, den sie mit Heinrich gezeuget hatte, oder den Heinrich glaubte mit ihr gezeuget zu haben.

Vor der Abreise trug der König die Vertheidigung der Gränzen der Pikardie, dem Nevers,

St.

(*) Vom Anfange ihrer Liebeshändel mit dem Könige, war sie mit dem Herrn von Liancourt verheurathet. Nachdem diese Ehe für nichtig war erkläret worden, führte sie den Namen einer Markisinn von Monceaux, und hernach nannte sie sich eine Herzoginn von Beaufort. Man hat ihr aber den Namen der schönen Gabriela beybehalten.

St Pol, Bouillon und Villars auf, und gab das Oberkommando dem Nevers, in dem Falle, wenn sie ihre Macht vereinigten. Er errichtete auch zu Paris einen Rath zur Verwaltung der Staats- und Finanzgeschäfte, um ihm von allem, was vorgehen würde, Nachricht zu geben, und seine Befehle zu erhalten und zu bewerkstelligen: er verschaffte dem Rosny eine Stelle in diesem Rathe, unter dem Vorwande daß, wenn er das Vertrauen des Prinzen von Conti, des Vornehmsten des Rathes habe, er geschickt seyn würde diesem Prinzen die Entschlüsse, welche man fassen würde, angenehm zu machen. Heinrich, genöthiget dem Neide der Minister, die er schon angestellt gefunden hatte, und der Unruhe der Katholiken nachzugeben, welche gefürchtet hätten die Geschäfte unter den Händen eines Hugenoten zu sehen, wagte es kaum sich des Rosny zu bedienen, welchen die Einsichten und die Redlichkeit ihm nothwendig machten; und wenn er sich bey ihm Raths erholen wollte, war er gezwungen sich vor seinem Hofe zu verbergen.

Der Kronfeldherr von Kastilien war in die Franche-Comte eingefallen, wo er Vesoul und einige andere kleine Orte wieder eingenommen hatte; hernach war er zu Gray über die Saone gegangen, und rückte immer vor; aber mit solcher Langsamkeit, daß es schien, die Annäherung des Königes errege in ihm die Furcht, er möchte sich zu tief in das Land hinein begeben.

Als Heinrich zu Dijon angelangt war, untersuchte er die Werke, machte neue Anstalten, um die Einnahme der zwey Schlösser zu beschleunigen; und als er hernach mit ungefähr dreyhundert Reutern marschirte, um selbst den Feind auszukundschaften, wies' er seinen Truppen Fontaine-Francaise zum Sammelplatz an.

Er war über den Fluß Vigenne gegangen, und untersuchte das Land, um seine Vortheile daraus zu nehmen: als der Markis von Mirebau, den er mit funfzig oder sechzig Reutern vorausgeschickt hatte, in Unordnung zurück kam. Er war von einem Haufen von drey bis vier hundert Pferden schnell angegriffen worden, und es war ihm nicht möglich gewesen die feindliche Armee auszukundschaften. Biron, welcher erst anlangte, nahm auf sich davon Nachricht einzuholen. Kaum war er tausend Schritte mit dreyhundert Pferden vorgerückt, als er ungefähr sechzig Reuter auf einem Hügel gewahr wurde. Er trieb sie zurück, und entdeckte die ganze Armee welche in Schlachtordnung aufmarschirte, und vor der vier hundert Pferde voraus giengen, denen sechs hundert in der Nähe folgten. Alle diese Reuterey, anstatt Biron anzugreifen, theilte sich in zwey Haufen links und rechts, um auszukundschaften, was hinter ihm wäre. Der Marschall, welcher ihr Vorhaben einsah, theilte seinen kleinen Haufen in drey, machte Halt auf dem Platze, wo er war, und stellte Mirabeau auf den rechten, und den Baron von Lux auf den lin-

ken Flügel. Das Treffen fieng an; er mußte aber weichen. Der Zurückzug geschah in Unordnung: hundert diesen Rückzug zu erleichtern geschickte Reuter wurden gleichfalls über den Haufen geworfen; und alles bis zum Könige zurück getrieben, welcher nur drey hundert Pferde hatte. Unterdessen fielen achtzehn hundert durch den Fortgang aufgemunterte Feinde über ihn her.

Heinrich gab die Hälfte seiner Truppen dem Herzoge de la Tremouille, stellte sich an die Spitze der andern, rufte die vornehmsten Ofiziers herbey, und schrie ihnen zu: Kommt zu mir, meine Herren, und thut wie ihr mich werdet thun sehen. Wenn seine Anrede kurz war, so war auch seine That so geschwind als das Wort, und der Feind wurde geschlagen. Biron, welcher, obwohl durch einen Säbelhieb am Kopfe, und durch einen Lanzenstoß im Unterleibe verwundet, hundert zwanzig Pferde wieder versammelt hatte, kam dazu, und zerstreute vollends die Feinde.

Als mittlerweile achthundert Pferde zu dem Könige stiessen, vermeinte der in Erstaunung gesetzte Spanier das ganze Kriegsheer zu sehen, und gedachte nur auf seinen Rückzug. Es war sonderbar zu sehen, wie ein kleiner Haufe Reuterey diese große Armee verfolgte, ihr den Marsch durch öfftere Angriffe erschwerte, und sie nöthigte wieder über die Saone zurück zu gehen. Dieses Treffen geschah bey Fontaine-Francaise 1595. Ich habe mich dabey aufgehalten, weil ich zum wenigsten Ein Beyspiel von der

Tapferkeit und Kaltblütigkeit dieses Prinzen von Bearn, um wie Philipp zu reden, geben mußte.

Bis hieher sieht man nicht, daß die Liebe grossen Schaden gebracht habe Aber der Schade war, daß Heinrich sich nicht da befand, wo er am nöthigsten war; und ungeachtet des Ruhmes, womit er erst bedecket worden, erkannte er selbst, daß er einen Fehler begangen hatte. Rosny war genöthiget worden sich hinweg zu begeben, denn man ließ ihn nichts von wichtigen Sachen wissen, und man verbarg vor ihm alles, weil man in ihn Mißtrauen setzte, wegen seiner Einsicht, seines Eifers und seiner Redlichkeit. In der Pikardie konnten Nevers und Bouillon sich nicht mit einander betragen; und dieses kostete den König Catelet, Dourlens, Cambray Ardres, Calais und viele brave Leute, unter andern den Humieres und Villars.

Inzwischen war ganz Burgund unterthänig, und Mayenne, welcher alle Hoffnung verlohren hatte, gedachte sich in ein fremdes Land zu begeben, als der König ihm Gnade und sehr vortheilhafte Bedingungen anbot. Er that dieses wider die Meynung seines Rathes, überzeugt, daß man mit der Großmuth sich alle Unterthanen ergeben mache, und die größten Rebellen gewinne. Mayenne nachdem er die Bedingungen angenommen hatte, kam nach Monceaux dem König zu erkennen. Heinrich, welcher in

dem

dem Thiergarten war, empfieng ihn mit seinem freyen Wesen, umarmte ihn, nahm ihn bey der Hand, spatzirte mit ihm mit grossen Schritten, zeigte ihm alles, und unterhielt ihn von den Verschönerungen, welche er mit diesem Hause vorhatte. Hernach wendete er sich zu dem Rosny, und sagte zu ihm, wenn ich ihn lange Zeit spatziren führe, so bin ich für alles Uebel gerächet, so er mir angethan hat: denn Mayenne schleppte mit Mühe seinen schweren Körper herum, den ein Anfall von Lendengicht noch ungelenker machte. Gestehet, sagte ihm der König, daß ich ein wenig zu geschwind gehe. Es ist wahr, Sire, ich bin ganz ausser Athem, und ich glaubte, euer Majestät würden mich umbringen, ohne daran zu denken. Gebt mir die Hand, antwortete Heinrich mit heiterm und lächelndem Angesicht, und erinneret euch, daß dieses alles Uebel ist, so ich euch anthun werde. Gehet, ruhet aus; und er umarmte ihn. Mayenne hatte ein Pferd vonnöthen, um in das Schloß zurück zu kommen.

Die Unterwerfung des Hauptes von dem Bunde konnte den König entschuldigen, daß er seine größte Macht nach Burgund gezogen hatte. Inzwischen hielt er selbst sich nicht für gerechtfertiget. Wenn er aber, um Pikardie und Champagne zu vertheidigen, unterlassen hätte dem Kronfeldherrn Montmorenci und dem Marschall von Biron Hülfe zu geben, so hätten Velasco und Mayenne vereiniget sie in neue Verlegenheit

stürzen können. Der große Fehler war, daß er den Krieg angekündiget hatte, zu einer Zeit wo es nicht möglich schien dem Feinde auf allen Seiten die Stirn zu biethen.

Die Verschwendung der Gelder des Staates war so groß gewesen, daß beym Absterben des letzten Königes die Krone ungefähr drey hundert Millionen schuldig war. Die Oberrentmeister, allein in der Kunst geschickt die Einkünfte in Unordnung zu bringen, hatten sich davon Meister gemacht, und sich bereichert, da sie das Volk plünderten und den König bestahlen. Ein solcher war Franz von D, welchen Heinrich angestellt, und den er dabey lassen mußte, um eine ansehnliche Partey zu schonen, die ihn unterstützte.

Nach dem Tode dieses Oberrentmeisters errichtete er einen Kammerrath; weil er glaubte durch mehrere Personen besser bedient zu werden, welche auf einander ein wachsames Auge haben würden. Man will, Gabriela habe ihn veranlasset dieses zu thun, um Sanci von der Oberaufsicht zu entfernen, welchen sie nicht liebte. Es gab auf einmal acht Rentmeister und neun Oberrentmeister, und die Sachen giengen deßwegen noch schlechter: denn da ein jeder von ihnen sich auf seine Amtsgehülfen verließ, that keiner seine Schuldigkeit; oder wenn sie arbeiteten, gieng nichts von statten, weil sie nicht einig werden konnten: alle schienen nur mit der Sorge beschäfftiget ihre Besoldungen zu vergrössern. Wenn

Hein-

Heinrich zu einem Unternehmen Geld nöthig hatte, erhielt er nur verwirrte und widersprechende Antworten, in welchen er nur die Schwierigkeit, oder gar die Unmöglichkeit Geld zu finden, deutlich herausbrachte. Unterdessen hatte er starken Verdacht von den Veruntreuungen, welche vorgiengen. Da er also wissen wollte, ob die Abnahme seiner Einkünfte von der Armut des Volkes, oder von der Untreue der Finanzbedienten, oder endlich von der Unwissenheit herrühre, entschloß er sich, die drey Stände des Königreiches zusammen zu rufen, und in seinen Rath einen verständigen Mann zu setzen, welcher die Einkünfte genau untersuchte, und ihn von allem benachrichtigte, was vorgehen würde.

Er warf daher die Augen auf Rosny. Doch weil er die von dem Rathe zu beleidigen fürchtete, wenn er ihnen sein Mißtrauen zeigte, wollte er ihm nach und nach mehrere Geschäfte bey ihnen auftragen, damit er ihre Freundschaft gewinnen könnte: indem er glaubte, sie würden nicht ermangeln ihm einiges Lob beyzulegen, und sich vornahm diese Gelegenheit zu ergreifen, ihn in den Rath hinein zu bringen, ohne daß sie sich widersetzen durften. Rosny, welcher in der Rolle, die er spielen sollte, nur Falschheit und Verstellung sah, schlug ab sich öffentlich für einen Freund auszugeben, in der Absicht heimlich auszuspähen, und schlimme Dienste zu erweisen. Wollet ihr denn, daß ich für euch Schlachten liefere, sagte Heinrich zu ihm? Schon gut, reden wir nicht

mehr

mehr davon; ich will euch zu etwas anderm gebrauchen.

Der König kam halb im Zorn zur Gabriela, welcher er diese Unterredung erzehlte. Man muß dieser Schönen Gerechtigkeit wiederfahren lassen: sie sagte ihm, er habe unrecht, und billigte die Bedenklichkeiten des Rosny. Daher entschloß sich Heinrich, und übertrug Rosny die Verwaltung der Einkünfte der Krone (1596). Um zu zeigen, wie sehr er die Redlichkeit und die Einsichten dieses Mannes vonnöthen hatte, muß ich das anführen, was er von Amiens den 15ten April 1596 an ihn schrieb.

„Ich will euch wohl den Zustand, zu welchem ich gebracht bin, entdecken, der so ist, daß „ich den Feinden sehr nahe bin, und fast kein „Pferd habe, auf welchem ich streiten, noch ei„nen ganzen Harnisch, den ich anlegen könnte. „Meine Hemder sind alle zerrissen; meine Wäm„ser am Ellenbogen durchlöchert; in meiner Kü„che ist oft weder Rauch noch Feuer; und seit „zwey Tagen esse ich bald bey diesem, bald bey „jenem zu Mittag und zu Nacht: meine Ein„käufer sagen, sie können nichts mehr für mei„ne Tafel liefern, um so mehr, als sie schon über „sechs Monate kein Geld empfangen haben. Da„her urtheilet, ob ich verdiene so behandelt zu „werden, und ob ich länger dulden soll daß die „Finanziers und Schatzmeister mich Hungers ster„ben lassen, und köstliche und gut bediente Ta„feln haben; daß mein Haus voll Noth ist;

„und

„und die ihrigen voll Reichthum und Ueber„flusses.„

Rosny wünschte, vor Versammlung der Stände, fünf oder sechs Generalämter (*) zu besuchen um die Beschaffenheit der Einkünfte in einem jeden, die Verbesserung, welche man anbringen konnte, die Ordnung, die man bis daher befolget hatte, und die Mißbräuche, welche man abstellen mußte, besser einzusehen. Diese Einsichten waren nothwendig, um mit den Ständen über die Mittel, die Bedürfnisse des Königreiches zu bestreiten, überein zu kommen. Er verlangte über dieß die Vollmacht, die Beamten in einem jeden Orte abzusetzen, und andern ihre Stellen zu geben, weil es nothwendig war, daß er die belohnen konnte, welche ihm die Betrügereyen entdeckten, und die bestrafen, welche sie verbergen wollten. Der König, der dieses Vorhaben sehr billigte, verboth ihm mit jemand davon zu reden; sagte, daß er es den vornehmsten des Rathes eröffnen wollte, als einen Entwurf, worauf er selbst verfallen wäre, und setzte hinzu, daß, in der Hoffnung zu diesem Auftrag erwählet zu werden, sie nicht ermangeln würden dazu die Hand zu biethen.

Die Sache gelang, wie er es vorgesehen hatte. Alsbald wurden zehn Kommissariatsvollmachten mit Offenlassung der Namen selbst von

(*) Frankreich ist in Rücksicht auf die Erhebung der Steuer und andrer Abgaben in généralités, und diese wieder in élections abgetheilt.

von denen ausgefertigt, welche sich schmeichelten dabey angestellt zu werden. Also hatten sie nichts vergessen, und die Vollmachten waren sehr ausgedehnt. Nichts destoweniger wurde von allen diesen nur ein einiger erwählet. Vier Kommissionen für vier Generalämter wurden mit dem Namen Rosny ausgefüllt, und die andern vier andern Personen gegeben. Ungeachtet der Hindernisse von allen Gattungen, welche man in den Provinzen den Nachforschungen des Rosny machte, und der Verläumdungen, womit man ihn in seiner Abwesenheit beym Könige anschwärzen wollte, entdeckte er viele Mißbräuche, und durch die Ordnung, welche er einführte, brachte er fünf hundert tausend Thaler zurück. Die andern Kommissarien machten vergebliche Reisen, ausgenommen Caumartin, welcher mit zweymal hundert tausend Livres zurück kam.

Die vorgehabte Versammlung geschah zu Rouen 1596, und der König hielt daselbst eine Rede, welche er gewiß gemacht hatte: denn man sieht darin seine Seele, seinen Geist und seine Ausdrücke. Ich kann zu diesem Lobe nichts hinzu thun: man lese sie im Perefixe, und denke ihr nach.

Wie man nicht die Zeit gehabt hatte alle die zusammen zu berufen, welche gewöhnlich zu den Landständen kamen, so fanden sich nur Geistliche, obrigkeitliche Personen, Rentbediente und wenige vom Adel dabey ein. Die Abgeordneten wollten nicht in drey Stände abgetheilet werden;

dieses

dieses machte, daß die Edelleute in kleiner Anzahl und vermenget, wenig zu sagen hatten. Diese Versammlung nahm den Titel der Ansehnlichen (Notables) an sich.

Da die Ansehnlichen sich vornahmen, den Absichten des Königs gemäß, den Unordnungen in dem Finanzwesen abzuhelfen, sannen sie einen Rechnungsrath aus, dessen Glieder von der Versammlung, und hernach von den Obergerichten sollten ernannt werden. Sie schätzten die Einkünfte des Staates auf dreyßig Millionen, und bothen die Hälfte davon dem Könige an, zur Unterhaltung seines Hauses, der Festungen, der Truppen, der Abgesandten, und alles dessen, was den Krieg und die Staatsgeschäfte angehet, und behielten die andere Hälfte für den Rechnungsrath, zur Bezahlung der Gnadengelder, der Zinse und der Staatsschulden, ohne daß dieser Rath einige Rechnung abzulegen verbunden sey. Man brachte aber die Einkünfte auf dreißig Millionen, weil man auf eine Auflage groß rechnete, von einem Sou auf das Pfund, oder auf den Livre, den man auf alle Kaufmannswaaren und Lebensmittel legte, das Getreid allein ausgenommen.

Diese Vorschläge machten den ganzen Rath des Königes aufrührisch. Es war nur Ein Geschrey wider diese Theilung, durch welche der Rechnungsrath sich eines Theiles der Oberherrschaft anmassen zu wollen schien. Rosny, welcher die Deklamationen der andern anhörte, und

die

die Hitze ihres Eifers bewunderte, sagte mit einer ironischen Kaltblütigkeit, er sey ihrer Meynung, und jedermann habe so gute Ursachen angeführt, daß er nichts hinzu setzen könne. Auf dieses entließ der König seinen Rath, mit Befehl, den andern Tag sich wieder zu versammeln, und sagte, die Sache sey wichtig genug, und verdiene länger erwogen zu werden.

Nachdem er hernach den Rosny zu sich hatte kommen lassen, fragte er ihn, warum seyd ihr nicht der Meynung der andern? Weil, antwortete dieser Minister, die Foderungen der Ansehnlichen fantastisch sind, und weil folglich nichts lächerlicher ist, als der Ton, womit euer Rath sie verwirft. Er rathete ihm seine Einwilligung dazu zu geben, theils um sein Wort zu halten, welches er bey der Eröffnung der Versammlung gegeben hatte, theils sich ein Verdienst bey den Ansehnlichen zu machen, denen nicht unbekannt seyn würde, daß er wider die Meynung seines ganzen Rathes ihnen hierin nachgäbe. Er urtheilte, dieser Rechnungsrath würde nicht drey Monate bestehen, weil er die Unwissenheit und die Mißhälligkeiten derer vorsah, woraus er würde zusammengesetzt werden. In der That, ein jeder würde seine und seiner Provinz Vortheile zu behaupten suchen, und inzwischen würde niemand unter ihnen seyn, welcher weder genug Ansehen noch genug Einsichten hätte, die Gemüther und die Entwürfe zu vereinigen, besonders in so schweren Zeiten, als die damaligen waren.

waren. Er bemerkte, daß es ihnen unmöglich seyn würde die Einkünfte des Königreiches anzuschlagen, ohne in viele Irrthümer zu verfallen; daß es unterdessen ihnen zukommen würde diese Schätzung zu machen, und folglich dem Könige, die Theile zu erwählen, welche ihm anständig seyn würden die funfzehn Millionen, die man für ihn bestimmte, zu erheben. Er versicherte, daß die Untersuchungen, welche er in den vier Generalämtern gemacht hatte, ihn in Stand setzten dem Könige Erläuterung zu geben, um für sich eine gute Wahl zu treffen; daß die Einkünfte, die er ihm zu wählen rathen würde, sich um ein Drittheil in kurzer Zeit vermehren würden; daß deren Erhebung leicht und ohne Drückung geschehen könne, und daß im Gegentheile die, welche dem Rechnungsrathe blieben, immer weniger werden, schwer einzutreiben seyn, und die Klagen des Volkes nach sich ziehen würden.

Heinrich war viel zu erleuchtet, als daß er nicht die Richtigkeit aller dieser Betrachtungen fühlte. Der Rechnungsrath wurde also eingeführet. Aber er bestand kaum drey Monate. Die, welche ihn besetzten, erkannten aus der Probe, wie sehr sie sich geirret hatten; und da sie sich in Verlegenheiten befanden, woraus sie nicht zu kommen wußten, kamen sie, den König zu bitten, die Verwaltung aller Einkünfte selbst zu übernehmen.

Im Jahr darauf wurde Amiens von den Spaniern unversehens überfallen. Wie wichtig auch diese Festung war, so befand sich doch keine Besatzung darin. Es war eine Gefälligkeit, welche der König für die Bürger gehabt hatte, die glaubten, sich selbst vertheidigen zu können. Die große Schwierigkeit war, Gelder zu finden, um diese Stadt zu belagern. Rosny fand sie ungeachtet der Hinderungen der Rentkammer. Die Truppen wurden immer richtig bezahlt, und es fehlte der Armee an nichts. Das übrige kam auf die Klugheit und Tapferkeit des Königs an. Amiens wurde also wieder erobert. Heinrich, als er Biron zeigte, welcher sich bey dieser Belagerung hervorgethan hatte, sagte: meine Herren, hier sehen sie den Marschall von Biron, welchen ich gern meinen Freunden und Feinden vor Augen stelle.

Mercoeur, der sich noch in Bretannien aufhielt, unterwarf sich endlich, und erhielt vortheilhafte Bedingungen, da er seine einzige Tochter Cesarn, dem Sohne der Gabriela und Heinrichs, gab. In eben diesem Jahre (1598) gab der König in der Absicht dem Königreiche den Frieden zu verschaffen, das Edikt von Nantes heraus, durch welches er den Hugenoten die Gewissensfreyheit bewilligte, und sie zu allen Diensten, Aemtern und Würden fähig erklärte. Man muß die Rede lesen, welche er an die Abgeordneten des Parlements gehalten, das sich weigerte dieses Edikt einzuschreiben. Man kann

sie

sie in dem P. Daniel finden, und man wird mehr Weisheit in dem einigen Kopf Heinrichs als in allen Parlementen zusammenentdecken. Man wird zu gleicher Zeit sehen, wie ein König zugleich gütig und standhaft reden kann; und wie er die Religion, wozu er sich bekennet und die er liebet, beschützen, und doch dabey der Vater von seinen Unterthanen seyn kann, welche sie mißkennen. Der Friede von Vervins folgte bald auf das Edikt von Nantes.

II. Kapitel.

Von Heinrich dem IV seit dem Frieden von Vervins bis zu seinem Tode.

Heinrich der IV verdiente wohl, daß wir das übrige Europa vergessen. Er hat sich über die Rottirungen erhoben; er hat so zu sagen, die Winde gefesselt: die Zeiten aber sind noch stürmisch. Laßt uns sehen wie er die Ruhe vollends versichern, welche Ordnung er im Frieden einführen, welche Entwürfe er machen, und welche Mittel sie auszuführen, er anwenden wird. Dieser Theil seiner Geschichte ist nicht der uninteressanteste, noch der wenigst lehrreiche. Wenn er bisher nur ein großer Kriegsheld gewesen war, könnte uns einige Unruhe wegen seiner künftigen Aufführung verbleiben: wir werden aber davon befreyet werden, wenn wir die aufrichtige, kluge, erleuchtete Politik betrachten, mit welcher er die Herzen regieret hat.

Mir ist nicht bange davor allen Samen des Krieges auszureuten, sagte er zu Rosny: aber inskünftige muß ich der Gerechtigkeit, den Gesetzen, der Kriegszucht, dem Ackerbau, der Handlung, dem Finanzwesen, der Erleichterung des Volkes und allem dem obliegen, was die Staaten blühen machet. Ich gestehe es: von Kindheit an zu harten Arbeiten gewöhnt, fühle ich mich für diese Geschäfte, wobey man immer sitzen muß, etwas abgeneigt; ich wollte lieber einen Harnisch anziehen, und mich unter den Gefahren der Schlachten sehen; und ich würde zu Friedenszeiten übler daran seyn als zu Kriegszeiten, wenn ich mich nicht auf euch, und auf einige andere, als Bellievre, Villeroi, Silleri ꝛc. verliesse.

Nach der wahren Ehre begierig, wollte er, ungeachtet seines Widerwillens für die Beschäftigungen, welche vieles Sitzen erfoern, im Frieden groß seyn: eine schwerere Sache, als es im Kriege zu seyn, besonders wenn der Friede, ohne noch allen Geist der Zwietracht erstickt zu haben, aller Orten nur Verwirrung, Unordnung und Verderben sehen läßt. Als er am weitesten vom Throne entfernet war, wünschte er ihn nur zu besteigen, weil er wünschte die Völker glücklich zu machen, und unter seinen Betrachtungen machte er die erhabensten Entwürfe. Rosny, mit welchem er zwey Tage nach der Schlacht von Ivri sich davon unterhielt, erstaunte: und schien Gedanken zu mißbilligen, deren Erfolg weit über das Vermögen Heinrichs war.

war. O mein Freund, sagte der König zu ihm, ich sehe wohl, daß ihr meine Wünsche mit meinen Entwürfen vermenget: gleichwohl muß man sie nicht vermengen.. Man kann wünschen und ohne Maß wünschen, wenn man nur nichts verwegen unternimmt. Ich kann daher euch versichern, daß meine Wünsche nur alsdann Entwürfe werden sollen, wenn ich mir werde schmeicheln können, daß sie mir gelingen. Ich werde die Umstände erwarten, mich Raths erhohlen, alle nöthige Maßregeln nehmen, die Hindernisse erforschen, die Mittel, sie zu übersteigen, hervorsuchen, nichts wagen, und da ich allezeit die Verhältniße meiner Lage mit allem dem, was mich umgiebt, überlegen werde, niemals etwas über meine Kräfte unternehmen. Es ist zu vermuthen, daß, wenn ich behutsam mich verhalte, ohne etwas zu übereilen, und ohne zu viel auf einmal zu unternehmen, ich von einem Entwurfe zum andern kommen werde, obwohl ich bis jetzt nur von Wünschen zu Wünschen gekommen bin.

Man muß diesen Unterschied zwischen den Wünschen und den Entwürfen Heinrichs nicht aus dem Gesichte verlieren: denn sonst wäre man ausgesetzt ihn als einen Mann zu tadeln, der sich mit lächerlichen Einbildungen nähret.

Der Friede mit Spanien setzte ihn in Stand Entwürfe machen zu können, er hatte deren mehrere.

1. Den Ackerbau, die Manufakturen und die Handlung in Flor zu bringen. Zu diesem Ende mußten die Ackersleute, Handwerker und Kaufleute sich schmeicheln können, mit Sicherheit der Früchte ihrer Arbeit und ihres Fleisses zu geniessen. Daher nahm er sich vor ihnen die Furcht zu benehmen, worin sie insgemein sind, die Auflagen nach dem Maße ihres Wohlstandes vermehren zu sehen. Er wollte sie gegen die Soldaten beschützen, welche seit so vielen Kriegen zu sehr gewohnt waren die Bürger in den Städten und die Leute auf dem Lande zu plündern: er wollte sie vor den Erpressungen und Gewaltthätigkeiten derjenigen bewahren, die sich unterfiengen seinen Namen zu mißbrauchen: endlich wollte er sie vor den weltlichen Herren beschützen, welche bisher sie geplagt hatten.

2. Verordnungen für die Verwaltung der Gerechtigkeit zu machen, damit sie allen gleich verschaffet werde, ohne dem Staate, noch den Privatpersonen kostbar zu seyn.

3. Eine Rangordnung einzuführen, mit Bestimmung des Ranges und der Ehren nach der Geburt und dem Verdienste; dergestalt, daß jeder Stand nach seinem Nutzen betrachtet würde; daß alle Bürger, die kleinsten wie die größten, durch die Gesetze gleich beschützet würden, und daß keiner in des andern Rechte greifen, sondern ein jeder auf seinem Platze bleiben sollte.

4. Die

4. Die Soldaten an eine genaue Zucht zu gewöhnen: und um ihnen allen Vorwand zu benehmen, Gewalt zu gebrauchen, und alle Ursache des Mißvergnügens, sie niemals den Frieden erwarten zu lassen, und jeden nach seinen Verdiensten zu belohnen.

5. Die Festungswerke an den Gränzfestungen wieder herzustellen, und seine Zeughäuser mit allen Gattungen von Waffen anzufüllen.

6. Die Geistlichen zur Beobachtung der Kirchenordnungen anzuhalten, ihrer Geldgierde ein Biß einzulegen, ihre eitle Pracht auszutilgen, unter ihnen allen falschen Eifer zu erlöschen, und sie zu zwingen durch Beyspiele zu predigen.

7. Sogar den Keim der Mißhälligkeit gänzlich zu ersticken. Denn die Verbundenen waren mehr bezähmt als zerstreut. Die der Veränderungen gewohnten Franzosen fürchteten sie nicht mehr; viele wünschten sie sogar, in der Hoffnung, ihr Schicksal zu verändern; und die allgemeine Ruhe war ihnen verhaßt. Folglich, obwohl sich niemand unterstand öffentlich Unruhen anzufangen, waren dennoch mehrere ungeduldig es zu thun, und erwarteten nur Neuigkeiten.

8. Endlich allen Mißbräuchen bey dem Finanzwesen abzuhelfen, die veräusserten Pachtungen und Erbherrschaften wieder zu bekommen, sie in gute Ordnung zu setzen, sie zu schonen, und die Ausgabe nach der Einnahme einzurichten; nicht allein um sich niemals genöthiget zu befin-

den neue Steuern aufzulegen, sondern auch, um das Volk von den Steuern und allen persönlichen Abgaben entlaßen zu können.

So umfiengen die Entwürfe des Königes, die Justiz, das Kriegswesen, die Polizey und die Finanzen. Es ist wieder ganz gewiß, daß deren Ausführung dem Staate die Ruhe gebracht, alle nützliche Künste blühen gemacht, und das Glück der Völker auf das gründlichste versichert hätte. Man mußte aber über dieß die Feinde des Königreiches schwächen, um ihnen die Macht und den Willen zu benehmen, durch ihre heimlichen Anschläge die Ruhe darin zu stören. In dieser Absicht sann er der Errichtung eines Bündnisses mit denen Mächten nach, welche fürchteten unter die Tyranney des Hauses Oesterreich zu fallen, oder welche durch dessen Erniedrigung sich in die Höhe schwingen konnten.

Dieser Entwurf verlangte große Vorbereitungen, folglich viel Zeit, und noch mehr Klugheit. Es wäre gefährlich gewesen zu eilen, bevor man alles eingerichtet hatte. Das ruhig und blühend gewordene Königreich mußte also den König in Stand setzen, mit aller seiner Macht die Sache zu betreiben, ohne Furcht erschöpft zu werden, und Unterhandlungen, die sich nach dem Interesse aller Mächte richteten, mußten ihn versichern, daß er alle Bewegungen des verbundenen Körpers anordnen könne.

Der Zustand der Sachen im Jahr 1598 ließ nichts als Schwierigkeiten bey Ausführung dieses

ses Entwurfes sehen. Unterdessen waren dieß nicht die Gränzen der Wünsche Heinrichs. Da er die Ruhe in Europa, wie in seinen eigenen Staaten versichern wollte, so glaubte er mit Erniedrigung des Hauses Oesterreich nicht genug zu thun, wenn er nicht Maßregeln nähme die Vergrösserung einer jeden andern Macht zu verhindern, und er wünschte aus allen christlichen Völkern in Europa eine Republik zu machen.

Bey dem ersten Anblik scheinet es sehr lächerlich zu denken, daß dieser Wunsch jemals ein Entwurf werden könnte. Wie sollte man so viele widersprechende Vortheile vereinigen? wie den durch mehrere Jahrhunderte von Kriegen genährten Haß ersticken? Der Unterschied der Religionen, welche der Fanatismus, die einen gegen die andern, bewaffnete, war allein ein Hinderniß, das zu übersteigen unmöglich schien. Aber wir wollen mit unserm Urtheile nicht voreilig seyn. Wir wollen sehen, was für einen Begriff sich Heinrich von dieser Republik machte, auf was Weise er sie zu bilden sich vornahm, und durch welche Grade er nach und nach die Bewerkstelligung davon zuwege bringen wollte.

Er theilte Europa in funzehn Herrschaften: fünf Wahlreiche, die Staaten des Papstes, das Reich, Pohlen, Böhmen, Ungarn, sechs Erbreiche, Frankreich, Spanien, England, Dännemark, Schweden und die Lombardey, woraus man ein Königreich für das Haus Savoien machen sollte: und vier Republiken, Venedig mit

dem Titel Signoria; eine andere, welche er die Herzogliche nannte, aus den Staaten von Genua, Mantua, Parma, Modena, Luka, Mirandola, Finale, Monaco ꝛc. zusammen gesetzt: die Verbundene, welche die Schweizerische war, und die Provinzische, aus den siebzehn Provinzen der Niederlande bestehend.

Gänzlich überzeugt, daß die Macht nicht nach der Größe der Staaten vermehret wird, und daß man sich erschöpfet, wenn man entfernte Provinzen erhalten will, welche allezeit schwer zu vertheidigen sind, entsagte Heinrich allen Rechten seines Hauses auf Italien, allen neuen Eroberungen: und da er die Gränzen seiner Staaten nicht weiter hinauszusetzen verlangte, so wollte er in der Republik nur so viel Gewalt haben, als die Bundsgenossen durch die Mehrheit der Stimmen ihm bewilligen würden. Nun fürchtete er nicht, daß seine Absichten verdächtig scheinen könnten; denn seine Aufrichtigkeit und Redlichkeit waren bekannt.

Gleichwie die erblichen Regierungen die sind, welche am leichtesten Vergrösserungsentwürfe befolgen können, so war daran gelegen sie im Zaume zu halten, damit keine von ihnen sich über die andern erheben könnte. Es mußte also beschlossen werden, daß man nichts zu ihren Staaten hinzu thun, und sie so verbleiben sollten, wie sie waren. Das Beyspiel der Mäßigung, welches ihnen Heinrich gab, von dem allgemeinen Vortheil aller andern Mächte unterstützet,

schien

schien ihrer Habsucht ein hinlängliches Biß einzulegen.

Man hatte aber große Veränderungen vor, in Ansehung der Wahlherrschaften und der Republiken: denn entweder um sie zu bilden, oder sie zu vergrössern, sollte dem Haus Oesterreich alles das genommen werden, was es ausser Spanien besaß. Es sollte verlieren das Königreich Neapel zum Besten des Papstes; das für die Venetianer bestimmte Sicilien; die Lombardey, woraus man ein neues Erbkönigreich für die Herzoge von Savoien machte; Ungarn und Böhmen, welchen man Oesterreich, Kärnten, Crain, Croatien, &c. beyfügen sollte, um davon zwey mächtige Staaten zu machen; Tirol, Elsaß und die Franche-Comte, die man sich vornahm mit der verbundenen Republik der Schweitzer zu vereinigen; und die zehen Provinzen, die Alexander Farnese den Spaniern in den Niederlanden erhalten hatte, und welche man mit den General-Staaten zu vereinigen Willens war.

Diese Wahlreiche und Republiken, mächtig genug durch ihre Vereinigung die Vergrösserung der andern zu verhindern, waren alle so beschaffen, daß sie niemals grösser werden konnten. Gewisse zwischen den funfzehn Herrschaften aufgezeichnete Gränzen, schienen allen Ursachen des Krieges vorzukommen; und wenn einige Streitigkeiten noch entstänben, sollten sie in den zu diesem Ende errichteten Räthen geschlichtet werden.

Was den Gottesdienst anlangt, hätte Heinrich gewollt daß die Christliche Republik sich zur katholischen Religion allein bekännte. Da er aber das Wachsthum des Lutherthums und des Kalvinismus erwog, fand er sie so sehr befestiget, daß er nicht glaubte den Versuch machen zu können sie auszutilgen, ohne den Staat und die Kirche selbst den größten Uebeln auszusetzen; er nahm sich vor einiges Mittel zu suchen, um diese drey Hauptreligionen zur gemeinschaftlichen Duldung zu bewegen. In den Ländern, wo sie drey Parteyen machten, wollte er, daß alle drey gleich erlaubt wären: in denen aber, wo damals nur eine war, schloß er die zwey andern gänzlich aus. Die lutherische und kalvinische Lehre, zum Beyspiele, hätten weder in Spanien noch in Italien eingeführet werden können.

Man begreifet wohl, daß 1598 die meisten von diesen Entwürfen nur noch Wünsche waren, und so müssen wir selbst sie ansehen, so lang Heinrich die Ausführung davon nicht wird versuchen können. Inzwischen sehen wir vor, daß wenn er nicht alles das thut, was er wünschet, er gewißlich große Dinge thun wird: denn seine Wünsche bringen ihn wenigstens auf den guten Weg. Wenig fähig auf der Strasse, welche er sich eröffnen wollte, sich zu verirren, war er über dieß noch glücklich genug einen vortrefflichen Führer am Rosny zu finden. Ich muß meinem Leser diesen grossen Minister kenntbar machen: denn man würde von denen Entwürfen

schlecht

schlecht urtheilen, welche ich erst angeführt habe, wenn man nicht den Charakter und den Geist zweyer Männer gleich gut kännte, welche mit einander darüber nachdachten.

Da Heinrich bey gurer Zeit die Talente des jungen Rosny entdecket hatte, machte er, daß er alle seine Schulstudien aufgab; und da er wollte, daß er, wie er selbst auferzogen wurde, trug er dem Chretien auf, ihn in der Geschichte und in der Mathematik zu unterweisen. Vom zwölften bis zum sechzehnten Jahr lernte Rosny unter diesem Lehrer mit Ueberlegung zu lesen, Auszüge aus dem Gelesenen zu machen, alle gute Fertigkeiten der Seele und des Verstandes an sich zu nehmen. Chretien hat daher die Ehre gehabt zwey große Männer zu bilden. Er hat aber selbst Verdienst gehabt, doch wird man auch gestehen, daß er Glück gehabt hat.

Mit sechzehn Jahren ergriff Rosny den Soldatenstand, und obwohl von einem alten, sogar mit dem bourbonischen Hause verwandten Geschlechte, diente er anfänglich als Gemeiner, und lernte gehorchen, um einst zu befehlen. Er machte damals ein Tagbuch von den Sachen, welche er beobachtete, und setzte Heinrichs und einiger andrer unterrichteten Personen Betrachtungen hinzu, er setzte seine Auszüge fort, in den Augenblicken, die er dem Lesen schenken konnte, und machte sich unvermerkt zum Kriege und allen Theilen der Regierung geschickt.

Von 1577 bis 1596 diente er dem Könige, ohne einige Belohnung zu empfangen; entweder weil in dieser Zeit Heinrich für sich selbst wenig konnte, oder weil er für Rosny das nicht zu thun wagen wollte, was er gewünschet hätte. Hernach machte er ihn zum Oberaufseher der Finanzen, Generalvogt von ganz Frankreich, besondern Vogt von Paris, Generalfeldzeugmeister, Statthalter von Poitou, Oberaufseher der Festungswerke und Gebäude, Statthalter von Monte und Jargeau, Capitainleutenant von den Gendarmes der Königinn, Gouverneuer von der Bastille, Herzogen und Pair, seinem ersten Minister, und bereicherte ihn. Aber um Rosny zu beurtheilen, muß man weniger die Stellen betrachten, welche er besessen, als die Art wie er sich erhöhet hat.

Unter den Königen Karl dem VIII, Ludwig dem XII, Franz dem I, Heinrich dem II, Franz dem II und Heinrich dem III gelangte man zu den Diensten und Würden durch Ränke: bisweilen überhäufte man damit plötzlich einen Mann, welcher nichts anderes als übermäßige Gefälligkeit für die Laster des Fürsten hatte; ein Hofmann konnte nach den höchsten Ehren streben, wenn er nur weder Ehre noch Laune hatte. Nach dem Maß als Heinrich mehr Meister war die Aemter des Staates zu vergeben, machte er sich ein Gesetz daraus, sie dem Verdienste zuzutheilen, welches er zu unterscheiden wußte. Er beförderte also Rosny

nur

nur, weil er ihn kannte. Er probirte ihn, bevor er ihn anstellte; und obschon er ihn mit Vertrauen und Gunst überschüttete, so war sein Vertrauen und seine Gunst niemals übereilet. Auch fand er an ihm immer einen Minister, der seine ganze Erwartung erfüllte.

Wir haben des Rosny Nachrichten von Heinrichs Entwürfen. Er hatte sie nach seinen Unterredungen mit dem Könige zu Papier gebracht, und seine eigenen Anmerkungen beygefüget. Nichts ist klüger. Alles ist vorgesehen, alles ist zubereitet; dergestalt, daß Unternehmungen, welche Chimären zu seyn scheinen, einfach und leicht werden. Ich würde zu weitläuftig seyn, wenn ich mich in das Umständliche einlassen wollte: um aber sichtbar zu machen, mit welchem Geiste Rosny die Regierungsgeschäfte behandelte, will ich einige seiner Regeln anführen. Ich werde unter einer grossen Menge wählen, die alle vortrefflich sind, und welche man in seinen Nachrichten finden kann.

I.

Man mag so geschickt seyn als man will, so wird man schwerlich Fortgang haben, wenn man nicht alle seine Handlungen auf einen gewissen und bestimmten Zweck richtet; wenn man sie nicht ohne Uebereilung und stufenweise bis zum Ende leiten kann; und wenn man nicht den Augenblick, zur rechten Zeit zu handeln, vorzusehen und zu ergreifen weiß.

II.

II.

Es ist sehr gefährlich vom Zukünftigen ungewiß zu urtheilen; denn wenn es bey Unternehmungen unvermuthete Fälle giebt, wird man schwerlich die Freyheit zu verfahren, noch selbst die Macht zu berathschlagen haben.

III.

Man muß die Orte, die Zeiten, die Personen, die Charaktere und die Gemüther wohl kennen: und man muß weniger das untersuchen, was die Leute thun werden, wenn man voraussetzet, daß sie sich gut aufführen werden; als das was sie thun werden, wenn man an ihnen die Leidenschaften voraussetzet, welche man an ihnen wahrnimmt.

IV.

Die Ehrsucht rathet bey allen Dingen übel. Wie sie uns die Hindernisse verbirgt, verleitet sie uns zu verwegnen Handlungen: und es geschieht, daß wir stranden, oder daß wir unvermögend sind unsre ersten Fortgänge zu behaupten. Karl der VIII, Ludwig der XIII, Franz der I, Karl der V, Philipp der II, sind davon Beyspiele.

V.

Aber zu viel Behutsamkeit rathet nicht besser. Alsdann sieht man nur die Schwierigkeiten, womit

mit man bedrohet wird: man fürchtet sogar die kleinsten; man sieht nicht weiter; man ist blind über die Mittel sie zu vermeiden. Mit einem Worte, man sieht nur das Gegenwärtige, und bereitet sich keine Vortheile für das Künftige.

VI.

Wenn man Entwürfe machet, muß man also sich weder zu viel schmeicheln, noch zu viel verzweifeln. Scheinet der Erfolg davon gesichert, so muß man die Schwierigkeiten dabey suchen und finden, um durch unvermuthete Zufälle nicht aufgehalten zu werden. Scheinet er ungewiß, so muß man alle Kräfte seines Geistes anwenden, um die Hindernisse zum Voraus zu heben. Denn der Kluge verlieret niemals den Muth, und überläßt niemals etwas dem Glücksfall, wenn ihm die Zeit gestattet seine Handlungen zu überdenken.

VII.

Die Unwissenheit, die Eitelkeit, das Glück, die Kleinmüthigkeit, die Trägheit, die Zerstreuungen, die Vergnügungen sind die Klippen der Unternehmungen. Daran scheitern, von einem Alter zum andern, die Regenten: sie denken nicht durch den Schiffbruch der andern sich zu belehren: sie scheitern alle an der nämlichen Klippe, und mit der nämlichen Unbesonnenheit: und wir sehen Trümmer auf allen Seiten. Ihre Fehler sol-

len also uns zur Lehre dienen; und die Erfahrung des Vergangenen soll uns unterrichten, wie wir uns in die Zukunft verhalten sollen. Aber laßt uns besonders den Unterschied der Umstände betrachten: denn es ist nicht allezeit sicher, daß das, was gelungen hat, wieder gelingen müsse.

VIII.

Die Regierung ist allezeit schlimm, wenn die Geschäfte mit Unordnung untersucht, mit Unbedachtsamkeit geführet, und ohne vor alles gesorget zu haben, unternommen werden.

IX.

Aber welche Vorsichtigkeit man auch anwenden muß, um nichts zu übereilen, so ist gewiß, daß der ärgste von allen Entschlüssen der ist, keinen zu ergreifen. Es ist daher manchmal nothwendig etwas dem Zufall zu überlassen.

X.

Laßt euch von euren Feinden niemals zuvorkommen. Die ganze Gefahr bestehet oft in der Verzögerung. Wenn die Umstände dringend sind, ist es nicht Zeit zu überlegen; man muß zu Werke gehen, und hoffen in seinem Muthe das zu finden, womit die Hindernisse zu übersteigen sind, welche man vorzusehen die Zeit nicht gehabt hat.

XI.

Eure Bundsgenossen sollen ohne Mißtrauen sich immer auf euch verlassen; und eure Feinde ihre Hochschätzung euch nicht versagen können.

XII.

Seyd daher redlich, wahrhaft und aufrichtig. Eure Verbindungen seyn unverletzlich. Uebet euch in allen Tugenden: habt die Ehrbegierde, geliebt und geschätzt zu werden. Diese Gesinnung zeige sich in allem eurem Thun, in euren Reden, Gebärden, und sogar in den Bewegungen, welche euch entwischen. Denn die Menschen urtheilen geschwind nach dem äusserlichen: sie werden dadurch günstig oder ungünstig eingenommen, und die ersten Urtheile bestimmen oft den Ruf eines Menschen.

XIII.

Vertrauet auf eure Bundsgenossen nur wenn sie die Vortheile mit euch gemein haben; und urtheilet von dem, was sie thun werden, weniger nach dem was sie versprechen, als nach der Kenntniß von dem, was sie leisten können.

XIV.

Lasset euch daher in keine Unternehmung ein, wo ihr nicht ohne ihre Hülfe Fortgang machen

könntet, und wo sie euch aus Unvermögen verlassen würden.

Heinrich hatte wider diese Regel gefehlet, da er Spanien den Krieg ankündigte; und sein eignes Geständniß gestattet nicht zu glauben, daß er fähig war wieder in dergleichen Fehler zu fallen. Uebrigens hatte er diesen Schritt gleichsam wider seinen Willen gemacht, um den Rathschlägen derjenigen nachzugeben, welche ihm beschwerlich waren. Aber dieses selbst gab Gelegenheit zu einem neuen Grundsatze. Nämlich:

XV.

Die Vernunft, die Klugheit, die Fähigkeit und das Verdienst der Personen sollen allein bey den Berathschlagungen den Vorsitz, und die Gunst, der Haß, der Neid, die Gefälligkeit, der Ungestüm nicht den geringsten Zugang dabey haben.

XVI.

Liebet die Vortheile eurer Bundsgenossen, wie die eurigen; und folglich, bevor ihr Bündnisse schliesset, untersuchet, welcher Mächte ihre Vortheile ihr unterstützen könnet, ohne euch zu schaden, oder wenn ihr Opfer machen sollet, erwäget, ob ihr Vortheile davon haben werdet, die euch genugsam entschädigen.

XVII.

Studiret daher die Staaten eurer Nachbarn: kennet deren Regierung, Lage, Stärke, Schwäche, Reichthümer, Absichten, den Charakter von denen, welche den meisten Einfluß haben, ihren Geist, ihre Talente, ihr Vorhaben, ihre Eifersucht, ꝛc. Wisset, wie man darin berathschlaget, wie man Entschlüsse fasset, wie man sie zu behaupten vermögend ist. Nach diesem werdet ihr eure Bundsgenossen aussuchen, und wissen, wie ihr mit ihnen handeln könnet.

XVIII.

Wenn ihr aber euer Bündniß schätzbar machen wollet, müsset ihr selbst etwas seyn, und das wissen; was ihr ganz allein könnet, wenn ihr urtheilen wollet, was ihr mit der Hülfe eurer Bundsgenossen werdet thun können.

XIX.

Studiret daher eure Provinzen. Sehet wozu sie durch ihren Boden, durch ihre Lage und durch den Fleiß der Einwohner tauglich sind. Erkennet den Charakter eurer Unterthanen, ihre Sitten, ihre Tugenden, ihre Laster. Unterscheidet die Privatpersonen, welche sich in den unterschiedlichen Klassen hervorthun. Bestrafet, belohnet. Gebrauchet sie, nachdem ihr sie geprüfet habet. Ermunteret die Talente, das Ver-

dienst, die Geburt; theilet die Güter mit Erkänntniß aus. Macht die Schätzung von eurem Volke.

XX.

Wenn man nur einmal etwas beobachtet hat, kann man sich nicht schmeicheln alles gesehen zu haben. Zudem ändert sich alles; und wenn man vermeinte, es sey nichts der Aufmerksamkeit entgangen, müßte man folglich noch einmal beobachten. Wie klug der Plan seyn mag, welchen ihr euch werdet gemacht haben, wird es gefährlich seyn hartnäckig darauf zu beharren, wenn die Umstände nicht mehr vollkommen die nämlichen seyn werden. Veränderet ihn also, oder mäßiget ihn, nach dem Maße als ihr Veränderungen beobachten werdet, solltet ihr alle eure alten Entwürfe verlassen müssen, um neue zu machen.

XXI.

Verändert unterdessen nur mit Vernunft. Schreitet nicht leichtsinnig von einem Entwurfe zum andern. Oft wird das, was schwer scheinet, und was man verläßt, mit der Zeit leicht; und man findet Hülfe, welche man nicht vorgesehen hatte.

XXII.

Vor allem muß man den beweglichen Stand der Sachen studiren, damit man niemals überrascher

raschet werde, wenn die Veränderungen dazu kommen: alsdann, die Zeit mag Vortheile oder Mißbräuche herbey bringen, werdet ihr die einen einerndten und den andern abhelfen können.

XXIII.

Es ist schön sich den vollkommensten Plan zu machen, wenn man nur, wie Heinrich, einen Unterschied unter den Wünschen und den Entwürfen machet. Wünschet daher das Allerbeste, aber versuchet nur das, was ihr bewerkstelligen könnet. Denn je grösser die Unternehmungen sind, desto schimpflicher ist, sich darin unbedachtsam eingelassen zu haben. Da man auf diese Weise sich irret, vernichtet man seinen Ruhm; man verlieret folglich sein Ansehen, und es geschieht, daß man sogar bey den geringsten Entwürfen Schwierigkeiten findet, welche man nicht überwinden kann.

XXIV.

Wenn das Verderben einen gewissen Grad erreichet hat, ist das Leben eines Menschen, wie geschickt er immer seyn mag, nicht hinlänglich alle Mißbräuche zu verbessern. Untersuchet also was ihr zu thun vermöget; thut es; und setzet eure Nachfolger in den Stand mehr zu thun.

XXV.

Eine Regierung ist gut, wenn es weder unnütze Menschen noch öde Felder giebt: sie ist

weniger gut, nach dem Maße, als es mehr müssige Menschen und ungebaute Felder giebt.

Diese Grundsätze sind nicht in den Nachrichten des Rosny mit eben diesen Ausdrücken, noch in eben dieser Ordnung: aber ihr Sinn findet sich darin; und er findet sich auch in seiner und Heinrichs Aufführung. Man kann daraus urtheilen, daß sie beyde die Einwürfe vorgesehen haben, welche wir gegen die grossen Entwürfe Heinrichs machen könnten; und daß sie nicht ohne Grund einige Hoffnung gehabt haben, daß sie gelingen würden. Da man also den Zweck weiß, wohin alle ihre Arbeiten abgezielt haben, so muß man ihn nicht aus dem Gesichte verlieren, wenn man von seinen letzten Regierungsjahren richtig urtheilen will. Ein gut entworfner und genau befolgter Regierungsplan ist eine Sache, welche verdienet beobachtet zu werden: die Beyspiele davon sind in der Geschichte nicht gemein.

Es ist nur Ein Fehler in unsern Entwürfen, sagte der König, als er von dieser Sache mit Rosny sprach, und ich verliere den Muth, wenn ich daran denke. Ich weiß nämlich nicht wie mein Nachfolger beschaffen seyn wird. Ich fürchte, daß anstatt mir nachzuahmen, er alles verderbe, was ich werde gethan haben. Ich sehe schon die Foderungen der Prinzen von Geblüte, und die Partenen wieder entstehen. Kinder würden mir alle diese Furcht benehmen. Ich könnte des Thrones würdige Zöglinge

bilden:

bilden: wenigstens würde ich mir dieses schmeicheln. Aber ich habe keine, und ich habe eine Frau die mir keine gebähren wird. Es ist wahr, meine Ehe ist ungültig: sie wird bald dafür erkläret werden. Unterdessen werde ich wenig gebessert seyn. Denn ich werde in die Verlegenheit gerathen, eine andere Frau wählen zu müssen. Nehme ich eine, welche nicht fruchtbar ist, werde ich mich vergeblich verheurathet haben, und ist sie nicht liebenswürdig, werde ich mich zu meinem Unglücke verheurathet haben. Ich wünschte sieben Dinge bey einer Frau, Schönheit, Keuschheit, Gefälligkeit, Verstand, Fruchtbarkeit, Geburt, und grosse Länder. Aber mein Freund, ich glaube, diese Frau ist noch nicht gebohren: Laßt uns sehen, was mir anständig seyn mag, durchlaufen wir mit einander ganz Europa, oder vielmehr ich will ganz allein es durchlaufen, denn ich habe mehr darauf gedacht als ihr. Er durchlief es also, und der Schluß war, seine Frau sey noch nicht gebohren.

Sire, antwortete Rosny, alles was ich aus Ihren Reden schliessen kann, ist, daß sie keine Frau finden, und dennoch sich verheurathen wollen. Zwey ziemlich schwer zu vereinigende Dinge. Weil Sie aber unter dem was Ihnen bekannt ist, nichts finden, was Ihnen anständig ist, so rathete ich Ihnen, öffentlich kundmachen zu lassen, daß alle hübsche Mädchen Ihres Königreiches sich zu Paris einfinden sollen. Diejenigen, deren Gestalt Ihnen am meisten

gefallen würde, müßten Sie bey Seite thun. Sie müßten sie klugen Frauen anvertrauen, welche ihre Neigungen, ihre Charaktere ihren Verstand beobachteten, und nach ihrem Bericht müßten Sie eine davon wählen. Denn ich, für mich, sehe nicht, daß es sehr nothwendig sey, daß Ihre Frau Geburt und Länder habe; und ich glaube, Sie dürfen vergnügt seyn, wenn sie schön, liebenswürdig und fruchtbar ist.

Nun, sagt der König, weil ihr nur diese drey Stücke verlanget, so lassen wir da eure Zusammenkunft von Mädchen, welche mich lachen machet, und worüber andere lachen würden. Ich habe gefunden was mir taugt. Ich kenne eine schöne, liebenswürdige und fruchtbare Person; und ihr kennet sie auch. Ich muß sie nicht so gut kennen als Ihro Majestät: denn ich errathe sie nicht. Rosny vermuthete inzwischen wohl, es sey Gabriela. Ihr würdet sie errathen wenn ihr wolltet, antwortete Heinrich; und ihr stellet euch dumm an, weil ihr wollet, daß ich sie nenne. Ey nun dann, es ist meine Mätresse. Nicht daß ich sie zu heurathen gedenke: aber ich möchte wissen, was ihr dazu sagtet. Ich würde sagen, Sire, daß Sie wenig auf das sehen, was Sie Ihrer Person und Ihrem Staate schuldig sind. Aber noch einmal, was für Verdrießlichkeiten könnten denn aus dieser Heurath entstehen? Denn ich will, daß ihr frey mit mir redet, weil ich euch erwählet habe mir die Wahrheit zu sagen.

Außer dem daß Sie sich der Gefahr ausseßten von der ganzen Welt getadelt zu werden, antwortete Rósny, und es selbst zu bereuen, wenn die zerstreute Verblendung Ihnen Ihre Schande sehen ließe, sehe ich nicht, wie sie die Rechte Ihrer Kinder in Ordnung bringen würden. Der erste, obwohl aus einem doppelten Ehebruche gebohren, wird denken, er müsse Ihr Nachfolger seyn, weil er der älteste ist. Der zweyte, welcher gebohren wird aus einem einfachen Ehebruche, wird sich für rechtmäßiger halten, und sich selbst auf den Thron seßen wollen. Inzwischen wird der eine und der andere, von den Kindern die nach Ihrer Verheurathung gebohren werden, für Bastarde gehalten werden. Nun sehe ich nicht ein, wie Sie den Verwirrungen vorkommen könnten, die dergleichen Foderungen hervorbringen würden; und ich lasse es Ihnen erwegen, bevor ich Ihnen davon mehr sage. Dieß wird nicht gar übel gethan seyn, antwortete der König, denn ihr habt für das erstemal genug gesagt. Ich verspreche euch von unsrer Unterredung meiner Liebsten nichts zu melden, damit ihr nicht mit ihr in Verdruß geraihet. Obwohl sie euch liebet, und euch noch mehr schäßet, hat sie immer einige Zweifel, was ihr mir rathen würdet mit ihren Kindern zu thun. Sie sagt mir manchmal, daß ihr meine Staaten und meine Ehre meinem Vergnügen und meiner Person selbst vorziehet: worin sie Recht hat, und ihr auch.

Wenn diese Unterredung an Heinrichen Schwachheiten sehen läßt, welche zu seinem Unglücke beygetragen haben, und die folglich müssen vor Augen gelegt werden; so machet sie die Liebe, die er für die Wahrheit zeiget an ihm noch ehrwürdiger. Er trägt zum wenigsten eine Art von Sieg über seine Leidenschaften davon, weil er einem getreuen Meister gestattet sie zu bestreiten, und ihn deswegen mehr liebet.

Unterdessen redete Gabriela und betrug sich, als wenn sie wäre versichert gewesen, bald Königinn zu seyn, da ihr Tod die Furcht derer vertilgte, welche sich wahrhaftig des Königes annahmen. Heinrich hatte kaum seine Freyheit erlangt, als er sich auf ein neues einließ; und Henriette von Entragues, in die er verliebt wurde, lockte ihm ein Eheversprechen ab. Voll Scham diese neue Schwachheit dem Rosny anzuzeigen, konnte er nimmer über sich Meister werden, sie einem ehrlichen Manne zu verbergen, dessen Rath ihm nothwendig war. Er machte ihm mit einer Art von Verwirrung davon die Anzeige, und Rosny redete frey mit ihm. Mittlerweile, nachdem seine Ehe mit Margareth von Valois für ungültig erkläret worden, vermählte er sich 1601 mit Maria von Medicis. Wir werden nur zu viel Gelegenheit haben, von dieser Gemahlinn und von dieser Mätresse zu reden, und Heinrich wird uns beweisen, daß, je mehr man Leidenschaft für dieses gefährliche Geschlecht hat, desto weniger man in der Wahl

glück-

glücklich ist. Schreiten wir zu den Staatsangelegenheiten.

Es ist einem Fürsten unmöglich große Dinge auszuführen, wenn er seine Einkünfte mehrmal schuldig ist, und seine Unterthanen von der Last der Auflagen unterdrücket werden. Alsdann wird der Ackerbau schwach betrieben, die Handlung schmachtet, der Fleiß ist erloschen; und der Fürst ist um so mehr unmächtig, je armseliger seine Völker sind. Man muß daher mit Bezahlung der Staatsschulden, und mit Erleichterung der Völker anfangen.

Die Schulden hatten mehrere Ursachen. Heinrich hatte bey fremden Mächten Schulden gemacht, welche ihm Hülfe geleistet, und bey den vornehmsten Häuptern des Bundes, welche er theuer erkauft hatte. Seine Vorfahren hatten deren grössere gemacht durch Verschwendung; und die Unordnung des Finanzwesens hatte die Kroneinkünfte und die Güter der Unterthanen der Plünderung ausgesetzt. Gleichwie diese Ursache die ist, welche vornehmlich das Elend der Völker, und folglich das Elend der Souveräns verursacht, so ist nothwendig einigen Begriff davon zu geben.

Es sind vier Dinge bey dem Finanzwesen zu betrachten. 1. Wie weit das Volk zu den Bedürfnissen des Staates beytragen kann: denn es soll nicht über seine Kräfte bezahlen. 2. Welche Arten von Auflagen man vorziehen muß: soll man sie auf die Ländereyen, auf die Personen,

nen, auf die Gewerbe, auf die Lebensmittel ꝛc. legen: denn die Wahl ist nicht gleichgültig. 3. Wie die Erhebung der Auflagen geschehen soll, damit sie am wenigsten kostbar ist: denn das, was die Erhebung zu viel kostet, bereichert den Souverain nicht, und dennoch richtet es die Unterthanen zu Grund. 4. Welchen Gebrauch man von den Summen, die nach Abzug der Erhebungskosten übrig bleiben, machen soll: denn wenn man sie ohne Haus zu halten aufzehret, werden sie für die Nothdurft des Staates nicht hinlänglich seyn, und man wird die Völker noch mehr beladen müssen.

Auf diese vier Sachen nun hatte man unter den Vorfahren Heinrichs des IV keine Achtung gehabt. Das Volk zahlte mehr als es vermochte: man belud es ohne Unterschied mit allen Gattungen von Auflagen, ohne zu erwägen, wie beschwerlich sie waren. Die Erhebung der Gelder war sehr kostbar, und die Einkünfte des Staates wurden durchgebracht.

Lange Zeit über sind die Einkünfte der Könige von Frankreich allein auf ihre Erbherrschaften eingeschränkt gewesen, welche in liegenden Gründen und herrschaftlichen Rechten bestanden. Nur in ausserordentlichen Fällen bewilligte ihnen die Nation Subsidien, und gestattete ihnen auf eine eingeschränkte Zeit eine gewisse Auflage auf die Eß- und Kaufmannswaaren, oder auf liegende Güter, oder auf die Feuerstätte ꝛc. zu erheben.

Karl

Karl der VII, welcher am ersten die Steuer auflegte, machte sie immerwährend, nachdem er die Engländer hinausgejagt hatte, das ist, nachdem der Friede diese Auflage weniger nothwendig machte, und man erwarten mußte sie unterdrückt zu sehen. Unterdessen fand er keinen Widerstand bey dem Volke, welches die Steuer wenig belästigte: in der That trug sie damals nur achtzehn hundert tausend Livres ein. Aber Ludwig der XI brachte sie bis auf vier Millionen, sieben hundert vierzig tausend; Karl der VIII auf fünf Millionen, acht hundert dreißig tausend; Ludwig der XII auf sieben Millionen, sechs hundert funfzig tausend; und Franz der I auf funfzehn Millionen sieben hundert dreyßig tausend Livres. Was dieser König am meisten übels gethan hat, bemerket Rosny, welcher diese Auflage mißbilligte, ist, daß er seinen Nachfolgern das Beyspiel gegeben hat das Volk zu belästigen, ohne eine andere Ursache anzuführen, als so ist unser Wohlgefallen. In der That seit dem hat man immer die alten Auflagen vermehret, und deren neue ersonnen. Man wird vielleicht glauben der reine Ertrag der Kroneinkünfte sey dadurch vermehret worden. Unterdessen ist es gewiß, daß sie von einer Regierung zur andern seit Franz dem I bis auf Heinrich den III, mit eingeschlossen, abgenommen haben. Die Ursache ist, weil, je mehr die Potentaten sich Macht anmassen, und gewaltthätige Steuern von ihren Unterthanen zu erheben unterneh-

men!,

men, destomehr haben sie unordentliche Begierden, und lassen sich folglich in unmäßigen Aufwand ein, der für sie, wie für ihre Unterthanen verderblich ist. Dieß ist eine Bemerkung die Rosny Heinrich thun ließ.

Es sind zwey Arten von Steuern in Frankreich: eine wesentliche, und eine persönliche. Die erste wird in den Generalämtern erhoben, wovon man das Cadaster gemacht hat (*); und ein jeder weiß was er schuldig ist, weil die liegenden Güter nach einem gleichen Verhältniß bezahlen. Es hat keine solche Beschaffenheit in den Generalämtern, wo kein Cadaster ist. Nichts ist darin bestimmt, und die, welche die Erhebung zu besorgen haben, schätzen eine jede Privatperson willkührlich. Daher wird diese Steuer die persönliche genannt. Wenn man erwäget, wie sehr sie zu Ungerechtigkeiten, Betrügereyen und Erpressungen Gelegenheit geben muß, wird man begreifen, warum es einer der Wünsche Heinrichs war, sie gänzlich abzuschaffen.

Außer den Steuern gab es noch andere Auflagen, Tranksteuern, Salzsteuern, Einfuhrszölle ꝛc. genannt. Mehrere Statthalter und Grosse bezogen sie zu ihrem Vortheile. Bisweilen thaten sie es eigenmächtig, andremale Kraft der Befehle, welche sie durch List erschlichen hatten.

(*) Cadaster ist ein Register, worin die Beschaffenheit der liegenden Gründe einer Gemeinde, samt ihrer Schätzung und den Namen ihrer Besitzer aufgeschrieben sind.

ten. Es hieng nicht von ihnen ab, daß dieser Mißbrauch unter der Verwaltung des Rosny aufhörte. Der Graf von Soissons suchte von dem Könige eine Auflage von funfzehn Sous auf jeden Ballen Leinwand zu erhalten; welchen man in das Königreich hinein oder heraus führte; und sagte, er würde daraus nur zehn tausend Thaler ziehen, obschon Rosny glaubte, sie würde bey drey mal hundert tausend Thaler abwerfen. Zu gleicher Zeit hielten Hofleute an, um mehr als zwanzig andere Befehle, alle zur Last des Volkes, zu erhalten. Rosny wollte ausgehen um dergleichen Erpressungen wegen Vorstellungen zu machen, als er die Mademoiselle von Entragues, damals Marksinn von Verneuil bey ihm ankommen sahe, welche von der Zahl derer war, die an dieser Sache Antheil hatten. Da er ihr sein Vorhaben nicht verbarg, sagte sie, in Wahrheit der König würde sehr schwach seyn, wenn er so vielen Leuten von Stande Mißvergnügen erweckte, um ihren Grillen genug zu thun. Und wem, setzte sie hinzu, wollten Sie, daß der König Gutes thue, wenn er es nicht seinen Anverwandten, Hofleuten und Mätressen thun soll? Madame, Sie hätten Recht antwortete Rosny, wenn der König dieses Geld aus seinem Beutel nähme: aber es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß er es aus den Beuteln der Kaufleute, der Handwerksleute, der Bauern und der Hirten nehmen wolle. Diese Leute da, welche ihn und uns alle ernähren, haben genug

an einem Herrn, und brauchen nicht so viel Hofleute, Prinzen und Mätressen.

Es gab noch viel andere Mißbräuche bey den Auflagen. Wir wollen nur bey den wenigen bleiben, welche ich angeführt habe, weil wir ein anderesmal von dieser Materie werden handeln können. Laßt uns auf die Mißbräuche kommen, welche bey Erhebung der Auflagen geschahen.

Wenn man dabey nur getreue Personen gebrauchte, so ist die große Anzahl ein Mißbrauch, weil sie ohne Noth die Kosten vermehret: aber diese Voraussetzung ist nicht in der Natur. Im Gegentheile ist gewiß, daß, jemehr es Finanzbediente geben wird, desto mehr wird es sich zu bereichern begierige Leute geben. Sie werden durch das Unvermögen, worin die Regierung seyn wird auf eine so große Menge zu wachen, sich in ihren Veruntreuungen bestärken: und das Beyspiel wird sogar nach und nach die hinreissen, welche sich mit einem billigen Gewinn würden begnügt haben. Jeder wird thun, was er wird thun sehen. Der Gebrauch zu plündern wird unvermerkt zu einem Recht werden, weil man über diesen Gegenstand, wie über viele andere urtheilen wird; und der ehrliche Mann wird für einen Dummkopf gehalten werden.

Die Pachten, zum Exempel, trugen dem Könige nicht die Hälfte von dem ein, was sie das Volk kosteten. Es waren davon mehrere Ursachen: die erste, weil die Pächter, anstatt

selbst

selbst die Auflagen einzuziehen, sie einer Menge Unterpächter verpachteten, welche an ihnen, wie sie am Fürsten, gewannen. Die zweyte, weil die Pachten jederzeit der Gesellschaft zugeschlagen wurden, die den Hofleuten am meisten, und folglich dem Könige am wenigsten gab. Die Grossen, selbst die ‚welche mit im Rathe waren, hatten an den Pachten Antheil: sie theilten davon den Nutzen; alle waren Finanziers. Die dritte, so eine Folge von der zweyten ist, weil die Pächter des Königes alle Arten von Drückungen ungestraft begehen konnten, immerhin versichert Beschützer zu finden, und den Finanzrath auf ihrer Seite zu haben. Sie erhielten sogar öffentliche Befehle, die sie zu ungestrafter Begehung der Erpressungen bevollmächtigten. Endlich waren sie genöthiget, dem tausend nach Leute bey den Thoren der Städte zu unterhalten, damit man sie nicht um ihre Gefälle betrog, und eine grössere Anzahl auf dem Lande um die Einführung der verbothenen Waaren zu verhindern.

Damals gab es bey dem Finanzwesen kein Amt, welches den, der es erhielt, nicht bereichern konnte. Ein jeder bewarb sich darum: Der Hofmann handelte mit seinem Kredit: er machte sogar kein Geheimniß daraus: und dieß hieß man gute Geschäfte machen.

Da Rosny den Unterpächtern verbothen hatte, die Pächter zu bezahlen, befahl er ihnen, ihm ihre Pachtbriefe sehen zu lassen, und den Ertrag davon in den königlichen Schatz zu lie-

fern. Durch dieses Mittel erkannte er den Ertrag der Pachten, den Gewinn der Pächter, und der Hofleute. Hernach versteigerte er die Pachten, und sie stiegen fast auf die doppelte Summe.

Es ist uns noch übrig die Mißbräuche in dem letzten Theile des Finanzwesens zu untersuchen, das ist, in der Anwendung der Einkünfte des Staates.

Die Könige hatten nicht nur alle ihre Erbherrschaften veräusseret: sondern sie hatten auch einen Theil der Steuern, Tranksteuern, Salzsteuern, und andere Auflagen verpfändet. Die Grossen des Königreiches, und die fremden Fürsten waren es, welche den Ertrag davon genossen. Ein jeder von ihnen verpachtete seinen Antheil an unterschiedliche Gesellschaften; welches die Verwalter und die Landplagen vermehrte.

Die Schulden von dieser Gattung, die der Staat gemacht hatte, beliefen sich auf hundert funfzig Millionen, und wenn man die andern dazu nimmt, war er zweymal hundert sechs und neunzig Millionen, sechs hundert zwanzig tausend, zwey und funfzig Livres schuldig. Unterdessen waren die Einkünfte Heinrichs 1585 nur drey bis vier und zwanzig Millionen. Dieses läßt sehen, wie schlecht die öffentlichen Einkünfte verwaltet worden.

Es ist wahr, daß die Bedürfnisse des Staates in die Nothwendigkeit versetzet hatten Schulden zu machen: es ist auch wahr, daß der gröste

Theil

Theil von der schlechten Haushaltung der Vorfahren Heinrichs, besonders von der Verschwendung des letzten Königs, von den Veruntreuungen des Oberaufsehers Franz von D, und nach ihm, von des Finanzrathes den seinigen herkam. Die Sachen waren so weit gekommen, daß der Staat viel mehr schuldig war, als er entlehnt hatte. Denn unter den Gläubigern hatten die einen nur einen Theil der Summe hergeliehen, welche sie behaupteten, daß man ihnen schuldig sey; und die andern hatten nichts geliehen. Da ein jeder die zügellosen Zeiten benutzte, gab er sich unter falschen Verschreibungen, oder auf die leichtesten Vorwände für einen Gläubiger an. Wenn er abgewiesen wurde, verkaufte er seine Schuld um einen geringen Preis einem Mitgliede des Rathes, oder einem in Ansehen stehenden Herrn; und alsdann wurde die Schuld erkannt, und der Staat bezahlte.

Es war um so schwerer auf den Ursprung dieser Mißbräuche zu kommen, und allen abzuhelfen, als sich der Rath beflissen hatte, viele Verwirrungen bey den Finanzen zu machen. Es war ein wahres Chaos. Man sah nicht das Verhältniß der Ausgabe zu der Einnahme. Die Einkünfte schienen immer zum voraus verschuldet; und um die Ausgaben des laufenden Jahres zu bestreiten, nahm man auf das andere oder auf mehrere auf. Durch dieses Mittel verwendeten die Urheber dieser Unordnungen einen Theil der gemeinen Einkünfte zu ihrem Nu-

ken, und man mußte immerhin aufs neue entlehnen.

Das gemeine Elend, welches mit dieser Unordnung zunahm, wurde für die Finanzbediente ein Peru; Es ist gewiß, daß das durch Kriege und Auflagen verarmte Volk oft unvermögend war die Steuren ganz zu bezahlen. Es gab daher unvermeidliche verlohrne Rückstände. Aber unter diesem Vorwande setzten die Einnehmer, welche den Auftrag hatten diese Steuer zu erheben, Summen als verlohrne Rückstände in die Rechnung, die sie nicht zu rechter Zeit empfiengen, und hernach sich zu ihrem Vortheil bezahlen ließen. Im Jahr 1598 waren die Rückstände an den Steuern von 1594, 1595, 1596 zwanzig Millionen. Der König ließ sie seinen Unterthanen gänzlich nach. Durch diese Großmuth schenkte er ihnen viel mehr als zwanzig Millionen; denn er befreyte sie von den Unkosten, welche man ihnen gewiß gemacht hätte, um die Bezahlung von ihnen zu erzwingen.

Um den Mißbrauchen abzuhelfen, welche ich hier angeführet habe, und vielen andern, wovon ich nichts melde, war der Entwurf des Rosny, 1. alle Einkünfte des Königreiches genau zu untersuchen; deren Ursprung und Beschaffenheit, die Unkosten, welche ihre Erhebung machet, die Last, die sie dem Volke verursachen, den Nutzen, welchen sie dem Staate bringen, zu entdecken, und hernach zu folge dessen Einrichtungen zu machen.

2. Ein

2. Ein ganz umständliches Verzeichniß zu machen von den veräußerten Gütern, verpfändeten Einkünften, von den auf die Steuern, Zölle, Trankſteuern ꝛc. angewieſenen Renten, von den auf den Aemtern von aller Gattung haftenden Beſoldungen und Rechten, mit einem Worte, von allen Schulden, um zu wiſſen was zu vermindern oder nach und nach, nach den Umſtänden, zu bezahlen dienlich wäre.

3. Endlich ein Verzeichniß zu machen, von allen angeſtellten Bedienſteten in dem Hauſe des Königes, bey dem Soldatenſtande, bey der Verwaltung der Gerechtigkeit, bey der Polizey und dem Finanzweſen; mit Bemerkung derer, welche nöthig ſind, und derer, welche man als unnütz abſchaffen kann. Dieſer letzte Gegenſtand war keiner der unwichtigſten: denn ſeit Franz dem I hatten die Könige, um geſchwind Geld zu finden, eine große Anzahl von Aemtern errichtet und verkauft. Die Gerechtigkeit, die Polizey und die Finanzen wurden deßwegen nicht beſſer verwaltet, im Gegentheile. Unterdeſſen waren alle dieſe neuen Bedienſteten dem Staate zur Laſt, durch die Beſoldungen, welche man ihnen bezahlte, durch die Rechte, die ſie bey Ausübung ihrer Aemter foderten, endlich durch die Befreyungen, welche ſie genoſſen, und wovon die Laſt auf das Volk zurückfiel.

Um dieſen Entwurf auszuführen, war Roſny genöthiget, faſt alles mit eignen Augen zu ſehen, indem er zu wenig Verſtand, oder zu wenig Red-

lichkeit bey denen fand, die er gebrauchen konnte. Mit unermäßlicher Arbeit beladen, hatte er noch die Schwierigkeiten zu übersteigen, welche die ihm machten, die an den Unordnungen Antheil nahmen. Die Prinzen, die Minister, die Hofleute, die Finanziers, die gerichtlichen Personen, alle Blutigel des Volkes empörten sich wider seine Verwaltung. Er mußte zu allem diesem Geschrey taub seyn: Heinrich selbst mußte es seyn. Wenn der König nachgegeben hätte, wäre die Bemühung des Rosny vergeblich gewesen.

In seinen Nachrichten, welche Staatsmänner nicht genug studiren können, wird man sehen, was er von Jahr zu Jahr in diesem Fache zu Stande gebracht hat. Man findet davon einen kurzen Auszug in den Recherches & considérations sur les finances de France. (Untersuchungen und Betrachtungen über das französische Finanzwesen.) Dieses ist das Werk eines durch mehr andere Schriften bekannten Mannes, welcher in diesen Materien mir sehr belehrt scheinet. Ich, für meinen Theil, will mich begnügen zu zeigen, welchen Vortheil die Bemühungen des Rosny in Zeit von beynahe funfzehn Jahren gebracht haben: das ist, von 1595, wo er mit dem Finanzwesen beladen wurde, bis 1610.

Man erstaunt wie viel er durch Herstellung der Ordnung ausgerichtet hat: man urtheile davon aus den Wirkungen. Er verwendete zwölf

Mil-

Millionen, um die Zeughäuser mit Vorrath, mit Geschütz und Waffen von aller Gattung anzufüllen: fünf und mehr zu den Befestigungen der Gränzpläze: eben so viel zu den Brücken, Wegen, Landstrassen, Flüssen ꝛc. sechs zu Gebäuden und Kirchen, zwey zu Mobilien: und sechs zu unterschiedlichen von dem Könige gemachten Geschenken. Unterdessen verminderte er die Steuern um fünf Millionen, setzte mehrere Auflagen um die Hälfte herunter, vermehrte die Einkünfte der Krone um vier Millionen, bezahlte Schulden um hundert, löste veräusserte Herrschaften ein um fünf und dreyßig Millionen, und es befanden sich im königlichen Schatze, theils baar, theils in ausstehenden Schulden, ein und vierzig Millionen vier und siebzig tausend Livres.

Weil Rosny, durch Abstellung der Mißbräuche, das Volk erleichterte, die Schulden bezahlte, zu mehreren ausserordentlichen Ausgaben Geld herschaffte, die Kroneinkünfte vermehrte, und noch mehr als vierzig Millionen sammelte; kann man urtheilen, wie sehr die gemeinen Abgaben zuvor waren verschwendet worden, und wie sehr sie es allezeit werden, wenn man sie Hofleuten überläßt, welche gute Geschäfte machen. Aber genug von dieser Sache.

Nachdem der Vertrag von Vervins den Frieden versichert hatte, nahm man eine Abdankung der Truppen vor. Sie war nicht so be-

trächtlich, wie es die Sparsamkeit des Rosny gewünschet hätte, weil die Officiers, welche man schonen mußte, alle Stellen und Statthalterschaften haben wollten, war man, in Rücksicht auf sie, verbunden, viele unnütze Besatzungen beyzubehalten.

Da um diese Zeit der König gefährlich erkrankte, sagte er oft zu Rosny: mein Freund, ich fürchte gar nicht den Tod: ihr wisset es am besten, da ihr mich in so vielen Gefahren gesehen habet, wovon ich mich wohl hätte losmachen können. Aber ich kann nicht läugnen, daß ich ungerne dieses Leben verlasse, ohne das Königreich in den Glanz gesetzt zu haben, welchen ich mir vorgenommen hatte, und ohne meinem Volke durch eine gelinde Regierung und Erleichterung von vielen Abgaben bezeuget zu haben, daß ich es wie meine eignen Kinder liebte.

Die Ehrsucht macht die Fürsten oft über ihre wahren Vortheile blind. Anstatt den Frieden zu wünschen, um ihre Staaten blühend zu machen, gehen sie ihn gemeiniglich nur gezwungen ein. Da sie ihn unterzeichnen, sinnen sie einem neuen Krieg nach; und wenn sie in den Vertrag einen Artikel mit eingebracht haben, welcher ihnen einst einen Vorwand dazu verschaffen kann, wünschen sie sich Glück. Seitdem diese Politik in Europa herrschet, haben die verschiedenen Mächte sich nur bemühet einander zu erschöpfen: alle haben Verlust gelitten, und sich

nicht

nicht durch die wechselweisen Vortheile entschädiget, welche sie die einen über die andern erhalten haben. Denn wenn man eine neue Provinz an sich bringt, so erlanget man die alten nicht wieder, welche wahrhaftig verlohren sind, wenn sie durch den Krieg und durch das Elend, welches daraus erfolget und fortwähret, entvölkert sind. Der Vertrag von Vervins gestattete keinen langen Frieden.

Während der Unruhen des Bundes hatte der Herzog von Savoien sich des Markgrafthumes Saluzzo bemächtiget. Es wäre den Abgeordneten des Königes zu Vervins ein leichtes gewesen, die Zurückgabe dieses Marggrafthumes zu erhalten: aber sie drangen nicht darauf, entweder aus Nachläßigkeit oder aus Ursachen, welche noch schimpflicher für sie wären, und deren man sie doch in Verdacht gehabt hat, weil sie selbst von dem Bunde, und dem Hause von Savoien ergeben waren. Dieser Artikel wurde durch den Vertrag dem Ausspruche des Papstes überlassen.

Nachdem die Vermittelung des Papstes vergeblich gewesen war, kam der Herzog von Savoien, welcher sich gedrungen sah, nach Frankreich unter dem Vorwande mit dem Könige selbst zu unterhandeln, und in der That, um Zeit zu gewinnen, und Cabalen zu machen: denn es gab an dem Hofe noch Leute vom Bunde, obschon kein Bund mehr war. Es scheinet, er habe mehrere auf seine Seite gebracht, und damals

den

den Marschall von Biron zur Untreue verleitet. Unterdessen wurde er gezwungen zu versprechen, daß er in drey Monaten das Markgrafthum Saluzzo zurück, oder die Provinz Bresse und einige andere Länder dagegen geben wolle.

Nachdem die drey Monate verflossen waren, nahm der Herzog von Savoien neuen Aufschub, um sein Wort abermals nicht zu halten, nnd der König kündigte 1600 ihm den Krieg an. Rosny, welcher alles vorbereitet hatte, erschien und wollte keine Zeit verlieren: unterdessen widersetzte sich diesem Unternehmen der ganze Hof, welcher mit ränksüchtigen Leuten angefüllt war. Die einen waren an den Herzog von Savoien und an Spanien verkauft: andere fürchteten, neues Waffenglück möchte die Gewalt des Königes noch uneingeschränkter machen: einige waren auf Rosny neidisch, welcher als Generalfeldzeugmeister die vornehmste Aufsicht dieses Krieges haben würde, weil wahrscheinlich alles auf Belagerungen hinauslaufen würde: eine große Anzahl endlich wollte den Frieden, weil sie die Ergötzlichkeiten den Beschwerlichkeiten vorzogen. Alle suchten also dem Könige den Krieg zu mißrathen. Die Markisinn von Verneuil setzte ihm deswegen noch lebhafter zu, als die andern: Heinrich hörte nur Rosny an, und zog zu Felde.

Es war im Augustmonate. Dem Herzoge von Savoien lag daran, den Winter zu gewinnen, damit Spanien, dessen Entschlüsse allezeit

lang-

langsam sind, Zeit hätte ihm Hülfe zu schicken. Die Verzögerung war im Gegentheile das, was Frankreich am meisten schaden konnte: und es war damals besser mit vier tausend Mann anzugreifen, als das folgende Jahr mit vierzig tausend.

Rosny war genöthiget, von Lyon nach Paris zurück zu kehren, um neue Geldsummen herbey zu schaffen, und die Artillerie zu beschleunigen. Der König aber setzte seinen Marsch fort, ungeachtet der Kunstgriffe, welche man anwendete, um ihn aufzuhalten. Er gab einen Theil seiner Truppen dem Marschall von Biron, welchen er in die Provinz Bresse schickte. Mit dem andern rückte er in Savoien ein. Chambery öffnete ihm seine Thore; und Lesdiguieres und Crequi machten diese ganze Provinz unterwürfig, ausgenommen das Schloß von Montmelian, Charbonniere und das Fort St. Katharina. Die Bresse that nicht mehr Widerstand.

Alsdann verdoppelte der Herzog von Savoien die Unterhandlungen oder vielmehr die Ränke. Er both den Tausch oder die Zurückgab an: alles schien ausgemacht zu seyn: die Geisseln wurden einander zugeschickt; und der König fertigte einen Eilbothen nach dem andern ab, um Rosny zu erinnern inzuhalten. Sire, antwortete ihm Rosny, ich bitte Ihro Majestät unterthänig, mir zu verzeihen, wenn ich Ihren Befehlen nicht gehorche: denn ich kann gar daran nicht zweifeln, daß der Herzog von Savoien

voien Sie nur hintergehen will, woran viele, die um Sie sind, ihm nicht schaden. Wirklich erhielt er wenige Tage hernach diesen Brief vom Könige: Mein Freund, ihr habt es wohl errathen: denn der Herzog von Savoien treibet Scherz mit uns. Daher kommet geschwinde, und vergesset nichts was erfoderlich ist, ihn seine Untreue fühlen zu lassen. Lebet wohl.

Als Rosny angelangt war, überlegte man in dem Rathe, ob man Montmelian und die anderen Festungen belagern sollte. Dieses war des Rosny, Lesdiguieres und Crequi Meynung, welche sie sehr gut kannten. Alle andere widersetzten sich, und versicherten, es sey schon zu spät an der Zeit, und nicht möglich noch vor dem Winter davon Meister zu werden. Ich sehe wohl, daß man wirklich den Winter gewinnen will, antwortete Rosny: aber ich werde sie bälder eingenommen, als euch zu Einer Meynung gebracht haben. Sehet den Abriß von Montmelian, sehet, wo und wie ich es angreifen will: disputiret darüber: ich werde alles zur Belagerung veranstalten. Der König ließ ihn machen, und alles gelang, ungeachtet des Widerstandes der Besatzungen und des Rathes.

Der Herzog von Savoien wurde gezwungen ernstlich auf den Frieden zu denken; und nachdem die Vermittelung des Papstes war angenommen worden, stellten sich die Abgeordneten zu Lyon ein, wo sie mit dem Legaten Unters

terhandlungen pflogen. Das Geschäfte verzögerte sich, es zerschlug sich sogar in dem Augenblick als man übereingekommen zu seyn schien. Endlich nahm es Rosny selbst wieder vor, und der Friede geschah durch einen Tausch, welchen man für Frankreich und den Herzog von Savoien vortheilhaft hielt. Er wurde im Monate Jänner 1601 unterzeichnet. Die Verdrießlichkeiten, welche dieser Minister bey allen Vorfällen erduldet, lassen sehen, wie sehr die besten Unterthanen Mühe haben den besten Königen gut zu dienen. Man urtheile daraus, was für Plagen die Völker ausgesetzt sind, wenn ein schwacher Fürst nur Hofleute ohne Verdienste und Tugenden um sich hat.

Ohne in der Politik große Erfahrung zu haben, kann man mit geringer Kenntniß der Geographie urtheilen, ob zwey Mächte beschaffen sind Freunde oder Feinde zu seyn. Es ist, zum Exempel, ganz klar, daß ohne die Kriege, welche zwischen Frankreich und Spanien Mißtrauen und Haß ausgebreitet hatten, sie allein durch die Lage ihrer Staaten kein festes Bündniß schliessen konnten. So sehr die eine die vereinigten Provinzen unter das Joch zu bringen suchte, so sehr lag der anderen daran, deren Freyheit zu beschützen. Durch so widrige Vortheile einander wechselweise verdächtig, hätten sie also vergeblich sich zu vereinigen gesucht: niemals würden sie einmüthiglich gehandelt haben, weil eine jede immer die Vergrösserung ihres Bunds-

genos-

genoss n gefürchtet hätte. Dieses war die Meynung des Rosny. Aber Villeroi und Silleri hörten nicht auf, ihm zu widersprechen, vielleicht zu sehr für Spanien eingenommen, dessen Bündniß sie nur gar zu viel zur Zeit des Bundes gebilliget hatten. Aus dem, daß diese zwey Kronen Feinde gewesen sind, folgt nicht, sagten sie, daß sie es noch seyn. Vereinigen sie ihre Macht, so werden sie Europa Gesetze vorschreiben. Es liegt ihnen also daran, sich zu vereinigen.

Seitdem unterdessen Villeroi und Silleri diesen schlimmen Schluß wiederholten, welcher Heinrich zu betriegen nicht gemacht war, hatten die Spanier nicht aufgehöret unter der Hand die Grossen des Königreiches zum Aufstand zu bewegen. Weil wirklich daraus, daß sie Feinde von Frankreich gewesen waren, folgte, daß sie es noch waren. Man entdeckte ihre heimlichen Anschläge mit dem Marschall von Biron, dem Herzoge von Bouillon, dem Grafen von Auvergne, dem Prinzen von Joinville, ꝛc. sie thaten alles nur mögliche, um den Friedensschluß mit dem Herzoge von Savoien zu verhindern; und da es nicht gelungen, machten sie eine Unternehmung auf Marseille, wovon sie nur Schimpf hatten. Heinrich ließ sich nichts merken: aber ich schwöre, sagte er, daß wenn ich einmal die Ordnung in meinem Reiche hergestellt habe, ich sie so fürchterlich bekriegen will, daß es sie reuen wird, mich zu Ergreifung der Waffen gereizt zu haben.

Der

Der König, welcher auf alles selbst Obacht hatte, wollte seine Gränzprovinz, die Pikardie, (1601) besichtigen: denn es lag ihm besonders daran, daß er von dieser Seite her nichts zu fürchten habe. Als er zu Calais war, fand sich Elisabeth zu Douvres ein. Beyde hätten sehr gewünschet einander zu sehen; und sie konnten nicht, der Schwierigkeiten halben, welche die Minister beyder Theile bey dem Ceremoniel fanden. Sie besuchten einander durch ihre Abgesandten.

Rosny gieng ohne Titel nach England, gleichsam aus Neugierde. Unterdessen hatte seine Reise eine geheime Bewegursache. Es kam darauf an über einen Brief Erläuterungen zu haben, in welchem Elisabeth von einem grossen Vorhaben redete, welches sie nur dem Könige offenbaren konnte. Diese Königinn verbarg dem Rosny nicht, daß sie von einem Bündnisse wider das Haus Oesterreich reden wollte, wie sie schon 1598 einige Eröffnung davon gemacht hatte; und sie fragte ihn, ob die Umstände des Königes ihm gestatteten sich in ein solches Unternehmen einzulassen. Rosny antwortete ihr, daß noch viel einzurichten sey; und sie verabredeten mit einander den grossen Entwurf wovon ich geredet habe. Heinrich war höchst vergnügt zu vernehmen, daß Elisabeth vollkommen seinen Absichten beytrete. Sie war in ihrem Königreiche unumschränkt: sie hatte grosse Vortheile über Spanien erhalten: es war daher keine Macht fähiger ihn zu unterstützen.

Wenige Zeit nach der Zurückkunft Heinrichs, brachte die Königinn zu Fontaineblau einen Sohn zur Welt. Der König, welcher sich vornahm ihm eine gute Erziehung und gute Beyspiele zu geben, hatte die Schwachheit ihm durch La Riviere, seinen Arzt, die Nativität stellen zu lassen. Unruhige Zeiten sind diesem Vorurtheile günstig: da alsdann alles Glück wankend ist, fürchtet jeder, hoffet jeder, und diese zwey Empfindungen machen leichtgläubig. Es geschieht auch, daß die, welche die Leichtgläubigkeit der Völker mißbrauchen, oft eben so sehr aus Vernunft, als aus Zufall die Wahrheit treffen. Denn es ist genug von dem Zukünftigen nach den gegenwärtigen Umständen und nach den bekannten Charakteren zu urtheilen. Die Sternsdeuterey gewinnet bey allem diesem. Man wagte nicht viel vorzusagen, daß der Dauphin von einem ganz unterschiedenen Charakter als sein Vater seyn würde, daß er seine Meynungen lieben, und sich auch den Meynungen der andern überlassen würde, weil es schien, er würde jung den Thron besteigen müssen; daß unter seiner Regierung die Hugenoten, welche ausser Heinrichen keinen Beschützer hatten, verfolgt werden würden; daß alle gute Einrichtungen vernichtet werden würden; und daß Ludwig, das war der Name des Dauphins, der Christenheit viel von ihm zu reden geben würde. Indem man hernach etwas dem Zufalle überließ, konnte man leicht hinzusetzen, daß er die Länge eines Menschenal-

ters

ters erleben, länger als Heinrich regieren, große Dinge thun, grossen Fortgang haben, Kinder zeugen würde, und daß nach ihm die Sachen noch schlimmer werden würden. Dieß war alles, was man prophezeite. Heinrich empfand darüber Unruhe, inzwischen hätte er alles dieses eben so gut als sein Sterndeuter errathen können.

Im folgenden Jahr (1602) entdeckte man eine Zusammenverschwörung, welche man seit langer Zeit vorsah, ohne sie an den Sternen gelesen zu haben. Rosny hatte davon während des savoischen Krieges einen starken Verdacht gehabt, die vornehmsten Stifter waren der Marschall von Biron, der Herzog von Bouillon und der Herzog von Auvergne, ein Halbbruder der Marquisinn von Verneuil.

Biron tapfer, ein grosser Kriegesheld, mit Wohlthaten des Königes überschüttet und immer mißvergnügt, hatte den Ehrgeiz Souverain werden zu wollen, die Thorheit sich den lächerlichsten Entwürfen zu überlassen, und die Unbedachtsamkeit seine Absichten und Anschläge schlecht zu verbergen. Er sollte eine Tochter des Herzogs von Savoien heurathen, welcher der König von Spanien alle seine Foderungen auf Burgund abzutreten anboth; und da er auf die Kriegsheere rechnete, die ihm diese zwey Fürsten versprachen, und auf die Grossen, deren unruhigen Geist er kannte, nahm er sich nicht weniger vor, als Frankreich in eine Menge von Herr-

schaften zu vertheilen. Während des savoischen Kriegs geschah es, daß er diese Zusammenverschwörung anzettelte. Durch den Friedensschluß in Bestürzung gesetzt, reuete es ihn einigermaßen, und er bekannte etwas davon dem Könige, welcher ihm vergab.

Unterdessen fieng er seine heimlichen Händel wieder an, oder vielmehr er setzte sie fort. Der König wußte, daß er in einigen Provinzen den Samen des Aufruhrs ausstreuete und zu Mitschuldigen den Herzog von Bouillon und den Grafen von Auvergne hatte: die Beweise davon hatte er von Birons eigner Hand.

Dieser Marschall war in seiner Statthalterschaft von Burgund, welche Provinz Rosny von Artillerie, Waffen und anderm Kriegsvorrath geschickt entblöset hatte. Da er sich also ohne Vertheidigung sah, und dafür hielt, man habe nichts, womit man ihn überweisen könne, gehorchte er den Befehlen, welche ihn drangen sich beym Könige zu stellen.

Heinrich, ohne ihm zu zeigen, wie viel er von der Sache verständiget sey, verbarg ihm nicht, daß er Verdacht habe, er both ihm an alles zu vergessen, wenn er selbst nichts verbergen wollte, da er nichts ausrichten konnte, ließ er Rosny kommen. Mein Freund, sagte er zu ihm, dieser unglückliche Marschall will sein Verderben, inzwischen wollte ich ihm vergeben, und so viel Gutes thun als jemals. Ich habe Mitleiden mit ihm; und mein Herz kann sich nicht

ent-

entschliessen einem Manne Uebels zu thun, welcher Muth hat, welcher mir gut gedienet hat, und mit dem ich vertraulich gelebt habe. Besuchet ihn also, preßt ihm das Bekänntniß seiner heimlichen Anschläge aus, und machet, daß ich ihm vergeben könne.

Da die Bemühungen des Rosny vergeblich gewesen, wendete der König selbst nochmal alles an, aber umsonst: Biron wurde also dem Gerichte übergeben, und verlohr den Kopf. Der Graf von Auvergne, welcher war gefangen genommen worden, erhielt Gnade. Er erboth sich die Absichten der Spanier zu entdecken, und sein Verständniß mit ihnen fortzusetzen, um von allem Nachricht zu geben, was sie unternehmen könnten. Zudem hatte die Markisinn von Verneuil für ihn gebethen. Der Herzog von Bouillon entfloh, und kam nicht wieder. Was die andern Mitschuldigen anlangte, stellte sich der König, sie nicht zu kennen: zur Gnade geneigt, schmeichelte er sich, daß die Bestrafung des Biron sie zurückhalten würde.

Wenige Tage nach der Hinrichtung dieses Marschalls kam der König in das Zeughaus Rosny anzutreffen, und sagte zu ihm, ihr sehet die Undankbarkeit derer, an welchen ich Ehre und Reichthümer verschwendet habe. Was habe ich nicht für den Marschall, für den Grafen von Auvergne, und für den Herzog von Bouillon gethan? Dennoch haben sie nicht aufgehört Unruhen anzufangen, so daß sie sich sogar den

ausschweifendesten Entwürfen überlassen haben. Muß es denn Seelen geben, welche selbst Wohlthaten nicht zu ihren Pflichten verbinden können! Wenn ich so mit euch rede, so geschieht es nicht, daß ich glaube ihr habet eine Lektion vonnöthen. Wir haben einander genug geprüfet. Aber ich würde mir Vorwürfe zu machen haben, wenn ich euch nicht meine Absichten in Ansehung eurer offenbarte, und ich will, daß ihr mir eure Gesinnungen mit eben der Offenherzigkeit entdecket. Ich schätze euch, ich liebe euch, ich habe zu euch das größte Vertrauen. Ich werde für euch diese Gesinnungen erhalten, und euch hierin von allen andern unterscheiden, wie ihr es verdienet. Ich will euch zu allen Ehren erheben; aber ich will auch, daß euer Glück von meiner Wohlgewogenheit abhange; daß ihr durch mich alles das seyd, was ihr seyn werdet; und daß ihr nichts über das verlanget, was das Beste meines Reiches, meine Ehre und meine Sicherheit mir zu thun gestatten werden. Daher erwartet nicht, daß ich euch Festungen anvertraue, wo ihr etwas ohne mich seyn, und euch furchtbar machen könntet, wenn ihr euch mit den Hugenoten, oder mit einer andern Partey vereinigen würdet. Ihr seyd nicht fähig, ich weiß es, eine Begierde zu haben, welche mir die geringste Unruhe machen könnte. Aber ein König macht durch seine Unbedachtsamkeit manchmal in der Seele der besten Unterthanen eine unmäßige Ehrsucht entstehen; und er selbst ist die erste

ste Ursache der Verbrechen, deren er sie bestrafet. Ihr wisset es, ich bin immer von Feinden, von undankbaren, von untreuen Freunden umgeben gewesen, ich bin es noch: unterdessen werde ich alt, und mein Mißtrauen wächset mit dem Alter. Sehet mein Herz; ich entdecke es euch mit Aufrichtigkeit, um mit einander ein Verhalten zu verabreden, welches alles Mißtrauen und alle Unruhe von uns entfernet. Saget mir nun frey, ob ihr meine Art zu denken billiget.

Rosny konnte nichts als loben, und lobte von Herzen die Weisheit, die Klugheit und die Aufrichtigkeit Heinrichs. Er bezeugte, wie sehr ihn sein Vertrauen und seine Gutthaten rührten. Er bath ihn allein niemals den Verläumdungen und falschen Anklagen Glauben beyzumessen. Nicht, setzte er hinzu, daß ich diese fürchte, noch daß ich verlange, Euer Majestät sollen sie verwerfen: denn ein kluger Fürst soll nicht all sein Vertrauen auf einen einzigen Menschen setzen, und allen andern seine Ohren ganz und gar verstopfen. Das, was ich wünsche, ist, daß sie mir den Verdacht wissen lassen, welchen man Ihnen gegen mich beybringen wird, und daß sie mich allezeit nach meiner Aufführung beurtheilen.

Heinrich führte 1603 die Jesuiten wieder ein, welche des Johann Chatel, eines Schwärmers wegen, der dem Könige 1594 nach dem Leben gestrebet hatte, waren aus dem Königreiche verwiesen worden. Man beschuldigte ihre Lehre

diesen elenden Menschen dahin gebracht zu haben. Wenn dieses Grund hat, welches heut zu Tage eine sehr gleichgültige Frage ist, so kann man zu ihrer Entschuldigung sagen, daß ihre Lehre die Lehre vieler andern war; und daß in diesem Falle sie nicht die einzigen waren, welche man hätte verbannen müssen. Heinrich vergab ihnen, wie man Feinden vergiebt, die man fürchtet, und sie zu gewinnen sich schmeichelt: aber diese Gesellschaften haben einen Geist, welchen man nicht gewinnet, oder nur auf die Zeit gewinnet, wo man ihren Vortheilen nicht entgegen ist.

Im Jahr 1593 war Peter Barriere eben dieses Verbrechens wegen hingerichtet worden. Es ist wahrschrinlich diese zwey Menschen seyn, ohne es zu wissen, das Werkzeug der Zusammenverschwörungen gewesen, welche angesponnen wurden. Philipp der II, der die Elisabeth hatte wollen vergiften lassen, war in sehr starkem Verdachte sie in Bewegung gesetzt zu haben. Entfernen wir uns von diesem Gräuel.

In dem nämlichen Jahre der Wiedereinsetzung der Jesuiten litt der König einen grossen Verlust durch den Tod der Königinn Elisabeth. Er bedauerte sie aufrichtig, sowohl weil er ihr Verbindlichkeiten schuldig war, als weil er auf sie bey seinen grossen Entwürfen bauete. Jakob, der Sohn Maria Stuart, bestieg den Thron ohne Hindernisse. Der Vorwand, ihm zum Antritte der Regierung Glück zu wünschen, verschaffte

schaffte eine Gelegenheit seinen Charakter, seinen Geist und seine Absichten zu erforschen; und zu gleicher Zeit mit den andern Mächten zu unterhandeln, deren Abgesandte sich in Londen einfinden würden. Rosny, geschickter als jemand andrer diesem Gegenstande Genüge zu thun, und der einige Vertraute von den Absichten des Königes, wurde dazu erwählet: er reisete 1605 ab, ungeachtet der Geschäfte, womit er beladen war, und welche durch seine Abwesenheit leiden zu müssen schienen. Man muß in seinen Nachrichten die Anweisungen, die ihm gegeben worden, seine Aufführung und seine Berichte an Heinrich sehen. Dieses allein wäre genug einen vortrefflichen Begriff von dem Könige und dem Minister zu geben. Die Frucht dieser Unterhandlung war ein Bündniß zwischen Frankreich und England, das besonders abzielte die Generalstaaten zu beschützen, und mit mehreren Mächten geschehene Eröffnungen wegen der Erniedrigung des Hauses Oesterreich.

Frankreich wurde täglich ruhiger und blühender. Der von seinem Volke angebethete König, wurde von fremden Mächten geehret und gesuchet. Alles schien seinen Wünschen zu entsprechen, und zu der Ausführung seiner großen Absichten beyzutragen. Aber während seine Tugenden das Glück um ihn herum ausgossen, und die gründlichste Stütze der Ruhe von Europa wurden, war er selbst in seinem Häuslichen unglücklich.

Die Markisinn von Verneuil verkürzte ihm bisweilen die Zeit durch ihren Witz, ausser dem war sie von einem Charakter ihm viel Verdruß zu machen. Stolz, hochmüthig, grob redete sie von Maria von Medicis in den schimpflichsten Ausdrücken. Unter dem Vorwande der Eheversprechung, wovon ich geredet habe, hielt sie sich selbst mit viel mehr Recht für die Königinn, und sahe ihre Kinder als die einigen rechtmäßigen an.

Maria klagte unaufhörlich. Sie konnte sich an ihrer Nebenbuhlerinn rächen, wenn sie ihr das Herz des Königes entrisse. Heinrich hätte allen seinen Liebschaften abgesagt, wenn er bey seiner Gemahlinn einen angenehmen Umgang gefunden hätte. Aber wenn er sich ihr nähern wollte, wurde er jederzeit durch ihr unartiges Wesen, welches sie gegen ihn zeigte, und durch ihre noch mehr beleidigende Kaltsinnigkeit davon abgewendet.

Wenn er zur Markisinn zurückkehrte, erfuhr er andere Plagen. Die Verachtung, welche sie gegen die Königinn zeigte, war nicht das einzige, was ihn beleidigte. Dieses Weib hatte sogar nicht die Gefälligkeit verdächtige Personen von sich zu entfernen, welche der König nicht liebte, und von denen er wußte nicht geliebt zu werden. Sie schien ein Herz zu verachten, dessen sie versicheret war. Sie verachtete ihn: sie war untreu, und sie unterhielt durch Entragues und

durch

durch den Grafen von Auvergne Verständnisse mit Spanien. Alles dieses war wahr, und Heinrich hatte davon nur gar zu starken Verdacht.

Maria hatte eine Eleonora Galigai, Tochter ihrer Säugamme, und einen Baptist Concini, Enkel eines Sekretärs des Herzogs von Toskana mit sich gebracht: zwey zu allen Streichen gleich stark aufgelegte Geschöpfe. Weil Eleonora gänzlich das Herz ihrer Frau regierte, so heurathete sie Concini; und sie dachten ihr Glück aufs höchste zu bringen, ohne über die Mittel gewissenhaft zu seyn. Da sie wußten, daß sie dem Könige mißfielen, so verlegten sie sich ganz allein darauf das ganze Vertrauen der Königinn zu gewinnen. Sie schmeichelten ihrer Eifersucht, sie unterhielten ihre Verbitterung. Sie flößten ihr täglich neuen Widerwillen gegen ihren Gemahl ein. Durch die Gunst der Maria unterstützet, scheinet es ihre Ehrsucht sollte vergnügt seyn: unterdessen suchten sie durch Verständnisse mit Spanien sich noch neuen Schutz zu verschaffen. Der König, welcher alle diese Händel wußte, geduldete diese zwey Geschöpfe aus Achtung für seine Gemahlinn, und wünschte, aber vergeblich, daß sie selbst sie fortschicke.

Dieser Fürst, dessen Weisheit und Herzhaftigkeit alle Rottirungen zerstreuet hatte, sieht also dergleichen in seinem Hauswesen entstehen. Wo er hingeht, zu seiner Gemahlinn oder zu seiner Mätresse, ist er von Spionen umgeben, wel-

welche mit seinen Feinden Verständniß haben; und er kann die Ruhe nicht finden, die er seine Unterthanen genießen machet. Dieses war seine Schuld; wenn er seine Leidenschaften zu bezwingen gewußt hätte, wäre er glücklicher gewesen, aber alle Parteyen, welche seine Liebschaften entstehen machen und unterhalten, beunruhigen seine Tage, und werden sie vielleicht abkürzen.

Unterdessen fiengen Entragues und der Graf von Auvergne heimlich Unruhen an, und die Markisin von Verneuil dachte darauf, sich mit ihren Kindern nach Spanien zu begeben. (1604) Die Spanier setzten den Entwurf Philipps des II fort; das ist, sie ergriffen alle Gelegenheiten Verwirrungen zu machen, ohne einen bestimmten Zweck zu haben, ohne vorzusehen, ob sie davon Vortheile haben würden, und sogar ohne Mittel zu haben ihre Unternehmungen zu versichern. Mit einer so unüberlegten Aufführung, liessen sie sich auf den Glücksfall hin in alle Entwürfe ein, wie unvernünftig sie seyn mochten. Jetzt bildeten sie sich ein, daß, wenn sie die Kinder der Markisinn hätten, sie sich des Eheversprechens bedienen könnten, um Prätendenten wider die rechtmäßigen Söhne des Königes aufzustellen.

Ihre ungeschickten Anschläge wurden bald zu nichte gemacht. Nachdem Entragues, der Graf von Auvergne und die Markisinn in Verhaft genommen worden, übergab sie Heinrich (1605) dem Parlement, nebst einem Engländer, mit

Na-

Namen Morgan, welcher der Unterhändler gewesen war. Weil die Beweise wider die Markisin nicht hinlänglich schienen, wurde sie in ein Kloster verwiesen, bis auf Einziehung näherer Nachrichten und weitern Bescheid; und das Parlement verurtheilte die andern den Kopf zu verlieren. Der gar zu schwache oder zu gelinde König verwandelte die Todesstrafe des Grafen von Auvergne und des Vaters der Markisinn in eine ewige Gefangenschaft, und die Todesstrafe des Morgan in eine Landesverweisung. Kurze Zeit hernach erlaubte er dem Entragues sich auf eines seiner Landgüter zu begeben. Endlich rufte er die Markisinn zurück, und ließ sie unschuldig erklären.

Es waren noch nicht alle Verschwörungen getilget. Der Herzog von Bouillon, der sich allezeit zur reformirten Religion bekannte, hatte niemals seinem Vorhaben entsaget das Haupt der Hugenoten zu werden. Er hatte sich der Zusammenschwörung des Marschalls von Biron, und des Grafen von Auvergne seiner theilhaftig gemacht; er unterhielt einen Briefwechsel mit Spanien; er schickte in die Provinzen ihm ergebene Leute, um das Volk zur Empörung zu verleiten. Aber die Vorsicht, womit er sich aufführte, hatte nicht gestattet sich irgend eines Schreibens von seiner Hand zu bemächtigen, und er war schwer zu überzeugen.

Unterdessen geriethen die Hugenoten in Guienne, Querci, Limousin, Saintonge, Anjou, Pois

Poitou und den andern südlichen Provinzen in Schrecken. Durch die vom Herzog von Bouillon abgesandten Leute beredet, der König wolle sie unvermerkt austilgen, versammelten sie sich, bewarben sich um Anhänger, machten Parteyen, und man hörte nichts als Murren und Klagen; die bescheidensten machten täglich neue Foderungen für ihre Sicherheit, und überreichten dem Könige beständig Bittschriften.

Um sie auser Furcht zu setzen, hatte der König dem Rosny die Statthalterschaft von Poitou gegeben. In der That konnte er keinen bessern Bürgen geben für sein Wohlwollen, das er für sie behielt. Dieser Minister, selbst ein Hugenot, da er der Ausspender der Gnaden geworden war, welche der König ihnen zu bewilligen haben würde, sollte jemehr und mehr ihr Vertrauen gewinnen. Heinrich war nicht fähig zu vergessen, was er den Hugenoten zu verdanken hatte; und wenn er es vergessen hätte, war er viel zu klug, die Unordnungen zu erneuern, welche er ausgerottet hatte. Rosny konnte daher leicht alle ihre Furcht verschwinden machen, und sie überzeugen, daß ihr einziger Vortheil sey, ihrem Könige unverbrüchlich ergeben zu bleiben, keinen andern Schutz als den seinigen zu suchen, und alle ihre Sicherheit in seine Gnade und in sein Wort zu setzen.

Die Hugenoten hatten am Hofe Abgeordnete um für ihr Bestes daselbst zu sorgen. Da

sie

sie diese abwechseln wollten, begehrten sie die Erlaubniß sich zu versammeln. Der König bewilligte sie ihnen, mit dem Bedinge, daß die Versammlung zu Chatellerault sollte gehalten werden; daß eine Person von Stande von ihrer Religion in seinem Namen dabey sey, daß jede Provinz nur zwey Personen dazu abordnen, und darin allein die Erneuerung der Abgeordneten, um an dem Hofe zu residiren, behandelt werden sollte.

Durch das Edikt von Nantes hatten die Hugenoten Sicherheitsorte erhalten. Es schien, daß sie deren neue erhalten, ja gar eine Republik errichten wollten. Dieses Gerücht machte, daß man diese Versammlung fürchtete. Aber diese Republik war ein Hirngespinst, und mehrere Sicherheitsorte würden ihre Kräfte nur getheilet und geschwächet haben: denn sie hätten weder genug Truppen, noch genug Waffen gehabt sie zu vertheidigen. Unterdessen verdienten diese Entwürfe, welche ihr Mißtrauen und Mißvergnügen an den Tag legten, aus dieser Ursache allein die Aufmerksamkeit des Königes. Im übrigen machten sie Heinrichen keine Unruhe: er hätte sie sehr leicht zum Gehorsame bringen können, wenn er wäre gezwungen gewesen die Waffen wider sie zu ergreifen.

Rosny wurde erwählt sich bey der Versammlung zu Chatellerault einzufinden. Seine Geschicklichkeit mit den Leuten umzugehen gewann wieder alle Herzen. Die Sachen giengen von

statten, wie man es gewünschet hatte. Es blieb kein Argwohn mehr übrig. Die Hugenoten bequemten sich vollkommen zum Gehorsam; und der König, welcher ihnen wieder auf vier Jahre die Sicherheitsorte überließ, schien ihnen diese Gnade in Ansehung des Rosny zu verwilligen. Dadurch vermehrte er das Vertrauen zu seinem Minister, und versicherte sich selbst ihrer Treue.

Während dieser Versammlung setzte der Herzog von Bouillon immer seine Streiche fort. Der König wußte, daß die Aufrührischen mit den Spaniern Handlung gepflogen hatten, ihnen Marseille, Toulon, Beziers, Narbonne und Leucate einzuhändigen. Er selbst marschirte gegen sie, alles wurde zu nichte gemacht. Die Schuldigsten verlohren die Köpfe, und die andern unterwarfen sich.

Nur der Herzog von Bouillon war noch zum Gehorsam zu bringen. Der König rüstete sich, entschlossen ihn zu Sedan aufzusuchen. Unterdessen wollte er zuvor, gemäß seinem Vorsatze, welchen er seit langer Zeit gefaßt hatte, Rosny zum Herzoge und Pair machen; und da er diese Gelegenheit ergriff, um den Hugenoten zu zeigen, daß, wenn er den Herzog von Bouillon angreife, es allein geschähe einen Rebellen zu strafen, erhob er die Herrschaft von Sülli zu einem Herzogthume und Pairie. Auf diese Art waren seine Gutthaten, durch seine Weisheit, zugleich eine Belohnung und eine politische Handlung.

Ob-

Obwohl er den Herzog von Sülli mit Vertrauen, mit Ehre, und mit Reichthümern überhäufet, so ist doch nichts bewundernswürdiger, als die Klugheit, mit welcher er ihm zu rechter Zeit zu geben gewußt hat.

Da Bouillon den König anrücken sah, eilte er zu handeln. Er demüthigte sich vor ihm (1605): er nahm ihn in Sedan ein und übergab ihm das Schloß, um es vier Jahre über zu besetzen. Dieß waren die Artikel, welche man bekannt machte: man war aber überein gekommen, daß der König in kurzer Zeit alles wieder zurück geben sollte. Der gehorsame und wieder zu Gnaden gekommene Herzog kam hernach nach Hofe, und wurde mit Achtung empfangen; Heinrichs Herz hatte allezeit zu einem Grundsatze seine Feinde mit Gütigkeit zu gewinnen.

Ein König, welcher selbst regieren will, würde sich sehr betriegen, wenn er, wie Pyrrhus, auf eine Zeit rechnete, wo er in Ruhe sich nur mit Ergötzlichkeiten wird beschäftigen können. Man muß in dieser Welt nichts seyn, und sich in nichts mischen, um dieses dumme Glück zu genieſſen: und da noch werden wir wider unsern Willen durch das Anstoſſen und Reiben alles deſſen, was sich um uns herum bewegt, davon abgehalten; und dieſes sind die wenigst unglücklichen Augenblicke. Gemacht uns mehr oder weniger an das zu halten, was uns umgiebt, fänden wir nur Langeweile, wenn wir das Ver-

gnügen nur in einer Ruhe suchten, welche uns von allem absonderte.

Heinrich war von dieser Wahrheit zu viel überzeugt, um sich den Verblendungen des Pyrrhus zu überlassen. Von Jugend an in ein Chaos von Verwirrungen geworfen, auf allen Seiten gedrückt und gestossen, hatte er nur mit vielem Aufwande von Thätigkeit und Klugheit nach und nach die Ordnung und die Ruhe wieder hergestellt. Alles war nun in Ruhe, aber Heinrich allein ruhete nicht. Er wußte, daß die Geschäte unaufhörlich auf einander folgen; und all sein Augenmerk gieng dahin, daß sie sich nicht anhäuften. Also, weit entfernt eine Zeit zu sehen, wo er ohne Beschäftigung seyn würde, machte er sich immerhin zum voraus deren neue und grössere; dennoch mit der klugen Vorsicht stufenweis zu gehen, und niemals zu viel auf einmal zu unternehmen. So ist die Ruhe grosser Männer: Neue Entwürfe sind eine Erholung auf die, welche sie ausgeführt haben: die Thätigkeit ist ihnen ein Bedürfniß.

Nachdem er endlich alle Aufrührer durch seine Klugheit, seine Thätigkeit und seine Wohlthaten zum Gehorsam gebracht hatte, sah er nur noch einen Rest von Unmuth, den zu vertreiben er sich schmeicheln konnte. Er verglich die schlimmen Unterthanen mit jenen Giften, welche die Arzneykunde mit Vortheil anzuwenden weiß, und alle seine Aufmerksamkeit gieng dahin, sie nützlich zu machen. Er dachte besonders,

das

das sicherste Mittel, das Volk besser zu machen, sey ihm dadurch, daß man es glücklich macht, die Regierung beliebt zu machen. Daher verwendete er sich zur Zeit der Ruhe mehr als jemals auf die Polizey seines Reiches.

Er machte den Ackerbau blühend: er begünstigte die Künste und Wissenschaften: er errichtete Manufakturen. Seine Seemacht, welche er wieder hergestellt hatte, beschützte die Kauffartheyschiffe; und die innere Handlung wurde täglich erleichtert, weil Heinrich die Flüsse schiffbar machte, Brücken erbaute, und die Landstrassen verbesserte. Er fieng den Kanal von Briare an, um von der Seine in die Loire zu kommen; und er wollte einen andern von der Aude in die Garonne leiten, um auf einige Weise die beyden Meere zu vereinigen. Nichts scheinet mir klüger als die Verordnungen, welche er entwarf, um die Langwierigkeiten, die gerichtlichen Formeln, die Kosten und alle Mißbräuche bey Verwesung der Gerechtigkeit zu verbessern. Man kann sie in den Nachrichten des Sülli finden.

Man sollte fast sagen, Heinrichs Geist vervielfältigte sich in seinen Unterthanen. Die Thätigkeit verbreitete sich aller Orten: das Volk wurde fleißig, arbeitsam, erfinderisch. Die Franzosen waren endlich Bürger, sie, welche einige Jahre zuvor, ohne Sitten, ohne Vaterland, vom Rauben lebten: das ganze Königreich segnete die Hand, die es regierte.

Unterdessen hörten die Hofleute, und alle Ränkesüchtige nicht auf den Minister zu verläumden, welcher ihm fast allein in seinen Entwürfen und in seinen Einrichtungen half. Der König, den die Verläumdungen auch nicht schonten, tröstete Sülli, indem er ihm die Reden erzählte, welchen er selbst ausgesetzt war, und beruhigte ihn durch das Zutrauen, welches er ihm geschenket hatte, und ihm erhielt. Dennoch entstanden unter ihnen bisweilen kleine Zänkereyen: aber sie verrauchten leicht, weil sie nur den Widerstand, welchen Heinrich an seinem Minister fand, zur Ursache hatten. Sülli machte ihm sehr lebhafte Einwendungen, wenn er seine Meynungen nicht billigte. Da der König ihn einmal mit Verdruß verlassen, weil er ihm widersprochen hatte, kam er den andern Tag, ihm Sachen vorzutragen, wogegen er abermals neuen Widerspruch gewartete. Sire, sagte ihm Sülli, vermuthlich haben sie das wohl überlegt, was sie wollen, und ich habe nur zu gehorchen. Ich sehe wohl, antwortete der König, daß ihr noch von gestern böse seyd: aber ich bin es nicht. Laßt uns einander umarmen. Ich will böse werden, ich will, daß ihr es duldet; und ich will, daß ihr mir widersprechet, um mich abermals böse zu machen. Denn wenn ihr mehr Gefälligkeit hättet, würdet ihr mir weniger ergeben seyn, und mich weniger lieben. Unser Verdruß, sagte er ihnen bisweilen, soll niemals über vier und zwanzig Stunden dauern.

Die

Die Jesuiten sahen mit Verdruß einen für den Dienst des Königes eifrigen Hugenoten an der Spitze der Staatsgeschäfte, sie hätten lieber einen ränksüchtigen Katholiken gehabt. Es waren mehrere Provinzen, welche sich weigerten sie einzunehmen, und die Stadt Poitiers hatte insonderheit grosse Schwierigkeiten gemacht. Der Pater Cotton, welchen der König zu seinem Beichtvater genommen hatte, wollte ihm begreiflich machen, daß alle diese Widersetzungen das Werk des Sülli, Statthalters von Poitou, wären. Da Heinrich diese Verläumdung verworfen und dem Jesuiten verwiesen hatte, sie so leicht zu glauben, sagte Cotton, Gott bewahre mich von denen übel zu reden, welchen euer Majestät ihr Vertrauen schenket. Aber ich bin endlich im Stande das zu rechtfertigen, was ich vorbringe. Ich werde es durch Briefe des Herrn von Sülli beweisen. Ich habe sie gesehen, und ich werde sie euer Majestät sehen lassen. Er wurde beym Worte genommen: er versprach sie herzubringen: unterdessen wollte er, man solle seinen Worten glauben: aber der König verlangte die Briefe, und Cotton kam den andern Tag ihm zu sagen, sie seyn aus Unachtsamkeit verbrannt worden.

So wagte man oft Verläumdungen wider diesen weisen Minister, und einige hinterließen bisweilen Gewölke, welche vier und zwanzig Stunden dauerten. Man ersann neue Kunstgriffe.

Die Prinzen, die Jesuiten, die Minister, die Finanziers, die unruhigen Köpfe, alle Hofleute mit einem Worte, welche sich immerhin bemühet hatten ihn anzuschwärzen, fiengen an von ihm nur mit grossem Lobe zu sprechen. Bis daher hatte er streng, hart, selbst grob zu seyn geschienen: auf einmal war er sanft, höflich und dienstfertig geworden. Man redete nur von der grossen Anzahl Freunde, welche er täglich erlangte; von seiner Hochachtung bey den Fremden, von seinem Ansehen bey den Hugenoten, von seiner Herzhaftigkeit, von seinem Geiste, von seinen Talenten, von seinen Hülfsmitteln u. s. w. Der König, welcher gegen diese List nicht auf seiner Hut war, staunte über dieses einstimmige Lob. Er begriff nicht, wie Süllis so viele Personen unterschiedlichen Charakters, welche zuvor seine öffentlichen Feinde gewesen waren, konnte gewonnen haben; er besorgte, er habe durch zu viele Gnaden die Ehrsucht in der Seele seines Ministers entstehen gemacht, und bezeigte einige Unruhe. Alsbald theilte man ihm Schmähschriften wider Süllis mit: es waren Verläumdungen ausser aller Wahrscheinlichkeit, und welche keinen Eindruck würden gemacht haben, wenn der Verstand des Königes nicht wäre eingenommen gewesen.

Da Süllis diesen listigen Streich aufzuklären wünschte, schrieb er 1605 dem Könige, und erhielt von ihm eine Antwort, worin er alle Unruhe abläugnete, und deren dennoch vermuthen

ließ.

ließ. Weil man ihm aber eine Erläuterung bey der ersten Zusammenkunft versprach, entschloß er sich zu warten, und er wartete vergeblich: denn man redete mit ihm von nichts. Unterdessen befand sich der König am meisten verlegen, er hätte gern gehabt, daß Sülli zuerst redete, und Sülli blieb hartnäckig dabey zu schweigen. Endlich brach der König das Stillschweigen. Einsmals als der Oberaufseher ihn verließ, sagte er zu ihm, ihr habt mir nichts mehr zu sagen, aber ich muß mit euch reden. Ich kann das kalte Wesen nicht leiden, in welchem wir seit einem Monate leben. Ich sehe, daß ich mich durch die List eurer Feinde, welche die meinigen sind, habe fangen lassen. Ich will euch daher mein Herz eröffnen, eröffnet mir das eurige. Beschämt zu leichtgläubig gewesen zu seyn, gab er ihm all sein Vertrauen wieder, und es war den Hofleuten nicht mehr möglich es zu schwächen. Es ist schwer seine Minister zu wählen; und wenn man sie gut gewählet hat, ist es noch schwerer bey seiner Wahl zu bleiben.

Jemehr alles in dem Königreiche im blühenden Zustande war, desto mehr war der König auf das Ausland aufmerksam. Er schonte seine alten Bundsgenossen, er erlangte deren neue; er erhielt unter ihnen den Frieden: da er Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten geworden, vereinigte er sie je mehr und mehr, und indem er von weitem seinen Absichten günstige Umstände zubereitete, beschleunigte er unvermerkt die Zei-

ten, welche er wünschte. Ein Brief, den Süllli im August 1605, als er bey der Versammlung von Chatellerault war, dem Könige schrieb, entdecket uns, wie weit damals alle diese Unterhandlungen waren, deren Zweck immer die Begierde war, die christliche Republick zu bilden. Er erinneret den König an die Unterredungen, welche er deßhalben mit Elisabeth gehabt hatte, als er auf seinen Befehl nach Douvres gegangen war. Er erinneret ihn auch, daß, als er als Abgesandter nach Londen geschickt worden, er das Vorhaben seiner Majestät dem Könige Jakob, sowohl als den Gesandten der Könige von Dännemark und Schweden, der Venetianer, des Grafen Moriz und der General-Staaten mitgetheilet habe; daß er lange Zeit nach seiner Zurückkunft dem Landgrafen von Hessen und dem Fürsten von Anhalt, Abgeordneten der deutschen protestantischen Fürsten bey dem Könige, davon Nachricht gegeben; daß er hernach es auch dem Gesandten des Herzogs von Savoien entdecket, und sogar mit dem Nuntius davon gesprochen habe. Alle diese Mächte nun, billigten die Absichten Heinrichs, und erbothen sich, sie zu unterstützen.

Während des 1605ten und der folgenden Jahre, giengen die Unterhandlungen fort, immer vermittelst des Süllli: denn die andern Minister besaßen nicht das gänzliche Vertrauen des Königs. Sie wurden mit vieler Vorsicht betrieben. Heinrich, welcher dem Villeroi und Sil-

leri

leri nicht alle seine Absichten wissen ließ, nahm sich wohl in acht allen den Mächten, mit denen er Unterhandlung pflog, ohne Unterschied sie mitzutheilen. Der Entwurf von seiner Aufführung war, sie nur die einen nach dem andern zu offenbaren, und nur in so weit als die Umstände zur Ausführung günstig seyn würden. Er wollte, daß der Fortgang des ersten Vorhabens den Erfolg des andern zubereite, und so nach einander; dergestalt, daß er allezeit Meister sey zu verschieben, oder gar still zu stehen, wenn unvorgesehene Hindernisse ihm fortzufahren nicht gestatteten, ohne sein Reich Gefahren auszusetzen. Denn er hatte für einen Grundsatz, daß die größten Entwürfe einen Fürsten entehren, wenn sie seinem Volke schädlich werden.

Obwohl also die christliche Republik das vornehmste Verlangen des Königs gewesen ist, so war sie doch der letzte Entwurf, welchen er machen sollte. Es erfoderte sehr viele Einrichtungen und Vorbereitungen, bevor man ihn unternehmen durfte: es erfoderte vornehmlich, daß die Mächte, welche sich würden vereiniget haben, ohne so weit in die Ferne zu sehen, sich zu tief eingelassen fänden um zurück treten zu können. Aber der Ausgang mochte seyn, wie er wollte, so ist zum wenigsten gewiß, daß Heinrich nichts wagte; daß die Behutsamkeit, mit welcher er sich aufführte, etwas nützliches und großes hervorbringen mußte. Man muß sich wohl einprä-

gen, daß, indem man sich zu allem bereitet, man nur in so weit einen Entwurf versuchen solle, als der, welcher ihm vorher gehen mußte, sich ausgeführt befände, oder an dem wäre es zu seyn.

Man wird in den Nachrichten des Sülli die den Abgesandten gegebenen Anweisungen finden, welche zu den Generalstaaten und den deutschen Fürsten geschickt wurden. Sie sind Muster. Diese Minister hatten vor ihrer Abreise Zusammenkünfte, um deren Sinn wohl zu fassen, und bekamen von dem Könige und Sülli alle Erklärungen, welche sie nöthig haben könnten. Nachdem sie sich an den Höfen eingefunden, wo sie Unterhandlung pflegen sollten, theilten sie einander ihre Bemerkungen mit, und ein jeder von ihnen stattete dem Könige Bericht von dem ab, was er gethan hatte. Durch diese Uebereinstimmung leitete ein gleicher Geist alle Verrichtungen.

Da sie schienen keinen andern Gegenstand zu haben als die alten Freundschaften und Bündnisse zu erneuern, und da sie sich anfänglich an allgemeine Vorträge hielten, ohne eine besondere Absicht zu zeigen; mußten sie hernach, wie von sich selbst, in der Unterredung einige Worte fallen lassen, um den Sinn und die Meynungen der unterschiedlichen Fürsten zu erforschen, sich mehr oder weniger herauslassen, und nichts ohne neue Befehle wagen, wenn sie ihre Meynungen den Ab-

Absichten des Königes gänzlich entgegen gesetzt vermutheten.

England, den Niederlanden, und Deutschland lag durchgehends die Erniedrigung des Hauses Oesterreich zu sehr am Herzen um sich dem Vorhaben Heinrichs zu entziehen. Die Venetianer und der Herzog von Savoien hatten sich erkläret. Die Vorschläge, welche man den Schweizern machen wollte, waren so vortheilhaft, daß man von ihrer Seite keinen Widerstand vermuthen konnte. Der Papst, welcher sich noch nicht öffentlich erklärete, ließ sehen, daß er sich mit dem Bunde vereinigen würde, so bald er davon die ersten Vortheile sähe. Die Könige von Dännemark und Schweden hatten sich darin eingelassen. Endlich die Ungarn, Böhmen, Mähren und andere des Joches des Hauses Oesterreich müde Nationen, erwarteten mit Ungeduld die Wirkungen dieser Verbindung.

Wie gut auch die Ordnung gewesen wäre, welche der König in seinen Staaten eingeführt hätte, so würde er doch viel zu schwach gewesen seyn, ein so grosses Unternehmen auszuführen, wenn er wäre aller fremden Hülfe beraubt gewesen: aber er wäre auch mit einer Menge Bundsgenossen noch schwach gewesen, wenn sein Königreich nicht ruhig und mächtig gewesen wäre. Das, was ihm für den Fortgang gut zu stehen schien, war, daß durch die Einrichtungen, welche er getroffen hatte, alles von aussen und von innen zu seinem Vorhaben beytrug:

er hatte über das grosse mehrere Jahre hindurch gesammelte Geldsummen, einen grossen Vorrath von Waffen und andern Kriegsbedürfnissen, vortreffliche Soldaten, seinen Ruhm, seinen Muth und seine Talente.

Alle diese Unterhandlungen, welche durch die Klugheit allein würden gelungen haben, womit sie geleitet wurden, sind noch mehr erleichtert worden, durch Umstände die für den König, die Gelegenheit zu neuem Ruhme gewesen sind.

Der Rath von Venedig hatte (1606) Verordnungen ergehen lassen, um die Geistlichen abzuhalten, daß sie nicht nach und nach alle Güter der Republik an sich brächten, und die Städte und das Land mit Kirchen und Klöstern anfüllten. Zu eben der Zeit hatte man zwey Böswichter, einen Domherrn und einen Abt in Verhaft genommen, und dem weltlichen Richter übergeben, um ihnen den Prozeß zu machen. Paul der V, welcher nach den Grundsätzen seiner Vorfahren urtheilte, schleuderte den Bannstrahl auf den Rath, der sich weigerte seine Befehle zu widerrufen, und die zwey Gefangenen dem Nuntius zu überliefern. Man rüstete sich zum Kriege auf beyden Seiten, und ganz Italien erwartete mit Unruhe den Entschluß, welchen Frankreich und Spanien nehmen würden. Philipp der III hätte diese Verwirrungen unterhalten, oder gar vermehren wollen: aber Heinrich, der sich (1607) als Mittler angegeben, ließ dem Papste fühlen, daß er zu geschwind und zu weit gegangen war,

und

und endigte den Streit. Der Rath lobte die Weisheit des Königs, ganz Italien glaubte ihm seine Ruhe zu verdanken zu haben; und der Papst war froh, daß er, mit Rettung der Ehre des päpstlichen Stuhles, einen Bann aufheben konnte, welcher ihm mehr Verlegenheit als den Venetianern machte.

Kaum war dieses Geschäft geendet, als auch die General-Staaten und der König von Spanien die Vermittelung Heinrichs vonnöthen hatten.

Der Erzherzog Albrecht von Oesterreich, Nachfolger Alexanders Farnese in der Statthalterschaft der Niederlande, hatte Isabella, die Tochter Philipps des II geheurathet, und zum Heurathgute Burgund und die Niederlande mit dem Bedinge erhalten, daß diese Provinzen an Spanien wieder zurückfallen sollten, wenn er von seiner Gemahlinn kein Kind haben würde. Gleichwie die Holländer nichts so sehr fürchteten als die spanische Herrschaft, so war diese Heurath für sie eine neue Ursache ihre Freyheit wider den Erzherzog tapfer zu vertheidigen. Dieser Krieg, welcher noch dauerte, ist besonders wegen des Widerstandes von Ostende berühmt, welches Albrecht nur nach einer Belagerung von dreyen Jahren eroberte. Aber dieser Verlust kostete den Holländern weniger als den Spaniern, welche deren sonst vielen erlitten hatten. Man sah damals vor, daß beyde Theile, der Erschöpfung wegen, bald genöthiget seyn würden die

Waf-

Waffen abzulegen, und daß der König von Frankreich ihr Schiedsrichter werden würde.

Heinrich, welcher seine Absichten nicht aus dem Gesichte verlohr, und die Spanier biegsamer machen wollte, machte den Anfang mit Schließung eines Trutz- und Schutzbundes mit den General-Staaten, um den Friedensvertrag zu versichern, den man in Ueberlegung hatte. Die Unterhandlung zog sich in die Länge. Der Prinz Moriz widersetzte sich dem Frieden, weil er vorsah, daß er von seiner Hochachtung und seinem Ansehen verlieren würde. Der König von Spanien wollte mit den Holländern als Unterthanen handeln, und die Holländer wollten als frey und unabhängig erkannt werden. Diese Schwierigkeiten wurden überstiegen. Man machte einen Waffenstillstand auf zwölf Jahre, und Spanien erkannte die vereinigten Niederlande für frey und unabhängig.

Da Johann Wilhelm, Herzog von Cleve, Jülich und Berg kurze Zeit vor dem Schlusse dieses Traktates gestorben, machten mehrere Fürsten Anspruch auf seine Erbschaft: der Kaiser Rudolph der II, welcher diese Sache vor sein Gericht zog, ließ diese drey Herzogthümer, in Erwartung eines Endurtheiles, in Beschlag nehmen. Wie man Ursache zu fürchten hatte, daß er sie für einen von seinem Hause in Besitz nehmen möchte, so ruften der Churfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg, deren Rechte

am meisten gegründet schienen, den König um Schutz an.

Heinrich erwartete damals nur eine Gelegenheit seine grossen Entwürfe anzufangen. Vieler Bundsgenossen versichert, hatte er vorräthiges Geld, den Krieg drey oder vier Jahre auszuhalten, ohne Steuern aufzulegen; und wenn er länger dauerte, welches nicht zu vermuthen war, versicherte Sülli ausserordentliche Mittel zu finden, die das Volk nicht belästigen sollten. Er verwendete also den ganzen Winter zu seinen Zubereitungen; und bestellte die Regierung des Königreiches auf die Zeit, wo er abwesend seyn würde. Sein Vorhaben war, der Königinn den Titel der Regentinn zu geben, und einen Rath zu errichten, welchem er seine Anweisungen hinterlassen wollte, und der in ausserordentlichen Fällen seine Befehle abwarten sollte.

Er war im Begriff den Feldzug im Frühjahre 1610 zu eröffnen: während Lesdiguieres mit zwölf tausend Mann zu Fuß und zwey tausend Pferden, mit den Truppen des Papstes, der Venetianer und des Herzogs von Savoien sich vereinigen würde, sollte er selbst mit sechs und dreyßig tausend Mann zu Fuß und acht tausend Pferden den rechtmäßigen Erben des Herzoges von Cleve zur Hülfe marschiren, welche vierzig tausend Mann zu Fuß und zwölf tausend Pferde hatten, und denen der Graf Moriz funfzehntausend Mann zu Fuß und zwey tausend Pferde zuführte.

Nach-

Nachdem die drey Herzogthümer dem Churfürsten von Brandenburg und dem Grafen von Neuburg wären übergeben worden, sollten die deutschen Fürsten, wie man übereingekommen war, den König ersuchen, die Bittschrift zu unterstützen, welche sie dem Kaiser überreichen wollten, und durch welche sie verlangten, daß die Wahl des römischen Königes frey sey, nnd die Stände und Städte des Reiches wieder zu ihrer vollen Freyheit gelangten. Der Churfürst von Bayern wäre römischer König geworden, und man hätte festgesetzt, daß in Zukunft die Kaiserkrone niemals auf zwey Häupter eben desselben Hauses nach einander kommen sollte.

Wenn alle diese Sachen wären geendiget worden, sollten auch die Stände von Böhmen und Ungern sich unter den Schutz des Königes begeben, und dem Kaiser eine Bittschrift überreichen, um die Freyheit wieder zu erlangen, selbst ihre Könige zu erwählen und zu erhalten, daß er mit diesen zweyen Königreichen die Provinzen wieder vereinige, welche ehemals einen Theil davon gemacht hatten.

Nachdem der König alle diese Begehren mit seiner Gegenwart und seinen Kriegsheeren würde unterstützet haben, sollte er von der Seite von Basel und Straßburg wieder zurückkehren, wo ihn die Schweitzer bitten sollten mit ihrer Eidgenossenschaft alle die Provinzen zu vereinigen, welche es wünschen würden, und insonderheit Tyrol, das Elsaß und die Franche-Comte.

Her-

Hernach begäbe sich Heinrich in das Piemont, wo er, nach Versicherung der Lombardey an den Herzog von Savoien, dem Papste und den Venetianern seine Rechte auf die Königreiche Neapel und Sicilien abträte. Endlich errichtete er auf eben diese Weise die Provinzialrepublik, welche in den siebzehn Provinzen und einigen andern Staaten bestände.

Alle diese Einrichtungen waren mit den theilnehmenden Mächten zum voraus beschlossen worden. Unterdessen war das Haus Oesterreich ausser Stand diesem Bund zu widerstehen. Ohne Kriegsheere, hatte es keine Hülfsmittel in sich selbst. Der unthätige Philipp der III ergab sich allen denen, die ihn regierten, und überließ ihnen eine Sorge, welche sie sich wenig angelegen seyn liessen, um sich selbst in Vergnügungen und Eitelkeiten zu vergessen. Rudolph der II suchte den Ruhm ein Astronom und Chymist zu seyn, laborirte, und wollte Gold machen. Der Erzherzog Albrecht, sein Bruder, hatte einige Vortheile über sie, weil er zum wenigsten ein Fürst von mittelmäßigen Talenten war.

Es ist daher gänzlich zu vermuthen, daß das Haus Oesterreich, wie der Entwurf war gemacht worden, bis auf Spanien eingeschränkt geworden wäre. Als aber Heinrich dieses grosse Unternehmen anfangen wollte, konnte die christliche Republik nur noch sein Wunsch seyn. Ich zweifle, daß er jemals einen Entwurf davon mit einigem Anscheine des Erfolges hätte machen kön-

nen. Es scheint, daß der Rath, welchen er errichten wollte, wenig geschickt gewesen wäre, den Frieden in der Christenheit zu handhaben: denn bewaffnete Mächte können ihre Foderungen mit den Waffen behaupten: und folglich wären sie wenig tauglich gewesen sich dem Urtheile eines Gerichtes zu unterwerfen. Es müßte der größte Theil der Verbundenen immer geneigt seyn, die Endurtheile zu unterstützen, welche würden ertheilt werden. Es müßte also unter ihnen niemals weder Mißhälligkeit, noch Eifersucht, noch Ehrsucht seyn. Wenn Heinrich diese Republik gebildet hätte, ist zum wenigsten gewiß, daß sie nach ihm nicht würde bestanden haben.

Die Unterhandlungen müssen sehr geheim geführet worden seyn: denn als der Feldzug sollte eröffnet werden, hatte das Publikum nur Muthmassungen von den Entwürfen Heinrichs. Die Grossen des Hofes, obschon die neugierigsten, blickten nicht tiefer hinein. Sie sahen im Dunkeln, daß das Haus Oesterreich bedrohet wurde, aber sie konnten weder den Zweck errathen, welchen sich Heinrich vornahm, noch die Mittel, die er sich bereitet hatte; und in dieser Ungewißheit schienen sie vielmehr den Erfolg zu fürchten als zu wünschen.

Es war nicht genug mächtige Bundsgenossen erlangt, und allen Samen des innerlichen Krieges ausgetilget zu haben: der König, um glücklich zu seyn, wie ihm Sülli sagte, und

um

um nicht in seinen Unternehmungen gehindert zu werden, hatte noch nöthig durch häusliche Mißhälligkeiten nicht gestöret zu werden. Denn die kleinen Händel, welche Anfangs nur in der Residenz geheget werden, sind der Keim des Partheygeistes, der früh oder spät ein Königreich zertrümmeret. Die Königinn und die Markisinn von Verneuil, immer eine wider die andere aufgebracht, fuhren unterdessen fort den Hof zu theilen; und Heinrich wußte nicht, wie er sich aus den Zänkereyen dieser zwey Weiber herausfinden sollte. Wenn er wäre von ihnen geliebt worden, hätte er Herrschaft über sie gehabt: aber ihr Ehrgeitz war der einige Grund ihrer Eifersucht und ihrer Ränke. Nicht allein liebte die Markisinn von Verneuil den König nicht; sondern sie redete sogar oft mit wenig Achtung von ihm. Noch weniger schonete sie die Königinn, sie verachtete ihre Kinder, und setzte die ihrigen über dieselben. Endlich suchte sie eine Stütze an dem Hause Lothringen, an den Guisen und andern, welche lange Zeit die offenbaren Feinde des Staates gewesen waren.

Die Königinn, die den König mit ihren Klagen ermüdete, und ihm nicht zu gefallen suchte, überließ sich täglich mehr dem Concini und der Leonora. Diese zwey, durch die Macht, welche sie über ihre Frau hatten, unverschämt gewordnen Leute unterstanden sich zu drohen, wenn der König Gewalt brauchen würde sie vom Hofe und aus dem Königreiche zu jagen.

Heinrich, welcher sich mit Sülli, dem Vertrauten aller seiner Heimlichkeiten, über diese Sachen unterhielt, hätte gewollt, daß dieser kluge Mann die Markisinn von Verneuil überredete, einen andern Ton und eine andere Aufführung anzunehmen. Er hätte besonders gewünschet, daß Sülli die Königinn vermöchte mehr Sanftmuth und Gefälligkeit zu zeigen, und jenes Paar fortzuschicken, welches ihm zuwider war. Ich habe eine Ahndung, sagte er, daß dieser Mann und dieses Weib einst grosse Uebel verursachen werden: denn sie zeigen Absichten, welche weit über ihren Stand sind. Dennoch will ich, für meine Person, wider sie keine Gewalt gebrauchen, weil ich mich bald genöthiget sehen würde, sie mit der äussersten Schärfe zu behandeln, oder verdammet in Sorgen zu leben, welche ich euch muthmassen lasse.

Sülli versprach sich wenig Erfolg von dieser Unterhandlung, die ihm der König bey der Königinn und der Markisinn von Verneuil auftrug. In der That war sie nicht von einer Beschaffenheit zu gelingen. Im Gegentheile wurden die Gemüther noch mehr erbittert; und die Uneinigkeiten nahmen 1608, 1609 und zu Anfang des 1610ten Jahres zu.

Im Jahr 1609 beschwerte sich der französische Abgesandte zu Madrid über das wenige Vertrauen, welches der König in Ansehung seiner zeigte. Er hatte entdecket, daß man an einem Bündnisse zwischen beyden Höfen durch

Ver-

Vermittelung des toskanischen Abgesandten arbeite, welcher deswegen einen Briefwechsel mit Concini und Eleonora unterhielt. Er meldete auch von andern Personen, die sich in diese Unterhandlung einmischten, und die er nicht nannte, weil er davon noch nicht genug versicheret war. Unterdessen konnte er wegen der Vorschläge, welche sie machten, und wegen ihrer Versicherungen nicht zweifeln, daß sie vom Könige bevollmächtiget wären.

Da Heinrich die Personen suchte, die der Abgesandte nicht nannte, konnte er sich nicht enthalten die Königinn und Villeroi in Verdacht zu haben, von welchen er wußte, daß sie das Bündniß mit Spanien wünschten, und alle andere mißbilligten. Doch begriff er nicht, wie man sich unterstand mit solcher Zuversicht, ohne seine Bewilligung, und wider seinen bekannten Willen zu unterhandeln. Man rechnet vermuthlich darauf, sagte er, daß ich nicht mehr lange leben werde. In der That gehet die Rede, ich werde über acht und funfzig Jahr nicht alt werden. Dieses ist die Prophezeyhung, saget man, eines frommen Weibes, das vor kurzer Zeit in Frankreich war, und welches deswegen meiner Frau rathete sich krönen zu lassen. Die Königinn will diese Person wieder kommen lassen: ich werde es aber so wenig, als diese Krönung zugeben, worauf sie, wie ich sehe, auf Anreizung der Concini hartnäckig beharren wird.

Die Truppen waren auf dem Sammelplatze an der Gränze von Champagne. Unterdessen gab Heinrich dem Eigensinne der Königinn nach, willigte in die Krönung, und verzögerte seine Abreise. Dieses geschah wider seinen Willen. Diese Krönung, sagte er zu Sülli, wird die Ursache meines Todes seyn. Sie werden mich umbringen; sie haben kein anderes Mittel mehr, und ich werde nimmermehr aus dieser Stadt kommen. Gewiß, er hatte nur zu sehr erfahren, wozu Spanien und sein Anhang fähig seyn. Er sah Parteyen und heimliche Händel in seinem Häuslichen. Es hatte schon mehr als funfzig Zusammenverschwörungen wider sein Leben gegeben. Endlich benachrichtigte man ihn, daß eine neue angesponnen würde. Nicht, daß man namentlich jemand anklagen könne, wer es auch seyn mag. Das Entsetzen würde sich noch vermehren, wenn man an die dächte, auf welche der Verdacht fallen würde. Zum wenigsten aber beweiset alles, daß die Unruhe des Königes nicht ohne Grund war.

Den 13ten May 1610 an einem Donnerstage war die Krönung der Königinn zu St. Denis vorgegangen, und ihr öffentlicher Einzug sollte den folgenden Sonntag geschehen. Freytags fuhr Heinrich aus, um den Sülli, welcher krank war, im Zeughause zu besuchen, und im Vorbeygehen die Zubereitungen zu sehen, welche für den Einzug gemacht würden. Er hatte an seiner Seite den Herzog von Epernon. Vornen

in

in der Kutsche saßen Liancourt und Mirebeau; und an den Schlägen waren Lavardin, Roquelaure, Montbason und la Force. Da die Kutsche durch Karren in der Strasse la Ferronnerie aufgehalten wurde, giengen die Beyläufer durch den Gottesacker der unschuldigen Kinder; und Franz Ravaillac, der hinter ihr hergieng, ergriff die Gelegenheit, wo ihn niemand sich zu nähern hinderte, stieg auf die Speichen des Rades, und versetzte dem Könige zwey Dolchstiche, wovon der zweyte tödtlich war. Er führte noch einen dritten, welchen Montbason in seinen Ermel bekam. So verlohr der beste König das Leben, für welchen alle gute Franzosen hätten ihr Blut vergiessen wollen.

Sülli zweifelte nicht, daß dieser Meuchelmord die Folge von einer Zusammenverschwörung war. Perefixe saget, daß sie seit langer Zeit in fremden Landen angezettelt wurde; und was ein Beweis davon scheinet, ist die Sorgfalt, welche man gehabt hat, das Original des Verhörs auf die Seite zu schaffen. Unterdessen glauben einige, Ravaillac habe keine Mitschuldige gehabt, weil sie wollen, er selbst habe dieß erklärt, ohne in seiner Aussage zu wanken. Wenn dem auch so ist, so wäre es kein Beweis, daß keine Verschwörung gewesen sey. Man müßte allein schliessen, daß die Zusammenverschwornen nicht ungeschickt genug gewesen sind, ihm den Königsmord zu rathen; und daß, da sie wußten, wozu ihn sein Fanatismus bringen konnte, sie sich be-

gnügten ihn zu bereden, der König ergreife die Waffen zur Vertilgung der katholischen Religion. Dieses nun war das Gerücht, welches man verbreitete. Ubrigens wer waren diese Zusammenverschwornen? Das weiß man nicht.

Wie viel Widerwärtigkeiten, wie viel Hindernisse, wie viel Gefahren habe ich meinen Lesern vor Augen gestellt. Aber auch welchen Muth, welche Klugheit, welche Weisheit! Alle Tugenden Heinrichs waren vonnöthen. Man betrachte die Rotten, welche ihn von Kindheit an umgeben, alles ist Partey, so wohl bey den Hugenoten, als bey den Katholiken. Er muß seine Feinde überwinden, und was noch schwerer ist, er muß Freunde, welche die Ehrsucht trennet, beybehalten, und Häupter, die seinen Fortgang und seine Vergrösserung fürchten, sich ergeben machen. Er wird zum Throne berufen, aber seine Unterthanen erkennen ihn nicht. Seine Herzhaftigkeit, seine Großmut, seine Aufrichtigkeit machen sie seiner grossen Seele unterthänig: aber das Königreich ist zu Grund gerichtet; die Rotten dauern noch, und die Gefahren folgen ihm nach. Unterdessen blühete bald alles, und Heinrich ist an dem, Europa Gesetze zu geben.

Sehr frühe durch die Umstände genöthiget nichts zu versäumen, war es ihm zur Gewohnheit geworden, alles zu beobachten, und bey allem zu seyn. Der glückliche Augenblick konnte ihm nicht entwischen, und seine Erfahrung hatte ihn gelehrt sich von ferne Erfoge zuzubereiten.

Seine

Seine Wachsamkeit machte seine Minister getreu, genau und thätig. Er gab ihnen seine Befehle, er unterrichtete sie. Bey ihren Verrichtungen gieng er ihnen nach und leitete sie. Die Geschäfte, welche schnell auf einander folgten, endigten sich eben so schnell. Nichts gieng schläfrig; und die Unternehmungen, die sich durch die Ordnung, womit er sie zu leiten wußte, nach und nach zubereiteten, wurden leichter, selbst dann, da sie, weil sie grösser wurden, mehr Hindernisse finden zu müßen schienen. Wie groß seine Schwachheiten mögen gewesen seyn, so muß man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen: niemals hat die Liebe ihn die Regierungssorgen versäumen machen. Zu dem muß man gestehen, daß, nachdem er acht und zwanzig Jahre alt geworden, ohne eine Frau zu haben, er eine nahm, welche er nicht lieben konnte. Wäre Maria von Medicis von einem andern Charakter gewesen, hätte Heinrich allen seinen Liebschaften abgesagt. Er versicherte es, und wenigstens dachte er es: denn er war wahrhaft. Laßt uns diesem Lobe eine Anmerkung des Perefixe beyfügen: nämlich, die Sanftmut, mit welcher er den Hugenoten begegnete, bekehrte deren mehr als sechzig tausend. Er starb im acht und funfzigsten Jahre seines Alters, und im ein und zwanzigsten seiner Regierung.

Ich darf nicht endigen ohne zu erinnern, daß die Entwürfe Heinrichs so chimerisch scheinen, daß die besten neuern Schriftsteller sie als unzegründete Ideen ansehen, welche diesem Fürsten niemals

in Sinn gekommen sind. Ich fürchte, daß sie selbst nach gar zu ungewissen Begriffen davon urtheilen, und daß sie sich nicht die Mühe genommen haben den Plan zu untersuchen, welchen Heinrich gemacht hatte. Entweder muß er diese Absichten gehabt, oder Sülli sie ihm fälschlich zugeeignet, oder die, welche die Nachrichten zusammen trugen, sie erdichtet haben. Nur das Lesen dieser Nachrichten, und ein anhaltendes, aufmerksames Lesen kann diese Zweifel heben Aber die besten Schriftsteller begnügen sich manchmal etwas flüchtig durchzulesen. Da sie lieber schreiben als lesen, so urtheilen sie, ehe sie gelesen haben, und ihr Urtheil ist darum nicht sicherer. Mir scheinet, die Entwürfe Heinrichs haben nichts Chimerisches in der Darstellung welche ich davon gemacht habe. Inzwischen habe ich nur nach Sülli geredet, und bin sehr versichert, nicht nach denen, welche seine Nachrichten zusammen trugen, geredet zu haben (*)

(*) Man könnte muthmassen, nach der Schlacht bey Ivri 1590 habe Heinrich zum erstenmal seine Entwürfe dem Herzoge von Sülli entdecket. Er muß von Sachen geredet haben, welche chimerisch schienen, weil, um sich zu rechtfertigen, er zwischen seinen Wünschen und seinen Entwürfen einen Unterschied machte: aber die, welche die Nachrichten zusammen trugen, sagen nicht, was damals der Gegenstand der Unterredung war. Im Gegentheil sagen sie, daß so viel sie wissen können, der König seine großen Entwürfe erst nach seiner Zurückkunft von dem savoischen Kriege

Kriege zu erkennen gab. In der That scheinet er sich von dieser Zeit an ernsthafter damit beschäftiget zu haben; und alle Nachrichten, worin sie Sülli erzählet, sind nach dem Jahr 1600 geschrieben. Wenn Heinrich über diese Sache mit Sülli eine Unterredung gehabt hatte, trug er ihm auf, eine Denkschrift zu verfertigen, worin der Plan seiner Entwürfe nach allen ihren Umständen dargestellt wurde. Wir haben deren wenigstens acht, welche in Form von Briefen von Sülli an den König gerichtet sind. Man findet darin viele Wiederholungen: man sieht aber auch in allen die Entwicklung und den Fortgang der Entwürfe und Unterhandlungen. Die christliche Republik ist der erste Wunsch in dem Willen, und der letzte Entwurf in der Ausführung. Dieß ist der Zweck, wohin alles abzielte: aber Sülli merket oft an, daß durch die Einrichtung, welche der König hierin machte, er allezeit Meister seyn würde still zu halten, wo er wollte, und von einem Unternehmen zum andern nur in so weit zu schreiten, als die Umstände ihm günstig seyn würden. Wenn man sich mit so viel Weisheit aufführet, so ist es erlaubt so gar chimerische Entwürfe zu machen, mit noch mehrerem Grunde ist es erlaubt zum Zweck aller seiner Wünsche ein Gut zu haben, welches man vielleicht niemals wird zuwege bringen können.

Heinrich selbst verwarf seinen Gedanken von der christlichen Republick, das erstemal als er sich seinem Geiste darstellte. Unterdessen hielt er sich nachmals dabey auf, überzeugt, daß seine Wünsche ihn zu etwas Grossem führen müßten. Aber die vornehmsten Personen, welchen er sich hierin entdeckte, glaubten er scherze, da sie sich nicht einbilden konnten, daß er wirklich dergleichen Absichten habe. Sülli, welcher ihn an diese Sachen in einer seiner Denkschriften erinneret, gestehet in der That, daß die Entwürfe Heinrichs

ausserordentlich, ja gar seltsam scheinen müssen; und er saget oft, daß, um davon zu urtheilen, man die Art wohl erwägen müsse, wie sie eingeleitet werden sollten. Der König war so entfernt etwas zu übereilen, daß 1603 seine Entwürfe für ihn nur noch Wünsche waren; und bis dahin hatte er sie nur einigen Mächten in der Absicht allein in etwas eröffnet, um ihre Gedanken zu erforschen.

Ausser den Nachrichten, von welchen ich geredet habe, giebt es noch mehrere Unterredungen des Sülli mit dem Könige, die, welche dieser Minister mit der Königinn Elisabeth hatte, die Anweisungen, die ihm für seine Gesandschaft beym Könige Jakob gegeben wurden, und die Anweisungen der Abgesandten, welche seitdem nach Deutschland geschickt wurden. Die Entwürfe, die ich Heinrichen zugeeignet habe, werden abermals in allen diesen Schriften wiederholet und entwickelt. Ich sehr also nicht wie einiger Zweifel übrig bleiben konnte.

Ende des neunten Bandes.

Ver=

Verzeichniß
der in diesem Theile enthaltenen
Merkwürdigkeiten.

A.

Ablässe, Leons X, sind eine Gelegenheit der Verwirrungen Deutschlands. 72. Seite.

Alba, Herzog von, wird von Philipp dem König in Spanien in die Niederlande geschickt. 303. 304. Handelt alldort grausam, und wird von Philipp zurückberufen. 331. Hat in 5 Jahren 18000 Personen hinrichten lassen. 332.

Albret, Johann von, König von Navarra, bleibt der einzige Bundsgenoß des Königs in Frankreich, wird von dem Papste mit dem Banne belegt, und muß sein Königreich an den König von Spanien abtreten. 53.

Alexander der VI, Römischer Papst, (so nannte sich Roderich Borgia) entehret den päbstlichen Stuhl, den er nach dem Tode Innocenz des VIII. mit Geld und Versprechungen erkauft hatte, mit vielen Lastern. 23. Will einen seiner unächten Söhne mit einer unächten Tochter Alphons des II. verheurathen; aber Alphons macht Schwierigkeiten. 26. Macht einen Bund mit Ludwigen und den Venetianern 27. wird mit Ferdinand ausgesöhnt, und mit Alphons verwandt, errich-

tet

tet mit diesem ein Bündniß. 28. Seine Unruhe bey Ankunft Karls des VIII. vor den Stadtmauren Roms 32. flüchtet sich in die Engelsburg, und wird durch zweymahlige Richtung der Stücke gegen diese gezwungen, Karls Bundsgenoß und Freund zu werden. 33.

Alphons der I. nimmt zuerst den Titel eines Königs beyder Sicilien an. — Zieht das Königreich Neapel den andern vor, macht es blühender, und hinterläßt es durch seinen Tod Ferdinand dem Herzog von Calabrien, seinem unächten Sohne. 18.

Alphons der II Ferdinands Sohn, ein Mann von vielen Lastern 19. dringt in seinen Vater die Waffen wider Ludwig den unrechtmäßigen Besizer Maylands, zu ergreifen, 20. wird nach dem Tode Ferdinands von Alexander belehnt; und giebt dessen Sohne seine unächte Tochter, 28. seinen Unterthanen verhaßt, überläßt er die Krone seinem Sohne Ferdinand, und geht in Sicilien in ein Kloster. 33.

Anna, älteste Tochter Ludwigs des XI, eine Gemahlinn Peters von Bourbon, Herrn von Beaujeu, übernimmt die Regentschaft statt ihres Bruders Karls des VIII. — wird darin von dem Herzogen von Orleans, als ersten Prinzen von Geblüt, den auch andere unterstützen, und einen bürgerlichen Krieg anzetteln, gestört. 14.

Anna Bolena, Hoffräulein der Königinn Katharina wird von Heinrich dem VIII geliebt. 141. Ihre heimliche Heurath mit dem Könige geoffenbart,

hart, 147. wird drey oder vier Jahre darnach öffentlich hingerichtet. 163.

Anna, Prinzessinn von Cleve, vierte Frau Heinrichs des VIII. wird gleich den ersten zwey verstossen, scheint aber dawider wenig empfindlich zu seyn. 193.

Arthur, älterer Sohn Heinrichs des VII. heurathet Katharina, eine Mutterschwester Karls des V. und stirbt einige Monate hernach. 140.

B.

Barbarey wird in Europa durch die Handlung und die Künste des Luxus vertrieben. 110.

Barton, Elisabeth, das heilige Mädchen von Kent genannt 154. giebt durch ihre Convulsionen, Lästerungen und Prophezeyungen dem König Englands Gelegenheit die Mönche anzugreifen, und ihre Klöster aufzuheben. 155.

Beza, Theodor, führt auf der Unterredung zu Poissi den Hugenoten das Wort. 276.

Biron, Marschal von Frankreich spinnet wider Heinrich den IV. eine Verschwörung an, 483. erhält anfänglich Vergebung, sezt aber selbe fort, und da er nicht gestehen will, verliert er den Kopf. 485.

Borgia, Roderich, römischer Papst, unter dem Namen Alexanders des VI, ebendaselbst.

Bouillon, Herzog von, verschwöret sich wider Heinrich den IV. 493. sezt seine Streiche immer

mer fort 496. bis er den König wider sich anrücken, und zu handeln sich genöthiget sieht. 497.
Bourbon, des Hauses, Ursprung und Abstammung. 370.
— — Anton von, scheint von der Unterredung zu Poissi bekehrt zu seyn, und zur römischen Gemeinde zurückzukehren. 276.
— — Connetable von Frankreich, der größte Kriegsheld seiner Zeit, wird von Ludovika verfolgt, 123. kommandirt die kaiserlichen Völker, und schlägt die Franzosen 125. versetzt alle seine Kleinode um 12000 Deutsche anzuwerben. 126.
Bündniß der Protestanten in Deutschland wider diejenigen, die sie in der Uebung der Religion stören würden. 128.
Bund, dem smalcaldischen, von den Protestanten errichtet, treten Franz und Heinrich bey. 136.
— — der Sechszehn in Paris, wider Heinrich den III. 341.

C.

Calixtus der III. erklärt Ferdinand von Neapel als ein unterschobenes Kind, und die Krone von Neapel als dem päpstlichen Stuhl heimgefallen — stirbt bald darauf. 19.
Calvin, Johann, entwischt aus Frankreich, flüchtet sich nach Genf, führt seine Lehre allda ein, und regiert von dort aus die Reformirten in Frankreich. 138.

Campegio, Kardinal, wird dem Wolsei zugegeben, über die Gültigkeit der Ehe Heinrichs mit Katharina zu urtheilen. 144. Verschiebt seine Reise fünf bis sechs Monate. 145.

Christian der II, König in Dännemark, wird von Leo dem X angereizt, die Waffen wider das Königreich Schweden zu ergreifen, 158 macht anfänglich schlechten Fortgang, tritt in Unterhandlung mit den Schweden, verlezt sein Wort und Völkerrecht, siegt endlich, und stellt unter dem Vorwande einer päbstlichen Bulle, zum Abscheu seiner Unterthanen zu Stockholm die grausamste Scene an. 158. und 159. Läßt die Mutter und Schwestern des Gustavs, und alle Schweden, welche er gefangen hatte, umbringen. 159. Wird von den Dänen zu Wiburg abgesezt. 160.

Christophorus Columbus entdecket zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts Amerika. 100.

Clemens der VII folgt Hadrian dem VI auf dem päbstlichen Stuhl, 124 wird in der Engelsburg von den Kaiserlichen belagert, mit Tränen des Kaisers selbst 133. Heinrich der VIII sucht bey ihm um seine Ehescheidung an. 142. Mißliche Lage des Pabstes bey dieser Ansuchung, 143. suchend, solches Begehren in die Länge zu schieben, bevollmächtiget er den Kardinal Wolsei mit einigen andern Bischöffen über die Giltigkeit der Heurath von Katharina zu urtheilen. 144. wird genöthiget eine neue Commission zu ernennen, bey welcher er den Kardinal von Campegio dem Wolsei zugiebt. ebendas. Verbindet sich durch

einen Brief in zweydeutigen Ausdrücken, das Urtheil der Commission nicht zu widerrufen. 145. Zieht dennoch nach dem Vertrag mit dem Kaiser dieses Geschäft vor seinen Richterstuhl, 146. thut Heinrich in den Bann mit den betrübtesten Folgen. 147.

Coligni verbindt sich mit Conde. 305. Oft geschlagen, immer unterstüzt, nöthiget er Karln Frieden zu machen. 306.

Concilium, das tridentinische, wird von Paul dem III durch eine Bulle in dem Monat Merz des 1545sten Jahres zusammen berufen, 169. es sezt auf allen Seiten Schwierigkeiten dawider ab, 174. 75. 76. wird dennoch den 13ten December im nämlichen Jahre eröfnet, 185. nicht ohne anfängliche Streitigkeiten, 186. wird nach Bologna verlegt, mit Mißvergnügen des Kaisers, 194 unterbleibt gar, als Karl der V von Innspruck entfloh, wird aber von Pius dem IV im Monat Jenner 1562 wieder eröfnet, 241. und endiget sich dieses Jahr im December. 282. Wird in Frankreich, Disciplinssachen belangend, nicht kund gemacht, was aber die Lehre anbelangt, in der ganzen katholischen Kirche erkannt. 283.

Concordat Frankreichs, der Beschluß der Unterredung Franz des I mit dem Pabste Leo. 67. Folgen davon. 68, 69.

Conde, Prinz von, wird in Frankreich das Haupt der Protestanten, 237. zettelt eine Verschwörung wider den König an, 238. die aber entdekt wird, und dessen Verdacht er von sich ablehnt.

Lehnt. 249. Erscheint nicht bey der Versammlung zu Fontaineblau, 241. wird zum Tod verurtheilt, erhält aber durch den Tod Franz des II sein Leben und Freyheit. 242. Aus neuen Gründen mißvergnügt, verbindet er sich mit Coligni wider Karl den IX, von der Königinn von Navarra unterstützt, führen sie Krieg wider ihn, wo Conde die Schlacht und das Leben verliert. 305.

Confession, augsburgische, wird auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiser von den Protestanten übergeben. 135.

D.

Dännemarks Stände machen Verordnungen der Religion wegen. 162.

Davison, Staatssekretair der Königinn in England, erhält Befehl dem unterschriebenen Todesurtheil der Maria Stuart das Siegel aufzudrücken zu lassen, und als hätte er sich übereilet, 357. muß er sich für schuldig angeben, und nebst einer Geldbuße in's Elend gehen. 361.

Drake, Franz, berühmter Seeheld in England, unter Elisabeth. 349.

Dubourg, ein geistlicher Rath im Parlement, wird von Heinrich dem II in die Bastille geworfen, 235. und nach dem Tode des Königs von dessen Rathschlägern verurtheilt, gehenkt und verbrannt. 236.

Verzeichniß

E.

Eduard der IV. hält Heinrich den VI in dem Tower zu Londen gefangen, macht sich die Grossen abgeneigt, flieht nach Holland, kömmt das folgende Jahr mit Hülfe von Karln, dem Herzoge von Burgund, seinem Schwager zurück, und kerkert Heinrich das zweytemal in den Tower ein. 5. Sein Tod. 6.

Eduard der V, nur zwölf bis dreyzehn Jahre alt, als er den Thron bestieg, wird samt seinem Bruder der Ehrsucht des Herzogs von Glocester, ihres Vaterbruders, aufgeopfert. 6.

Eduard der VI, Sohn und Nachfolger Heinrichs des VIII, kömmt minderjährig zur Krone Englands, 197. anstatt seiner regiert aus Verordnung seines Vaters der Rath. 197. Religionsverwirrungen während dieser Regierung, 198. unterschreibt in seinem zehnten oder eilften Jahr mit Bedauren und Widerwillen das Urtheil, welches ein Weib der Religion wegen zum Feuer verdammt, 199. stirbt im sechszehnten Jahre seines Alters, von den Engländern wegen seiner Tugenden sehr bedaurt. 202. Zustand Englands bey seinem Tode. 203.

Elisabeth, eine Tochter Heinrichs des VIII und Schwester Mariä, wird von dieser in den Tower eingesperrt, von Philipp aber gerettet 219. überlebt ihre Schwester, gewinnt das Zutrauen der Engländer, wird von Paul dem IV der Kron Englands unfähig erklärt, 220. weiß sich aber durch

durch eine ungemeine Klugheit derselben zu bemächtigen, 221. und die protestantische Religion in England die herrschende zu machen, 222. erlangt die Suprematie, und zeiget, wie sehr sich Maria in Erwählung der Mittel geirrt habe. 223. unterhält die Unruhen in Schottland, läßt ihre Kriegsvölker dahin gehen, und nöthiget die Franzosen zu Edinburg einen Friedensschluß einzugehen, der ihr über die Schottländer mehr Macht, als der Maria selbst ertheilt, 266. ihre Politik und Koketterie, sichere Lage und Regierungsgeschäfte, 272, 73, 74. verstellte Freundschaft mit der Königinn in Schottland, 284. leistet den Hugenoten in Frankreich Hülfe. 306. beträgt sich klüglich zwischen Frankreich, und den Niederlanden, 307. ihr kühner Streich gegen den König von Spanien, 308. ihre souveraine Gewalt die Gewissensfreyheit belangend steigt auf das höchste, 309. 10. 11. 12. mißbrauchet bald diese Gewalt, bald bedienet sie sich derselben mit Klugheit, 314. überwindet die Anstrengungen einer sterbenden Freyheit vollends, 316. erhält die Ruhe in ihren Staaten, da fast alle Souverains in Europa in Händel verwickelt waren, 335. läßt sich mit dem Könige in Spanien in Krieg ein, und steht den Hugenoten in Frankreich mit Gelde bey, 338. ihr Verhältniß mit den Niederländern, 346, 47. bringt den Krieg wider Philipp nach Amerika, 348. wegen Maria Stuart beunruhiget, 350, 51, 52. spielt sie ihr die listigsten Streiche, 353. läßt ihr den Prozeß

machen, 355. sich immer, 356. so gar nach ihrem Tode verstellend, 361. wird mit Philipp, der die Irrländer zur Empörung gebracht, in den beschwerlichsten Krieg verwickelt, 366. von Heinrich dem IV mit einer Gesandtschaft beehrt, 481. und ihr Tod aufrichtig bedaurt, weil er auf sie bey seinen grossen Entwürfen bauete. 488.

Englands Unruhen sind günstig für Frankreich, dauren noch lange Zeit nach dem Tode Karls des VIII fort, — Ursachen davon, 5. u. w.

Erasmus Meynung von Luther. 74.

F.

Ferdinand, Herzog von Calabrien, ein unächter Sohn Alphons des I, folgt seinem Vater in dem Königreiche Neapel, 18. beunruhiget von Callixto dem III, noch mehr von Johann von Anjou angefochten, hat er sein Heil Franz Sforza, Herzogen zu Mayland, und dem Helden Skanderbeg zu verdanken, 19. nimmt mit Peter dem II vereinigt, seine Maßregeln wider Alexander den VI, und da er mehrere Schlösser, so Lehen des päbstlichen Stuhls waren, ohne Einwilligung des Pabstes erkaufte, entflammt er dessen Zorn, 25. aus Furcht für Karl den VIII versöhnt er sich mit dem Pabst, leistet ihm Genugthuung wegen der Schlösser, und giebt einem seiner Söhne eine Tochter des Alphons mit dem Fürstenthume Signiaci, 28. stirbt mit Anfang des 1494sten Jahrs. ebendas.

Ferdinand der II, Sohn Alphons des II, folgt seinem Vater auf dem Throne Neapels, wird geliebt, kann aber sein Königreich nicht behaupten, und wird genöthiget in die 30 Meilen von Neapel entlegene Insel Ischia zu flüchten. 33.

Ferdinand der Katholische, König von Spanien, geht 1516 mit Tod ab, hinterläßt den Erzherzog Karl, Enkel des Maximilian, und Sohn Johanna, der Erbinn Ferdinands, im 15 Jahr seines Alters. 59. Siehe Karl der V.

Ferdinand, Bruder Karls des V, von Soliman geschlagen, hält einen Reichstag zu Speyer, um Hülfe wider Soliman zu erhalten. 158.

Feuergewehre fangen im 14 Jahrhundert an, und verändern gänzlich die Art zu kriegen. 99.

Finanzwesen in Frankreich, dessen Zustand unter den Vorfahren Heinrichs des IV. 463. Mißbräuche darin, ihnen wird von diesem König und seinem Minister Rosny abgeholfen. 471 = 72 = 73.

Florenz, tritt mit Ludwig und Ferdinand in ein zwanzigjähriges Bündniß, und nöthiget alle Fürsten sich nach seinen Absichten zu fügen, 21. 22. sein Unglück unter Peter dem II. — Unterhandlungen mit Karln dem VIII. 31. Die Standhaftigkeit der florentinischen Bürger macht, daß man, anstatt sie als Unterthanen zu behandeln, sich begnügte, sie zu Bundsgenossen und Freunden zu haben, 32. vertheidiget seine Freyheit, 145. aber zu schwach wider den Kaiser und den Pabst; verliert es dieselbe auf immer, und wird von Alexan-

der, einem Neffen Clemens des VII, unter dem Titel eines Herzogs regiert. 146.

Fox, Bischof von Winchester, Sekretair des Kleinen Siegels, und Minister Heinrichs des VII und VIII. 87.

Franz, Graf von Angouleme, von einer andern Linie des Hauses Orleans, folgt in einem Alter von 21 Jahren Ludwig dem XII auf dem Throne Frankreichs, unter dem Namen Franz des I. 55. führet die Entwürfe seines Vorfahrers aus, und nachdem er auf einem der mühesamsten Wegen über die Alpen gekommen, 57. liefert er den Schweizern eine ruhmvolle Schlacht bey Marignan. 58. Die Eroberung des Mayländischen war die Folge dieses Sieges, 59. unterredet sich zu Bologna mit dem Pabst Leo, der Streitigkeiten wegen, zwischen dem Pabste und Frankreich, 67. Beschluß davon, 68. von dem Machsthume Karls beunruhiget, erneuert er sein Bündniß mit dem König von England mittels Wolsei, mit dem er so gar einen besondern Briefwechsel führt, und sein Verlangen äussert Tornai wieder zu erhalten, 96. so auch geschieht, 97. handelt mit eben demselben von der Zurückgabe von Calais, 97. bemühet sich auf ein neues, um die Freundschaft Karls des VIII wider Karl den V, römischen Kaiser, 119. aus Gelegenheit einer Empörung der Spanier erobert er Navarra, und verliert solches wieder, da der Aufstand zu erlöschen anfing, 122. seine Fehler werden gerügt, 122. läßt sich von seiner Mutter mit den schlimm-

schlimmsten Folgen regieren, 123. geht mit seinem Kriegsheere über die Alpen, wird von Bourbon geschlagen, 125. bey der Belagerung von Pavia gefangen, und nach Spanien geführt, 125. nachdem er zu Bestreitung des Krieges ganz Frankreich erschöpfet, und seine eigenthümlichen Güter veräussert hatte. ebend. erkranket zu Madrid, und weil dem Kaiser an seiner Herstellung gelegen war, erhält er Erlaubniß, unter gewissen Bedingnissen nach Frankreich abzugehen — reist im Hornung nach einer jährigen Gefangenschaft von Madrid ab, und gibt seine zwey ältesten Söhne, als Geiseln der Vollstreckung des Vertrages, 132. die Stände von Burgund widersetzen sich dem Vertrag, und der erfahrne heilige Bund des Königs mit dem Pabst und England bringen beyde Häupter zu den niederträchtigsten Vorwürfen, 132. Die Trennung dieses heiligen Bündnisses bringt den Frieden, und den Söhnen des Königs für zwey Millionen Thaler Goldes nebst Entsagung aller Rechte auf unterschiedliche Provinzen die Freyheit. 133. widersetzt sich der einreisenden Lehre des Luthers gleich im Anfange, und hat viele Mühe sich bey den Protestanten zu rechtfertigen, die er in Deutschland beschützt, 138. hat mit Soliman eine Allianz vor, 139. stirbt, 162. sonderbare Anmerkungen über seine Regierung und Religion. 226 27 : 28.

Franz der II folget in Frankreich Heinrich dem II, ist zur Regierung unfähig, 232. muß solche seiner

ner ehrgeitzigen Mutter überlassen, und einem Herzog von Guise, 233. wider ihn wird eine sonderbare Verschwörung angezettelt, 237. die aber bey Zeiten entdeckt, 238. doch nicht genugsam erprobet wird, 239. hält im Augustmonat eine Versammlug zu Fontaineblau, um sich zu berathschlagen, wie die Ruhe im Staate wieder herzustellen, 240. der Schluß davon, 241. stirbt im Jahr 1560, und überläßt den Thron Frankreichs Karl dem IX, seinem Bruder, da er eilf Jahr alt war. 242.

Frauenzimmer, was von ihrem Einfluß in die Regierung zu befürchten. 224.

Friederich der III, römischer Kaiser, ein schwacher, träger und geiziger Fürst. Thronfolger Albrechts des III, regierte 53 Jahr, 1. ist der letzte, welcher zu Rom gekrönet worden. 2.

— — auch der III, ein Neffe Ferdinands des II, und dessen Thronfolger in dem Königreiche Neapel, 43. erhält von der Großmuth des Königs in Frankreich, seines Ueberwinders, dreyßig tausend Dukaten Einkünfte, nebst dem Herzogthume Anjou — überläßt seine Rechte auf die Kron Neapel durch seine Töchter dem Hause Tremouille. 43.

— — Herzog von Hollstein, wird nach der Absetzung Christians des III zum Könige von Dännemark und Norwegen erwählt. 160.

G.

Galeazo Maria, folgt dem Franz Sforza in der Regierung Maylands: ist grausam, und wird nach einer zehnjährigen Regierung ermordet, 18.

— — Maria Johann, ein Sohn des obigen, regiert Anfangs, weil er unmündig war, unter der Vormundschaft seiner Mutter und des Kanzlers Simoneta, dann unter der Regentschaft, oder vielmehr Oberherrschaft Ludwigs Sforza, der ihm nur den Namen eines Herzogs läßt, nachdem er seine Mutter aus Mayland hinausgetrieben, und dem Kanzler den Kopf abschlagen lassen. 18.

Glocester, Herzog von, Bruder Eduards des IV, nimmt unter der Regierung seines Bruders seine Maßregeln, räumt Eduard den V und dessen Bruder aus dem Wege, läßt sich unter dem Namen Richards des III krönen, bringt den Adel durch Blutvergießung zum Aufstand, wird von dem Grafen von Richmont bekriegt, besiegt und getödtet. 6.

Granvelle, Bischof von Arras, und einige Zeit hernach Kardinal, wird Margareth, der Schwester des Königs Philipp, und Statthalterinn in Niederland, als vornehmster Minister zugegeben, und vereitelt ihre gelinden Regierungsaussichten. 255.

Gregorius der XIII. tritt dem Bunde des Herzogs von Guise wider den König von Navarra bey. 339.

Guisen

Guisen machen in Frankreich eine besondere Partey unter Heinrich dem II, deren Anführer Franz, Herzog von Guise war, 231. mit seinem Bruder, dem Kardinal von Lothringen, bemächtiget er sich der Regierung Frankreichs, unter dem am Leib und Geiste schwachen Franz dem II, ohne Widerstand, 233. seine ehrgeizigen Entwürfe werden durch den Tod Franz des II zerstört. 259.

Gustav Wasa, Sohn des Erich Wasa, Urenkel des Canutson, eines Königs von Schweden, rächet den Tod seines Vaters, die Gefangenschaft seiner Familie, und sein Vaterland wider die Grausamkeiten Christians des II, und wird Meister von einem Theil von Schweden, 159. bekommt endlich die Krone selbst. 160.

H.

Hadrian der VI wird von Karln dem V auf den päbstlichen Stuhl erhoben, 122. bringt seine Klage wider Luther auf dem Reichstage zu Nürnberg vor, 172. hat die wahren Absichten den römischen Hof zu verbessern, erliegt aber unter seinem Alter, 173. das Jahr seines Tods, und sein Nachfolger. 124.

Handlung, ihre guten und bösen Wirkungen, 107. ist innerlich, oder äusserlich in einem Staate. 111. Vorzüge der innern vor der äussern, 112. Nachtheile der zweyten. 114.

Heinrich der VI in England, wird von Eduard dem IV in den Tower eingesperrt, von seiner Gemahlinn

linn gerettet, und auf den Thron gesetzt, verliert abermals seine Freyheit und das Leben. 5.

— — der VII in welchen Umständen er den Thron Englands bestieg, 77. wendet sich nach Rom, und erhält von Innocenz dem VIII durch eine Bulle die Bestättigung seiner Rechte, so nicht die gewißesten waren. 79. Heurathet die Erbinn des Hauses York — sucht durch ein höchst unkluges Betragen eben dieses Haus zu demüthigen, lädt sich dadurch den ganzen Haß des Volks auf den Hals, welchem das Hauß York allezeit werth war, 80. zwey Zusammenverschwörungen, die wider ihn angesponnen worden, 81. befestigen ihn auf dem Throne, 83. seine Unruhe, und Geiz, 84. stirbt, und hinterläßt die Regierung seinem Sohne Heinrich dem VIII, da er 18 Jahr alt war. 85, 86.

— — der VIII vereiniget in sich die Rechte der Häuser York und Lankaster, 86. überläßt sich seinen Ministern, aber zu seinem, und seines Volkes Schaden, 87. tritt verwegen in den Bund Julius des II wider Ludwig den XII, und wird von Ferdinand dem katholischen König hintergangen, 88. tritt einem andern Bündniß bey, so Leo wider den Ludwig Maximilian gemacht. ebendas. steigt zu Calais ans Land, und hat Maximilian selbst um hundert Thaler Löhnung zum Soldaten, so nannte sich dieser, um der Eitelkeit jenes zu schmeicheln, 89. liefert den Franzosen die berühmte Spornschlacht, und treibt die Verwüstung bis an die Thore von

Paris,

Paris, 90. benützet seinen Sieg nicht auf Anrathen seiner untreuen Allirten, sondern belagert Turnai, und nimmts ein, 90. aus Unwillen über den unvermutheten Tractat, den seine Allirten mit Frankreich machen, schließt er mit Ludwig den Frieden, der so gar durch die Heurath Ludwigs mit Maria, der Schwester Heinrichs befestiget wird, 92. bricht mit Franz dem I, theils aus eigner Neigung, theils von dem Kardinal Wolfei entzündet, den Frieden, biethet Maximilian eine beträchtliche Summe an, der solche annimmt, über die Alpen geht, aber nichts ausricht, und Heinrich sein Geld, und einen Allirten verlieren läßt. 95. Franz und Karl der V streiten in die Wette um seine Freundschaft, 118. wird von Karln bewogen, Frankreich den Krieg anzukünden, 123. dessen Erfolg. 125. Handelt mit der Herzoginn von Angouleme, der Regentinn des Königreiches Frankreich, die anwachsende Macht des Kaisers zu hemmen, Bedingnisse dieser Unterhandlung, 130 sucht einen Vorwand mit Karln zu brechen. ebendas. Widersetzt sich mit aller seiner Macht dem Fortgang des Luthertums, so bey Zeiten nach England zu kommen beginnet, 139. widerlegt den Luther in einem Werke, welches er Leo dem X zuschickt, und von ihm den Titel eines Vertheidigers des Glaubens erhält, 140. Folgen davon. ebendas. Hatte sich feyerlich mit Katharina, seines ältern Bruders Wittwe, wozu sein Vater, als Heinrich damals 12 Jahr alt war, die Erlaubniß von Julius

dem

dem II erhielt, vermählt, und lebte mit ihr 18 Jahre, 140. fängt an eine Abneigung zu verspüren, und Anna Bolena, ein Hoffräulein der Königinn zu lieben, 141. sucht bey Clemens dem VII um seine Ehescheidung an, 142. da es ihm bey diesem nicht glücket, fragt er bey den hohen Schulen nach, 146. die in den päbstlichen Staaten sind ihm günstig, 147. auf die Stimmen, so er hatte, sich stüzend, läßt er seine Ehe aufheben, und offenbaret die mit Anna Bolena schon heimlich geschehene Heurath, worüber er von dem Pabst in den Bann gethan wird, 147. betrübte Folgen davon, und was solche erschrecklicher machte, 148 : 49. u. f. Heinrich, obschon von dem Pabste abgesondert, will den katholischen Glauben beybehalten, 151, und nimmt sich vor, wider die Protestanten mit Feuer und Schwert zu wüthen, 152. bedient sich der Uneinigkeit seiner Hofleute zum Wachsthume seines Ansehens, 152 : 53. Hauset gleich übel mit Protestanten und Katholiken, 153. unter welchen Thomas Morus um das Leben kömmt, 154. läßt Anna Bolena öffentlich hinrichten drey oder vier Jahr, nachdem er sie öffentlich geheurathet hatte. Nimmt Johanna Seymur, und nach dieser in einem Jahre erfolgten Tod, Anna, Prinzessinn von Cleve. Verstößt auch diese, 163. läßt Katharina Howard, seiner fünften Frau den Kopf abschlagen, 164. welches auch der Katharina Paar bevorstand, wenn sie nicht dem Streiche auszuweichen gewußt hätte.

ebendas.

ebendas. Giebt ein und anderes System der Religion heraus. 164. Seine Laster, Tugenden und Tod. 165.

Heinrich, Herzog von Braunschweig, beunruhiget die Protestanten, wird von ihnen seiner Länder beraubt, ergreift wider sie die Waffen, ungeachtet des Verbots Karls, 189. der aber selbst den mit dem Hause Braunschweig verwandten Fürsten, nachdem sie ihre Macht vereiniget, beysteht, und ihre Armee kommandirt. 190.

Heinrich der II, Sohn und Nachfolger Franz des I in Frankreich, macht mit Eduard einen Friedensschluß, und läßt sich, um Oesterreich zu demüthigen, in das Bündniß der deutschen Fürsten ein, verbiethet für Bullen Geld nach Rom zu schicken, 200. nimmt Karl dem V mehrere Orte hinweg. ebendas. Der Krieg daurt mehrere Jahre mit abwechselndem Glücke, doch mit mehrerem Vortheile auf Seiten der Franzosen, bis er endlich nachläßt. 202. Zwey Parteyen theilen den Hof, 231. die Guisen werden mächtiger, 233. die Protestanten nehmen überhand, 234. und Heinrich, um unter sie Schrecken zu verbreiten, läßt selbst einigen Parlementsgliedern den Prozeß machen, 235. und entzündet dadurch in Frankreich das Kriegsfeuer vollends. 236. Verläßt die Krone mit einer Schuld von 24 Millionen beladen, obschon er in der Schatzkammer siebzehn hunderttausend Thaler gefunden hatte. 237.

Heinrich der III, Herzog von Anjou, Bruder Karls des IX, folgt selbem auf dem Throne Frankreichs,

reichs, 326. ertheilt dem Herzog von Alenson, seinem Bruder, und dem Könige von Navarra die Freyheit, 327. von seinen Kriegen und Waffenstillstand, wie auch von seiner Regierung, 328. 29 : 30 : 39 : 40. wird von dem Bunde der Sechzehn gekränket, und öffentlich auf den Kanzeln gelästert, 342. sieht sich gezwungen das Edikt der Wiedervereinigung zu unterschreiben, 344. alles ist wider ihn auf, und er wird endlich erstochen. 345.

Heinrich der IV, König in Frankreich, weiß die Hindernisse bey seiner Thronbesteigung wegzuräumen, 366. davon mehreres, 393. u. f. wird Meister von Paris, 367. sein Abstammen, Geburt und Erziehung, 370. 71 : 72. seine Einsicht in das Kriegswesen, da er nur funfzehn Jahr alt war, 372. auf seine Hochzeit mit Margareth fallen die blutigen Feste, 373. seine Fehler und Tugenden, 374 : 75. sein Heldenmuth, 376. der Herzog von Parma vergleichet ihn mit einem Adler, 377. sein Wahlspruch. ebendas. erlangt die Hochachtung und die Liebe der Hugenoten, die ihn für ihr Haupt erkannten. 381. schenkt dem Markis von Rosny seine Freundschaft. ebendas. verliert Revle aus einer Unbesonnenheit, 385. wird in einen neuen innerlichen Krieg, den man den Krieg der Verliebten nannte, verwickelt, 386. fängt an sich der Ruhe und der Wollust zu überlassen, 387.

erwacht aber plötzlich, und erhält eine ansehnliche Partey, 388. die Königinn Mutter sucht ihn mit den Häuptern derselben zu entzweyen, welche Absichten aber er entdeckt, und mißlingen macht, 389. erhält in einem abermals neuen Krieg einen herrlichen Sieg, 390, der aber nicht die Folgen bringt, so man davon erwartete. 391. Hindernisse bey seiner Thronbesteigung, 394. weiß selben mit Klugheit zu begegnen. 395. lächerliche Entwürfe seiner Feinde. 396. Betragen des Pabstes, und des Königs von Spanien dabey, 397. die wider ihn Verschwornen sind unter sich selbst zertheilt, 398. nach und nach wird der Friede gebracht, 400. wozu die glückliche Vereinigung mehrerer Eigenschaften Heinrichs vieles beygetragen, 401. siegt bey Dieppe, 404. die Kenntnisse der Menschen, und besonders der Häupter des ihm entgegen gesetzten Bundes bringen ihm grosse Vortheile, 404. seine sonderbare Mäßigung in der Schlacht von Ivri, ebendaselbst. seine menschenfreundliche Aufführung bey Belagerung der Stadt Paris, 405. Unternehmungen gegen den Herzog von Parma, Farnese, 406 : 7. berathschlägt sich mit Rosny, wie der dritten Partey, die sich wider ihn vereiniget, zu begegnen, 408 : 9. bringt Mayenne aus der Verfassung, 410. und verwirrt durch neue Hindernisse die Berathschlagungen der Stände, so sich einen König wählen wollten, 411. macht seinen Entschluß den Abgesandten des Bundes bekannt, und schwört wirklich die reformirte Reli-

Religion ab, 414. Rom selbst ist genöthiget nachzugeben, da es sieht, daß der Bund zu Ende gieng, 415. die Städte ergeben sich ihm hauffenweise, und die spanischen Völker ziehen aus Paris aus. Das Compliment, so ihnen Heinrich bey dieser Gelegenheit machte, 416. kündiget, obwohl ungern, dem Könige in Spanien den Krieg an, 418. vornemlich auf Anrathen der schönen Gabriela, mit der er einen Sohn Cäsar erzeugt hatte, oder erzeugt zu haben glaubte, 420. seine Anstalten vor der Abreise, 421. nähert sich dem Kronfeldherrn von Kastilien, 422. und liefert ihm bey Fontaine Francaise ein Treffen, wo er Beyspiele der Tapferkeit und Kaltblütigkeit giebt, 423. erkennet jedoch dabey seine Fehler, 424. bietet dem Mayenne Gnade, und vortheilhafte Bedingungen an, ebendas. und rächet sich an ihm auf eine sonderbare Art, 425. errichtet einen Kammerrath, 427. und weil auch da Veruntreuungen vorgiengen, will er selbem den Rosny vorsetzen, 427. der aber Bedenklichkeiten dawider hat, die von der Gabriela selbst gebilliget werden, 428. sein merkwürdiger Brief an eben diesen seinen Vertrauten, 428. hält eine Versammlung der Stände zu Rouen, und daselbst eine Rede, die von seiner Seele und Geist zeiget. 430. Die Meynungen wegen Aufrichtung eines Rechnungraths theilen sich, und machen den ganzen Rath des Königes aufrührisch, 431. vernünftiges Betragen des Rosny darbey, 432. so auch dem Könige einleuchtet, 433.

verliert Amiens, und erobert es wieder von den Spaniern, 434. giebt das Edikt von Nantes heraus, mit einer ganz besondern Anrede, ebendaselbst. auf welches der Friede von Vervins bald folgt, 435. sein Regierungsplan nach erhaltenem Frieden, 436. und Entwürfe, 438. 439. will die Ruhe in Europa wie in seinen eignen Staaten versichern, 441. theilet es in funfzehn Herrschaften, 441. entsagt allen Rechten seines Hauses auf Italien, sucht die erblichen Regierungen im Zaum zu halten, 442. und um allen Ursachen des Krieges vorzukommen, zeichnet er zwischen den 15 Herrschaften gewisse Gränzen aus, 443. sucht die drey Hauptreligionen zur gemeinschaftlichen Duldung zu bereden, 444. hat an Rosny einen vortreflichen Führer. ebendas. siehe Rosny. Heinrich unterredet sich mit ihm wegen vorhabender Heurath, 457. vermählt sich mit Maria von Medicis, nachdem seine Ehe mit Margareth von Valois für ungiltig erkläret worden. 460. Von der Verbesserung des Finanzwesens, siehe Rosny. Kündigt dem Herzog von Savoien den Krieg an, und zieht zu Feld, 476. zwingt ihn auch sich in ernstliche Friedensunterhandlungen einzulassen, 482. wendet alles an, um Biron, einem Verschwornen, Gnade wiederfahren zu lassen, aber umsonst, 484 : 85. seine Rede an Rosny. 485 : 86. führt die Jesuiten wider in Frankreich ein, 487. leidet einen grossen Verlust durch den Tod der Königinn Elisabeth, 488. sendet Rosny unter dem Vorwande

wande, dem neuen Könige Glück zu wünschen, in der That aber, seine Absichten zu erforschen, und mit andern Mächten zu unterhandeln, nach Londen ab, mit bestem Erfolg, 489. seine häußlichen Verdrüßlichkeiten, 490 = 91. Anschläge der Spanier wider ihn, 492. benimmt den Hugenoten allen Argwohn und Mißtrauen, 494 = 95. besonders, da er Rosny zum Herzoge von Sülli, und Pair von Frankreich macht. 497. wendet sich auf die Polizey seines Reiches, 499. ist auf das Ausland aufmerksam, 503. setzt, vermittelst des Sülli oder Rosny die Unterhandlungen mit den auswärtigen Mächten fort, 504. sendet an auswärtige Höfe Abgesandte mit Anweisungen das Haus Oesterreich zu erniedrigen, 506. = 507. wird Mittler zwischen Paul dem V und Venedig, 508 = 509. und Schiedsrichter zwischen den Niederlanden und Spanien, 509. 510. bekommt Gelegenheit mit dem Hause Oesterreich anzubinden, und rüstet sich wirklich zum Krieg, §11. wird aber in seinen Unternehmungen durch häußliche Mißhelligkeiten gestört, §15. beredet Süllt, selbe beyzulegen, so ihm aber nicht gelingt, 516. sondern der König wird von seinem Abgesandten zu Madrid einer heimlichen Unterhandlung dieses Hofes mit dem französischen verständiget, unwissend was für Personen darin begriffen wären, und geräth darüber in Unruhe, 517. willliget indessen, obwohl ungern, in die Krönung der Königinn, 518. wird aber 3 Tage vor solcher, da er ausfuhr, um den kranken Sülli zu

besuchen, meuchelmörderisch ermordet, 519. Muthmassungen von diesem Meuchelmord, 519. seine Tugenden und sein Ruhm, 520-21. seine Entwürfe haben nichts chimärisches, 522. wenn er eigentlich selbe zu machen angefangen habe, 522. 523. 524.

Hochzeit zu Paris, in der Bartholomäusnacht, 320.

J.

Jakob, der Sohn Maria Stuart, besteigt nach dem Tode Elisabeths den Thron Englands ohne Hinderniss. 488.

Jakob der V: seine Thronbesteigung in Schottland, während seiner Minderjährigkeit zetteln sich Unruhen wegen der Regentschaft an, die nach übernommener Selbstregierung fortdauren, und den König selbst in den Tod liefern. 260.

Jesuiten werden von Heinrich dem IV wieder in Frankreich eingeführt, woraus sie eines Schwärmers wegen, des Johann Chatel, verwiesen worden waren. 482.

Innocenz der VIII. Das Jahr seiner Erhebung auf den Päbstlichen Stuhl, 22. will in dem Königreiche Neapel Unruhen erwecken, muß sich aber, wider die verbundenen Mächte zu schwach, nach dem Rath des Lorenz von Medicis richten. ebendas. Verleihet Heinrich dem VI durch eine Bulle alle Rechte, die er wünschen konnte, 79. stirbt bald nach dem Tode des Medicis. 23.

Inquisition, von Karln dem V, wo er nur konnte, eingeführt, wird von allen verabscheut, von den Engländern aus Gelegenheit der Heurath Maria mit Karls Sohn beforchten. 204. Ferdinand der Katholische, errichtet sie in Spanien. 250. ihr Gegenstand, und ihre Einrichtung. ebend. Wirkungen. 252., 53., 54.

Interim, eine Vorschrift, so Karl der V wegen der Religionsstreitigkeiten verfertigen, und zu Augsburg verkündigen lassen. 195. Folgen davon. 196.

Johann, König von Navarra, ein Bruder Alphons des I, erhält von diesem die Königreiche Arragonien und Valenza. 19.

Johann, oder Don Juan, ein natürlicher Sohn Karls des V, kommandirt die Flotte, so unter Pabst Pius dem V wider die Türken ausgerüstet worden. 317. schlägt sie, und macht durch diesen Sieg seinen Namen in der ganzen Christenheit berühmt, nimmt bald darauf Tunis ein, so aber die Spanier das folgende Jahr wieder verlohren. 318.

Irrländer, empören sich wider Heinrich den VII, wollen England erobern, werden aber durch eine Schlacht bey Stocke gänzlich zerstreuet. 81. Empören sich auf ein neues wider England unter Elisabeth, von Philipp dem König in Spanien gereizt. 364, 65.

Italiens Unruhen unter Alphons dem II. König von Neapel, und Ludwig, angemaßten Besitzer Maylands. 20., 21., u. w.

Julius der II, ertheilt Maximilian den Titel eines erwählten römischen Königs, weil er nicht begierig war, einen römischen König zu krönen, der nur mit einem Kriegsheer nach Rom kommen würde, 44. sein Bündniß mit Ludwigen dem apostolischen Könige, und Maximilian wider die Venetianer, 45. seine Foderungen auf das Venetianische, 46 wird seinem Bündniß untreu, entdeckt es, und pflegt mit den Venetianern Unterhandlungen aus Verdruß über das Wachsthum der Macht der Deutschen, Spanier und Franzosen in Italien, 48. nachdem sie von Frankreich überwunden worden, fährt er sich der erste mit ihnen aus, 50. nimmt in eigner Person die Belagerung von Mirandola vor, zieht als Ueberwinder in die Stadt ein. 52. Verbietet unter der Strafe des Kirchenbannes bey dem Concilium zu Pisa sich einzufinden, wo Ludwig und Maximilian den Pabst vorluden, beruft ein anders nach Lateran — seine Bundsgenossen. ebend. wird gefährlich krank, doch wiederum hergestellt. ebend. sein Nachfolger nennet sich Leo der X, und ist ein Bruder des Peter Medicis. 54.

Julius der III. Nachfolger Pauls des III auf dem päbstlichen Stuhl, sucht den Kaiser wider Frankreich an. 200.

K.

Karl, Herzog von Orleans, macht Forderungen auf das Herzogthum Meiland, ist aber ausser Stand sie geltend zu machen. 16.

Karl der VII, König von Frankreich, treibt die Engländer gänzlich aus seinem Reiche. 7.

— — der VIII, 14 Jahr alt, als Ludwig der XI, sein Vater starb, war ein zur Regierung unfähiger Prinz. 13. unerachtet er sich schon mit Margareth, der Tochter Maximilians verlobet, und Maximilian selbst die älteste Tochter Franz des II, Herzogs von Bretagne, und Erbinn dieser Provinz, durch einen Anwalt geheurathet hatte, nöthiget er eben diese durch Waffen, sich seinen Bewerbungen zu ergeben, und beleidiget Maximilian doppelt, der sich aber zu rächen nicht vermag, 15. giebt dem gefangenen Herzog von Orleans die Freyheit, tritt Maximilian die Franche Comte und Artois ab, giebt Cerdagne und Rousillon Ferdinand dem Katholischen wieder, will das Königreich von Neapel erobern, das er nicht behaupten konnte. ebend. Geht über die Alpen mit großem Geldmangel, hauset übel in dem Toskanischen, zieht in Florenz ein, wird durch die Standhaftigkeit der Bürger abgehalten, sie als Unterthanen zu behandeln, marschirt bis nach Rom, nöthiget Alexander, sein Bundesgenoß und Freund zu werden, 33. langt glücklich zu Neapel an, und hält einen Monath darnach einen prächtigen Einzug daselbst, 34. will auch Konstantinopel erobern. ebend. Seine Macht fängt an im Königreiche Neapel abzunehmen, Ursachen davon, 36. erfährt den wider ihn errichteten Bund, und beschleuniget seine Rückkehr. Sein herrlicher Sieg im Parmesani-

schen, 37. 38. 39. Verliert das Königreich Neapel, wendet seine Waffen gegen Ferdinand den Katholischen, und stirbt, als er neuen Unternehmungen nachsann. 39.

Karl der IX, Bruder Franz des II, besteigt nach dessen Tod den Thron Frankreichs, im Liten Jahre seines Alters. 243. Der Anfang seiner Regierung, und die Unternehmungen verschiedener Parteyen. 244, 245. Unter seiner Regierung entsteht in Frankreich ein Triumvirat, 375. daraus folgende Unruhen und Zerrüttungen Frankreichs, 275, bis 282. u. w. lehnt allen Verdacht der Verfolgung von den Hugenoten ab, da er der Königinn von England den Herzog von Anjou zum Gemahl vorschlägt, 319. und sich noch mehrerer Kunstgriffe bedient. 321. unter ihm wird gehalten die erschreckliche Pariserhochzeit, in der Nacht vor dem heiligen Bartholomäustag, 320. entschuldiget sich deßwegen bey den auswärtigen Höfen, 321. stirbt während des Krieges, indem die Hugenoten als Verzweifelte fochten. 325.

Karl der V, Erzherzog, Herr von Spanien, von Neapel, von den Niederlanden, von Oesterreich, und mehreren deutschen Provinzen, hat zum Mitwerber um das Reich nach dem Tode Maximilians, Franz den I, König in Frankreich. 116. Wird von den Churfürsten auf Zureden Friedrichs des Weisen, Churfürsten zu Sachsen, dem letztern vorgezogen, und erwählt, 117. muß eine Wahlkapitulation beschwören, ebend. bewirbt sich um.

die

die Freundschaft des Königs von England, wider seinen Mitwerber, Franz den I. 118. gewinnt sein, und seines Mintsters Vertrauen, 120. ruft einen Reichstag zu Worms auf den Monath Jenner zusammen, 121. tritt seinem Bruder alle Staaten ab, welche das Haus Oesterreich in Deutschland hatte, und behält für sich nur die Niederlande, ebend. erhebt nach dem Tode Leo des X, Hadrian den VI, seinen Lehrmeister auf den päbstlichen Stuhl, 122. weiß klüglich mit allen Mächten umzugehen, 123. siegt über die Franzosen, erobert Pavia, und bekömmt den König gefangen, 125. leidet grossen Geldmangel, 126. hält sich aus Unvermögen in Spanien auf, 127. wird von Solimen dem II bekriegt, räumt den von Soliman verjagten Johannitern die Insel Maltha ein, 128. entdeckt bey Zeiten das Bündniß Welschlands widen ihn, und hemmet die Wirkungen davon, 129. sein Verhalten nach dem Sieg bey Pavia, und Bedingnisse, so er dem gefangenen König setzen läßt, 131. seine Völker nehmen Rom ein, und belagern Clemens den VII in der Engelsburg mit Trauer des Kayserß selbst, 133. befiehlt den Protestanten in die Gemeinschaft der Kirche zurückzukehren, 135. muß aber aus Noth nachgeben, erhält Hülfe wider die Türken nach hergestelltem Landfrieden, und nöthiget Soliman, Oesterreich zu räumen, 136. nimmt sich der Katharina, seiner Mutter Schwester mit Eifer an, und macht dem Pabst groß Versprechen, um

ihn von dem heiligen Bunde abzuhalten, 145. setzt nach Afrika, und nimmt Tunis, mittelst des Beystands sechstausend gefangener Christen ein, 166. begehrt die Belehnung von dem Mayländischen, ergreift die Waffen, richt wenig aus, und willigt in einen Waffenstillstand ein, den der Pabst vermittelt hatte, 167. erhält von Franz den Durchzug, vermittelst des Versprechens, den Herzog von Orleans, dessen zweyten Sohn mit dem Mayländischen zu belehnen, ebend. wird aber seinem Wort meyneidig, 168. seine vergeblichen Bemühungen im Jahr 1540, 168. wird von Franz mit Krieg überzogen, der sich aber nach abwechselndem Glück durch einen Friedensschluß endiget. 169. erhält von den Deutschen Subsidien unter dem Vorwande des Türkenkrieges, 181. macht mit dem Pabste zu Anfang des Conciliums zu Trient einen Vertrag wider die Protestanten die Waffen zu ergreiffen, 187. dazu er Gelegenheit erhält, als Johann Friederich, Churfürst zu Sachsen, und Philipp, Landgraf von Hessen, wider Heinrich, Herzog von Braunschweig die Waffen ergriffen, 189. Nimmt das Kommando der braunschweigischen Macht über sich, 190. thut Karln, den Churfürsten von Sachsen, und den Landgrafen von Hessen in die Acht, unter einem ganz andern Vorwand, als der Religion wegen, so doch die wahre Ursache war, und aus Gelegenheit einer Jubiläumsstelle entdeckt ward, 191. giebt ihre Länder dem Moriz von Sachsen, mit Bedrohung

der

der nämlichen Strafe, wenn er sich weigerte, seine Kriegsvölker zu den seinigen zu stossen. 192. läßt der Religionsstreitigkeiten wegen eine Vorschrift, Interim genannt, verfertigen. Folgen davon, 195, 196. sucht Ferdinand, seinen Bruder, den er zum römischen König erwählen lassen, dieser Würde zu berauben, und selbe seinem Sohne zu übertragen, wodurch er aber nur sein Haus entzweyet, und das Reich empöret, 196. wird mit mehreren deutschen Fürsten in Krieg verwickelt, 200. flieht kümmerlich aus Innsbruck, und gezwungen nachzugeben, überläßt er dem römischen König alle Gewalt, den Frieden zu behandeln. Artikel dieses Friedens, 201. Die Zwistigkeiten mit Frankreich dauren immer fort, 202. sein Entwurf zur Verheurathung, seines Sohns Philipp mit Maria der Königinn in England, diese Kron an sein Haus zu bringen, geräth ihm, 203. seine unmäßige Verfolgung der Protestanten in den Niederlanden, 207. begiebt sich der Regierung Maylands, Neapels, Spaniens, und alles, was er in Amerika hatte, und erkennet seine Fehler, 208, 209. versucht auf ein neues auch das Reich seinem Sohne Philipp zu überlassen, das aber Ferdinand nicht abtritt. ebend. legt endlich dennoch die Regierung nieder, und geht in die Abtey des heiligen Justus in Spanien, und läßt sich noch lebend ein sonderbares Leichbegängniß halten, 212. und stirbt den folgenden Tag in seinem 58sten Jahr. 213.

Katharina, eine Tochter Ferdinands, und Isabella, folglich eine Mutterschwester Karls des V. heurathet Arthur, und nach dessen Tod, seinen Bruder, Heinrich den VIII. 140. von dem sie aber verstoßen wird. 147.

— — Hobward, fünfte Frau Heinrichs des VIII wird wegen schlechter Aufführung von ihm enthauptet. 164.

— — Paar, sechste, und letzte Frau Heinrichs, beynahe als eine Lutheranerin verurtheilt, weiß dem Streich auszuweichen. 164.

— — von Medicis, bemühet sich, den König von Navarra von dem Triumvirat abzuhalten. 275. Ihr erstes Edikt wider die Hugenoten vom Juli läßt sie widerrufen, und ein anders für selbes bekannt machen, das man das Edikt vom Jenner nannte. 277.

Knox, Johann, kömmt mit dem ganzen Fanatismus der kalvinischen Lehre von Genf in Schottland an, wiegelt das Volk wider die Geistlichkeit auf, 264 : 65. beunruhiget die Maria Stuart, und sucht sie durch seine Predigten in den Augen des Volkes verächtlich zu machen. 268.

Kredits Wirkungen in der Handlung, und Vortheile, 108. Einfluß in ganze Nationen, und ihre Kriege, 109. Verfall und Schaden daraus. ebendaselbst.

L.

Lancaster, das Haus, siehe York.

Landfrieden, auf dem Reichstag zu Regensburg mit den Protestanten errichtet, stellt die Ruhe Deutschlands her. 136.

Lehnsregierung bekömmt unter Maximilian eine ordentlichere Gestalt. 3.

Leo der X vor seiner Erhebung, Johann Medicis, Bruder des Peter Medicis, ersucht Maximilian mit den Venetianern einen Waffenstillstand zu machen, 53. belegt Johann von Albret, weil er allein dem König von Frankreich treu blieb, mit dem Banne. ebend. läßt unter dem Vorwande des Baues der Kirche des heiligen Peters in ganz Europa Ablässe predigen, 70. 71. trägt dieses Geschäft den Dominikanern auf, erregt den Neid der Augustiner, 71. Folgen davon, 72. u. w. seine Lage zwischen Karln dem V und Franz dem I. 118. thut Schweden in den Bann, und reizet Christian den II, König in Dännemark an, Schweden zu bekriegen. Seine Bulle ist diesem ein Vorwand entsetzlicher Grausamkeiten, 158. verdammt Luther, und dringet auf seine Bestrafung oder Auslieferung, gießt aber dadurch Oel in das Feuer, 170. 71. sein Sterbensjahr. 76.

Lodi, eine Stadt, entzieht sich der Herrschaft Maylands, und ergiebt sich den Venetianern. 17.

Ludwig der XI, Sohn und Nachfolger Karls des VII, gegen seine Unterthanen grausam, gegen seine Nachbarn ungetreu. Von seiner Regierung siehe mehreres 9. 10. 11. 12.

Lud-

Verzeichniß

Ludwig der XII. als Herzog von Orleans, der erste Prinz vom Geblüt, und Nachkömmling Karls des V, besteigt den Thron Frankreichs nach Karln dem VIII. seine Eigenschaften verdienen ihm den Titel eines Vaters des Volkes, und verkündigen Frankreich eine beglückte Regierung, 40. will Mayland und Neapel erobern, 41. bedient sich des Mißverständnißes, so die Verbundenen nach Karls Zurückzug theilte, und handelt mit allen diesen Mächten, um vom Pabst die Belehnung zu empfangen, giebt er das Herzogthum Valentinois Cäsar Borgia, dem Sohne des Pabstes, 41. unterwirft sich das Mayländische, 42. tritt mit dem Könige in Spanien, Julius dem II, und Maximilian in ein heimliches Bündniß wider die Venetianer, 45. schlägt sie bey Agnadello, 49. wäre bey nahe von Julius dem II hintergangen worden, 51. beruft zu Pisa mit Maximilian ein Concilium, 52. beschimpft das Glück seiner Waffen, verliert das Mayländische, wird von dem Kaiser verlassen, 53. läßt sich mit den Venetianern in einen Trutzbund ein, erobert das Mayländische, wird von den Schweizern geschlagen, ebend. wird von Heinrich dem VIII bekriegt und besiegt, 90. tritt Mayland zur Morgengab ab, und macht mit allen seinen Feinden Friede, stirbt das folgende Jahr, da er eben mit neuen Entwürfen auf das Mayländische umgeht, 54. sein Lob, 54. 55. vereiniget Bretagne wieder mit der Krone Frankreichs. 55.

Ludovika von Savoien, Mutter Franz des I, ein falsches listiges Weib, Ursache vieler Uebeln Frankreichs. 123.

Luther, Martin, ein Augustinermönch, fängt an die Kirche zu beunruhigen, 72. wird immer kühner und heftiger, 73. sieht sich tiefer eingelassen, als er hätte vorsehen können, 73 macht einen erstaunlichen Fortgang, 75. Ursachen davon, 76, wird von Friederichen, Churfürsten zu Sachsen beschüzt 117. erscheint auf dem Reichstag zu Worms ohne zu widerrufen, 125. und 171. seine neue Lehre steckt Frankreich an. 137. Sechs Anhänger derselben werden zu Paris im Jenner verbrennt, und die übergebliebenen bekommen mehr Fanatismus, 138. sie kömmt sehr frühe nach England, und macht daselbst, besonders unter den Lollarden Proselyten, 139. wird unter Christian, Gustav und Friederich in Norden ausgebreitet, 160. was einen so schnellen Fortgang derselben beförderte, 161.

Luxus, dessen Ursprung zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, 100. Folgen und Wirkungen bey Grossen und Kleinen, in den Städten und auf dem Lande, 101. u. w. bis 107. Vortheile die er bringt, und Schaden, so aus ihm fliesst, 110. wird einer Aderlässe verglichen, 111.

M.

Margareth, Tochter Renats von Anjou und Gemahlinn Heinrichs des VI. ihre muth-

vollen Anschläge und Bemühungen für ihren Gemahl, wird gefangen, und von Ludwig dem XI. — König in Frankreich für 50000 Thaler gelöst. 5.

Margareth, Tochter Waldemars des III, Königs von Dännemark, die nordische Semiramis genannt, hat die Geschicklichkeit zu machen, daß ihr Sohn Olaus 12 Jahre alt, zum König in Dännemark erwählet wurde, und da dieser starb, behält sie die Krone, 156. erobert Schweden, und macht den Entwurf aus den dreyen Königreichen, Norwegen, Dännemark und Schweden eine einzige Monarchie zu machen, 156. der aber nach ihrem Tod eine Quelle von Kriegen wird. 157.

Margareth, Herzoginn von Parma, und Schwester Philipps, Königs in Spanien, wird von ihm als Statthalterinn der Niederlande ernannt, sucht das Volk glücklich zu machen, wird aber von Granvelle daran gehindert, 256. Merkwürdige Empörung wider sie, das Verbündniß der Bettler genannt. 302. 303. sie reist ab, nachdem sie alles versucht hatte, ihren Bruder zu mehr Mäßigung zu bewegen. 304.

Maria, die Erbinn des Hauses Burgund, eine Prinzessinn von mehreren Ländern, verheurathet sich mit Maximilian, der König von Frankreich macht Ansprüche auf mehrere ihrer Länder. 3.

Maria, Tochter Heinrichs des VIII, besteigt nach Eduard dem VI den Thron Englands, 203. verheurathet sich mit Philipp, dem Sohne Karls, zum Mißvergnügen der Engländer, 203. 204.

eilt, die katholische Religion einzuführen, 205. wird aber dadurch, und durch ihre Grausamkeit verhaßt, 206. um ihrem Gemahl zu gefallen, und dessen Geiz zu ersättigen, erpresset sie Geld von ihren Unterthanen, 206. verfolget auf eine unmäßige Weise alle die, so anders, als katholisch dachten, läßt ihre Schwester Elisabeth in den Tower einsperren, und Courteney Grafen von Devonshire, der ihre Hand ausgeschlagen, in ein Schloß verbannen, denen aber Philipp nach seiner Vermählung wieder die Freyheit, doch nur aus Politik, schenkt, 219. wird von ihrer Schwester Elisabeth, die durch ihre kluge Aufführung die Hochachtung ihrer Nation verdient, zur Entzückung Englands überlebt. 220.

Maria von Lothringen, eine Schwester der Guisen, und Gemahlinn Jakobs des V, Königs in Schottland, 260. übernimmt nach dessen Tod die Regierung Schottlands anstatt ihrer minderjährigen Tochter, Maria Stuart, 261. ist bedacht die Neuerer in Schottland zurückzubringen, die aber die Schottländer selbst aus Furcht vor Verfolgungen in eine sonderbare Verbindung zu bringen wußten. ebend. Merkwürdiges Formular dieser Verbindung, 261, 62, 63 sonderbarer Aufstand des schottländischen Volkes unter ihrer Regierung, von Johann Knox angezettelt, 264. geht so weit, daß Maria die Regentschaft abgenommen wird. 265.

Maria Stuart, eine Tochter Jakobs des V, Königs in Schottland, und der Maria von Loth-

ungen, ist bey dem Tode ihres königlichen Vaters acht Tage alt, 260. ihre Mutter bemächtiget sich der Regentschaft, und Maria wird im sechsten Jahre ihres Alters als eine für den Dauphin bestimmte Königinn nach Frankreich geführt, 261. nach dessen Tod verliert sie in Frankreich ihr Ansehen, und muß sich zur Rückreise nach Schottland anschicken, wo ihre Unterthanen Feinde ihrer Macht, und ihrer Religion waren, 267. wird von ihrem Vatersbruder, da sie kaum neunzehn Jahre alt war, dahin abgeführt, ebend. fesselt einige Zeit durch ihre Schönheit die Schottländer, die aber bald in ihre vorige Schwärmerey verfallen, und auf die Entsagung der katholischen Religion dringen, wo sie besonders von Knox leiden muß, und sich gegen diesen Schwärmer zum Erstaunen herabläßt, 268. bemühet sich, Elisabeth zu gewinnen, 269. deren politische Absichten aber ihr nur so viel erlauben, mit Maria unter gewissen Bedingungen einen Vertrag einzugehen, den sie selbst so lang aufzog, bis nicht mehr davon geredet wurde, 271. erfährt von dieser fernere Verstellung, und ist das Spiel der listigen Ränke dieser Königinn, 284. heurathet den Lord Darnley, Sohn des Grafen von Lenox, ebend. Betragen Elisabeths bey dieser Heurath, 285. Verschwörung der rebellischen Schottländer, ebend. suchen in England Hülfe, und werden von Elisabeth, ihrer Aufwiglerinn, selbst verjagt, 286. ihr Prozeß wird dem nach Edinburg berufnen Parlement übergeben, 287.

sie erfährt an ihrem Gemahl, der sich nach seiner Thronbesteigung Heinrich nannte, einen aus allen Lastern zusammengesetzten Menschen, 288. ihr Vertrauter, Rizzio, wird, da er eben mit ihr besonders zu Nacht speiste, von dem König und mehreren anderen überfallen, der Königinn aus den Armen gerissen, im Vorzimmer mit 56 Stichen durchbohrt, und Maria dadurch auf das höchste beleidiget, 290. wird mit einem Prinzen erfreut, 292. und demüthiget die Königinn Elisabeth, da die Grossen von England sie zur Nachfolgerinn zu ernennen fast bereit waren, 293. vernichtet alle günstige Aussichten, da sie ihr Vertrauen einem Bothwel schenkt, durch selben Heinrichen, ihren Gemahl ermorden läßt, und ihn zu allgemeinem Greuel heurathet, 294. 95. Schottland empört sich, Maria wird gefangen, und genöthiget der Regierung zu entsagen, ihr Sohn zum König ausgerufen, die Regentschaft dem Murrey überlassen, 296. das Volk wird für Maria mitleidig, sie selbst von Duglas befreyt, nach Hamilton geführt, wo sie in wenig Tagen ein Heer von 6000 Mann hat, 297. selbes wird geschlagen, und Maria flieht nach England, ergiebt sich der Elisabeth zur Verantwortung, mit der es aber wegen ihrer Umstände hart hält, begehrt entweder Hülfe, oder die Erlaubniß nach Frankreich zu gehen, erhält aber keines, und bleibt eine Gefangene, 298. 299. 300. wegen zu befürchtender Heurath mit Nortfolk, wird sie in einen mehr versicherten Ort gebracht,

bracht, und über eine Zeit von allem Zutritt ausgeschlossen, 352. wird verurtheilt den Kopf zu verlieren, 355. Verstellung der Königinn von England dabey, 356. vernimmt ihr Todesurtheil mit männlicher Standhaftigkeit, und bereitet sich zum Tode, 358. ihre letzten Verordnungen, und ihr wirklicher Tod auf dem Schaffot. 359. 360 361.

Maximilian, ein Sohn Friederichs des III, sein Lob und Tadel — unter seiner Regierung bekömmt Europa eine neue Gestalt, heurathet Maria, die Erbinn des Hauses Burgund, welche Heurath mehr als 200 Jahr über die Ursach eines fast beständigen Krieges zwischen den Kaisern Deutschlands und den Königen Frankreichs wird, theilt Deutschland in zehn Kreise, deren jedoch heut zu Tage, da Burgund keinen Theil vom Reiche mehr macht, nur neune sind, ebend. sein Plan, nur einen einzigen Körper aus ihnen zu machen — Ursachen, so der Ausführung desselben im Wege stehen — Todesjahr. 4.

Mayland wird nach dem Tode Philipps Maria Visconti in drey Partheyen getheilt — die stärkste sucht eine republikanische Regierungsform — vertrauet dem Sforza das Kommando ihrer Truppen, der sich desselben zu bedienen weiß, um sich der Oberherrschaft zu bemächtigen, 17. 18, folgende Herzoge. 17.

Medicis, Lorenz, die Seele der Republik Florenz, macht sich um selbe höchst verdient, wird Mittler zwischen Ludwig und Ferdinand, und bere-

bet sie mit Florenz in ein Bündniß einzutreten, 21. macht Italien glücklich und blühend, 23. wird das Haupt der Republik im neunzehnten Jahr seines Alters, stirbt im 44sten und regiert folglich 25 Jahr, 23. überläßt die Nachfolge ohne Widerspruch seinem Sohne Peter dem II. 24.

Moriz, ein Protestant vom Smalkalder Bunde, von Karln aufgeboten, nimmt Sachsen ein, befördert die Eroberungen Karls, hilft zur Gefangennehmung Johann Friederichs, erbittet ihm doch vom Kaiser das Leben. 193.

Morus, Thomas, der in ganz Europa berühmte Kanzler Englands, verliert nach dem Abfall Heinrichs des VIII auf dem Schaffot sein Leben. 153.

Muntius, Magnus, Haupt des Gerichtes von Jüttland, bringt Christian dem II das Instrument von seiner Absetzung. 160.

N.

Navarra, eine Provinz von dem Königreiche Spanien, seitdem Ferdinand dieselbe seinem letzten Könige, Johann von Albret abgenommen. 53.

Neapel blühet unter Alphons dem I, 18. dessen erstere Unordnungen, erregt von Calixtus dem III, zweyte und grössere, unter Johann von Anjou, 19. dessen Empörung wider Alphons den II. 33.

Neffen, werden die Söhne einiger Päpste genannt, welche sie nicht erkennen durften. 26.

Nepotismus, Alexanders des VI. ebend.

Nero, der nordische, wird Christian der II, König in Schweden genannt. 160.

Nicolaus der III, aus dem Hause Ursini, besteigt den päbstlichen Stuhl, und ist der erste Pabst, der die ehrsüchtigsten Absichten hat, seine Familie zu erheben, ein Anhänger des Nepotismus. 26.

Niederlande, trennen sich von Frankreich, empören sich wider Maximilian, werden aber unter Philipp dem Schönen, seinem Sohne zu Recht gethan, 246. wie sie hätten können und sollen im Zaume gehalten werden, 248. ihre Empörung unter dem Herzoge von Alba, und Requesens 332. Epoche der Vereinigung der sieben Provinzen. 334.

Nordfolk, Herzog von, gedenkt Maria Stuart zu heurathen, wird von vielen Großen unterstützt, von Elisabeth aber in den Tower geworfen, 351. erhält die Freyheit, 353, und führt kurz darauf die Mißvergnügten an, wird aber verrathen, und zum Tode verurtheilt, dem er sich willig unterwirft. 354.

Northumberland will nach dem Tode Eduards des VI wider Mariam, Heinrichs Tochter, die Krone der Johanna Gray aufsetzen. Beyde verlieren den Kopf auf dem Schaffot. 103.

O.

Oranien, Prinz von, das Oberhaupt der vereinigten Provinzen, 334. wird meuchelmörderisch umgebracht. 335.

P.

Päbstliche Gewalt, ihre Grösse, 60. fängt in dem funfzehnten Jahrhundert an abzunehmen. 61. Ursachen davon, 63. ist dennoch noch mächtig genug, Mißbräuche beyzubehalten, und welche? 63. 64. ihr widersteht die pragmatische Sanction, ungeachtet aller Bemühungen derselben dagegen. 65.

Parma und Pavia, zwey Städte versuchen sich von Mayland unabhängig zu machen, 17. die zweyte ergiebt sich dem Franz Sforza, unter der Bedingung, sie nicht an die Mayländer abzutreten. 18.

Paul des II vergebliche Bemühungen wider die Pragmatik Frankreichs. 66.

Pauls der III beruft eine allgemeine Versammlung nach Trient, auf das Jahr 1545, 169. nachdem er erstlich die Stadt Mantua, dann Vicenza, vergebens dazu bestimmet hatte, 178. gibt durch seine Ehrsucht und Belehnung seines Sohns mit Parma und Piacenza den Lutheranern neue Waffen in die Hand, und bringt die Katholiken zum Murren, 184. 185. sein Verdruß, und Beylegung desselben bey Anfang des Concilium, 185. macht einen Vertrag mit dem Kaiser, 187. entdecket dessen Verstellung den Protestanten aus Gelegenheit einer Jubiläumsbulle, 191. sein Nachfolger, siehe Julius.

Paulus des IV ehrsüchtige Anschläge, 210. macht wider die Absagung des Reichs von Karln dem V

Wider-

Widersprüche, und masset sich die Benennung eines Nachfolgers an, 212.

Paul der V thut den Rath von Venedig in den Bann, und fängt dadurch Unruhen an, die Philipp der III zu unterhalten wünschte, Heinrich der IV aber zu vermitteln wußte. 508. 509.

Perkin Warbec, der Sohn eines getauften Juden, spielet aus Anzettlung Margareths, verwittweter Herzoginn von Burgund, die Rolle des Herzogs von York, wider Heinrich den VIII, und sinnet wider ihn eine gefährliche Zusammenverschwörung an, stirbt endlich am Galgen. 81. 82. 83.

Peter der III folgt in Florenz seinem Vater ohne Widerspruch, hat weder dessen Talente, noch Tugenden, errichtet mit Ferdinand auf ein neues eine Verbindung, und verursacht dadurch dem Ludwig Sforza Unruhe, 24. macht sich verhaßt bey seinen Bürgern, daß er die Waffen der Franzosen aus höchster Vermessenheit wider sie gewendet hat. 30.

Philipp, Sohn Karls des V, König in Spanien, verheurathet sich als Wittwer mit Maria der Königinn in England, welches diese Heurath aus gewissen Ursachen nicht gern sieht, 204. 205. bekriegt Frankreich, belagert St. Quentin, schlägt den Kronfeldherrn von Montmorenci, und nimmt ihn gefangen, aber von Coligni an dem Fortgange seines Sieges gehindert, läßt er sich nach mehreren Eroberungen nach dem Tode Mariä in eine Friedensunterhandlung ein, 211. vermählt sich mit Elisabeth

Beth der Tochter Heinrichs des II. 213. sein Betragen gegen die Protestanten in Spanien, 253. 254. u. w. beruft funfzig Theologen um zu wissen, was sie von der Gewissensfreyheit halten, welche die Niederländer begehrten, merkwürdiger Ausspruch dabey, 301. schicket seiner Schwester Margareth den Herzogen von Alba zur Bezwingung der Aufruhrs, der aber durch seine unmenschlichen Grausamkeiten die Niederländer sowohl, als die Franzosen aufbringt, 303. 304. leistet Karln dem IX wider die Hugenoten Hülfe, 306. sein Betragen zwischen Frankreich und den Niederlanden, 307. Freude über die pariserBluthochzeit, 322. will England erobern, und macht furchtbare Zurüstungen. 361. die aber alle vereitelt werden, 363. ist glücklicher in Aufwieglung der Irrländer wider England, ebend. sieht Frankreich nach dem Tode Heinrichs des III, schon als sein eigen an, 366. wird aber von Heinrich dem IV zurückgeschlagen, 368. und stirbt einige Monate hernach, 368. Raisonnement des Authors über seine Politik. 369.

Piacenza entzieht sich der Regierung Maylands, und ergiebt sich den Venetianern. 17.

Pibrac, eine obrigkeitliche Person von funfzig Jahren, Gesandter bey dem Concilium zu Trient, wird auf die Seite Margareths gebracht. 385.

Pius der II verspricht Jouffroi, dem Bischofe von Arras den Kardinalshut, wenn er die Aufhebung der Pragmatik zu Stand bringt, 65. giebt ihm

solchen

solchen wirklich, aber die Sache bleibt im vorigen Stand 66.

Pius der V. errichtet ein Bündniß wider die Türken mit den Venetianern und dem König in Spanien, schlägt sie gänzlich bey dem Golfo di Lepante, mit seinem Tod zerrüttet sich das Bündniß. 316. 317. 318.

Poissi, merkwürdige Unterredung allda, 276.

Protestanten, Ursprung dieses Namens, 135. breiten sich in England aus, aus Gelegenheit des Verfalles Heinrichs mit Clemens, 149. verwerfen die Erbsage, und machen jede Privatperson zum Richter der Schrift, die sie liest, 150. 151. errichten unterschiedliche Bündniße, 175. erklären, daß sie weder die Kirchenversamlung zu Trient, noch eine andere, welche von dem Pabste abhangen würde, für rechtmäßig erkennen werden, 183. errichten einen neuen Bund, und machen, vermittelst des Raths, der während der Minderjährigkeit Eduards des VI. in England regierte, alldort groſſen Fortgang, 197. verbreiten sich in Schottland, und hausen allda übel. 267.

Puritaner entstehen in England unter Elisabeth, 315. und geben dem Parlemente einen Anschein von Freyheit.

R.

Reich, das deutsche, durch den Fortgang des Lutherthums, und derer Sekten, die es hervorgebracht, zerrüttet. 128.

Reichstag gehalten zu Worms, und was darauf errichtet worden, 121. zu Speyer, 128. 135. zu Augsburg, 135. zu Regensburg, wo die Verordnung des Landfriedens kund gemacht wird, 136. wiederum zu Speyer gehalten, von Ferdinand um Hülf wider Soliman zu erhalten, 168. — zu Nürnberg, wo Hadrian der VI seine Klagen wegen nicht vollstreckter Päbstlicher Bulle, und Kaiserlichem Urtheil vorbringt. 172. zu Worms, wo der Kaiser verspricht, von den Mitteln zu handeln, die Religionsstreitigkeiten zu endigen, und die Protestanten darauf dringen, 182. 183. wird ein anderer ausgeschrieben zu Regensburg, ebend. sein Betragen auf selbem, 187. wird abermal einer zu Augsburg gehalten, und auf selbem die Toleranz in Deutschland eingeführt. 208.

Religionsfreyheit zu Speyer auf dem Reichstag gestattet, bis auf ein allgemeines Co cilium. 128.

— — ihr betrübter Zustand in England. 155.

Richard der III läßt den Herzog von York umbringen. Von ihm siehe mehrers unter dem Namen Glocester.

Richemont, Graf von, entweicht unter der Regierung Richards des III nach Frankreich, kömmt an der Spitze des mißvergnügten Adels, schlägt Richard, und läßt sich unter dem Namen Heinrichs des VII krönen, 6. läßt einige Jahre hernach den einzigen Prinzen tödten, so von der Nachkommenschaft Eduards des III männlichen Stammes noch übrig war. 7.

Rom wird von den kaiserlichen Völkern, die der Herzog von Bourbon kommandirte, eingenommen, und diesen aus Geldmangel die Plünderung Roms an Lehnungsstatt anerboten. 133.

Rosen, rothe und weise, die Devisen, worunter die Häuser Lancaster und York in mehr als dreyßig Jahren einander dreyzehn Schlachten lieferten, welche 80. Prinzen vom Geblüt, und mehr, als eilfhundert tausend Menschen um das Leben brachten, 7. Siehe Eduard der VI. Heinrich der VI. und Englands Unruhen.

Rosny, Markis von, wird von seinem Vater Heinrichen vorgestellt. 381. gehet mit ihm nach Paris, 382. entweicht klüglich der Gefahr am Bartholomäustage, 382. Verläßt Paris, um Heinrichen zu folgen. 383. seine Eigenschaften, 384. kluge Antwort zu Heinrichen, da er ihm das Vorhaben seiner Bekehrung offenbart, 413. 414. schlägt den Vorsitz in dem Kammerrath des Königs ab, nicht ohne seine Erzürnung, 427. die aber Gabriela hemmt, 428. merkwürdiger Brief des Königs an ihn, 428. wird nach seinem Wunsch, 429. Kommissarius von vier Generalämtern, die Beschaffenheit der Einkünfte zu untersuchen, und bringt fünf hunderttausend Thaler zurück, 430. sein vernünftiges Betragen bey der Versammlung zu Rouen, so auch dem König gefällt, 433. von seiner Jugend, und wie er sich zum Krieg und allen Theilen der Regierung geschickt machte, 445. Stellen, so er bekleidet, 446. vortreffliche Regeln, nach welchen

er

er die Regierungsgeschäfte behandelte, 447=48=49. widersetzet sich den Erpressungen der Grossen standhaft, 465. seine Entwürfe, den Mißbräuchen des Finanzwesens abzuhelfen, 470=71. stellt zu aller Erstaunung die Ordnung her, 473. reist nach England, und erhält von Elisabeth die Eröffnung eines vorhabenden Bündnisses wider Oesterreich. 481. wird nach dem Tode der Elisabeth abermals nach London geschickt, des neuen Königs Gesinnungen zu erforschen, und erfüllet seine Gesandschaft zu vollkommuem Vergnügen des Königs, 489. wird Herzog und Pair von Sülli, 496. listige Streiche seiner Feinde, 501. klären sich auf, und Rosny erhält die Gunst des Königs bis zu dessen Tod. 502.

S.

Sanction, pragmatische, in Frankreich durch die Geistlichkeit abgefaßt, von Karl dem VII gutgeheissen, und bekannt gemacht, hemmt die Mißbräuche der päbstlichen Macht. 65.

Scanderbeg eilt Ferdinand wider Johann von Anjou aus Dankbarkeit zu Hülfe. 19.

Schweden nimmt die Augsburgische Confession an, und schaft den Gottesdienst der Römischen Kirche ab. 162.

Semiramis die nordische, siehe Margareth, Tochter des Waldemar.

Seymour, Johanna, die dritte Gemahlinn Heinrichs des VIII nach Verstossung der zwey erstern, stirbt

stirbt in einem Jahr einige Tage darnach, als sie ihm einen Sohn gebohren, 163.

Sforza, Franz, ein Bastard von einem Sforza, dessen bey der Königinn Johanna von Neapel erwähnt worden, macht Ansprüche auf das Herzogthum Mayland, 16. bedienet sich des Kommando, so ihm die Mayländer über ihre Truppen gegeben, sich der Oberherrschaft von Mayland zu bemächtigen, 17 und 18.

Sforza, Ludwig, der Mohr genannt, bemächtiget sich der Regentschaft, oder vielmehr der Oberherrschaft Maylands, indem er dem Johann Galeazo Maria, dessen Vatersbruder er war, nur den Namen eines Herzogs läßt, 13. seine Lage ist nicht die beste, 21. leidet neue Unruhen unter Peter dem II, Nachfolger des Lorenz von Medicis, 24, 25. nimmt seine Maßregeln wider diesen, und entflammt wider ihn den Zorn des Pabsts Alexanders des VI, dem er durch Geld und Truppen Muth macht, 25. errichtet einen Bund mit dem Pabste, und den Venetianern, 26. ladet Karln den VIII, König in Frankreich, zur Eroberung des Königreichs Neapel ein, 27. wird endlich von den seinigen verlassen, in der Flucht ertappet, Ludwig dem König in Frankreich übergeben, in das Schloß Loches eingesperrt, wo er einige Jahre hernach stirbt, 42.

Sforza, Maximilian, ein Sohn Ludwigs, wird von dem Könige Frankreichs in das Herzogthum Mayland wieder eingesetzt, 53. wird von Franz dem

Nach-

Nachfolger Ludwigs überwunden. Kömmt nach Paris, ein jährliches Einkommen von 60000 Dukaten, welches ihm Franz gab, allda zu verzehren. 59.

Simnel, Lambert, der Sohn eines Bekers, spielt die Person Warwiks, eines Prinzen aus dem Hause York, den Heinrich in den Tower hatte einsperren lassen, und wird in Irrland von dem aufrührischen Volke gekrönt, 80, kömmt endlich in die Küche des Königs. 81.

Simonetta, Vormunder und Kanzler des unmündigen Herzogs von Mayland, wird von Ludwig Sforza enthauptet. 18.

Sixtus, der V, Nachfolger Gregors des XIII. mißbilliget dessen Bund mit dem von Guise, und begünstiget ihn zu gleicher Zeit, da er den König von Navarra, und den Prinzen von Conde mit dem Kirchenbanne belegt, — der erstere appellirt an ein allgemeines Concilium. 340.

Sporneschlacht, wird die Schlacht genannt, so Heinrich der VIII bey Guinegatte den Franzosen liefert, und in der sich diese mehr der Sporne als der Waffen bedienten. 89.

Soliman II, ein berühmter Held, bekriegt Karl den V, erobert Belgrad, und nimmt in dem folgenden Jahr den Rittern des heiligen Johann von Jerusalem die Insel Rhodus hinweg, 127. macht neue Entwürfe auf Deutschland, 128. verheeret Ungarn, und erobert davon einen Theil, 134. von Johann Zapolski, der Ungarn erwählten Kö-

nig wider den Erzherzog Oesterreichs angerufen, kömmt er auf ein neues nach Ungarn, dringt in Oesterreich ein, und belagert Wien, 134. seine Großmuth gegen Zapolski, 135. wird nach festgestelltem Landfrieden genöthiget Oesterreich zu räumen, 136. fällt mit all seiner Macht abermals in Ungarn ein, und schlägt Ferdinand, den Bruder Karls des V. 168.

Steenstyre, regiert Schweden, unter dem Titel eines Verwesers, 157. wird von Christian dem II bekriegt, besiegt, und stirbt an seinen Wunden, 158. wird von seinem Schwesterkind Gustav gerochen. 159.

Stuart, Königinn in Schottland, siehe Maria Stuart.

Sülli, siehe Rosny.

Surrey, Graf von, Schazmeister Heinrichs des VII. und VIII, seine Politik. 87.

T.

Toleranz, Raisonnement des Authors darüber, 178. 79. 80.

Tremouille, Ludwig von, hält die Schweizer durch listige Vorschläge von Burgund ab. 90. 91.

Trient, wird zum Ort einer allgemeinen Kirchenversammlung endlich bestimmt. 169.

Triumvirat, entsteht in Frankreich, zur Beschützung der alten Religion. 275.

Troll, Erzbischof von Upsal in Schweden, wegen einer Verschwörung abgesetzt, bringt seine Klagen bey Leo dem X an, und vermag diesen Schweden mit dem Banne zu belegen. 157. 158.

V.

Vasquez, von Gama, entdeckt eine neue Strasse nach Ostindien, indem er das Vorgebirg der guten Hoffnung vorbeysegelt, und macht in Europa eine Revolution, welche das Glück und die Sitten der Könige, der Völker und der Bürger abändert. 100.

Venetianer, schlagen Maximilian den Durchzug durch das Venetianische ab, 44. machen mit eben diesem einen Stillstand mit Ausschliessung Ludwigs, der, dadurch beleidiget, sich wider sie mit dem Kaiser auf ein neues verbindet, 45. schlagen das Anerbieten Julius des II aus: 48, werden von Ludwig dem XII bey Agnadello geschlagen, und gezwungen, sich vor dem Kaiser und Pabst zu demüthigen, 49. behalten den einzigen Ort Treviso, ebend. werden von den Bannstralen losgesprochen, welche der Pabst wider sie ergehen lassen, nachdem er von dem Rathe alles erhalten, was er wollte, 50. über den Pabst und den Kaiser auf ein neues mißvergnügt machen sie mit dem König in Frankreich einen Trutzbund, 53. und müssen die ganze Last des daraus entstandenen Krieges tragen. 54.

Visconti, Philipp Maria, Herzog von Mayland, vermacht sein Herzogthum dem Alphons, König von Neapel, 16. Ursachen dieses Vermächtnisses, Ansprüche und Hinderniss, ebend. Folgen davon. 17.

Uffac, Kommendant der Festung Reole, von den Spöttereyen Heinrichs seines Herrn und Königs beleidiget, händiget Reole den Katholischen ein. 386.

W.

Wolsei, Thomas, der Sohn eines Mezgers öffnet sich unter Heinrich dem VIII einen Weg zum höchsten Glück, bedient sich des Vertrauens dieses

Für-

Fürsten wider seine Minister, 93. sein Lob und Tadel, 94. wird von Leo dem X zum Kardinal gemacht, nimmt allein die Last der Regierung auf sich, 94. wird des Pabsts Leo Legat in England, 97. seine Einkünfte kommen fast den Einkünften der Krone gleich, 120. weil ihm die Untersuchung der Ehe Heinrichs mißlingt, fällt er in Ungnade, und stirbt einige Monathe darauf, als man ihn eben als einen der höchsten Verrätherey schuldigen gefangen genommen hatte. 146.

Y.

York, des Hauses, Anmaßungen gegen das Haus Lankaster die Ursachen eines mehr denn dreyßigjährigen Krieges, 5. Erlöschung beyder Häuser. 7.

Z.

Zapolski, Johann, wird von den Ungarn, nachdem Ludwig in einer Schlacht von den Türken getödtet worden, zum König erwählt — ruft Soliman selbst wider den Erzherzog Oesterreichs, der ihm die Krone streitig machte, und dem er nicht zu widerstehen vermochte, um Hülfe an, und wird von ihm nach der Belagerung Wiens in den Besitz der Krone Ungarns ohne alle Bedingniß gesetzt. 134. 135.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Condillac, Etienne Bonnot <<de>>, / Zabuesnig, Johann Christoph <<von>>, / Aulinger, Johann Baptist.

Des Herrn Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten

Bd.: 9

Augsburg (1782)

H.un. 696 g-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034496-0
VD18 90172280